BVB BibliotheksVerbund Bayern

This document is an extract from

Reise von Belgrad nach Salonik

Internet presentation

http://bvbm1.bib-bvb.de/webclient/DeliveryManager?custom_att_2=simple_viewer&pid=1904479

REISE

VON

BELGRAD NACH SALONIK

NEBST VIER ABHANDLUNGEN

ZUR

ALTEN GESCHICHTE DES MORAWAGEBIETES.

VON

J. G. v. HAHN

K. K. CONSUL FÜR DAS ÖSTLICHE GRIECHENLAND, RITTER DER EISERNEN KRONE 3. CL.
ETC. ETC.

ZWEITE VON DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN GENEHMIGTE AUFLAGE.

MIT ZWEI KARTEN.

WIEN.

VERLAG VON TENDLER & COMP.

1868.

Universitätsbibliothek Regensburg

urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0001-7

Südost Institut

Universitätsbibliothek Regensburg

urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0002-3

Südost-Institut

ERSTE ABTHEILUNG.

Reiseskizzen.

Einleitung.

Die durch die ganze Breite der Türkei längs der Morawa und dem Wardar laufende Thalrinne ist zwar seit langem den Männern der Wissenschaft bekannt. Boué[1]) und Grisebach[2]) bekämpften bereits vor zwanzig Jahren den geographischen Mythus einer westöstlichen Centralkette. Ersterer sagte in seinem 1840 erschienenen grossen Werke über die europäische Türkei, dass man den ganzen Weg von Belgrad nach Salonik zu Wagen zurücklegen könne und dabei nur einige leichte Höhen zu übersteigen hätte, und erklärte dies aus dem allgemeinen Charakter der Bodenbildung der Südosthalbinsel. Nichtsdestoweniger fuhren jedoch unsere Karten fort, die sogenannte Centralkette im lückenfreien Laufe und in alpinen Formen von dem schwarzen Meere bis zur Adria ihren älteren Modellen getreulich nachzuzeichnen, bis endlich Kiepert sich vor etwa vier Jahren das Verdienst erwarb, mit den übrigen traditionsweise überkommenen Irrthümern und Fictionen der älteren Karten über die Bodenbildung der europäischen Türkei auch den Mythus der westöstlichen Centralkette aus seinem grossen Kartenwerke über dieses Land entfernt, und auf die vorhandenen geographischen Quellen zurückgehend, ein möglichst treues Bild von dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntniss der europäischen Türkei gegeben zu haben. Als solches wird daher dieses Werk trotz der Fehler, welche aus den Quellen in dasselbe

[1]) La Turquie d'Europe I. S. 217.

[2]) Reise durch Rumelien nach Brussa im Jahre 1839. I, S. 9; II, S. 112.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0003-9
Südost Institut

übertragen wurden, und trotz der zahlreichen Lücken, die es seiner Bestimmung nach unausgefüllt lassen musste, stets von bleibendem historischem Werthe sein.

Der Verfasser wurde auf jene, die Türkei in eine westliche und eine östliche Hälfte theilende Rinne bereits vor acht Jahren aufmerksam, als seine albanesischen Studien eine eingehendere Beschäftigung mit der Bodenbildung der Südosthalbinsel[1]) veranlassten, und er zu dem Ende besonders Boué's Werke als Leitfaden benutzte. Das nähere Studium derselben überzeugte ihn, dass diese Naturlinie für die natürliche Gliederung der Halbinsel wenigstens eben so wichtig sei, als die schon den Alten bekannte Wasserscheide zwischen der Donau und dem Beckengebiete des Mittelmeeres, aus welcher unsere Kartographen jene mythische westöstliche Centralkette gemacht hatten, und eine Zusammenstellung der verschiedenen Notizen über die Gegenden, durch welche jene Rinne streicht, ergab das überraschende Resultat, dass sie mit wenig Ausnahmen entweder Ebenen oder offene Thäler seien. Nun aber lag natürlich der Gedanke nahe, dass sich diese Rinne zur Anlage einer Eisenbahn eignen könne, und dass diese eine neue und zwar kürzere Communicationslinie zwischen Europa, Aegypten und Indien ergeben würde, doch liess er sich lange Zeit durch die Aufnahme einschüchtern, welche eine solche Chimäre überall erfuhr, wo er sich in vertraulicher Weise über diese Frage zu äussern wagte. Es mochten seitdem wenige Tage vergangen sein, an denen ihn der Gedanke an diese Bahn und ihre Folgen nicht beschäftigt hätte, und derselbe gewann allmählich solche Gewalt über ihn, dass er der Versuchung nicht länger widerstehen konnte, selbst die Probe zu wagen, die Fahrbarkeit der Linie in ihrem jetzigen Zustande als vollendete Thatsache darzustellen und hierdurch das Bahnproject auch bei dem praktischen Theile des Publicums populär zu machen. Der Verfasser erlaubt sich diese Andeutung über die Entstehung seiner Ansichten nur, um zu zeigen, dass es sich hier nicht etwa um ein flüchtiges Reiseaperçu, sondern um einen ausgetragenen Gedanken handle, auf den das *nonum prematur in annum* buchstäbliche Anwendung finde.

Die Untersuchung jener Naturrinne und der in ihr laufenden Fahrstrasse war jedoch nicht der alleinige Antrieb zu der vorliegenden Reise; auch die grosse Lücke, welche die Kiepert'sche Karte im Süden von Serbien zeigte, drängte den Verfasser dazu, so oft er diese

[1]) Der Verfasser begreift unter diesem Namen das ganze Dreieck, in welches Europa gegen Südosten ausläuft, weil alle bisher versuchten Gesammtbezeichnungen mehr oder weniger begründete Einsprache erfahren haben.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0004-5
Südost-Institut

Karte betrachtete, denn die *terra incognita*, welche sie constatirte, mass in Länge und Breite an zwanzig Stunden und erstreckte sich daher über einen Raum von etwa hundert Quadratmeilen. Ueberdies bildete diese noch unbekannte Strecke den Westrand jener Rinne, und sollten gerade hier albanesische Stämme wohnen, von denen der Verfasser in dem Mutterlande wenig mehr als ihren Namen Lab Gulap erfahren hatte, und über die er erst in Boué's neuerem Werke einige nähere Andeutungen fand[1]). Er wünschte daher eben so lebhaft, diese unbekannte Strecke und ihre eben so unbekannte Bevölkerung aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Da der Verfasser nicht im Stande war, diese Reise aus eigenen Mitteln zu unternehmen, so wandte er sich an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit der Bitte um eine Subvention zu diesem Zwecke, und sowohl die Liberalität, mit welcher dieselbe sofort verwilligt, als die eingehende Theilnahme, welche seinem Vorhaben geschenkt wurde, verpflichten ihn zur wärmsten Dankbarkeit.

Nachdem der Verfasser somit dem Leser über seine Reisezwecke Rechenschaft gegeben hat, bleibt ihm noch, sich mit ihm über eine Frage zu verständigen, welche sich wie ein rother Faden durch den grössten Theil seines Berichtes hinzieht; sie betrifft die Bedeutung der künftigen Eisenbahn von Belgrad nach Salonik und Piräus. Ihr richtiges Verständniss erfordert jedoch einige allgemeine Bemerkungen über den Rahmen, in den sie fällt, welche wir zur leichteren Uebersicht in einzelne Abschnitte zerlegen wollen.

[1]) Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe. Vienne 1854. I. S. 81.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0005-1
Südost Institut

Wien, das künftige Verkehrs-Centrum von Europa.

Es ist eine oft ausgesprochene Wahrheit, dass der Kaiserstaat der Herzstaat von Europa und die Kaiserstadt dessen natürliches Centrum sei. Der Erste aber, welcher es unternahm, diese Wahrheit graphisch darzustellen, ist unseres Wissens Ritter von Streffleur[1]), und wenn wir dieselbe in der beiliegenden Karte weiter auszuführen versuchen, so folgen wir hierin seiner Spur. Diese Karte zeigt acht Kreise, welche mit stets abnehmenden Halbmessern um Wien gezogen sind.

Wir nennen jeden dieser Kreise nach dem Hauptpunkte, dessen von ihm aus nach Wien laufende Luftlinie den Halbmesser des Kreises bildet und zählen der Reihe nach die Hauptplätze auf, welche entweder in die Kreislinie selbst oder hart an dieselbe fallen und daher gleichweit von Wien abstehen. Mit Ausnahme von Madrid und Pest nehmen wir keinen Punkt auf, welcher über $^1/_{10}$ des betreffenden Halbmessers von der Kreislinie entfernt ist.

1. Moskauer Kreis, mit einem Halbmesser von etwa 216 geographischen Meilen. Auf diese Kreislinie fallen: 1. Moskau, 2. St. Petersburg, 3. Edinburg, 4. Dublin, 5. Madrid, 6. Algier, 7. Taganrok. Diese Städte bilden mithin den ersten Kranz um ihr gemeinsames Centrum Wien.

2. Constantinopolitaner Kreis, mit einem Halbmesser von 167 geographischen Meilen. — 1. Constantinopel, 2. Athen, 3. Syrakus, 4. Barcelona, 5. Bordeaux, 6. London, 7. Stockholm.

3. Pariser Kreis, mit einem Halbmesser von etwa 136 geographischen Meilen. — 1. Paris, 2. Marseille, 3. Korfu, 4. Salonik 5. Adrianopel, 6. Warna, 7. Kostendsché, 8. Odessa, 9. Riga.

---

[1]) Neuerdings am Schlusse des Jahres 1866. Separatabdruck aus der österr. Militär-Zeitschrift.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0006-7
Südost-Institut

4. Hamburger Kreis — Halbmesser 101 geographische Meilen. — 1. Hamburg, 2. Bremen, 3. Köln, 4. Metz, 5. Nancy, 6. Turin, 7. Rom, 8. Skodra, 9. Nisch, 10. Widdin, 11. Danzig, 12. Lübek.

5. Mailänder Kreis — Halbmesser 83 geographische Meilen. 1. Mailand, 2. Florenz, 3. Ragusa, 4. Hannover, 5. Mainz.

6. Berliner Kreis — Halbmesser 71 geographische Meilen. 1. Berlin, 2. Warschau, 3. Lemberg, 4. Klausenburg, 5. Belgrad, 6. Bosna Serai, 7. Spalato, 8. Ferrara, 9. Konstanz, 10. Stuttgart, 11. Magdeburg.

7. Triester Kreis — Halbmesser 46 geographische Meilen. 1. Triest, 2. Fiume, 3. Essegg, 4. Szegedin, 5. Krakau, 6. Breslau, 7. Dresden, 8. München, 9. Innsbruck.

8. Prager Kreis — Halbmesser 34 geographische Meilen. 1. Prag, 2. Salzburg, 3. Villach, 4. Ofen-Pest, nur um 5 Meilen näher.

Auch Gratz und Linz sind gleichweit von Wien entfernt.

Dieses Verzeichniss ergibt 65 gegenwärtige oder künftige europäische Hauptpunkte, deren natürlicher Mittelpunkt Wien ist, und die Zahl der nicht in diese Kreise fallenden Hauptpunkte ist hiergegen verschwindend klein.

Unserem Verfahren liegen ja doch nur Luftlinien zu Grunde und es fragt sich daher, ob etwa die Bodenbildung unseres Welttheiles diese theoretische Construction zur unpraktischen Chimäre mache, indem sie durch unübersteigliche Schwierigkeiten die Verkehrslinien von ihrer naturgemässen Richtung aus der Peripherie nach dem Centrum gewaltsam abhält und in unnatürlichere Richtungen zwingt, oder ob im Gegentheile die Natur der centralen Richtung der Verkehrslinien vorgearbeitet habe, und da, wo es nicht der Fall sein sollte, die entgegenstehenden Naturschwierigkeiten durch die Kunst bereits überwunden sind.

Zum Zwecke dieser Untersuchung wenden wir uns von den Kreislinien zu deren Halbmessern und Durchmessern und verlassen unser bisher theoretisches Vorgehen, indem wir, statt der von den Kreislinien nach dem Centrum gezogenen Luftlinien, die aus den verschiedenen Peripherien dem Centrum zulaufenden Verkehrslinien in's Auge fassen.

Betrachten wir zu dem Ende zuerst die natürlichen Wasseradern von Central-Europa, so erblicken wir vor allem deren grösste, die Donau, an der Kaiserstadt vorüberfliessen und derselben eine west-östliche Wasserstrasse eröffnen, welche von Ulm bis Sulina reicht ($339^1/_2$ geogr. Meilen) und durch den Ludwigskanal mit dem Main

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0007-3

und Rhein verbunden ist. Die Länge dieser Wasserstrassen (den Rhein nur von Basel an gerechnet) beträgt 520—530 geogr. Meilen, wozu noch die 34 schiffbaren Nebenflüsse der Donau hinzuzurechnen sind.

Unter allen europäischen Hauptplätzen liegt ferner Wien den Punkten am nächsten, wo die Elbe, Oder, Weichsel und der Dnjester schiffbar werden.

Es gibt mithin keinen Punkt in Mittel-Europa, welcher zur allseitigen Benützung der dort vorhandenen Wasserstrassen günstiger gelegen wäre, als Wien.

Endlich liegt Wien unter allen Grossstädten in nächster Nachbarschaft von dem adriatischen Meere bei Triest, dem Archipel bei Piräus, dem ägeischen Meere bei Salonik und dem schwarzen bei Konstantinopel, Warna, Kostendsché und Odessa.

Wenden wir uns von den natürlichen Verbindungslinien zu den künstlichen, so finden wir vorerst, dass dieselben überall, wo es möglich ist, dem Fingerzeige der Natur folgend, in den vorhandenen Ebenen und Flussthälern hinziehen und auf diese Weise die verschiedenen Verkehrscentren unter einander verbinden: in diesen ihren natürlichen Richtungen, und gleichsam dem Naturgesetze der Schwere gehorchend, laufen sie aber schliesslich fast von allen Richtungen her in Wien als ihrem natürlichen Mittelpunkte zusammen.

Nur die Richtung von Südwesten, d. h. vom adriatischen Meere her, macht hierin eine Ausnahme, aber auch hier ist es der Kunst bereits gelungen, die grossen, dem Verkehre in dieser Richtung entgegengestellten Naturhindernisse zu überwinden und die möglich kürzeste Verkehrslinie zwischen Wien und der Adria herzustellen.

Meist durch die Gunst der Natur, aber auch durch grosse menschliche Anstrengung ist Wien zum Kreuzungspunkte aller europäischen Hauptverkehrslinien, welche das Mittel unseres Welttheiles durchschneiden werden, bereits geworden oder doch dazu bestimmt. Denn über Wien führen die kürzesten Wege:

1. von Moskau und Petersburg nach Venedig und ganz Italien, und von Moskau nach Südfrankreich und Spanien;
2. von London, Edinburgh und Dublin nach Konstantinopel;
3. von Paris nach Odessa;
4. von Hamburg oder Berlin nach Konstantinopel, Salonik und Athen[1]).

[1]) Ein Blick auf die Karte genügt, um diese Thatsachen unwiderleglich festzustellen. Nur wolle der Leser hiebei von der Frage Umgang nehmen, ob alle verzeichneten Weglinien von dem Verkehre bereits wirklich benutzt werden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0008-8
Südost-Institut

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, dies Thema zu erschöpfen. Wir führen daher in der obigen Aufzählung nur die Hauptendpunkte dieser Linien an, und überlassen es dem Leser, die Zwischen- und Nachbarpunkte auf der Karte nachzusehen.

Wir schmeicheln uns jedoch, dass die obigen Ausführungen hinreichen werden, um den Leser, der dessen noch bedürftig sein sollte, zu überzeugen, dass der Kaiserstaat und die Kaiserstadt im natürlichen Mittelpunkte unseres Welttheiles liegen und von der Natur bestimmt seien, das Centrum des europäischen Verkehrs zu werden.

Fragen wir nun, ob die gegenwärtige Entwicklungsstufe unseres Verkehrsystems dieser uns von der Natur angewiesenen centralen Lage entspreche, oder ob wenigstens unsere Verkehrsentwicklung mit vollem Bewusstsein dieses grossen Zieles die Richtung verfolge, welche zu demselben führt, so müssen wir leider beide Fragen verneinen.

Wir wollen die Rechtfertigung dieser Behauptungen mit dem Hinweise auf den grossen Abstand einleiten, welcher zwischen der Verkehrsentwicklung in den verschiedenen Nachbarländern Oesterreichs obwaltet. In den westlichen Grenzländern und der Westhälfte der nördlichen ist die Entwicklung der Eisenbahnnetze so weit vorgeschritten, dass nicht nur alle bereits vollendeten österreichischen Bahnen dort Anschlüsse finden, welche ihre natürlichen Endpunkte an der Meeresküste erreicht haben, sondern dass auch alle nach den genannten Richtungen projectirten österreichischen Bahnlinien mit der Erreichung der Reichsgrenze sich sofort an die entsprechenden, bereits bis zu ihren Endspitzen ausgebauten Nachbarbahnen anschliessen können.

In grellem Gegensatze zu dieser bequemen Lage bietet sich an den östlichen und südlichen Reichsgrenzen noch keine einzige Bahnlinie zum Anschlusse an die unsrigen; denn unter allen europäischen Staaten steht das türkische Reich mit seinem Verkehrswesen am weitesten zurück, dort sind kaum in den kleinen Bahnen von Kostendsché und Warna die ersten Anfänge von Schienenwegen gemacht. Auch fehlt es dort überall an gebahnten Strassen, und daher muss, namentlich an den südlichen Reichsgrenzen, unsere gesammte Ausfuhr entweder gleich bei dem Uebertritte, oder doch kurz nachher auf Lastthiere verladen und weiter befördert werden, und in gleicher Weise findet unsere Einfuhr von dort statt. Bekanntlich ist dies aber der theuerste Transport, dessen Kostbarkeit nur die werthvollsten Waaren ertragen können. Eben so bekannt ist es ferner, dass der Verkehr im heutigen Sinne des Wortes nicht sowohl durch die Waaren erster Classe, als vielmehr durch die Massen der niederen Waaren-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0009-6

classen vertreten wird. Obwohl wir daher bei Basiasch an der Donau die südliche Reichsgrenze bereits mit einem Schienenwege erreicht haben und in jenem Strome eine natürliche Verkehrsader besitzen, so kann doch Das, was wir über die südlichen Reichsgrenzen aus- und einführen, gegen den Verkehr der West- und Nordgrenzen gar nicht in Vergleich gestellt werden.

Durch diese Sachlage erklärt es sich, warum das ungarisch-österreichische Verkehrsystem, statt das natürliche Centrum des europäischen Grossverkehres zu bilden, noch immer in dessen Peripherie, ja zum Theil noch ausserhalb derselben fällt.

Wann wird nun der grosse Umschwung eintreten, welcher das ungarisch-österreichische Verkehrswesen aus der Peripherie in das Centrum des europäischen Grossverkehrs vorschieben wird? Die Antwort ist in dem Vorhergehenden bereits enthalten und wir brauchen daher dem Leser nicht erst zu sagen, dass das uns von der Natur gesteckte grosse Ziel erst dann erreicht werden könne, wenn das europäische Bahnnetz sich auch über den Südosten des Welttheiles erstreckt und dort, wie dies an den nördlichen, westlichen und südwestlichen Küsten bereits geschehen ist, wenigstens in den Hauptküstenplätzen seine natürlichen Endpunkte erreicht hat, d. h. bis Odessa, Kostendsché, Warna, Constantinopel, Salonik und Piräus durch Schienenwege mit dem Rumpfe des Welttheiles verbunden sind. Wir wollen die locale und strategische Bedeutung der Bahn von Lemberg nach Czernowitz nicht verkennen, aber für den Grossverkehr bleibt diese Linie so lange eine in den Sand verlaufende Spitze, als sie nicht über Jassy bei Odessa das Meer erreicht. Die von Temesvar bis Basiasch an der Donau fortgesetzte Bahn mag für den Transport der Kohlen von Orawitza und die Beschleunigung des Personenverkehrs auf der Donau recht nützlich sein, ist aber hiemit ihre Bestimmung erschöpft? — Gewiss nicht, denn diese erreicht sie erst als Section der Weltbahn, welche sich bei Nisch (Nissa) gabelt und einerseits in Constantinopel mündet, andererseits über Salonik nach dem Piräus läuft. Die im Boza- und in dem rothen Thurmpasse endenden siebenbürgischen Reichsbahnen werden dann erst volle Verkehrslinien, wenn sie jenseits der Grenze über Bukarest und Rustschuck nach Warna und Kostendsché laufen. Der natürliche Endpunkt der bis Cattaro geführten Bahn ist der Piräus; sowie die von Essek nach Brod an der Sau projectirte Bahn erst dann vollendet ist, wenn sie über Serajevo nach Salonik läuft.

Bei allen diesen Bahnlinien fällt nun leider der eben angedeutete grosse Gegensatz unserer Verkehrsnachbarschaften schwer in

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0010-7
Südost-Institut

das Gewicht. Im Westen und Norden der Reichsgrenze macht sich jeder Bahnanschluss gleichsam von selbst; hat der Schienenstrang die Grenze erreicht, so ist auch die Aufgabe der Unternehmer gelöst. Anders im Osten und Süden; denn mit Erreichung der Reichsgrenze ist dort überall nur die Hälfte der Arbeit geschehen und fällt die andere meist grössere Hälfte jenseits derselben. Wenn wir aber deren Leistung, wie im Westen, von Andern erwarten wollen, so möchte uns die Zeit lang werden, bis wir das uns von der Natur gesteckte grosse Ziel erreichen — dies sollten wir mehr als bisher beherzigen und dabei bedenken, dass der Ausbau der Ost- und Südbahnen nicht blos Sache der östlichen Reichshälfte ist, sondern dem höchsten Interesse unseres gesammten Verkehrsystems entspricht, weil es durch diesen Ausbau aus der Peripherie des europäischen Grossverkehrs in dessen Centrum gerückt wird.

Vor Allem möchte es zu dem Ende eines Wechsels in unserem gewohnten Standpunkte bedürfen. Der Verfasser glaubt nicht zu irren, wenn er denselben dahin bestimmt, dass wir in der Regel dem Osten den Rücken kehren und gegen Westen nach Rom, Paris, London und Berlin blicken: wir machen wohl mitunter eine Schwenkung gegen Nordost und sehen dann nach Petersburg, Moskau, Odessa und Constantinopel; der letzte Punkt ist aber der südlichste in dieser Richtung, und wenn wir dann nach Salonik und Alexandrien sehen wollen, so drehen wir uns nicht etwa nach Süden, sondern nach Südwesten, und blicken über Triest und die Adria, um ganz Griechenland herumschweifend, nach Salonik oder Piräus, Smyrna und Alexandrien, gleichsam, als ob die mythische Centralkette des Balkan, welche nach der Darstellung unserer älteren Karten die Süddonauländer hermetisch von dem Beckengebiete des Mittelmeers abschliessen sollte, den Blick hindere, von Wien auf gerader Linie bis Salonik zu dringen und über dieses hinaus nach Piräus, Alexandrien oder Smyrna zu sehen.

Wir vermuthen, dass die von uns für Salonik geforderte directe Gesichtslinie die Mehrzahl unserer Leser neu und fremdartig, weil ungewohnt, anmuthen dürfte: gleichwohl möchte es aber an der Zeit sein, uns mit derselben vertraut zu machen, weil gerade in dieser bis dahin übersehenen Richtung die Hauptarterie des europäischen Weltverkehrs laufen wird, in so weit dieselbe nämlich von Alexandrien, dem Sammelpunkte aller das rothe Meer durchlaufenden Linien über Piräus, Salonik, Ofen-Pesth und Wien nach Norddeutschland und über Calais nach London und ganz England ziehen muss.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0011-3

Das europäische Eisenbahnwesen entbehrt bis jetzt noch eines gemeinsamen Mittelpunktes, die verschiedenen Centren desselben, wenn auch mit andern vielfach verbunden, bilden mehr oder weniger selbstständige nach ihren Localbedürfnissen eingerichtete Ganze. Dieses Verhältniss muss sich ändern, sobald die Hauptcentren in Wien einen gemeinsamen Mittelpunkt erhalten haben; denn wir betrachten es als eine nothwendige Wirkung einer solchen gemeinsamen Verbindung, dass das hiedurch geschaffene Ganze auch einen gemeinsamen Pulsschlag erhalte; es liegt zu klar in dem wohlverstandenen Interesse des Verkehres, dass Ordnung in die verschiedenen Ausströmungen seines Mittelpunktes komme, als dass ein Zweifel hiergegen möglich wäre, und von diesem Zeitpunkte an werden sich auch die Kirchthurminteressen den allgemeinen Bedürfnissen weit unbedingter unterordnen, als dies bis jetzt der Fall ist.

Es wäre daher eine aller Erfahrung widersprechende Auffassung, wenn man sich Wien als den todten Kreuzungspunkt der europäischen Haupt- und Weltlinien denken wollte. Die Erfahrung lehrt, dass jede Bahn längs ihrer Strömung neue Kräfte ansetzt und dass sich an jedem Bahnknoten entweder neues Leben bildet oder das vorhandene neuen Aufschwung erhält; — und der gemeinsame Mittelpunkt aller europäischen Hauptlinien sollte allein eine Ausnahme von dieser erfahrungsmässigen Regel bilden?

Bei der im Vergleiche zu dem Westen so sehr zurückgebliebenen volkswirthschaftlichen Entwicklung des europäischen Ostens möchten wir andererseits auch nicht unmittelbar hinter der Legung der letzten Ost- oder Südschiene den Anbruch des goldenen Zeitalters für Wien und den Kaiserstaat prophezeien, weil keine natürliche Entwicklung sprungweise möglich ist und jeder Fortschritt um so langsamer erfolgt, je näher er dem Anfange liegt. Dennoch müssen wir darauf aufmerksam machen, dass die östlichen Verkehrsströmungen weit weniger von Zwischencentren aufgefangen werden, als im Westen, wo sich bei den kleinlicheren Wirthschaftszuständen der Vergangenheit deren vielleicht mehr gebildet haben, als den grossartigen Verhältnissen der Gegenwart zuträglich ist. Die Verkehrsbeziehungen zwischen dem gemeinsamen Centrum und den osteuropäischen Seeplätzen dürften sich daher weit unmittelbarer gestalten als im Westen, die Bildung von Zwischencentren aber nur da erfolgen, wo sie die Bedürfnisse des heutigen Verkehrswesens verlangen, und aus diesen Gründen dürfte auch die Entwicklung rascher erfolgen, als die gegenwärtigen Wirthschaftsverhältnisse des Ostens erwarten lassen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0012-9
Südost-Institut

Betrachten wir von unserem Standpunkte das Verhältniss des verkehrenden Kaiserstaates zu dem übrigen Europa, so ist es klar, dass er als Herzstaat zugleich wesentlich Binnenstaat und seine Grenzen wesentlich trockene sein müssen.

Dieselben begreifen auch in der That nur eine sehr kleine Küstenstrecke, denn die dalmatinische Küste kann hiebei wegen ihrer excentrischen, durchaus anormalen Lage nicht in Anschlag gebracht werden.

Aus dieser Lage scheint sich aber mit zwingender Nothwendigkeit die Schlussfolgerung zu ergeben, dass das österreichisch-ungarische Verkehrsgebiet weniger als irgend ein anderes im Stande ist, einen sogenannten geschlossenen Handelsstaat zu bilden; denn da dieser den möglichsten Abschluss nach aussen verlangt, so würden alle Verkehrsadern an den Reichsgrenzen möglichst unterbunden und ihre natürliche Strömung nach dem Meere oder von diesem nach dem Reiche abgeschnitten werden müssen.

Es ist also klar, dass das ungarisch-österreichische Verkehrswesen von der Natur selbst an das Freihandelsystem verwiesen ist, und zu diesem so rasch übergehen muss, als es seine unter andern Principien entwickelte Industrie erträgt, wenn es seine natürliche Bestimmung erreichen und der Mittelpunkt des europäischen Verkehrswesen werden soll.

Von dem ausschliesslichen[1]) Standpunkte der materiellen Interessen ausgehend, erscheint die Aufstellung eines österreichischen Reichseisenbahnsystems, insoferne dasselbe mit dem Ausbau der bis zu den Reichsgrenzen reichenden Bahnen seine Aufgabe für gelöst erklären sollte, den Bedürfnissen des ungarisch-österreichischen Verkehrswesens zuwiderlaufend, weil dieselben nach allen Seiten hin die Reichsgrenzen weit überragen. Denn der Verkehr ist seinem Wesen nach ein reiner Egoist; er will nur möglichst viel ausführen, und möglichst wohlfeil einführen, — um die Fragen woher? und wohin? kümmert er sich nicht.

In dem gleichen Sinne müssen wir auch der so geläufigen Ansicht entgegen treten, als ob wir nur Einen Seehafen besässen, insofern hierunter mehr als Reichsseehafen verstanden wird, denn der

[1]) Wir verkennen daher keineswegs die Nothwendigkeit der Aufstellung eines solchen Systems vom allgemeinen Standpunkte, wie dies bereits im Septemberhefte 1866 der österreichischen Revue von bekannter Meisterhand unternommen worden ist, und betrachten unsere Arbeit als Anhang zu jener vortrefflichen Ausführung, insofern sie die dort bis zu den Reichsgrenzen gezogenen Fäden jenseits derselben weiter verfolgt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0013-5
Südost Institut

verkehrende Kaiserstaat hat auch einen Nordseehafen und der heisst Hamburg.

Dieser österreichische Verkehrshafen führt nicht nur grosse Massen unserer Industrieerzeugnisse über's Meer aus, sondern erweitert auch als grösserer Stapel von Colonialartikeln seinen österreichischen Absatzrayon zum Nachtheile von Triest mehr und mehr.

Zwei andere Häfen des verkehrenden Kaiserstaates liegen an der Ostsee, nämlich Stettin und Danzig und nach dem Ausbau der Süd- und Ostbahnen wird er auch einen ägeischen in Salonik und in Constantinopel, Kostendsché, Warna und Odessa vier Verkehrshäfen am schwarzen Meere haben.

Bei einer solchen Weltstellung ist die Zerreissung der ungarisch-österreichischen Volkswirthschaft in zwei Theile geradezu eine Undenkbarkeit; denn was die Natur vereinigt, kann der Mensch nicht trennen, ohne es zu zerstören. Man könnte eben so gut versuchen, das lebende Herz in seine beiden Kammern zu zerlegen.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann vielleicht eine gewisse Eifersucht unter den verschiedenen Verkehrscentren des Kaiserstaates nicht ohne alle Berechtigung erscheinen; sobald aber unser Verkehrsgebiet seine natürliche Grösse und gesunde Bewegung erreicht hat, könnte man sie mit der Eifersucht zwischen Herz, Hirn, Lunge und Leber auf das Blut vergleichen, welches gerade in diesen Einzeltheilen des Organismus strömt, und fände auch die Fabel von dem Magen und den Gliedern Anwendung, durch welche jener Römer die Erhaltung des bedrohten römischen Staatsganzen erzielte. Der Organismus besteht aus der Gesammtheit seiner Einzelorgane und das Wohlsein aller steht in Wechselwirkung, was aber Herz, Hirn, Lunge und Leber sein soll, das wird nur durch das unwandelbare Gesetz der Natur bestimmt.

Das ungarisch-österreichische Verkehrswesen siecht an halbseitiger Lähmung, sie kann nur durch den Ausbau der Süd- und Ostbahnen gehoben werden, und hiemit wird zugleich der Kaiserstaat von der Peripherie in das Centrum des verkehrenden Europa's vorrücken.

Blick auf den Weltverkehr. — Die obigen Bemerkungen möchten hinreichen, um auf die grosse Bedeutung hinzuweisen, welche dem Ausbau der europäischen Süd- und Ostbahnen für die nothwendige, wir möchten sagen organische Entwicklung unseres Verkehrsystems zukommt.

Ganz anders gestaltet sich jedoch die Frage, wenn wir von den natürlichen Endpunkten des künftigen ungarisch-österreichischen Verkehrswesens den Blick nach aussen, das heisst jenseits des Meeres richten,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0014-1
Südost-Institut

um zu untersuchen, ob nicht einer oder der andere dieser Seeplätze die europäische Scala für irgend eine Linie des Weltverkehres sei oder werden könne und dadurch die dort mündende Bahn des ungarisch-österreichischen Verkehrwesens zugleich auch eine Section dieser Weltlinie werde.

Bevor wir jedoch zu dieser Untersuchung übergehen, halten wir die Erklärung nicht für überflüssig, dass wir in der vorliegenden Arbeit strenge auf dem festen Boden der Gegenwart zu stehen glauben, und uns daher nur mit den vorhandenen Verhältnissen und Anforderungen beschäftigen. Alles Neue, was sich etwa in näherer oder fernerer Zukunft entwickeln könnte, fällt daher jenseits unserer Untersuchung.

Halten wir von diesem Standpunkte eine kurze Rundschau über die östlichen Endpunkte des ungarisch- österreichischen Verkehrswesens, so können wir die in Odessa, Kostendsche und Warna endenden Linien mit wenigen Worten abthun. Denn von keinem dieser drei Punkte führt eine Welthandelslinie im heutigen Sinne des Wortes gegen Osten. Trotz des grossen Aufschwunges, welchen Trapezunt genommen[1]), schicken wir bekanntlich nur geringe Partien Krystall und Tuchwaaren von dort nach Persien; ob irgend etwas davon nach Bochara und von dort nach Pekin (128 Tagreisen) gelangt, wissen wir nicht. Sollte aber auch im Laufe der Zeit die projectirte Eisenbahn nach Tiflis und Tewris zu Stande kommen, und sich demzufolge unser Verkehr in dieser Richtung rasch heben, so möchte es doch noch lange dauern, bis eine directe Verkehrslinie quer über das schwarze Meer möglich sein wird und müsste unser Verkehr bis dahin nach wie vor über Constantinopel gehen. Doch dem sei wie ihm wolle, wir finden in dieser Richtung wenigstens für jetzt nicht, wonach wir suchen.

Wenden wir uns von Osten gegen Südosten, so sind die Aussichten, von Constantinopel eine Weltarterie durch den Kaiserstaat zu leiten, weit bedeutender, denn einestheils ist dieser Punkt an sich schon eine Weltstadt, und anderntheils hat bekanntlich das Projekt einer Bahn von Constantinopel längs des Euphrat bis Bassora und von da nach Kuratschi, dem indischen Grenzplatze, seit langem aufgehört, eine Chimäre speculirender Phantasten zu sein, und beschäftigt Fachmänner der ersten Grösse wie Stephenson. Aber wie lange

[1]) Siehe hierüber den vortrefflichen Aufsatz von Dr. Dorn in der österr. Revue 1866, Septemberheft.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0015-7

mag es noch dauern, bis diese Linie fahrbar wird, an welcher noch der erste Spatenstich zu thun bleibt.

Wir wenden uns also gegen Süden und sehen von Salonik und Piräus nach Alexandrien. Hier endlich erreichen wir das oben abgegrenzte Feld, denn hier stossen wir auf bereits vorhandene Weltlinien, und zwar nicht bloss auf eine, sondern auf alle diejenigen, welche vom Cap der guten Hoffnung, Ostindien, Java, Sidney, China und Japan durch das rothe Meer in jener Weltstadt zusammen laufen, und diess erklärt die riesige Entwicklung derselben.

Der Leser wolle uns jedoch erlauben, dem nähern Nachweise dieser Behauptung einige Worte über eine Unterscheidung vorauszuschicken, welche bisher noch nicht hinreichend berücksichtigt worden zu sein scheint, gleichwohl aber zu einer schärferen Auffassung der See-Verkehrsverhältnisse unserer Zeit unumgänglich sein dürfte.

Wir unterscheiden nämlich zwischen Busen-Häfen, d. h. solchen, welche an tief in das Festland einschneidenden grossen Meerbusen gelegen sind, und denjenigen, welche an den Enden grosser weit in's Meer vorspringender Halbinseln liegen, und für die wir, so lange kein besserer gefunden ist, den Namen Spitzenhäfen[1]) vorschlagen möchten. Dem entsprechend theilen wir den Verkehr in zwei Classen, den Handelsverkehr im engeren Sinne, den man auch Massen- oder Stapelverkehr nennen könnte, und den Schnellverkehr. Bei dem ersteren wird die Rücksicht auf die Raschheit der Beförderung von der Rücksicht auf die Wohlfeilheit der Fracht überwogen: bei dem letzteren tritt das umgekehrte Verhältniss ein.

Ein Beispiel möchte diesen Unterschied am klarsten zeigen. Nehmen wir einen Centner Waaren an, welche den Werth von 100 Gulden haben, so fallen davon — das Capital zu 6% Zinsen jährlich gerechnet — $1^2/_3$ Neukreuzer [2]) auf den Tag: nehmen wir die Seeversicherung zu 10% jährlich an, so stellt sich für unsern Centner der in die Frachtspesen einzubegreifende Posten für Zinsvorschuss und Assekuranz auf etwa $4^1/_3$ Neukreuzer pr. Reisetag.

Stellen wir ferner diesem einen andern Centner gegenüber, der 100,000 Gulden Werth hat, so beträgt derselbe Posten $43^1/_3$ Gulden pr. Tag. Nehmen wir nun zwei Verkehrslinien an, von denen die eine

---

[1]) Die grosse Bedeutung von Constantinopel und Alexandrien liegt darin, dass beide Plätze zugleich doppelte Busen- und Spitzenhäfen sind. Beide sind Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

[2]) In der Regel beachtet der Binnenländer solche Kleinigkeiten nicht und wundert sich, wie sie in den grossen Handelsplätzen für grosse Unternehmungen bestimmend sein können, dort aber staunt man über seine Verwunderung.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0016-2

um einen Gulden pr. Centner theurer ist, als die andere, die Waare aber um 10 Tage früher liefert, so folgt ohne weiteren Nachweis, dass man in der Regel für den Centner zu 100 Gulden die langsamere Linie wählen wird, weil sie eine Ersparniss von $56^2/_3$ Kreuzer pr. Centner bietet; für den Centner zu 100,000 Gulden aber natürlich die schnellere Linie vorziehen muss, weil dabei $432^1/_3$ Guld. erspart werden.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen übersteigt aber, wie wir weiter unten nachweisen werden, die Bahngeschwindigkeit die des Seedampfers um mehr als das Doppelte; der Schnellverkehr, welcher die möglichste Schnelligkeit der Beförderung anstrebt, muss daher so rasch als möglich von der See auf das Land überzugehen trachten, und wird sich demzufolge den Spitzen-Häfen zuwenden, sobald diese mit ihren Hinterländern durch Bahnlinien verbunden sind; der eigentliche Handelsverkehr wird dagegen nach und von den Busenhäfen strömend an den Spitzenhäfen vorüberziehen.

Wenden wir diesen Gesichtspunkt beispielsweise auf die Plätze von Triest und Brindisi an. Wir haben eine hohe Meinung von dem Aufschwung, welcher Triest durch die Eröffnung des Canals von Suez bevorsteht, aber wir müssen denselben auf das Gebiet des Grosshandels beschränken, und glauben, dass man gegen die Natur der Dinge angehen würde, wenn man nach Vollendung der Eisenbahn von Brindisi auch den durch jenen Canal strömenden Schnellverkehr nach Triest ziehen und hierin Brindisi Concurrenz machen wollte.

Eben so unbegründet erscheinen uns aber auch die Befürchtungen, dass Brindisi mit Triest auf dem Gebiete des Grosshandels in Concurrenz treten könnte, denn dieser folgt ebenso ausnahmslosen, der menschlichen Willkür entzogenen Naturgesetzen, wie die Anziehungskraft im Naturreich. Ein Grosshandelsplatz kann sich an der See nur da bilden, wo eine Anzahl von Land- und Seelinien radienförmig in einem gemeinsamen Mittelpunkte zusammentreffen, und dort ihren Uebergang vom Lande auf die See und umgekehrt bewerkstelligen.

Die Form des Grosshandelsgebietes ist der Kreis; je mehr es sich dieser Form nähert, desto vollkommener ist es. Dem Spitzenhafen fehlt mithin das erste Erforderniss des Grosshandels, das entsprechende Hinterland, aus dem er seine Land-Stapel anziehen und nach dem er seinen See-Stapel absetzen könnte, und in dieser Hinsicht überragt, wie im Naturreiche, die Anziehungskraft des Grosshandelskörpers die des kleineren in demselben Grade, als er grösser ist als jener. Der Bewohner von Calais muss den Fisch zu einer Festtafel von Paris verschreiben, der vielleicht vor seinen Fenstern gefangen wurde, und die ganze Ausfuhr von Epirus schwimmt an dem Hafen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0017-8

von Korfu vorüber dem fernen Triest zu; auch sahen wir in Skodra und Durazzo Massen von englischen Waaren, die mit dem Commissions-Stempel Schwachhofer & Comp. in Triest versehen waren, zum schlagenden Beweise, dass sie den Stapel von Triest passirt hatten. In Uebereinstimmung mit diesem Standpunkte halten wir uns zu der Ansicht berechtigt, dass in dem Grade, als sich der Grosshandel in Triest entwickelt, sich auch sein Handelsrayon nach allen Richtungen hin erweitern und verstärken, und es daher in demselben Grade auch Brindisi fester in seinen Rayon einschliessen müsse. Denn in dem Grade, als sich der Localstapel von Brindisi entwickeln wird, in demselben wird das Bedürfniss steigen, denselben nach Triest abzugeben, und jeder Versuch, denselben von Triest zu emancipiren, unnatürlicher erscheinen; denn das Streben, die Handelsbeziehungen so weit als möglich in directe zu verwandeln, ist nach unserer Ansicht kein unbegrenztes, sondern findet vielmehr in den Naturgesetzen des Stapels seine natürliche (d. h. je nach Umständen auch veränderliche) Beschränkung.

Wir bitten den Leser, in Uebereinstimmung mit der aufgestellten Unterscheidung den Piräus in der folgenden Auseinandersetzung nur als Spitzenhafen zu betrachten.

Der Piräus als künftige Scala des europäischen Schnellverkehrs. Der Nachweis der in der Rubrik aufgestellten These ist eben so einfach als unwiderleglich, denn er ist ein Zahlenbeweis. Wenn heutzutage ein See-Dampfer 10 Knoten oder $2^1/_2$ geogr. Meilen[1]) in einer Zeitstunde macht, so gehört er noch immer zur ersten Classe, und wenn wir damit einen Schnellzug vergleichen, welcher 6 geogr. Meilen in der Zeitstunde zurücklegt, so bleiben wir, von den amerikanischen zu geschweigen, weit unter den englischen Maassen; weil aber diese Schnelligkeit auf dem europäischen Festlande bis jetzt noch das Durchnittsmaass bildet, so wollen wir uns mit dem Verhältniss der Seebewegung zur Landbewegung wie $2^1/_2$ zu 6 geogr. Meilen in der Zeitstunde begnügen, und dasselbe unseren Berechnungen zu Grunde legen.

Die Geschwindigkeit des Bahnzuges ist hienach fast $2^1/_2$ mal so gross, als die des Seedampfers. Der Schnellverkehr muss daher stets so rasch als möglich von der See auf das Land überzugehen trachten, und dies um so mehr, als man auf der Eisenbahn nicht nur

[1]) Wir verstehen unter Seemeilen die zu 60, und unter geographischen Meilen die zu 15 auf einen Grad.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0018-4

weit schneller, sondern auch viel zeitsicherer fährt, als auf dem Seedampfer [1]).

In Folge dieses Sachverhaltes müssen alle sich in Alexandrien concentrirenden Schnelllinien des Weltverkehrs für ihren Uebergang nach Europa die kürzeste Seelinie nach Europa aufsuchen [2]).

---

[1]) Was die persönliche Sicherheit betrifft, so möchte sie dagegen auf dem Seedampfer eher grösser, als im Waggon sein; wenigstens ist unseres Wissens dem österreichischen Lloyd während der 30 Jahre seines Bestehens noch kein einziger Passagier ertrunken.

[2]) Da Alexandrien diesseits der Landenge von Suez liegt, so kommt der Durchstich dieser Enge bei unserer Untersuchung an und für sich genommen gar nicht in Betracht, so sehr sich auch der Schnellverkehr jener Linien durch den Ausbau des Canals von Suez vermehren wird. Wir erblicken in diesem Unternehmen zwar kein rentables Gesellschaftsunternehmen, wohl aber eine europäische Angelegenheit, denn es steht zu erwarten, dass der Durchstich der Enge von Panama eine der ersten Unternehmungen des wieder beruhigten Nordamerika's sein, und, einmal begonnen, auch rasch durchgeführt werde. Ist der Durchschnitt von Panama vollendet und bleibt Suez verschlossen, so lässt sich mit mathematischer Sicherheit voraussetzen, dass der Schwerpunkt des Welthandels und Verkehrs sich nach Amerika ziehen muss, weil dann dieser Welttheil in die Mitte zwischen Asien und Europa, unser Welttheil aber in die Peripherie des Welthandelskreises zu liegen kommen würde. Welche Folgen es aber für irgend ein grosses oder kleines Handelsgebiet nach sich ziehe, wenn die Welthandelslinie von ihm weicht und sich nach anderen Richtungen wendet, das zeigt die Handelsgeschichte fast auf jedem ihrer Blätter. Wann verarmte und verödete das alte Hellas? Als ihm durch die Gründung Alexandriens und die Weltherrschaft Rom's die Welthandelsstrasse entzogen wurde, die es früher reich und blühend gemacht hatte.

Wann wird Griechenland's Wiederblüthe beginnen? Wenn die Welthandelsstrasse abermals durch sein Gebiet strömen wird.

Uns erscheint diese Wiederblüthe nicht als eine Vergrösserungs-, sondern als eine Verkehrs-Frage. Was helfen neue dürre Provinzen, so lange die Strömung fehlt, die sie allein befruchten kann? Das aber dem alten Lande eine Neublüthe bevorsteht, das zeigt der einfache Blick auf die Karte.

Auf Wien's Stellung zur Welthandelslinie hat Ritter von Streffleur in seiner beherzigenswerthen Arbeit: Das bisherige Wien und dessen mögliche künftige Entwickelung — hingewiesen.

Eben so klar erscheint es uns, in Hinblick auf die gegenwärtige Entwicklungsstufe der materiellen Interessen von Europa, dass der Durchstich selbst in dem Falle nicht unausgeführt bleiben könne, wenn er die Kräfte eines Privatunternehmens übersteigen sollte, weil dann die seefahrenden Staaten Europa's, in der richtigen Erkenntniss ihrer Solidarität in dieser Frage, in das Unternehmen gemeinsam einzutreten nicht unterlassen können.

Die Canalfrage hat für Europa eine solche Bedeutung, dass bei der nächsten gemeinsamen Ordnung der europäischen Angelegenheiten ein Uebereinkommen zu erwarten steht, in welchem die seefahrenden Mächte die Neutralität Aegyptens garantiren und für deren Aufrechthaltung einzustehen erklären werden.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0019-2

Nach den sorgfältigsten Messungen [1]) betragen aber die Fahrtlinien von Alexandrien:

nach Piräus	511	Seemeilen —	nach Triest	1237
„ Salonik	670	„	„ Genua	1320
„ Brindisi	835 [2])	„	„ Marseille	1425

Es ist mithin kein Zweifel, dass der europäische Hafen aller jener Linien der Piräus sei, sobald er durch eine Eisenbahn mit dem europäischen Schienennetze verbunden sein wird. Denn wenn zwei Dampfer, welche 10 Seemeilen in der Stunde zurücklegen, zu gleicher Zeit von Alexandrien abfahren, so wirft der eine in dem Augenblicke im Piräus Anker, in welchem der andere noch 324 Seemeilen bis Brindisi zu machen, also noch 32 Zeitstunden bei günstigem Wetter auf dem Meere zu schwimmen hat, was er jedoch bei Kreuzung der Mündung der Adria nicht allzuhäufig finden dürfte.

Der Vorsprung, welchen die Piräus-Linie vor der von Brindisi bis zu dem Augenblicke, wo deren Dampfer dort Anker wirft, voraus hat, beträgt nach den oben angenommenen Verhältnissen von 6 geogr. Meilen per Zeitstunde 192 geogr. Meilen Bahnlinie.

Aus diesem Vorsprunge folgt, dass sobald der Piräus mit dem europäischen Eisenbahnsysteme verbunden sein wird, Brindisi den gesammten europäischen Schnellverkehr an jenen Hafen abgeben müsse, und dass selbst Lissabon und Cadix ihre Correspondenz und Reisenden über den Piräus nach Suez schicken werden. Wenn daher auch der Piräus nicht erwarten kann, durch die Eröffnung des Canals von Suez wieder zum Stapel des Welthandels zu werden, so dürfte er dafür durch einen Schnellverkehr von solcher Grossartigkeit entschädigt werden, dass vor ihm der Welthandel der Hellenen-Zeit in den Schatten zurücktreten möchte.

Die drei Piräuslinien. — Wir nehmen nun unsere Stellung im Piräus und wenden uns gegen Norden, um von diesem Hafen einen Blick auf die möglichen Anschlusslinien an das europäische

---

Die europäische Bedeutung des Canals von Suez wurde bereits im Jahre 1840 vom Freiherrn Cattanei di Momo erkannt. (Dessen: „Bildung eines österreichisch-deutschen Vereins für orientalische und transatlantische Verkehrsanstalten", S. 97 und folg.)

[1]) Wir verdanken dieselben den Herren k. k. Schiffsfähnrichen Mörth und Fischer.

[2]) Rückt man die Scala der italienischen Linie bis Otranto (793 Seemeilen von Alexandria) vor, so muss man auch Monembasia (17 Meilen nördlich vom Cap St. Angelo an der Ostküste des Peloponeses und 482 Seemeilen von Alexandria) als Endscala der griechischen Linie ansetzen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0020-3

Eisenbahnsystem zu werfen. Es ergeben sich drei derartige Anschlusslinien.

1. Der Anschluss an die Linie von Brindisi. Diese Anschlusslinie müsste die Adria kreuzen und dann längs der akarnanischen Westküste und der Nordküste des Korinthischen Busens durch die Schluchten des Parnass und die Thebaide dem Piräus zulaufen. Der erste Blick auf die Karte zeigt die ungeheuren Schwierigkeiten, welche eine solche Bahnlinie zu überwinden hätte. Diese Schwierigkeiten, verbunden mit dem Zeitverluste, welchen die Seesection verursacht, würden es dieser Linie unmöglich machen, mit den reinen Festlandlinien zu concurriren, umsomehr, als der Localertrag derselben ohne Bedeutung wäre, da sie meist durch schwach bevölkerte Gebirgsstrecken ohne Ausfuhr laufen würde.

Wir wenden uns daher zu den beiden Festlandlinien.

2. Die albano-dalmatinische Linie. Ziehen wir von London zwei gerade Linien nach Wien und nach Triest, so ergeben sich beide als gleich lang. Ziehen wir aber von beiden genannten Punkten zwei gerade Linien nach dem Piräus, so ergibt sich die Triester um etwa 20 geogr. Meilen kürzer, mithin wäre dieselbe nach dem von uns angenommenen Verhältnisse von 6 geogr. Meilen auf die Zeitstunde um $3^1/_3$ Stunden rascher als die Wiener (unter Berücksichtigung der grossen östlichen Curve dieser letzteren). Auch zeigt die vom Piräus nach London gezogene Luftlinie nur geringe Abweichung von der über Triest laufenden Bahnlinie. In Praxi dürfte jedoch der erwähnte Vorsprung, namentlich im Winter, wegen der beständigen Curven der Triester Bahn in ihrer Alpen-Section, wegen des Uebergangs über den Brenner und der zahlreichen Hebungen und Senkungen in ihren südlicheren Sectionen einen nicht unbedeutenden Abzug erleiden. Denn in ihrer dalmatinischen Section hat sie grossentheils Karstformationen zu durchschneiden und bei ihrem Uebertritt von Thessalien nach West-Macedonien einen wahrscheinlich bedeutenden Pass zu übersteigen. Im Uebrigen läuft sie in ihrer albanesischen, macedonischen und thessalischen Section, ebenso wie in der griechischen, meistens durch weite Thäler und Ebenen[1]).

Diese Linie würde den oben beschriebenen Weltverkehr, dessen Scala der Piräus ist, nicht nur durch den ersten Seeplatz des Kaiserstaates, Triest, sondern auch durch alle dessen übrigen Seeplätze

[1]) Nähere geographische Andeutungen über diese Linie enthält die zweite Abtheilung dieses Werkes.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0021-9
Südost Institut

leiten, dagegen verhält sich dieselbe zu dem ungarisch-österreichischen Bahnsystem durchaus excentrisch.

Schon vom Standpunkte des gesunden Menschenverstandes ist die strategische Wichtigkeit dieser Bahn einleuchtend, insofern als an der gegenüberliegenden italienischen Küste bereits eine Eisenbahn hinläuft. Ueber die einschlägigen ferneren Fragen haben wir kein Urtheil. Dagegen können wir den localen Verkehr dieser Linie nur als gering betrachten; denn sie läuft von Triest bis zur Reichsgrenze durch das aus- und einfuhrarme Dalmatien und bis nach Durazzo ist sie Küstenlinie. Sie hat also in Bezug auf den Frachtverkehr die siegreiche Concurrenz der Seelinie zu bestehen, und würde daher auch die Ausfuhr des fruchtbaren Mittelalbaniens und westlichen Macedoniens nur bis nach Durazzo vermitteln.

Wir kennen die Wirthschaftsverhältnisse Thessaliens nicht genug, um den Verkehr seiner Westhälfte, welchen die albano-dalmatinische Linie zu vermitteln hätte, und der Osthälfte, welche der macedo-dardanischen zufiele, bestimmen zu können: der Unterschied möchte wohl nicht bedeutend sein.

Die griechische Nordbahn ist für beide Linien dieselbe. Wir müssen daher bei der albano-dalmatinischen Bahn den Charakter der Schnellverkehrslinie als weit überwiegend betrachten.

3. Die macedo-dardanische Linie. Wenn auch diese vom Piräus nach London über Pest und Wien führende Linie, wie wir oben sahen, länger ist, als die über Triest, so hat sie vor dieser den grossen Vortheil voraus, dass von derselben die ganze durch Ungarn führende Section bereits vollendet ist und bei Basiasch bereits das Donauufer erreicht. Ihre Unternehmer können daher ihr Werk dort anfangen, während der Bau der Westlinie auch nach Vollendung des Ausbaues ihrer Alpensection bei Triest beginnen muss. Hieraus folgt, dass die Unternehmer der Ostbahn um gering genommen 40 geog. M. Luftlinie weniger zu bauen brauchen, als die der westlichen.

Ein zweiter Vortheil besteht darin, dass ihre serbische Section von der Reichsgrenze bis Nisch, welche auf etwa 26 geogr. Meilen Bahnlinie veranschlagt ist, auch eine Section der Wien-Constantinopolitaner Bahn ist, welche sich erst bei Nisch von der Piräuslinie abzweigt. Die Herstellungskosten dieser Section fallen daher der Piräuslinie entweder nur halb zur Last oder versprechen doppelte Rente.

Die serbische, dardanische und macedonische Section verbindet das ungarisch-österreichische Verkehrswesen mit seinem zweiten Haupthafen, denn so wie Triest der Hauptstapel des adriatischen Meeres ist, so ist Salonik der Hauptstapel des ägeischen Meeres.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0022-5

Diese Bahn ist für uns daher nicht blos Schnellverkehrslinie, sondern auch Fracht- und Handelslinie. Denn wir sind die nächsten industriellen Nachbarn des reichen Macedoniens, und daher vor Allen berufen, seine Baumwolle, Seide und Wolle [1]) zu spinnen und zu weben, und wenn auch die Bahnlinie von der Stadt Salonik (ihrer südlichsten Bahnstation) bis zur Donau um ein Drittel länger ist, als die von Triest nach Wien, so beträgt die Wasserstrasse der Donau bis Wien nur ein Viertel des Seeweges von Salonik bis Triest. Sogar der Localverkehr dieser Bahn dürfte kein geringer sein, denn die in der zweiten Abtheilung aufgestellte Berechnung der in ihrem Rayon vorhandenen städtischen Bevölkerung berechtigt zu dieser Annahme. Ueber die günstige Bodenbildung dieser Sectionen giebt die vorliegende Reise Aufschluss.

Was die Thessalische Section betrifft, so bildet der Durchgang durch die altberühmte felsige Flussenge Tempe wohl das schwierigste Object der ganzen Linie, im übrigen läuft dieselbe fast nur durch Ebenen.

Auch in der griechischen Section überwiegen die ebenen Strecken bei weitem; doch dürfte hier der Furka-Pass bei dem Uebertritte aus Thessalien nach Griechenland und der bekannte Thermopylen-Pass, wenn auch durchaus keine unüberwindlichen, so doch beträchtliche Schwierigkeiten machen. Der Local-Verkehr dieser Section dürfte nicht bedeutend sein, jedoch die Thebaide nach Austrocknung des Kopais-Sees in ihrem Getreide einen namhaften Frachtartikel bis Piräus liefern.

Sobald die macedo-dardanische Linie Salonik erreicht hat, wird dieser Busenhafen in den Stand gesetzt, mit dem Spitzenhafen von Brindisi in Bezug auf den Schnellverkehr mit Alexandrien in Concurrenz zu treten, weil seine Linie vor der von Brindisi drei Vortheile voraus hat. Seine Seelinie ist nämlich um 150 Meilen kürzer, als die von Brindisi. Die von Salonik ausgehende Landlinie erhält sonach bei ruhigem Wetter einen Vorsprung von 15 Zeitstunden oder 90 Bahnmeilen. Nehmen wir jedoch London als den Hauptendpunkt der Weltlinie an, so müssen wir von diesem Vorsprung etwa 35 Meilen abziehen, um welche die Luftlinie zwischen London und Salonik länger ist, als die zwischen London und Brindisi. Ferner erscheint uns die Abweichung der Salonik-Londoner Bahnlinie von der Luftlinie beträchtlich grösser, als die der Brindisi-Londoner. Wir möchten

[1]) Näheres hierüber in der zweiten Abtheilung.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0023-1

daher den wirklichen Vorsprung der Saloniker-Linie bei ihrer Ankunft in London nur auf 18 bis 24 Meilen oder 3 bis 4 Stunden stellen und daher zweifeln, ob derselbe hinreichen werde, um den Londoner Schnellverkehr, nachdem er sich einmal in die Brindisi-Linie eingewöhnt, zum Uebergange auf die Salonik-Linie zu bestimmen, wenn nicht die auf die letzten 15 Fahrstunden des Brindisi-Dampfers fallenden Stürme und die Schwierigkeiten bei der Uebersteigung des Mont-Cenis zur Winterszeit die Fahrtdauer der Brindisi-Linie bis London, und demzufolge auch jenen Vorsprung noch beträchtlich vermehren sollten. Diese Frage lässt sich also schwerlich von vornherein, sondern nur durch mehrjährige Erfahrung beantworten.

Für jetzt kann man daher die London-Alexandriner-Linie der vorliegenden Bahn erst dann als gesichert ansehen, wenn sie den Piräus erreicht haben wird.

Um sich nicht den Verdacht chimärischer Projectenmacherei zuzuziehen, wagte der Verfasser in der Einleitung zur ersten Ausgabe dieser Reise nur schüchtern auf die **ferne** Zukunft hinzuweisen, in welcher die Eisenbahnen die Spitzen der italienischen und der griechischen Halbinsel erreicht haben würden; in dem gegenwärtigen Augenblicke ist die Bahn von Brindisi so gut wie vollendet. Dass aber bei ihrem Baue keine inneren Zwecke, sondern die Erwerbung der Alexandriner-Londoner Weltlinie für Italien erstrebt wurde, bedarf keiner näheren Ausführung; denn die inneren Bedürfnisse von Italien, und zwar sowohl die allgemeinen aus der Thatsache erwachsenden, dass der Schwerpunkt von Italien nicht auf der Ost-, sondern auf der Westküste liegt, als auch die momentan politischen Bedürfnisse, forderten vor Allem den Anschluss von Neapel an den Norden der Halbinsel, und dennoch baute man die Ostküstenlinie an Neapel vorüber bis Brindisi aus und verwandelte hierdurch diesen Platz in den Südosthafen von Italien und Frankreich.

Was das Bauverfahren bei allen diesen Bahnen betrifft, so erscheint uns unbedingt das sogenannte amerikanische als das allein praktische. Dasselbe besteht bekanntlich in dem Streben, vor Allem die Verbindung zwischen beiden Endpunkten der Bahn herzustellen, und dieselbe hierdurch in vollen Ertrag zu setzen. Zu dem Ende wirft man vorerst alle Kräfte auf die Herstellung der Trace und sucht, so weit dies immer möglich, alle Zeit und Geld erfordernden Kunstbauten durch provisorische zu ersetzen, und die aus deren Mangel erwachsenden Schwierigkeiten, wie Tunnels oder Viaducte, durch Aufstellung von Localmaschinen, Umgehungen, provisorische Holzwerke u. s. w. zu überwinden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0024-6

Ist dann die Bahn auf diese Weise hergestellt, so geht man je nach Bedürfniss und Zweckmässigkeit zur Herstellung der definitiven Kunstbauten über. Man erreicht dadurch drei wesentliche Vortheile:

1. Die möglichste Verringerung der ersten Anlagekosten.
2. Die möglichste Verkürzung der Brachzeit des Anlagecapitals.
3. Die Benützung der Bahn zur Herbeischaffung des geeigneten Materials für die Kunstbauten auf der ganzen Länge der Bahnstrecke und die Vermeidung jeder Ueberstürzung bei der Ausführung der definitiven Kunstbauten, welche dadurch nothwendig solider und zugleich auch wohlfeiler ausfallen müssen, als da, wo deren definitive Herstellung in die erste Bahnanlage mit einbegriffen wird.

Bedenkt man nun, dass in den Ländern, durch welche jene Bahnen führen, nichts zur Ausführung grosser Kunstbauten vorbereitet ist, dass dort das erforderliche Material, die Transportmittel desselben und die Arbeitskräfte erst gesucht und beschafft werden müssen, so kann wohl über die Vorzüge des empfohlenen Systemes kein Zweifel bestehen.

Unter der Voraussetzung eines solchen Bauverfahrens dürfte sich der gewöhnliche Durchschnitts-Anschlag von 150.000 Francs per Kilometer für die Trace dieser Bahnen wohl zu hoch ergeben, denn wenn auch der gemeine Taglohn in jenen Gegenden seit dem Krimkriege nicht unbeträchtlich gestiegen ist, so dürfte er wohl nirgends $1^1/_2$ Fr. pr. Tag übersteigen, und die Arbeitskräfte dieser Gattung wären leicht zu beschaffen, da grosse Massen wandernder Erdarbeiter aus Albanien [1]) und Bulgarien vorhanden sind. Auch wäre das nöthige Holz fast überall in nächster Nähe der Bahn vorhanden und für dasselbe kaum mehr als der Schlaglohn und Transport zu berechnen.

Ein ungeheurer Vortheil für den Betrieb der Salonik-Bahn liegt darin, dass sie hart bei dem Kohlenwerke von Oravitza mündet und derselben daher die vortrefflichsten Kohlen ohne Zwischenfracht ganz per Bahn zugeführt werden könnten.

Was endlich die Expropriationskosten betrifft, so bilden diese bei dem ungemein niedern Bodenwerthe keinen besonders in Rechnung zu ziehenden Ausgabeposten.

---

[1]) Des Verfassers Albanesische Studien I. S. 43.

Nur der technische Taglohn wird Anfangs theurer sein, weil im Lande die erforderlichen Techniker nicht zu finden sind. Dergleichen könnten jedoch aus der Masse der vorhandenen wandernden Häuserbauer, d. h. Maurer, Zimmerleute und Tischler in einer Person sich leicht heranbilden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0025-2

Grosse Ersparungen im Bau und Betriebe würden in dem Falle erzielt werden, wenn eine und dieselbe Gesellschaft den Bau der Constantinopolitaner und der Piräus-Bahn unternähme, weil beiden Bahnen die ganze serbische Section gemeinsam ist, und gerade ihr Gablungspunkt Nisch nicht nur zum administrativen Centrum, von dem aus der Dienst auf den von dort ausgehenden drei Armen geleitet werden könnte, sondern auch zur Anlage der Werkstätten sehr geeignet wäre.

Möchte doch die Presse aller Farben nicht ermüden, die grosse Zukunft des ungarisch-österreichischen Verkehrswesens und seines Centrums Wien so lange zu wiederholen, bis sie ein ungarisch-österreichischer Gemeingedanke geworden! Dann wird seine Verwirklichung nicht lange auf sich warten lassen, denn dass es an Sinn und Geld für die Entwicklung unseres Verkehrswesens nicht fehle, das beweisen die ungeheuren Ueberzeichnungen für jede neue innere Bahn und für jedes Bahnanlehen.

Sollte jedoch der Ausbau unseres Eisenbahnsystems wirklich unsere eigenen Kräfte übersteigen, so möge man das Gute nicht zuzückstossen, weil das beste unerreichbar ist, und bedenken, dass, gleichviel ob mit eigenem oder fremden Gelde, jene Bahnen zunächst für uns gebaut werden.

Bei jedem Probleme kommt es vor Allem auf die richtige Fragestellung an, und auf diese war der Verfasser bei der vorliegenden Arbeit vorzugsweise bedacht; er wollte anregen, nicht lösen; um weiter zu gehen, müsste er Fachmann sein.

Von dem entwickelten Standpuncte möchte aber eine neue Ausgabe der vorliegenden Reise nicht unzeitgemäss erscheinen, weil diese letztere den Blick nach einer Richtung lenkt, welche er bis jetzt nicht genug beobachtet hat, und von der doch dem ungarisch-österreichischen Verkehrswesen eine durch seine ganze Axe und seine Herzpunkte laufende Weltarterie zuströmen wird.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0026-8

I. Von Wien nach Nisch.

Da die Untersuchungsreise des Verfassers erst mit der Ueberschreitung der serbischen Südgrenze und der Ankunft in Nisch beginnt, so beschränkt er sich in diesem Abschnitt auf einige persönliche Notizen, welche das Verständniss der folgenden Berichte erfordert, und lässt denselben einen Blick auf den Lauf der vereinten Morawa folgen.

Der Verfasser fuhr am 11. September 1858 in Begleitung Herrn Gottschild's, cand. phil. aus Jena, von Wien die Donau abwärts nach Belgrad, wo er eine Woche mit den Vorbereitungen zur Weiterreise verbrachte.

Dort wurde er von dem damaligen k. k. Generalconsul, Obristen v. Radosawljewich, unter anderen interessanten Persönlichkeiten auch mit dem fürstlich serbischen Artilleriemajor F. Zach, Commandanten der Belgrader Militärakademie, bekannt gemacht, welcher sich so lebhaft für sein Reiseproject interessirte, dass er ihm vorschlug, die Reise mit zu machen. Der Major hielt dies anfangs für unerreichbar, entschloss sich aber, durch Herrn von Radosawljewich ermuthigt, die nöthigen Schritte zu diesem Zwecke zu thun, und brachte es durch die thatkräftige Verwendung des Letzteren dahin, nicht nur den erforderlichen Urlaub, sondern auch die entsprechenden Diäten für die Dauer der Reise zu erhalten, welche ihn in den Stand setzten, einen der zweispännigen gedeckten leichten Leiterwagen, wie sie in Serbien und Nieder-Ungarn zum Reisen benutzt werden, zu 1 Ducaten per Tag zu miethen. Dieser diente unter der Führung seines Eigenthümers Gusman, eines äusserst tüchtigen Kutschers, als gemeinsamer Bagagewagen.

Wenn der Verfasser dem Herrn v. Radosawljewich, ausser den vielen ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten, namentlich für die Vermittlung eines so ausgezeichneten Reisegefährten erkenntlich sein muss, so schuldet er dem Kanzler des Generalconsulats, Herrn v. Vraniczani, für die liebenswürdige Vorsorge, mit der er sich der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0027-4
Südost Institut

Beschaffung des ihm benöthigten Gefährtes annahm, gleichen Dank. Denn da sich in Belgrad keine entsprechenden Pferde fanden, so fuhr er selbst nach dem Pferdemarkte von Panschowa und brachte von dort ein Gespann von drei allerliebsten kleinen schwarzen Hengsten für einen unerwartet billigen Preis zurück. Freilich erschrak der Verfasser, als er hörte, dass das älteste dieser Thierchen noch nicht volle 4, das Handpferd 3 und das Beipferd kaum $2^1/_2$ Jahre alt sei. Auch erschien die einzige verkaufbare Jagdkalesche, wenn auch tüchtig in Rädern und Gestell, so doch für ihre Spurweite sehr hochgestellt und in ihren Druckfedern äusserst schwach, aber der Gedanke, dass seine Reisezwecke nur kleine Tagreisen gestatteten, und dass es bei einem so waghalsigen Unternehmen auf eine Chance mehr oder weniger nicht ankomme, hoben den Verfasser um so leichter über diese Bedenken, als er in der Wahl seiner Leute äusserst glücklich war; denn der Kutscher Jowan, ein geborener Albanese aus Prisrend, war eine in seinem Fache renommirte Persönlichkeit, er hatte die Türkei fast in allen Richtungen zu Wagen durchkreuzt, und trug seine stark geschwungene Falkennase so kühn in die Welt, dass ihn Jedermann für einen Türken hielt; Kyro aber (eine Abbreviatur von Kyrillos) Trifich, aus Kostainitza in der Militärgrenze, zeigte sich auf der ganzen Reise so praktisch, gewandt und unverdrossen, dass wir ihn jedem Reisenden im Innern der Türkei zum Bedienten empfehlen möchten. Uebrigens kannten die Leute ihren Werth und liessen sich danach bezahlen, denn der Kutscher erhielt 7 und Kyro 5 Ducaten per Monat.

Dagegen erwies sich der Reitknecht des Majors, welcher dessen Reitpferd, eine hochbeinige Stute arabischer Abkunft, von phlegmatischem, aber ungemein zähem Temperament, besorgen sollte, sehr wehleidig und unpraktisch, und wurde daher, als er in Nisch das Fieber bekam und zurückzukehren begehrte, mit Vergnügen entlassen und die Stute von Gusman in Pflege genommen.

Am 21. September fuhren wir an einem schönen Nachmittage von Belgrad aus, hatten aber kaum eine halbe Stunde zurückgelegt, als die erste Begegnung ein bedenkliches Vorzeichen für unsere Reise ergab. Der Tartar, welcher die kaiserliche Post von Constantinopel nach Belgrad führte, ritt nämlich, in einen weiten weissen Burnus gehüllt, kraft seines Privilegiums, Niemandem auszuweichen, scharf trabend auf unsern Wagen zu und erschreckte die jungen Thiere dergestalt, dass sie gleichzeitig links sprangen und die Deichsel ihre Erhaltung nur ihrer grossen Elasticität verdankte, der Wagen aber zu kippen begann. Jowan hatte Mühe, die Thiere zu bändigen, bis

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0028-0

wir aus dem Wagen herzu eilten. Von da an fuhr freilich der Bagagewagen vor, aber der Vorfall eröffnete eine bedenklicke Zukunft und veranlasste in unserem Innern die lebhaftesten Strafpredigten gegen den Leichtsinn, mit so jungen und scheuen Pferden und einem so kippigen Wagen auf Entdeckungsreisen nach Gegenden auszugehen, von denen es noch nicht sicher war, ob sie überhaupt befahrbar seien. Es schien bei dem Hergange jedoch nur auf diese Zerknirschung abgesehen, denn die Thierchen zeigten sich nun so fromm, dass Jowan nach ein paar Tagen stillschweigend den ersten Platz wieder einnahm und auf der ganzen Reise behauptete, während welcher die Haltung dieser jungen Thiere oft unsere Bewunderung erregte. Nur in seltenen Fällen zeigten sie nach harten Strapazen Spuren von Ermüdung; selbst wenn sie am Abend vorher das Futter versagt, kaum ausgespannt sich niedergelegt hatten, waren sie am Morgen wieder munter und der erzählte Fall vor den Thoren von Belgrad blieb der einzige, in dem sie Neigung zum Scheuen gezeigt hatten. Sie kamen frischer und blanker in Salonik an, als sie von Belgrad ausgefahren, und Jowan erhielt das Trinkgeld, welches ihm der Verfasser versprochen hatte, wenn er den Wagen, ohne ihn umzuwerfen, nach Salonik bringen würde.

Unsere Reise durch Serbien war eine gemüthliche Spazierfahrt, denn in kleinen Tagreisen fuhren wir bei herrlichem Wetter auf chaussirten Strassen von Dorf zu Dorf, von Städtchen zu Städtchen, die breite Thalebene der vereinigten Morawa aufwärts. Der Major hatte den an ihrem Ostrande laufenden Weg dem westlichen, directeren vorgezogen, weil er trockener und reicher mit guten Herbergen besetzt ist. Wirklich fanden wir auch überall gutes Essen, leidlichen Wein, und wenn unsere Schlafzimmer sich auch nicht immer so schmuck zeigten, wie in Passarowitz und Paradschin, so waren sie doch reinlicher, als wir sie nach den Schilderungen erwarteten, und der Leser dürfte wohl staunen, wenn er hört, dass wir auf unserer ganzen Reise von Belgrad nach Salonik in keiner Nacht von Flöhen oder noch widrigeren Insecten beunruhigt worden sind. Freilich möchten wir diese Wohlthat vorzugsweise unseren Vorkehrungen zu danken haben. Wo nämlich nur der geringste Verdacht vorhanden war, liessen wir Alles, was in den Schlafräumen an Kissen, Teppichen oder Matten vorhanden war, entfernen, die frisch gefegte Schlafstelle mit einer Lage frischen Heues belegen und darauf unser eigenes Bettzeug breiten, welches jeden Abend mit persischem Insectenpulver eingestreut wurde, von dem wir mehrere Pfunde von Wien aus mitgenommen hatten.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0029-8

Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die Natur der Thalmulde, an deren welligem Ostrande wir hinzogen, und den Fluss, welcher sie durchläuft, weil wir auf unserer Reise dessen rechten Hauptarm bis zu seiner Quellgegend verfolgen werden.

Die vereinigte Morawa, welche aus dem Zusammenflusse der serbischen und bulgarischen Morawa bei Stalatsch gebildet wird, durchläuft von diesem Puncte bis zu ihrer Mündung in die Donau eine breite, ebene, äusserst fruchtbare Thalmulde, welche sich rechtwinkelig auf die Donaurinne aufsetzt und deren Länge von Stalatsch bis zur Morawamündung bei Kulitz 17 geographische Meilen oder 34 Stunden beträgt. Dieselbe wird durch das Défilé von Bagrdan unweit Jagodin in eine kleinere südliche und eine grössere nördliche Hälfte getheilt, indem die den Ost- und Westrand der Mulde bildenden und denselben Namen, Zrni Wrh, führenden Bergzüge Ausläufer gegen die Morawa vorschicken. Das hierdurch gebildete Flussdéfilé ist nur etwa 200 Schritte lang, doch tritt hier auch der Höhenzug des linken Ufers dem Flusse so nah, dass ein Wagen nur bei niederem Wasserstande zwischen ihm und dem Flusse passiren kann.

Die Ausläufer des östlichen Zrni Wrh treten dagegen auf der ganzen Strecke zwischen Swilänatz und Glokowatz so hart an den Fluss, dass an den meisten Stellen nicht einmal Raum für einen Fusssteig bleibt, und die auf dem rechten Ufer der Morawa laufende Strasse kreuzt diese Höhenzüge in einer grossen gegen Osten laufenden Bogenlinie.

Mit Ausnahme des Défilés von Bagdran und einer unbedeutenden, bei jedem Wasser leicht passirbaren Enge, welche ein vom Jaworberge gegen die Morawa streichender Ausläufer bei dem Dorfe Jowatz verursacht, bildet das linke Ufer der Morawa von Stalatsch bis zur Mündung eine vollkommene Ebene.

Bei dem Städtchen Tschupria weicht die von Belgrad nach Alexinatz und Nisch führende Strasse allmählich aus dem Rinnthale der Morawa, indem sie in gerader südöstlicher Linie den Winkel abschneidet, welchen die vereinigte Morawa mit dem untersten Laufe ihres bulgarischen Zweiges bildet. Sie muss jedoch zu dem Ende die Ausläufer kreuzen, welche die Moschnakette gegen Südwesten sendet, und deren hart an die bulgarische Morawa tretenden Theile den Ost-Rand ihres Mündungsdéfilés bilden.

Wir ritten daher von Schupeljak aus nach dem Dorfe Stalatsch, welches im Mündungswinkel liegt, um von der Vereinigung der beiden Morawa und dem Défilé Einsicht zu nehmen, aus welchem die bulgarische Morawa kurz vor ihrer Mündung tritt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0030-9
Südost-Institut

Stalatsch liegt 348 Fuss über dem Meeres- und 158 Fuss über dem Donauspiegel seines Meridians, am Ausgange des erwähnten Défilés, am nordöstlichen Fusse des letzten Vorstosses desjenigen Höhenzuges, welcher die West-Wand des Défilés bildet. Dieser Vorstoss erhebt sich nach unserer Messung an 120 Fuss über den Flussspiegel und wird von den Ruinen des Schlosses gekrönt, dessen Einnahme durch die Türken die serbische Sage in einem ihrer schönsten Lieder besingt.

Sie bestehen aus der Hälfte eines dicken Thurmes und aus einer der Mauern des Schlosses, in welcher mehrere Spitzbogenfenster angebracht sind. Wir glaubten in diesen Resten drei Baualter unterscheiden zu können, deren ältestes wegen der Vortrefflichkeit des Cements vielleicht der Römerzeit angehört. Die beträchtlichen Umfassungsmauern scheinen anzuzeigen, dass die alte Stadt um das Schloss herum gruppirt war. Etwa eine halbe Stunde nördlich von dem Festungsberge erblickt man die Vereinigung der beiden Morawa, welcher die bulgarische, als ob sie sich über ihre Befreiung aus dem Zwang der Berge freute, in barocken Bogenläufen zueilt, während, gegen Südwesten zu, sich die Thalmulde der vereinigten Morawa fortsetzt und von dem serbischen Zweige derselben bewässert wird.

So oft wir die Morawa zu Gesicht bekamen, spähten wir vergebens nach irgend einem stromauf- oder abwärts gehenden Fahrzeuge, und erkundigten uns überall gleich erfolglos nach solchen. Es gibt nur Fähren, und die Schifffahrt, welche vor zwei Jahrhunderten den Fluss belebte, ist jetzt verschwunden. Wir fanden nämlich in der Reise, welche Brown[1]) im Jahre 1669 durch diese Gegenden machte, dass die Morawa damals beschifft wurde und dass man auf ihr Salz und andere Waaren aus Oesterreich und Ungarn stromaufwärts brachte.

Wir hofften, auf unserem Rückwege zur Hauptstrasse bei Raschan, wo uns die Wägen erwarteten, das Mündungsdéfilé der serbischen Morawa zu passiren. Dies war jedoch nicht der Fall, und wir lernten auf diesem Wege nur so viel, dass dasselbe ausgedehnter sei, als wir vermuthet hatten, und aus zwei durch eine halbstündige Kesselebene getrennten Theilen bestehe.

Nach dem beiläufigen Ueberschlag der in Raschan vorgenommenen Höhenmessung hielten wir diesen Punct für viel höher gelegen, als ihn die Berechnung ergeben hat, denn nach dieser liegt er nur 423 Fuss über dem Mittelstand des Wasserspiegels der Morawa bei

[1]) Deutsche Uebersetzung. Nürnberg 1686, S. 124.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0031-5
Südost Institut

Alexinatz. Wir fuhren daher nach dem Kloster St. Romanus, welches eine starke halbe Stunde von dem rechten[1]) Ufer der Morawa liegt, um von hier aus von Süden her in das Défilé einzudringen. Da der freundliche Abt dieses Klosters meinte, dass im Sommer mitunter Wagen durch das Défilé fuhren, so beschlossen wir, den Versuch zu machen, und fuhren um Mittag mit dem Bagagewagen ab, denn vom Kloster bis Stalatsch sollten nur 3 Stunden sein, und wir dachten daher vor Anbruch der Nacht wieder dahin zurückzukehren. Statt dessen wurden wir von dieser überfallen, noch ehe wir Stalatsch erreichten, und hatten nun noch eine Stunde zu thun, bis wir den schlüpfrigen abschüssigen Weg längs des Flusses Schritt vor Schritt, ja Fuss vor Fuss aufsuchend dort ankamen, während der Regen unsere erhitzten Glieder berieselte und stossweise das kühne Beginnen sogar beklatschte. Wir werden diese Nachtfahrt im Défilé von Stalatsch und die precären Situationen, in die sie uns brachte, noch lange in Erinnerung behalten, und waren auch von unserem ersten Erfolge dergestalt befriedigt, dass wir auf dessen Wiederholung um so mehr verzichteten, als sie durch den über Nacht gefallenen Regen noch mehr erschwert worden wäre. Wir zogen es daher vor, den Rückweg zum Kloster zu Pferde zu machen und den Wagen auf dem Fahrwege dorthin zu schicken. Die auf dieser zweimaligen Besichtigung über das Défilé gesammelten Notizen[2]) ergaben, dass die Führung der Eisenbahn durch dieses Défilé zwar nicht unmöglich, aber mit ungemeinen Kosten verbunden sein würde, und dass eine technische Untersuchung wahrscheinlich die Umgehung desselben durch Kreuzung der Höhen von Raschan als die einfachere und wohlfeilere Linie herausstellen dürfte, da die sanfte Böschung ihrer langgestreckten Thäler dieselbe sehr zu begünstigen scheint[3]).

Vom St. Romanus-Kloster fuhren wir zu dem schmucken Grenzstädtchen Alexinatz, wo wir zum letzten Male auf serbischem Boden übernachteten. Nach dem Abendessen bat daher Kyro um Erlaubniss, der Einladung Gusman's folgen und noch einen vergnügten Abend begehen zu dürfen, denn jenseits der Grenze höre alles Vergnügen auf und heisse es „Ohren steif". Auf die Frage, ob sie sich denn fürchteten, nach der Türkei zu gehen, antwortete er, das sei gewiss nicht der Fall, aber sie wüssten auch, dass es drüben nicht vergnüglich

[1]) Nicht linken, wie bei Kiepert.

[2]) Siehe erste Ausgabe S. 131.

[3]) Bestätigt durch das in der zweiten Abtheilung angeführte Memoire von Kuss.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0032-0

sei, denn das Arnautlik, welches wir besuchen wollten, sei die verschrienste Nachbarschaft von ganz Serbien. Wir erfuhren somit, dass der dienende Theil unserer Gesellschaft die Gegenden, denen unser Herz entgegenschlug, mit sehr abweichenden Gefühlen betrete.

Dieses Gespräch veranlasste eine reifliche Berathung mit dem Major über die Art unseres Auftretens in diesen Gegenden, denn bei näherer Prüfung erschien unsere dortige Stellung keineswegs frei von allen Bedenken. In Alexinatz hörten wir nämlich von Unruhen, die unter den bulgarischen Bauern der Grenzbezirke ausgebrochen sein sollten; wir wussten auch nicht, welchen Eindruck das kurz vorher erfolgte Blutbad von Dschedda auf die Muhamedaner dieser Gegenden gemacht hatte, und wir wollten in der Gesellschaft eines serbischen Stabsofficiers in denselben topographische Untersuchungen anstellen. Alle diese Bedenken forderten nicht nur allgemeine Vorsicht, sondern zur Feststellung einer genau bestimmten Verhaltungslinie auf, und nach den kräftigen grossherrlichen Firmans, welche wir der gütigen Vorsorge der kaiserlichen Internunciatur in Konstantinopel verdankten, glauben wir der consequenten Befolgung derselben die anstandslose Durchführung unserer Untersuchungen zuschreiben zu dürfen.

Demzufolge zeigten wir uns von Alexinatz aus dem Pascha von Nisch auf telegraphischem Wege an, mit der Bitte, uns bis zur Grenze eine Begleitung entgegen zu schicken und in einem christlichen Hause Quartier für uns besorgen zu lassen.

II. Nisch.

Kein Land hat so wohlverwahrte Grenzen, als Serbien, denn längs des ganzen trockenen Theils derselben hat Fürst Milosch einen mächtigen Holzzaun gezogen, welcher auf serbisch Plot heisst und von seinen Nachfolgern sorgfältig unterhalten wurde. Er läuft meistens auf der Kante der Gebirgsrücken und wird von einer Art Communalgarde bewacht und täglich zu festgesetzten Stunden abgegangen. In diesem Zaune sind auf den Hauptverbindungswegen grosse Holzthore angebracht, welche stets verschlossen gehalten und nur für die Passanten geöffnet werden. Wir haben ihre Anzahl vergessen, sie ist jedoch sehr gering.

Ob dieser strenge Abschluss nur zu dem Zwecke eingeführt wurde, um das Land vor der Pest zu schützen, wissen wir nicht

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0033-6

zu sagen; doch ist es eine bedauerliche Thatsache, dass Serbien noch immer an der alten Quarantainepraxis festhält, während alle europäischen Staaten dieselbe seit langem den Bedürfnissen des Verkehrs angepasst haben. Wie sehr hierdurch nicht nur der eigene Handel dieses Landes, sondern auch der Durchgangsverkehr durch dasselbe erschwert wird, bedarf keiner näheren Ausführung, und es wäre daher gewiss im allseitigen Interesse, diesem Unwesen so rasch als möglich ein Ende zu machen. Wenn sich Serbien in sanitätspolizeilicher Hinsicht hermetisch von seiner Nachbarschaft abschliessen will, so ist dies eine Liebhaberei, gegen welche wohl Niemand etwas einzuwenden haben dürfte: wenn es aber mit dieser Absperrung zugleich Massregeln verbindet, welche zu seinem eigenen Schaden die Entwickelung eines regen Verkehrs zwischen dem südlichen Oesterreich und den durch Serbien von ihm getrennten türkischen Provinzen unmöglich machen, so dürften allerdings sowohl Oesterreich als die Pforte berechtigt sein, auf deren Abstellung zu dringen[1]).

Das Thor der Constantinopeler Strasse steht zwei kleine Stunden von der Kreishauptstadt Alexinatz entfernt, der Weg bis zu ihr führt über die letzten sanftwelligen Ausläufer der Topolnitza-Kette gegen das Thal der Morawa, dessen wagrechte Sohle, wie uns versichert wurde, von dem oberen Ende des Défilés von Stalatsch bis zu dem von Kurwingrad durch keinerlei Ungleichheit unterbrochen wird.

Die Grenzlinie durchschneidet hier das Flussthal, indem sie einem vom Gebirge herabkommenden Bache folgt und jenseits auf der Kante eines Ausläufers des Jastrebatz zu dem Kamme dieses Gebirges aufsteigt.

Das serbische Thor öffnete sich ohne Umstände: wir fuhren durch und fanden uns den türkischen Grenzwächtern gegenüber, welche unweit des Thores ihr Wachthaus hatten und sich eben so coulant zeigten, als ihre serbischen Kameraden, obwohl sie die Frage, ob Jemand zu unserer Begleitung von Nisch gekommen wäre, verneinten. Da die Leute keine Pferde hatten und es schon spät am Tage war, so mochten wir die Zeit nicht mit Unterhandlungen

[1]) Der serbische Finanz-Minister Cukié hat im Jahre 1865 den Transitohandel von allen Zwischenzöllen befreit. Die Abgaben von dem Gepäcke der Reisenden wurden bereits früher aufgehoben. — Diese und die folgenden mit den Initialen F. K. unterzeichneten Anmerkungen rühren von dem Reisenden Herrn F. Kanitz her, welcher die europäische Türkei in den letzten zehn Jahren wiederholt zum Zwecke archäologisch- ethnographischer Forschungen bereiste.
Der Autor.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0034-2

verlieren, und fuhren ohne Begleitung gegen Nisch; doch trafen die vom Pascha entgegen gesandten Reiter bald mit uns zusammen.

Es war ein herrlicher Abend und die Stimmung durch den Gedanken sehr gehoben, dass wir uns endlich auf dem lang ersehnten Boden befanden. Die dardanische Hochebene lag vor uns ausgebreitet. Doch kostete es Mühe, sich in derselben zurecht zu finden, denn da, wo Kiepert's Karte von Serbien den kleinen Jastrebatz auf dem linken Morawaufer als ein bis gegen Kurwingrad reichendes Massengebirge verzeichnet, dehnte sich unmittelbar am Fusse der steil aufsteigenden Gebirgskette eine mehrstündige Ebene aus. Hinter derselben erhob sich gegen Südwesten eine unbekannte wunderschön gezeichnete Kette mit drei Kuppen, welche meine Begleiter von Nisch nicht zu nennen wussten und deren eigentlichen Namen trotz emsiger Nachfrage wir niemals erfahren konnten. In der Richtung unseres Weges, gegen Südost gesehen, hatten wir einen Kranz von vielgestalteten Bergformen vor uns, welche die Busenebene von Nisch einfassen und aus deren Mitte der weisse Felskegel der Stara Planina [1]) so steil heraus ragt, dass dessen Ersteigung von dieser Seite, wenn nicht unmöglich, so doch ungemein schwierig erscheint. Der grauweissen Farbe seines Gesteines dürfte der Berg den Namen des „Altgebirges" verdanken.

Die Ebene ist so wagrecht, dass sie das Erzeugniss des Wassers zu sein scheint, vermuthlich gehörte sie zu dem Boden des Sees, der vor dem Durchbruch des Défilés von Stalatsch die dardanische Ebene bedeckt zu haben scheint. Trotz ihrer Fruchtbarkeit ist sie

---

[1]) Dieser Name „Stara Planina" ist in Nisch, wie im ganzen nördlichen Bulgarien, nur als die slavische Bezeichnung jener Parthie des Balkans gekannt, welche türkisch „Chodscha Balkan" heisst, geographisch die natürliche Wasserscheide zwischen dem Timokflusse und der Donau bildet und politisch-administrativ die Vijalets Nisch und Widin von einander trennt. Die Stara Planina erhielt durch die neuangelegte Heerstrasse zur Verbindung der grossen Militärcentren und Handelsstädte Nisch und Sophia mit Widin und Lom eine erhöhte Bedeutung. Das Gebirge im Süden von Nisch, welches irrig den Namen Stara Planina auf unseren Karten trägt, heisst Suva Planina. Es ist der mächtigste Gebirgsstock zwischen der bulgarischen Morava und Nischawa und trägt seinen Namen seit alter Zeit. Schon der Topograph von Rebain nennt es in seiner „Mappa" vom Jahre 1740, das „Suha-Felsen-Gebirge". Die Terrainzeichnung und Topographie unserer besten Karten leiden mitlang der grossen Constantinopler Strasse an so groben Unrichtigkeiten, dass sie für die Tracirung der projectirten Eisenbahnlinien nur eine höchst verwirrende Unterlage bieten. Ein Vergleich meiner Karte des nördlichen Bulgariens mit dessen bisherigen Darstellungen dürfte diesen Ausspruch rechtfertigen. F. K.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0035-8

schlecht bebaut, eine Erscheinung, welche in der Umgebung der türkischen Hauptstädte, besonders in der Richtung der grossen Heerstrassen die Regel bildet. Der Druck der Lasten, welcher auf den Bewohnern der Nachbarschaft grösserer Städte lag, war in früheren Zeiten so gross, dass er sie aus derselben verscheuchte, und ihre Abstellung ist noch zu neu, um hierin eine Aenderung bewirkt zu haben.

Nisch liegt fast am Ostende der Ebene, und wird von der Nischawa durchflossen, welche die Stadt von der nur wenig höher gelegenen Festung trennt. Eine gut gebaute Holzbrücke führt über den Fluss. Die Festungsmauern mit der von zahlreichen Minarets überragten Häusermasse, welche sich in mehrere grün durchwachsene Vorstädte auflockert, bieten von den benachbarten Höhen einen recht stattlichen Anblick, welchem jedoch das Innere keineswegs entspricht.

Den türkischen Städten geht es wie den Theaterdecorationen; sie wollen aus einer gewissen Entfernung betrachtet sein. Winkliche Strassen, schlechtes Pflaster und vernachlässigte Hausfronten hat die Stadt mit ihren Schwestern gemein, doch zeigt der ausgedehnte mit Brettern bedeckte Bazar auf blühenden Verkehr, und dass die Stadt im raschen Zunehmen sei, das beweisen die zahlreichen Neubauten derselben. Alte Leute erinnern sich, dass der Umfang der Stadt früher kaum die Hälfte des gegenwärtigen betrug und dass die Gegend im Süden des Flusses, wo sich jetzt die Vorstädte ausbreiten, mit Wald bestanden war. Die Zahl der Häuser wird auf 1000 muhamedanische und 1500 christliche angegeben, was auf die Bevölkerung von 12.000 bis 13.000 Seelen schliessen lässt.

Die Hauptausfuhr der Stadt besteht aus Wolle und Leder; eine geringe Anzahl Schweine wird von den Serben gekauft, und eine noch geringere Zahl Ochsen geht nach Süden. Ihr Getreide muss sie in Ermanglung irgend eines lohnenden Absatzweges selbst verzehren. Ihr Haupteinfuhr-Verkehr ist mit Wien, Pest und Belgrad, die Verbindung mit Salonik ist nur gering.

Man hatte uns das grosse nach türkischem Plane gebaute Haus eines österreichischen Unterthans, Dimitrakis Tsachatsi, des reichsten Kaufherrn der Stadt, zur Wohnung angewiesen. Es stand ganz zu unserer Verfügung, denn der Besitzer verweilte mit seiner Familie in Wien, und wir waren nicht wenig erstaunt, im Centrum der europäischen Türkei auf rothseidenen Magahoni-Sophas und Fauteuils sitzen, unsere gebräunten Gesichter in ungeheueren goldberahmten Spiegeln mustern und den Rheinfall oder den Pont neuf in Éffige studiren zu können.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0036-4

Nisch ist die Hauptstadt des Paschaliks oder Ejalets gleichen Namens, welches in sechs Kreise oder Livas zerfällt, von denen drei, Nisch, Berkowatz und Pirot oder Scheher Kiöi auf dem rechten, und drei, Prokop (alb. Urkup), Kurschumlje und Leskowatz auf dem linken Ufer der Morawa liegen und welche von Kreishauptleuten oder Mudirs verwaltet werden, die in den genannten Städten residiren [1]).

Der Vorschrift nach sollen die grossherrlichen Administrativbeamten nur die Präsidenten der aus den Sommitäten aller Confessionen gebildeten Provinzial- und Kreisräthe oder Medschlis sein und von diesen Räthen die ganze Verwaltung ausgehen. In Praxi regelt sich jedoch der Machtumfang zwischen diesen grossherrlichen Beamten und den ihnen zur Seite stehenden Municipalkörpern nach dem Gewichte der betreffenden Persönlichkeiten. Ist der Pascha ein energischer Charakter und findet er in dem Rathe keine ihm gewachsenen Persönlichkeiten, so muss sich der Rath in der Regel zur Rolle des Statisten bequemen, und fällt dieselbe wenigstens seiner christlichen Fraction zu. Es gibt jedoch bereits Provinzialräthe, in welchen sich das christliche Element so kräftig fühlt, dass es mitunter selbst dem auf die türkische Fraction gestützten Pascha die Stirne zu bieten wagt.

Der gegenwärtige Inhaber des Paschaliks von Nisch ist Seinel Pascha [2]), ein geborerer Süd-Albanese, und es steht zu vermuthen, dass seine Nationalität bei seiner Wahl berücksichtigt worden ist, weil der Schwerpunct der Provinz in ihrem albanesischen Volkselemente liegt, welches dessen Westhälfte bewohnt. Dieses Element ist einerseits als Grenzhüter gegen Serbien für die türkische Regierung von grosser Wichtigkeit, kann aber andererseits wegen seiner urwüchsigen Unbändigkeit nur von einer geschickten Faust im Zaume gehalten werden, welche mit seiner Natur vollkommen vertraut ist und dieselbe zu behandeln versteht.

Wir fanden bei Seinel Pascha die zuvorkommendste Aufnahme, und sind ihm für die Bereitwilligkeit, mit der er jedem Wunsche entsprach, und die Vorsorge, die er uns während unseres ganzen Aufenthaltes in seinem Gebiete erwies, um so mehr zu Dank verpflichtet, als derselbe mit einer grossen Aufregung unter den bulga-

[1]) Das Paschalik Nisch bildet nunmehr in administrativer Hinsicht einen Theil des grossen Tuna-Vijalet (Donau-Provinz) und untersteht dem zu Rustschuk residirenden Gouverneur Mithad-Pascha, der als früherer Pascha von Nisch in den Jahren 1862—1864 sehr viel für die Verschönerung dieser Stadt gethan hat. Ihre Bevölkerung wird auf 20,000 Seelen geschätzt. F. K.

[2]) Im J. 1858. Seitdem fand ein häufiger Gouverneurwechsel statt. F. K.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0037-0

rischen Bauern zusammentraf und sich unmittelbar nach unserer Ankunft das Gerücht verbreitete, dass der Verfasser zur Untersuchung ihrer Beschwerden gekommen sei. Die Güterverhältnisse des Paschaliks befinden sich nämlich in derselben Krisis, welche in Bosnien so traurige Folgen gehabt, und welche hauptsächlich in der Aufhebung der Spahiliks ihren Grund findet.

Es waren dies bekanntlich Militärlehen, welche in dem Rechte der Zehnterhebung von den Ernten derjenigen Dörfer bestanden, die ihnen zugewiesen waren, und die ihre bäuerlichen Verhältnisse regelnden Gesetze den byzantinischen Kaisernovellen[1]) über die Emphyteuse entlehnt, indem der Spahi im Namen des Sultans, als Obergrundherrn aller eroberten Länder, die nach den römischen Gesetzen dem Grundherrn zustehenden Rechte ausübte und der Bauer an die Stelle des Emphyteutars trat.

Viele der zehntpflichtigen Dörfer waren aber ausserdem Eigenthum grösserer Grundbesitzer, oder nach dem einheimischen Kunstausdruck Tschiftliks entweder von altersher oder nach und nach in solche verwandelt worden, und diese zahlten ihren Grundherren in der Regel ein Drittel des Reinertrages nach Abzug des Zehnten als Grundrente; wo dies aber nicht der Fall war, da ging wenigstens das Streben der Spahis dahin, ihre Spahiliks in Tschiftliks zu verwandeln und ihren Grundholden weitere Lasten als die Zehntpflicht aufzulegen.

Als nun dies Institut der Spahiliks abgeschafft und der Zehnt auf grossherrliche Rechnung erhoben wurde, suchten sich die Spahis, denen jene Verwandlung noch nicht gelungen war, als Grundherren ihrer Spahiliks zu behaupten. Dagegen erhoben sich die Bauern, wo sie sich stark genug fühlten, und dehnten ihren Widerstand auch auf die Tschiftlikherren aus, indem sie die Rechtmässigkeit ihrer Eigenthumstitel bestritten und die Zahlung der Grundrente an sie verweigerten. Derartige Processe waren zwar auch vor der Aufhebung der Spahiliks keine Seltenheit, dieselbe erweckte aber allerwärts die Hoffnung der Bauern, ihre Dörfer nun auch von Tschiftliks in Freidörfer verwandeln zu können, und gerade während unseres Aufenthaltes in Nisch hatte eine Deputation von 70 Dörfern der Umgegend

---

[1]) Dies ergibt sich aus den identischen Vorschriften beider Gesetzgebungen über Laudemium, Kanon und sämmtliche Verjährungsfristen. Wir stellen hiermit den asiatischen Ursprung des türkischen Kriegslehens und die Aehnlichkeit in dem Rechtsverhältniss des asiatischen Lehensbauern mit dem des römischen Emphyteutarius nicht in Abrede.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0038-6

von der grossherrlichen Regierung die Absendung von Commissären zur Untersuchung eines solchen Thatbestandes erreicht. Bei ihrer Ankunft in Nisch sollen nun die gleichzeitig von Constantinopel zurückgekehrten Deputirten, um dem Vorwurfe zu entgehen, dass die Bewegung nur das Werk einiger unruhiger Intriguanten sei, die Bauern bewogen haben, sich in Masse dieser Commission vorzustellen. Demzufolge füllte sich an einem Sonntage ganz Nisch mit mehreren tausend Bauern, welche jedoch nach Vorbringung ihrer Beschwerden sich ohne Excesse wieder zerstreuten.

Daraufhin aber wurde die gesammte Deputation als Anstifter dieser Meuterei in's Gefängniss gesteckt. Wir wiesen natürlich alle Ansinnen, uns in diese Verhältnisse zu mischen, zurück, aber grössere Ueberwindung kostete es, kalt zu bleiben, als wir die Aecker in der ganzen Umgegend mit graumodrigen Getreidehaufen bestanden fanden, und die Leute klagten, dass ihr vor 6 Wochen geschnittenes Getreide auf dem Felde verfaulen müsse, weil sie es nicht einthun dürften. Es war dies einer der vielen Uebelstände, welche die Naturalerhebung der Steuern mit sich bringt. Die armen Leute litten durch den Hader zweier Compagnien, welche beide den Zehnt gepachtet zu haben behaupteten, und vor dessen Entscheidung die Erhebung nicht gestattet werden konnte. Wir erfuhren jedoch später, dass der Pascha die Erlaubniss zur Einbringung des Getreides auf seine eigene Verantwortung ertheilt habe, und das anhaltende schöne Herbstwetter hat wohl die Leute vor Schaden bewahrt [1]).

Unsere Erkundigungen nach Resten des alten Naissus blieben leider ohne allen Erfolg, denn eine nähere Untersuchung der Substructionen der Festungswerke in Begleitung eines serbischen Majors erschien nicht wohl rathsam, und die bei dem Aufwurf einer Feldschanze in der Nähe der Festung entdeckten gewölbten Gänge oder Canäle, zu welchen uns der Pascha führen liess, deren Bestimmung uns aber dunkel blieb, können, nach der Qualität ihres Cementes zu urtheilen, auch späteren Zeiten angehören. Den eifrigen und mühevollen Forschungen des Herrn Kanitz, welcher zwei Jahre später

[1]) Die Gewaltthaten der Pascha's und fanariotisch-griechischen Bischöfe gegen die Bulgaren häuften sich im Jahre 1860 so sehr und die Klagen der aufgeregten christlichen Bevölkerung riefen so laut um Abhilfe, dass sich Sultan Abdul Medschid bewogen sah, seinen Grossvezier als ausserordentlichen Commissär nach Bulgarien abzusenden. Mehrere Pascha's, darunter jener von Nisch, die Bischöfe von Trnava und Pirot und viele Unterbeamte wurden damals ihrer Stellen enthoben. F. K.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0039-4

Nisch zum ersten Male und im Jahre 1864 zum zweiten Male besuchte, glückte es, die bisher vergeblich gesuchten Reste der römisch-byzantinischen Grossstadt zu entdecken. Eine im Drucke befindliche Abhandlung des Reisenden, in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, wird der gelehrten Welt eingehende Aufschlüsse über dessen interessante Funde geben. Für uns war der äusserst roh und plump, aber in antiker Form gearbeitete inschriftlose Grabstein mit den Brustbildern eines Mannes, einer Frau und eines Kindes, welchen man uns in dem Peribolos der neuen Kathedrale sehen liess, der einzige örtliche Zeuge, dass wir hier wirklich auf der Geburtsstätte des Mannes standen, der zwar vor anderthalbtausend Jahren gelebt hat, dessen Thaten aber von solcher Tragweite waren, dass ihre Wirkungen die Hauptbasen unserer Gegenwart bilden, denn durch ihn hat das Christenthum die Anerkennung des Staates errungen und durch ihn ist der Grund zur Spaltung des römischen Reiches gelegt worden. Wenn die letztere auch bereits von seinem Vorgänger Diocletian, durch Verlegung des kaiserlichen Hoflagers nach Nikomedia, angebahnt war, so ist Constantin der Grosse doch ihr wahrer Urheber, indem er das organische Centrum für die Osthälfte dieses Weltreiches gründete. Insofern wir aber diese Gründungsgeschichte richtig auffassen, wäre sie eine interessante Aufgabe für den Geschichtsschreiber, denn sie erscheint uns keineswegs als ein Act der persönlichen Willkür oder des persönlichen Nachdenkens, wir möchten hierin Constantin vielmehr als den Träger eines alten Gedankens betrachten, und zwar keines römischen, sondern eines illyrischen.

Als nämlich um die Zeit der 30 Tyrannen die Staatskraft der ewigen Stadt völlig verbraucht war und der Schwerpunct des Reiches aus ihr in die Feldlager überging, da erblicken wir die Reichsgewalt in den Händen einer ganzen Reihe von Kriegsherren, welche sämmtlich aus der bis dahin nur selten genannten Provinz von Illyrien stammen. Wir können uns diese Erscheinung nur durch die Annahme erklären, dass sich zu jener Zeit in den Feldlagern eine illyrische Schule oder Partei herangebildet und das Uebergewicht über alle anderen Elemete zu behaupten verstanden habe.

Fast alle diese Kaiser lebten aber in Hader und Zwiespalt mit dem römischen Senate. Dies war zwar auch schon in früheren Zeiten vorgekommen, und mancher aus dem Lager in die Stadt einziehende Feldherr war mit dieser nicht glimpflich verfahren; es ist uns jedoch kein Anzeichen bekannt, dass sich irgend einer dieser Kaiser nicht als Römer gefühlt habe. Bei den illyrischen Kaisern dagegen scheint

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0040-4

dies nicht mehr der Fall gewesen zu sein und ihr Verhältniss zu Rom hauptsächlich auf dem Nationalhasse zwischen Illyriern und Römern zu beruhen. Wir kennen zwar nur einen festen Beleg für die Existenz dieses Hasses. Lactantius[1]) beschuldigt nämlich den Galerius, dass er sich einen Feind des römischen Namens genannt und daher den Titel „römisches Reich" in „dacisches Reich" verwandeln wollte. Ist es aber wahrscheinlich, dass ein solcher Gedanke in dem Gehirne dieses rohen Scheusales entstanden sei? Wirft er nicht ein schlagendes Licht auf das Lieblingswort des jungen Constantin „mein Rom ist Serdica (Sophia)"? und spricht sich in diesem Worte nicht der Wunsch aus, die Heimat zum Centrum des Reiches zu machen? Ein Blick auf die Karte zeigt, dass für diesen beschränkten Zweck der Punct sehr gut gewählt war. Allmählich aber erweitert sich der Gesichtskreis des Kaisers, er fühlt das Bedürfniss der See für sein neues Centrum so gut, wie sein Vorgänger Diocletian bei der Gründung von Nikomedien, aber sein Hass gegen diesen erlaubt ihm nicht in dessen Fussstapfen einzutreten: er springt daher von Sophia auf Salonik über; weiteres Nachdenken drängt ihn dann zu dem ersten Seeschlüssel der Südosthalbinsel, den Dardanellen; er wählt den alten Boden von Troja[2]), und bei dieser Wahl mag die von Burkhard in seinem Meisterwerke hervorgehobene Deisidaimonie wohl mitgewirkt haben, aber den Hauptbeweggrund möchten wir darin, nach unserer Auffassung von Konstantin's Charakter, nicht erblicken. Dort hat der Bau der neuen Hauptstadt bereits begonnen, aber eine schlaflose Nacht bringt den Kaiser auf andere Gedanken, und er stellt sein Neu-Rom an die wahre Stelle, von wo sie über die zu ihr gehörende Welt herrschen wird, so lange dort Menschen wohnen.

Abgesehen von dem militärischen Bedürfnisse, scheint also illyrischer Nationalstolz, gezügelt durch staatsmännische Bedenken, die Haupttriebfeder zur Gründung von Konstantinopel gewesen zu sein. Aber mit illyrischem Geiste und illyrischen Institutionen konnte Konstantin seine Schöpfung nicht ausstatten, weil nichts dergleichen vorhanden war. Alles dies wurde aus dem alten Rom in das neue

[1]) (Lactantius de mortibus persecutorum cap. 27. fin. Olim quidem ille, ut nomen imperatoris acceperat, hostem se Romani nominis erat professus, cujus titulum immutari volebat, ut non Romanum imperium, sed Daciscum cognominaretur.) Wir verdanken die Stelle dem geistreichen Biographen Diocletian's, Herrn Dr. A. Vogel.

[2]) Sozomenos II, 3. Zozimos nach Burkhard.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0041-0

herüber geholt, trieb aber hier so mächtige und kräftige Wurzeln, dass der Stamm, den Constantin verpflanzte, noch heute grünt.

Wir können die Vorstellung von den tief greifenden Gegensätzen der türkischen und occidentalen Staatsordnung und die darauf gebaute Schlussfolgerung der Unmöglichkeit jeder Reform der ersteren im europäischen Sinne nicht theilen, weil wir sie im Wesentlichen als Kinder derselben Mutter — der römischen Welt — betrachten und den Unterschied nur darin finden, dass das eine in seiner Entwickelung fortgeschritten, das andere stehen geblieben ist. Freilich bietet die Türkei solche Gegensätze zum übrigen Europa, aber auf anderen Feldern, nämlich in dem Glauben und der Familien- und Gesellschaftssitte, so weit diese aus der Polygamie hervorgeht. Dennoch lässt sich nicht einmal behaupten, dass diese Urgewächse Asiens nicht fähig seien, sich in die Formen eines europäischen Staatssystems einzubequemen, weil die von unseren Voreltern wegen ihrer staatlichen Vollkommenheit angestaunte Blüthezeit des osmanischen Reiches das Gegentheil beweist, und diese gerade mit der Zeit zusammenfällt, in der sich der frische asiatische Stoff in die vorhandene alte römische Form ergoss und dieselbe neu belebte. Nur weiter zu bilden vermochte er sie nicht, und was nicht vorschreitet, das geht zurück.

Zwar sind wir kein so gründlicher Kenner der osmanischen Staatsordnung und des türkischen Rechtes, um uns ein unbedingtes Urtheil über dieselben zu erlauben, aber wir können sagen, dass wir uns das Meiste, was wir davon kennen, mit dem Corpus juris oder anderen römisch-byzantinischen Quellen als römisch zu belegen getrauen. Weil sie aber obsolete Phasen unserer eigenen Entwicklung sind, muthen sie uns fremd an, und bezeichnen wir sie daher ohne weiteres als asiatisch.

Dasselbe gilt aber auch von der türkischen Sitte und Lebensart, zu welcher sich in der Regel eine Parallele aus dem byzantinischen oder abendländischen Mittelalter stellen lässt, und diese Aehnlichkeit beschränkt sich nicht etwa auf die Lebensformen, sondern dehnt sich sogar auf die plastischen Formen der Künste und Handwerke aus. Wie viele dieser Formen, welche wir auf den ersten Blick für asiatisch halten, finden sich nicht genau ebenso in unseren Sammlungen hellenischer und mittelalterlicher Alterthümer, wenn nicht der reine s. g. Zopfstyl ihre neuere Entlehnung aus dem Abendlande bezeugt. Doch dürfte im Einzelnen diese Entscheidung selbst für die Kenner schwierig sein, weil Rococo, Renaissance und das Gothische von Haus aus dem Byzantinischen und Arabischen weit verwandter zu sein scheinen, als mit den classischen römisch-griechischen Formen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0042-6

Die entwickelten Ansichten bieten freilich der jetzt geläufigen vielfach die Stirne, und es erscheint daher wohl die ausdrückliche Verwahrung nicht überflüssig, als sollten sie die Türkei in ihrem gegenwärtigen Zustande mit dem Occidente identificiren. Sie vertreten nur die These, dass die türkische Staats- und Gesellschaftsordnung viele Wurzeln mit der unsrigen gemein habe, dass sie ihnen daher näher stehe, als man gemeinhin glaubt, und dass Islam und Polygamie durch die That bewiesen haben, dass sie der Einbequemung des osmanischen Elementes in europäische Staatsformen nicht unbedingt widerstehen. Hieraus folgt dann, dass, wenn die aus dem modernen Europa herüber geholten Reformen in der Türkei auf Widerstand stossen, die Ursachen dieses Widerstandes auf andern Feldern gesucht werden müssen, als auf dem des principiellen Gegensatzes.

Etwa eine Viertelstunde von dem nördlichen Ende der Festung erhebt sich ein Hügelrücken aus der Ebene, der an 200 Fuss hoch und auf seinem Südabhange mit Weinbergen bestanden ist. Er führt den bezeichnenden Namen Woinik, Kriegsberg, denn hier hatte die türkische Armee, nachdem sie in verschiedenen Schlachten von Belgrad das Morawathal aufwärts gedrängt worden war, 40.000 Mann stark ein befestigtes Lager bezogen, als sie der Markgraf Ludwig von Baden am 23. September 1689 mit nur 17.000 Mann angriff und vernichtete [1]). Das feindliche Lager und die Festung Nisch mit grossen Kriegsvorräthen waren der Preis dieses Sieges, doch musste dieser Platz nach 24tägiger tapferer Vertheidigung, als alle Hoffnung auf Entsatz verschwunden war, am 9. September 1690 wieder an die Türken übergeben werden [2]).

In dieser Nachbarschaft lagen auch die Redouten, welche die Serben gegen Nisch im Jahre 1809 errichtet hatten, und in denen sich Stephan Singelitsch mit den stürmenden Türken in die Luft sprengte [3]). Aus den Schädeln der dort gefallenen Serben wurde an der Strasse nach Constantinopel eine schauerliche Siegestrophäe aufgemauert, welche jedoch nun verfallen sein soll [4]).

---

[1]) Ausführlich erzählt diese glänzende Waffenthat A. Arneth in seiner vortrefflichen Biographie Guido's v. Stahremberg S. 110 f.

[2]) Arneth, S. 123.

[3]) Boué, Turquie d'Europe IV, S. 284.

[4]) Die Mauern der traurigen türkischen Siegestrophäe sind noch vollkommen gut erhalten. Ich zählte 16 Reihen mit je 16 Höhlungen von einst eingemauerten 1024 Serbenköpfen. Die Schädel wurden allmälig von der bulgarisch-christlichen Landbevölkerung ausgebrochen und in geweihter Erde begraben. Nur in den höchsten schwer zugänglichen Reihen finden sich noch hier und da einige Reliquien an den Opfertod jener serbischen Helden. F. K.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0043-2

Nisch steht eine grosse Zukunft bevor, da es von der Natur selbst als Gabelpunct der von Belgrad nach Constantinopel und nach Salonik führenden Eisenbahnen vorgezeichnet ist.

III. Prokop.

Wir nahmen nicht den etwa 4 Stunden betragenden directen Weg von Nisch nach Prokop, sondern fuhren zur Mündung der Nischawa in die Morawa, welche kaum $^1/_2$ Stunde nördlich vom Dorfe Lalinze fällt, aber bei dem unstäten windungsreichen Lauf beider Flüsse durch den weichen Boden der Ebene häufigem Wechsel unterliegt. Vermuthlich wird sie nach dem Durchbruche eines etwa 120 Schritte betragenden Isthums, an dem beide Flüsse arbeiten, künftig um 5 Minuten südlicher fallen, als jetzt.

Wir schätzten die Breite der Nischawa trotz ihres kleinen Wassers zwischen 80 und 100 Fuss, und kürzer dürfte auch die Brücke nicht sein, welche in die Stadt Nisch über dieselbe führt.

Die Mündung liegt nach unserer Messung 435 Fuss über dem Meeresspiegel, der Fall der Morawa beträgt demnach von hier bis Stalatsch 97 Fuss. Nordwest-nördlich von der Mündung erblickten wir einige weisse Häuser des serbischen Grenzdorfes Subowatz, welches zwar eine Fähre über die Morawa, aber keine serbische Einbruchstation besitzt. Die Reisenden müssen daher den Umweg über Alexinatz machen. Die Bauern gaben die Entfernung des Dorfes von der Mündung auf $^1/_2$ Stunde an; wenn sie auch vermuthlich grösser sein sollte, so rückt die serbische Grenze doch weit näher an sie heran, als die Kiepert'sche Karte angibt.

Wichtiger ist jedoch der Irrthum in der Entfernung zwischen Nisch und Kurwingrad, welche überall gleich auf 2 türkische Stunden angegeben wird, während die Luftlinie der grossen Kiepert'schen Karte über 3 Stunden beträgt und auf der serbischen Karte noch bedeutender ist.[1]) Nach unseren freilich sehr unsicherenBeobachtungen

[1]) Nach meinen Beobachtungen und Peilungen im Jahre 1864 fällt die Lage Kurvingrads um $^1/_4$ Meile südlicher, als bei Kiepert. Nach des Serben Milenkovic Karte wäre Kurvingrad eine bedeutende Stadt mit Befestigungen auf beiden Ufern der Toplica. In Wirklichkeit existirt jedoch nur die Ruine eines mittelalterlichen Schlosses daselbst, dessen Erbauung mit Unrecht von Einigen den Römern und von Anderen dem ungarischen König Mathias Corvinus zugeschrieben wurde. Ich versuchte das Irrige dieser Behauptungen in der im

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0044-8

fällt die Mündung der Nischawa fast eine Stunde nördlicher, als Nisch, läuft die Morawa von Kurwingrad an streng von Süden nach Norden, und dürfte daher das Ende der Nischawa mehr gegen Norden gerichtet sein und die Lage von Nisch vermuthlich ein gut Stück südwestlicher fallen, als die Karte angibt.

Auf dem West-Ufer der Morawa setzt sich die Ebene zwar fort, jedoch nicht im gleichen Niveau; denn kurz nach dem Uebergange über den Fluss hat man die etwa 40 Fuss über dessen Spiegel betragende Böschung einer Terrasse zu ersteigen, deren Ausdehnung mehr als eine halbe Quadratmeile betragen dürfte. Sie scheint durchweg mit fruchtbarer Ackerkrume bedeckt zu sein und auch grossentheils bebaut zu werden. Sie ist aber gänzlich baumlos und wasserarm; die diese Ebene besitzenden Dörfer liegen daher sämmtich an dem inneren Rande des niederen flachen Höhenrückens, welcher diese Terrasse gegen West und Süd halbkreisförmig abschliesst, längs eines seinen inneren Abfall longirenden kleinen Baches. Dieser Höhenrücken scheint der einzige Ausläufer zu sein, welchen der Jastrebatz gegen Süden zum unteren Laufe der Toplitza herabschickt, denn als wir auf unserem Wege von Prokop nach Kurschumlje bei dem Chane von Tulare gegen Westen zurückblickten, sahen wir denselben Höhenrücken vom Jastrebatz auslaufen und sich im Süden zu den Hügeln von Prokop erheben. Wir brauchen daher dem Leser nicht erst zu sagen, dass der südliche Abfall des Jastrebatzgebirges steil und mauerartig sei.

Bei der scharfen Begrenzung der beschriebenen Terrasse ist es natürlich, dass sie von der übrigen Ebene durch einen besonderen Namen unterschieden wird, sie heisst Dobridscha, doch behaupteten die Bauern von Kurwingrad, dass dieser Name sich auf ihre niedrigere südliche Fortsetzung, d. h. das Mündungsgebiet der Toplitza, erstrecke. Auf dieser Terrasse begegneten wir einem alten Bekannten aus Griechenland, dem Dornstrauche Paliurus, zum ersten Male in grösseren Massen, obwohl wir ihn einzeln bereits in Serbien, und das erste Mal, wenn wir nicht irren, in der Nähe von Belgrad angetroffen. In anderen Welttheilen mag es noch bösartigere Stachelgewächse geben, wer aber jemals mit einem durchgehenden Pferde einen hellenischen Paliurushain durchbrechen musste, der wird ihm

---

Drucke befindlichen, von dem Herrn Autor bereits erwähnten Abhandlung eingehend nachzuweisen. Das Schlossplateau von Kurvingrad bietet einen vorzüglichen topographischen Orientirungspunkt über die weite Nischavaer Ebene und deren terrassenförmige Fortsetzung auf dem linken Morava-Ufer. F. K.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0045-4

unter seinen europäischen Brüdern unfehlbar die Palme zuerkennen, und trotz dieser eben so schmerzlichen als kostspieligen Reminiscenz müssen wir gestehen, dass uns der Anblick dieses Stachelwaldes wahrhaft anlachte. Ein türkisches Sprichwort sagt: Was der Mensch nicht kennt, das hasst er; wir möchten als Gegensatz hinzufügen: Was der Mensch kennt, das liebt er.

Wir wollen unseren Nachfolgern die Hügel von Kraikowatz als einen leicht zu gewinnenden Orientirungspunct über dieses interessante Terrain empfohlen haben. Sie blieben uns leider unerreichbar, denn als wir uns über die Aenderung unserer Route beriethen, erblickten wir in der Ferne einen Reiterhaufen, der auf uns zukam; es war der Mudir von Prokop an der Spitze der christlichen Geistlichkeit und Honoratioren, um uns einzuholen. Diese Auszeichnung ist nach türkischen Begriffen nichts ausserordentliches, und darf daher nicht nach europäischem Massstabe gemessen werden, sie wiederfährt jedem Reisenden, welchen der Pascha seinen Mudirs oder der Bischof seinen Untergebenen besonders empfiehlt [1]).

Sobald es der Anstand erlaubte, setzten wir unsere Erkundigungen über die Gegend fort und machten hier die auf der ganzen Reise bestätigte Erfahrung, dass Albanesen, Bulgaren und Serben zwar mit den Grenzen und Dörfern ihrer Gegend stets vortrefflich bekannt sind, sich dagegen um Wasser und Berge wenig kümmern und namentlich die Gebirgsketten nur ausnahmsweise als Ganzes zu fassen gewohnt sind. Sie wissen daher auch selten für eine Bergkette einen besonderen Namen anzugeben, sondern benennen dieselben in der Regel nach den Dörfern, zu welchen die einzelnen Stücke gehören, und wenn das Gebirge weit entfernt ist, so erhält man in der Regel auf die Frage nach dessen Namen die Antwort: „Ich kenne die Dörfer nicht genau, die dort liegen.“ Ueberdies hält es schwer, dem Examinanden begreiflich zu machen, dass man nicht über die in gleicher Richtung, aber in nächster Nähe gelegenen, wenn auch noch so kleinen Erhöhungen, sondern über die dahinter liegenden entfernten Berge Auskunft verlange.

So war uns gleich bei unserm Eintritte in die Ebene von Nisch die wunderschöne aus drei Gipfeln bestehende Berggruppe aufgefallen, welche dieselbe gegen Südwest abschliesst, und sich an 2000 Fuss über die Ebene erheben dürfte. Fast überall drängt sie sich dem Blicke auf, wir umkreisten sie vollständig, fragten aber überall ver-

[1]) S. Boué's Recueil d'Itinéraires dans la Turquie d'Europe, tome I, S. 251 et passim.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0046-0

geblich nach ihrem Namen, und entschlossen uns endlich, ihr den des darauf gelegenen Hauptdorfes Paschiate[1]) zu geben, welcher uns am häufigsten dafür genannt wurde.

In Prokop überzeugten wir uns von der Richtigkeit der in Nisch erhaltenen Angaben, dass nicht etwa blos die Städte Prokop und Kurschumlje, sondern das ganze Gebiet der Toplitza mit Ausnahme ihrer Mündungs- und Quellgegend[2]) massenhaft von Albanesen bewohnt werden, und dass diese den ganzen Südabhang des Jastrebatzgebirges bis zu der auf seinem Kamme laufenden serbischen Grenze innehaben.

Durch diesen Zuwachs wird die ethnographische Grenze Albaniens um einen halben Grad weiter gegen Norden vorgeschoben und der Albanese, wie im Westen, so hier im Osten der unmittelbare Grenznachbar des Serbenstammes[3]). Die uns bekannten Sprachkarten verzeichnen höchstens kleine albanesische Enclaven um Prokop und Kurschumlje.

Um dieses Factum möglichst zu constatiren, begannen wir, wie es bereits mit der Dobridscha versucht worden war, von den mit der Gegend vertrautesten Polizeisoldaten (Saptié) des Mudir die Dörfer, welche an den von dem Jastrebatz der Toplitza zufliessenden Bächen liegen, nach ihren Entfernungen und der Nationalität ihrer Bewohner abzufragen. Der Versuch gelang so gut, dass er den Verfasser auf den kühnen Gedanken brachte, nach solchen Angaben ein Karten-Croquis über diese unbekannten Gegenden zu entwerfen, und dieser Gedanke gab seiner Reise ihre vorzugsweise topographische Richtung, welche er trotz der damit verknüpften Anstrengung bis zum Eintritt in das macedonische Küstenland festhielt.

Major Zach verwarf den Gedanken graphischer Darstellung solcher Notizen anfangs als gänzlich unausführbar, und liess sich in Leskowatz nur aus Gefälligkeit für den Verfasser herbei, die Zusammenstellung der von diesem entworfenen Skizzen in das vierfach vergrösserte Netz der Kiepert'schen Karte zu beginnen. Als sich aber hier alles leidlich fügte, gewann auch er Vertrauen, und seiner eisernen Ausdauer, mit der er manche schwierigen Partien vier- und fünfmal

---

[1]) Vermuthlich ist dies die von Boué in den Itinéraires, I, S. 60 erwähnte Arnautska Planina.

[2]) Das albanesische Element ist an einem weiteren Vordringen an den Quellen der Toplitza namentlich dadurch gehindert, weil dieselben zum Theile auf serbischem Boden am Fusse des Kopacnik-Gebirges entspringen. F. K.

[3]) Boué ist der einzige uns bekannte Reisende, welcher die Existenz der dardanischen Albanesen relevirt hat; s. dessen Itinéraires I, S. 81.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0047-6

umzeichnete, verdankt diese Karte ihre Entstehung, welche, wenn auch weit entfernt von irgend einem Anspruche auf mathematische Genauigkeit, trotzdem der Wissenschaft als eine wesentliche Bereicherung unserer bisherigen Kenntniss von dem Innern der europäischen Türkei willkommen sein dürfte.

Was die Notizen betrifft, nach welchen unsere Karte gearbeitet wurde, so mussten wir uns entschliessen, dieselben in einer besonderen Arbeit zusammenzustellen, da alle Versuche misslangen, dieselben mit den übrigen Reisebemerkungen zu einem geniessbaren Ganzen zu vereinigen.

Wir blieben zwei Tage in Prokop, welches die Slaven Prokoplje, die Albanesen aber Urkup nennen. Ob die Stadt nach dem Kloster des h Prokopius benannt ist, von welchem sich nur die der christlichen Bevölkerung als Pfarrkirche dienende unbedeutende Klosterkirche erhalten hat, wissen wir nicht anzugeben. Die Stadt ist der bedeutendste Platz in dem Gebiete der Toplitza und hat 500 türkisch-albanesische, 300 christlich-serbische, 10 jüdische und 20 Zigeunerhäuser, und dürfte daher zwischen 4—5000 Einwohner zählen. Sie liegt mitten in dem Défilé, durch welches sich die Toplitza winden muss, bevor sie die Ebene erreicht, und zieht sich von deren nördlichem Ufer die Anhöhe hinan, welche den Fluss begleitet und auf deren südwestlichem Abhange die beträchtlichen Weinberge der Stadt liegen.

Am westlichen Ende derselben beschreibt der Fluss eine Löffelcurve um einen gegen 300 Fuss hohen Kegelhügel mit den Ruinen einer Festung, und die Häuser der Stadt reichen bis zu dem etwa 40 Fuss über dem Fluss erhabenen Sattel, welcher den Hügel mit den Höhen des nördlichen Ufers verbindet, und von dem an der Festungsberg als schmaler Rücken aufsteigt. Auf diesem liegen die Reste einer kleinen Kirche, welche die Einwohner als eine lateinische bezeichnen, die aber nach dem Grundriss und den Bildwerken offenbar griechisch ist. Der Gipfel des Hügels ist ein eiförmiges Plateau, welches von den Ruinen einer mit Thürmen versehenen Festungsmauer eingefasst ist.

Auf der gegen Westen fallenden Spitze befand sich das etwa 80 Schritte im Durchmesser haltende Reduit der alten Festung. Hier fällt der Berg steil in den Fluss hinab. Ein an diesem stehender Thurm, welcher mit dem Reduit durch einen gedeckten Gang verbunden gewesen zu sein scheint, sicherte den Zugang zu dem Wasser.

Diese Spitze ist weithin gegen Westen sichtbar, denn in dieser Richtung öffnen sich die Berge und gestatten die Aussicht auf eine

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0048-2

sich mehr und mehr erweiternde Thalebene, durch welche die Toplitza, deren Breite bei der Stadt zwischen 40 bis 50 Schritte betragen mag, ihre Bogen zieht. Die Stadt verdankt offenbar diesem für eine Festung wie geschaffenen Hügel ihre Entstehung, weil sich anders nicht einsehen lässt, warum man statt der ost- und westwärts gelegenen Ebenen gerade dies enge Défilé für sie gewählt hätte.

Unter den Einwohnern hat sich die Tradition von einer Eroberung der von den Kaiserlichen besetzten Festung durch die Türken erhalten, welche dieselbe nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich von einem auf dem rechten Ufer gegen Norden gelegenen Felsen wirksam beschossen und dann erstürmt haben sollen. Sie sagen, dass dabei 7 Pascha's gefallen wären, deren verfallene Gräber auf den in der Umgebung der Stadt gelegenen Vorsprüngen noch sichtbar sind. Sie bestanden aus Kuppelgewölben, welche auf Säulen ruhten, und waren mit sehr gut gearbeiteten und vortrefflich gefügten Backsteinen ausgeführt. Von den fünf Minarets der Stadt sind zwei in derselben Weise gebaut, und in dem Sockel des einen sind nach byzantinischer Weise die Quadern durch Backsteine sehr sauber verbunden. Diese Bauten datiren offenbar aus der Blüthezeit der türkischen Baukunst, und dürften daher wohl früher fallen, als unsere Kriege in diesen Gegenden, deren Annalen von einer solchen Belagerung nicht zu sprechen scheinen.

IV. Kurschumlje.

Wir verliessen Prokop an einem neblichen Morgen, welcher uns kaum die Aussicht auf die Sohle des Flussthales erlaubte, durch das der Weg nach Kurschumlje stromaufwärts führt, und die hier nirgends breiter als $^1/_4$ Stunde sein mag. Wir mussten uns daher mit der Erzählung unserer Begleitung begnügen, dass uns zur Linken vom Südufer des Flusses die Widowska Planina (St. Veitsberg) aufsteige, ohne dieselbe von Angesicht kennen zu lernen. Auf diesem Berge befindet sich eine Quelle, deren Wasser in ein 18 – 20 Schritte weites Felsbecken fliesst. Dies Wasser wird am St. Veitstage von dem Popen eingesegnet, und wer sich hierauf mit demselben wäscht, soll für das nächstfolgende Jahr vor allerlei Krankheiten, besonders vor Ausschlag, geschützt sein. Von dem St. Veitstage wusste unsere türkische Begleitung nur anzugeben, dass er in den Sommer falle. Wir empfehlen unseren Nachfolgern die Aufspürung der Legende,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0049-9
Südost Institut

welche sich an diesen, wahrscheinlich in die Heidenzeit reichenden, Brauch knüpft.

Allmählich erweiterte sich das Thal, indem die Höhen seiner nördlichen Wand sich mehr und mehr verflachten, und als wir uns nach unserer Ankunft im Chane von Tulare bei heiterem Himmel umsahen, befanden wir uns an dem Südrande einer grossen Thalmulde, welche sich gegen Westen zu einer Einsattlung des Jastrebatz hinauf zog. Dies ist der Jankowa Klissura genannte Pass, über welchen eine fahrbare Strasse aus dem Toplitzathale in das der serbischen Raschina bis Kruschewatz führt. Dieses Passes geschieht in der serbisch-türkischen Kriegsgeschichte öfters Erwähnung, er ist jedoch gegenwärtig serbischer Seits der Communication verschlossen [1]). Die Entfernung zwischen Tulare und Jankowa Klissura wird auf wenigstens 6 türkische Stunden angegeben, und scheint daher auf der Kiepert'schen Karte mit kaum 3 Stunden Luftlinie etwas zu kurz gegriffen zu sein.

Die westliche niedere Fortsetzung des Jastrebatz von Jankowa Klissura an wird von Kiepert's Karte als Lepenatz bezeichnet, welche Benennung jedoch auf der albanesischen Seite nicht geläufig zu sein scheint, wenigstens konnten wir sie nicht erfragen. Gegen die beschriebene und von dem Gurgur-Bache bewässerte Hauptsenkung der Gegend muthet uns das von niederen mit Eichenwald bestandenen Höhenzügen gebildete enge Thal, durch welches die Toplitza von Kurschumlje bis Tulare fliesst, so sehr als Nebenpartie an, dass wir trotz des Widerspruches unseres Compasses und der Kiepert'schen Karte den Eindruck nicht los werden können, dass der Eintritt der Toplitza in das Hauptthal bei Tulare-Chan die Spitze eines Winkels in der Hauptrichtung ihres Rinnsales bilde.

Der Mudir von Kurschumlje, ein sehr anständiger Osmanli, welcher uns gleichfalls entgegengeritten war, entschuldigte sich, uns

[1]) Die österreichisch-serbisch-türkischen Kriege, dann die Auswanderung der christlichen Bevölkerung nach Serbien hatten diese Districte sehr entvölkert. Der Pforte erschien es aus wirthschaftlichen, mehr aber noch aus militärischen Gründen nothwendig, dort das albanesisch-mohamedanische Element zu stärken. Es erfolgte im Jahre 1864 die Ansiedlung vieler Tausender tscherkessischer Familien *à cheval* der serbischen Grenze, bei Mramor an der Nischawa beginnend, bis auf das berühmte Schlachtfeld von Kossowo. Mehr als die Hälfte der Einwanderer ist seitdem dem fremden Klima, dem Hunger und Fieber-Seuchen erlegen. Der Rest revoltirte und verlangte in stürmischen Scenen, nach der Krim zurückwandern zu dürfen. Die Bajonnete der türkischen Bataillone von Nisch zwangen die Ansiedler zu weiterem Verbleiben auf dem ihnen unheilvollen Boden. F. K.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0050-0

kein convenables Quartier bieten zu können, denn wenn er gleich den Kadi aus dem Haremlik des Gouvernementsgebäudes ausquartiert habe, um uns darin zu beherbergen, so würde diese Wohnstatt sicher unter unserer Erwartung sein, doch sei das Wetter schön, und wenn unser Quartier auch nicht glänzend wäre, so sei es wenigstens sicher. Wir hielten diese Entschuldigung für eine Phrase, aber der Augenschein belehrte uns, dass das Palais de justice von Kurschumlje, obgleich nebst dem Gouvernementsgebäude der grösste Baukörper der Stadt, auch den bescheidensten Ansprüchen auf Comfort nicht Genüge leiste, denn abgesehen von dem Mangel alles Fensterglases, fehlte auch der Kalk an den Zimmerwänden, deren Risse mit den legitimen Tagluken in der Erleuchtung ihrer Räume wetteiferten, und der Fussboden verstattete bequeme Aussicht in das Erdgeschoss: andere Gemächer endlich, bei denen dies am wenigsten willkommen, waren geradezu wie en filigrane gearbeitet. Doch das Wetter war schön und erlaubte uns an diesem Specimen albanesischen Baustyls unseren Witz zu üben. Sobald wir aber an den Zustand seiner Bewohner in strenger Winterzeit dachten, wandelte sich unsere Heiterkeit in aufrichtiges Mitleid.

Auch die Bitte des Mudirs, das Haus nicht ohne seine Begleitung zu verlassen, schien uns anfangs übertriebene Vorsicht, doch ersahen wir aus dem folgenden Berichte des Bedienten, dass er auch hierin vielleicht nicht Unrecht hatte. Am Spätabend unserer Ankunft expectorirte sich nämlich Kyro mit ziemlich verstörter Miene dahin: welches Land! welche Leute! Da hiess ich einen der uns vom Polizeimeister beigegebenen Männer einen Krug Wasser aus dem hundert Schritt vom Hause fliessenden Brunnen holen, der sagte aber, warte ein Bischen, bis mein Kamerad vom Mudir kömmt. — So geh' doch selbst, denn ich brauche das Wasser. — Hier ist es nicht Brauch, Abends allein vor's Haus zu gehen. — Du bist ja bis an die Zähne bewaffnet, und wir sind in der Stadt, oder schuldest du etwa Blut? — Das nicht, aber es ist nicht Brauch bei uns, in der Nacht anders, als zu zweien auszugehen. — So geh' mit mir. — Das wäre das Wahre. Du darfst keinen Schritt aus dem Hause. — Wir gaben während unseres Aufenthaltes in Kurschumlje darauf acht, ob in all' dieser Vorsicht irgend eine Spur von Ostentation sei, um etwa die Dauer unseres Besuches möglichst abzukürzen, doch wollte sich dieser Verdacht nicht bestätigen, und so oft wir die uns anstarrenden Köpfe musterten, wenn wir durch die kurze Bazarstrasse gingen, die einzige der Stadt, welche den Namen verdient und die wir betreten haben, da muthete

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0051-6
Südost Institut

uns dies Volk hier wilder, selbstbewusster und unternehmender an, als wir es in irgend einem Theile des eigentlichen Albaniens gefunden. Dem albanesischen Blicke scheint überhaupt eine gewisse Starrheit und Härte eigenthümlich, welche je nach den Individuen zwischen Selbstbewusstsein, Kühnheit, Wildheit und Frechheit nüancirt, aber immer jeder feineren Herzensregung entbehrt. Dieser starre Blick ist darum noch kein offener, weil dieser Seele voraussetzt, doch dürften lauernde und versteckte oder scheue Züge sich öfter bei dem Slaven als bei dem Albanesen finden, auch stiessen wir bei jenen wohl hie und da auf einen weichen Blick, der aus dem Herzen kam.

Die Häuseranzahl von Kurschumlje ward uns auf 70 angegeben, wovon 50 muhamedanisch - albanesisch, 15 christlich - serbisch und 5 zigeunerisch. Hiezu kommen noch einige ihren Beruf hier betreibende fremde serbische Christen. Doch liess sich keiner von ihnen sehen, auch zeigte sich weder der Kadi noch irgend ein anderer albanesischer Honoratior, und wir verkehrten daher nur mit dem Mudir und dessen Leuten. Die Kutscher, die im Chane waren, erzählten später, dass die Christen sich kaum zu athmen trauten, und bekreuzigten sich, so oft von Kurschumlje die Rede war, und der Verfasser selbst muss gestehen, dass es ihm trotz seiner Bekanntschaft mit dem Albanesenthum nicht gelingen wollte, sich in Kurschumlje gemüthlich zu fühlen.

Die Stadt liegt im linken Mündungswinkel der Banska in die Toplitza, auf einer etwa 40 Fuss hohen Terrasse, um welche die Toplitza gegen N. und NO. einen Bogen beschreibt.

Auf der östlich gegenüberliegenden Anhöhe des linken Ufers der Toplitza erhebt sich eine ziemlich ansehnliche, aber bereits sehr schadhafte Kirche im byzantinischen Style. Einer ihrer beiden viereckigen Thürme steht noch; der nördliche ist vor 10 Jahren eingestürzt. Zwischen beiden liegt der früher überwölbte Eingangsraum, dann folgt das noch überwölbte, etwa 18 Schritt lange Schiff und endlich die Kirche selbst mit wohlerhaltener Kuppel, etwa 10 Schritt im Quadrat, aber mit dem Schiffe nur durch eine Thüre verbunden. Unter den um die Kirche liegenden alten Grabsteinen sahen wir uns vergebens nach Inschriften um. Die Kirche war früher mit Blei gedekt, welches die Albanesen jedoch zu Kugeln vergossen haben, und sie leiten aus diesem Bleidache den Namen der Stadt ab. Indessen sprechen die serbischen Chroniken von dem bedeutenden Bergbau, welchen die rascischen Könige am Südabhange des Jastrebatz und Kopaonik getrieben haben, und dass Kurschumlje

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0052-2

früher eine Bergwerkstadt war, das bezeugt sowohl der Name des nur durch den, die rechte Thalwand der Toplitza und Banska Rjeka bildenden Höhenzug von der Stadt getrennten Waldthales von Samakowa, als auch die grossen Schlackenhaufen, welche sich dort befinden sollen[1]).

Vermuthlich zog sich die alte Stadt in östlicher Richtung bis in das nahe Mündungsthal der Kostainitza, weil südöstlich von der erwähnten Kirche die Ruinen einer zweiten Kirche, und zwar gerade der Mündung jenes Baches gegenüber liegen, und auf der in dessen rechtem Mündungswinkel aufsteigenden Höhe die Ueberreste einer alten Festung stehen sollen, die wir jedoch aufzusuchen nicht Zeit hatten. Kurschumlje ist an dem Knotenpuncte der Strassen nach Prokop, Nowipazar, Wutschitrn und Pristina gelegen und daher von der Natur selbst zum Hauptorte dieser Gegend für alle Zeiten bestellt; welcher alte Name aber seinem heutigen entsprochen haben möchte, darüber haben wir bei der heillosen Verwirrung, welche alle zu dardanischen Orten gehörigen Zahlen des Ptolomäus betroffen hat, nicht einmal eine Vermuthung.

V. Thal der Pusta Rjeka.

Hätten wir in Kurschumlje nur einige Vorstellung von der Bodenbildung des inneren Dardaniens gehabt, so wären wir von dort die Kostainitza bis zu ihrer Quelle stromaufwärts gegangen, und hätten dann von der Wasserscheide aus irgend einen in der Richtung von W. nach O. führenden Weg nach Leskowatz aufgesucht. So aber gingen wir von Kurschumlje direct nach Leskowatz, in der Hoffnung, auf diesem Wege einige der von der Karte Viquesnel's verzeichneten Zuflüsse der Morawa zu kreuzen und nach dem dort angegebenen Orte Medoka[2]) zu forschen, von dem man weder in

[1]) Dieses enge Thal ist das erste linke Nebenthal der Kostainitza von ihrer Mündung stromaufwärts. Es ist jetzt unbewohnt und wird auch Leskawoda genannt. — Hadschi Khalfa in: Rumeli und Bosna, S. 147, bemerkt zu Kurschumlje: „Hier sind die Bergwerke von Saplina", dieselben scheinen daher noch zu seiner Zeit im Gange gewesen zu sein.

[2]) Der Ort scheint aus Hadschi Khalfa's Rumeli und Bosna S. 147 entnommen zu sein, der ihn als eigenen Kassa zwischen Leskowatz und Nowo Brdo bezeichnet. Der Name klingt an den Medwedja-Bach an, den wir später kennen lernen werden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0053-8
Südost Institut

Nisch, noch in Prokop, noch in Kurschumlje etwas wissen wollte. Wir sandten zu dem Ende die Wagen auf dem Fahrwege über Prokop nach Leskowatz, verfolgten zu Pferde denselben Weg die Toplitza stromabwärts bis zur Mündung der Grabonitza, und ritten dann das durch enge Waldthäler fliessende Rinnsal dieses Baches bis zu dessen Quelle bei dem Dorfe Tovrljan aufwärts. Auffallend waren in diesen Thälern lange Strecken junger Weissbuchenbestände, aus welchen alte Eichen ohne allen jüngeren Nachwuchs hervorragten, also eine offenbare natürliche Umwaldung dieser Gegend. Noch auffallender aber war uns die sowohl aus dem genannten als einem früher am Wege gelegenen albanesischen Dorfe Dedinse blickende Arbeitstüchtigkeit und Behäbigkeit seiner Bewohner, welche von den Bulgarendörfern der Ebene auf das erfreulichste absticht und den Vergleich mit den besten serbischen Dörfern aushält, die wir zu Gesicht bekomen hatten. Gut gehaltene, mit Steinplatten gedeckte Häuser, hie und da selbst von einem luftigen Holzkiosk überragt, wohlbestellte Gärten, von sauberen Zäunen aus Eichsparren umfriedet und mit Obstbäumen, Gemüsen, ja selbst mit Blumen besetzt, strauchreine, hie und da mit kleinen Düngerhaufen bedeckte Felder gaben von der Arbeitsamkeit der Bewohner eine andere Meinung, als wir in Nisch und Prokop gehört hatten, und in Leskowatz und Wranja wieder hörten. Was wir von den drei Theilen von Statofze zu Gesicht bekamen, von welchen der eine Kurschumlje, der zweite zu Prokop und der dritte zu Leskowatz gehört, deren Bezirksgrenzen hier zusammenstossen, machte auf uns denselben Eindruck, obwohl ihre Bewohner selbst unter den Albanesen für besonders wilde, nur Jagd und Raub liebende Bursche gelten, und auf unserer ganzen Reise fanden wir keine so reichbesetzten Dreschtennen, als in dem albanesischen Dorfe Schitni Potok, dessen wohlberittene Bewohner uns zwei Stunden weit entgegen kamen Unter ihren Pferden befanden sich einige Hengste von grosser Schönheit, und sie führten ihre Phantasien mit überraschender Präcision und Sauberkeit aus. Welcher Pferdefreund könnte der türkischen Reitkunst, wenn solche Quälerei diesen Namen verdient, das Wort reden, und doch lässt sich nicht läugnen, dass sie ihre glänzenden Seiten hat. Wäre auch der grösste Rigorist deutscher Schule bei uns gewesen, und hätte er gesehen, wie sich die einzelnen Reiter von der Gruppe ablösend und in sanfter Curve derselben vorauseilend, in gestrecktem Carrière die lehn ansteigenden Terrassen längs des Weges hinaufjagten und, oben angekommen, Mann und Ross plötzlich zu einem Steinbilde wurde, er hätte vielleicht die Füsse und Ganaschen der exercirenden Thiere beklagt, aber

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0054-4

gewiss kein Auge von diesem eben so schönen als anregenden Schauspiel verwandt. Auch lässt sich nicht läugnen, dass der Türke mit weiten Kleidern, wuchtigem Sattelzeuge, gebogenen Knieen, festem Wadenschlusse, vorgebeugter Stellung, und den rechten Arm in irgend einem Tempo des Djeridwurfes ausgestreckt, weit mehr aus einem Gusse mit seinem Thiere erscheint, als der fränkische Reiter. Freilich lässt sich mit einem solchen Sitze nicht traben, aber unser wesentlich auf die Schonung des Thieres berechneter Trab ist auch in der Türkei unbekannt.

Unter den Reformen, welche in diesem Lande eingeführt wurden, gehört wohl die zur unglücklichsten Classe, welche den nationalen Sitz der türkischen Reiterei mit einem fremden vertauschte, der wesentlich für eine nicht climatische Gangart erfunden worden ist, denn angeboren ist dem Pferde nur der kurze Troller, und übt auch diesen das erwachsene Naturthier nur ausnahmsweise.

Diese Reiter sowohl, als was wir bis dahin von Albanesen gesehen hatten, waren in buntes Tuch gekleidet, während der serbische und bulgarische Bauer gleich dem macedonischen, thessalischen und griechischen ohne Ausnahme weisse Wollstoffe trägt Doch bildete die Fustanella in der albanesischen Tracht die Ausnahme, und die weite tuchene, unter dem Knie gebundene, und von da ab in eine anliegende Kamasche endende Hose die Regel. Alle diese Beobachtungen stehen in directem Widerspruche mit der in den Städten herrschenden einstimmigen Ansicht von dem financiellen Rückgange und der theilweise gänzlichen Verarmung der dardanischen Albanesen, welche in früheren Zeiten Tausende von goldgeschmückten und herrlich berittenen Kriegern in's Feld gestellt haben sollen, jetzt aber in Lumpen gekleidet zu Fusse gehen müssten. Wir waren jedoch viel zu kurz in diesen Gegenden, um uns ein allgemeines Urtheil über den wirthschaftlichen Zustand ihrer Bewohner zu bilden, wir können nur über die längs des Weges erhaltenen Eindrücke berichten.

Was die Natur der Gegenden betrifft, durch welche wir von Kurschumlje bis Schitni Potok kamen, so ist sie mit dem Worte waldiges Hügelland erschöpfend bezeichnet; wir ritten meist in der Sohle der Thäler, und kamen wir auch an einen höheren Punct, so fand er sich nur ausnahmsweise zur Orientirung in dem Labyrinthe von grössern und kleinern Erhebungen geeignet.

Etwa $^3/_4$ Stunden westlich von Ober-Statofze erreichten wir einen Serwenna genannten Höhenrücken, auf dem uns in einem Felsen eine sitzähnliche Höhlung und nahe dabei ein Loch gezeigt wurde, mit dem Bemerken, dass sie von einem Riesen herrührten, der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0055-0

hier zu ruhen und in das Loch seinen Streitkolben zu stecken pflegte. Wir begrüssten also hier die erste Spur von Marko Kral, dem wir auf unserer Reise noch nicht begegnet waren. Unsere Albanesen aber wollten oder konnten uns diesen Namen nicht nennen.

Von Statofze bis Schitni Potok, unserem Nachtlager, ritten wir in dem Thale der Hauptquelle der Pusta Rjeka in ost-südöstlicher Richtung; dies erschütterte unsern Glauben an die Richtigkeit von Viquesnel's Darstellung dieser Gegenden, und unsere Ansicht über seine Arbeit wurde im Fortgange unserer Reise immer geringer, bis wir zur Zusammenstellung unserer Notizen über die Südhälfte von Dardanien kamen, und wir nun zu unserem Erstaunen bemerkten, dass Viquesnel's Gesammtauffassung der Bodenbildung richtiger sei, als die, welche wir uns von Norden ausgehend anfangs von derselben gemacht hatten.

Schitni Potok liegt in der Gegend, welche den Uebergang des westlichen Hügellandes zu der östlich gelegenen Morawaebene bildet, indem sich hier die Hügel mehr und mehr verflachen, und die Thäler weiter und offener werden. Sieht man von Schitni Potok gegen Westen, so hat man eine Bergkette vor sich, welche in einer Entfernung von etwa 2 Stunden von SWS. nach NON. zu streichen scheint und im Süden mit dem dreigipfligen Berge von Petrowa endet. Diese Kette wurde uns übereinstimmend als Radan Planina bezeichnet, und ihre Gipfel dürften die Ebene um 1500 Fuss überragen, der Petrowaberg aber noch höher sein. West-südwestlich von Schitni Potok ändert die Kette ihre Richtung, und streicht nun von SO. nach NW.; diesen Theil bezeichneten wir als Sokolska Planina, ein Name, welcher möglicher Weise nur einem einzelnen Felsen zukommt. Mit der nördlich davon von W. nach O. streichenden niedrigeren Jabulowska Planina ist die Sokolska nur durch niedere Hügelketten verbunden, und wie die nördlich von dieser in gleicher Richtung streichende und gegen Osten weiter vorgezogene Czerna gora mit der Jabulowska und den Bergen von Paschiata zusammenhänge, wissen wir nicht anzugeben. Sämmtliche von der Radankette gegen Osten abfliessende Wasser sammeln sich in zwei Bäche; längs des nördlichen, der meist nach dem Dorfe Statofze benannt wird, führte unser Weg hin; das Gebiet des südlichen, welcher vermuthlich auf dem Petrowaberge entspringt, blieb uns unbekannt.

In Schitni Potok brachte uns der Ortsvorsteher, der uns sein Haus eingeräumt, eine Pastete von Blätterteig von einer Güte, wie wir sie selten gegessen zu haben uns erinnern. Dies ist eines der beliebtesten über die ganze Südost-Halbinsel verbreiteten Luxus-

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0056-6

gerichte; den Liedern zufolge muss sie, um vollkommen zu sein, aus hundert möglichst feinen Mehlteigblättern bestehen, denn so bestellt sie der einkehrende Räuber oder Held, wenn er sich gütlich thun will. Zwischen diese Blätter werden je nach der Jahreszeit Fleisch, frischer Käse, gehackte Eier oder Kräuter gelegt, und das Ganze in einer etwa zwei Zoll tiefen schildähnlichen Kupfercasserole in reichlicher Butter im Brotbackofen gebacken. Die Erinnerung an diese Delicatesse wird jedoch durch eine andere Reminiscenz aus Schitni Potok verbittert, nämlich die freche Zudringlichkeit der albanesischen Jugend, der gegenüber wir in dem einsamen Hause uns etwa in der Lage befanden, welche der junge Seidlitz seinem Freunde Voltaire in jenem schlesischen Dorfe bereitet hatte, indem er ihn der Obhut der Autochthonen als des Königs Leibaffen empfahl. Diese jungen Dardanen betrachteten uns ganz wie fremde Curiosa, theilten sich ungenirt ihre Bemerkungen über unsere Persönlichkeiten und unser Behaben mit, und stiessen die Zimmerthür, so oft sie auch der Bediente schloss, von neuem auf, indem sie behaupteten, dass sie in ihrem eigenen Hause wären und sehen wollten, was darin vorgehe. Unsere türkische Begleitung war sehr weit von uns einquartiert, und express um Hilfe zu schicken, schien nicht passend. Wir beschieden uns also, bis ein älterer Mann erschien und die Jungen zurechtwies. Dasselbe widerfuhr unserer Begleitung am folgenden Morgen in möglichst scharfer Weise, und zeigte hier wie jederzeit die wohlthätigste Wirkung. Wir möchten überhaupt jedem Reisenden auf der südöstlichen Halbinsel den Rath ertheilen, bei jedem Personenwechsel die erste Gelegenheit zu benützen, um sein Verhältniss zu den neuen Individuen dadurch von vornherein zu klären, dass er, ohne grob zu werden, sich möglichst scharf zeigt, und stets zu bedenken, dass er nur zwei Hebel hat, um auf das autochthone Element zu wirken, d. i. Furcht und Interesse. Ein nur an asiatische Gesellschaftsschranken gewohntes Volk hat kein gesellschaftliches Mass für den reisenden Europäer, dieser muss dasselbe daher selbst reguliren, wenn er sich vor Unzukömmlichkeiten bewahren will.

Am folgenden Morgen setzten wir, dem Rinnsale des Baches in östlicher Richtung folgend, unsern Weg nach Leskowetz fort, und erreichten in 55 Minuten die Ruinen von Slata, welche auf einem von N. nach S, streichenden, gegen den Bach abfallenden, flachen Buckel, unweit des nördlichen Bachufers liegen. Sie ergaben sich als Reste einer Umfassungsmauer, welche aus grossen, hartgebrannten, mit reichlichem und ungemein festem Cemente gefügten Backsteinen bestand, und einen Hübel des erwähnten Buckels krönte.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0057-1

Diese Reste lassen sich bis zum Bache verfolgen, an dessen beiden Ufern die Ueberbleibsel einer aus gleichem Materiale bestehenden Brücke sichtbar sind. Von der Gestalt und dem Umfange dieser alten Festung konnten wir uns nach den sichtbaren Mauerresten, welche in einer geraden Linie dem Bache zulaufen, keine deutliche Vorstellung machen. Nach der örtlichen Sage soll Sultan Murad dieselbe von einer Kralitza (Königin) erobert und hierauf zerstört haben; nähere Details über dieses Ereigniss wusste der Aga von Schitni Potok, der uns bis hierher begleitete, nicht anzugeben. Uns mutheten diese Baureste jedoch wie römische an, und zwar ohne alle vorgefasste Meinung, weil uns erst nach Verfertigung der Karte auffiel, dass Slata so ziemlich auf der Linie von Nisch nach Prischtina liegt, und wir uns dann erst an die Militärstrasse der Peutingerischen Tafel erinnerten, welche von Naissus nach Lissus (Alessio) an der adriatischen Küste führte. Diese Strasse führte daher wahrscheinlich über Slata. Wir werden dieselbe später einer genaueren Untersuchung unterwerfen.

Die Ruinen liegen an dem Kreuzungspunkte der erwähnten alten Strasse mit dem Wege von Kurschumlje nach Leskowatz, und ausserdem am Uebergangspunkte des Berglandes in die Ebene. Der Ort war daher vielleicht nicht blos Poststation, sondern auch zur Schützung der Ebene gegen die Einfälle der Hochländer bestimmt.

Dem Rinnsale des Baches weiter folgend, fanden wir in dem Dorfe Zerkwitza die ersten Bulgaren. Dies Dorf liegt bereits in der Ebene und mag etwa drei türkische Stunden von der Morawa entfernt sein. Bei demselben führt die Bublizka Rjeka die von der Südhälfte der Radankette kommenden Wasser dem von Statofze herabkommenden Hauptbache zu, und von hier an wird derselbe Pusta Rjeka genannt. Doch rücken die Albanesen im Pustagebiete bachabwärts noch weit näher an die Morawa heran, denn ausser den auf Zerkwitza folgenden Mischdörfern wurden uns Lapatinsa, Brianje und Stubla, letzteres kaum $1^1/_2$ Stunde von der Morawa entfernt, als rein albanesisch bezeichnet. Ist dies richtig, so sind die Albanesen auch Herren der grösseren (westlichen) Hälfte der Pustaebene, und bilden sie hier eine Ausnahme von dem oft gehörten Satz, dass, so weit die Berge reichten, Albanesen sässen, und mit der Ebene die Bulgaren begännen.

Das Gebiet der Pusta wird von dem der Jablanitza durch einen breiten, niederen Höhenrücken getrennt, welcher seinen Namen Kremen, d. h. Kiesel, mit Recht führt, denn er ist meist kahl und nur hie und da mit kümmerlichem Strauchwerk bestanden. Er scheint

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0058-7

ein Ausläufer der Radankette zu sein, streicht Anfangs von W. nach O., wendet sich dann gegen NO., und zwingt die Pusta zu derselben Wendung, indem diese, bei dem Dorfe Ginjuscha gegen ihn anprallend, nordwärts zu laufen gezwungen wird, und dann vermuthlich in nordwestlicher Richtung der Morawa zuläuft. Nachdem wir den Kremen überstiegen, führte uns der Weg durch ein breites, ebenes, äusserst fruchtbares Thal, in welchem der Jablanitzabach, der weiter westlich von den Albanesen Medwedja genannt wird, ungefähr in gleicher Richtung mit der Pusta der Morawa zuläuft. Wir kreuzten Thal und Bach, und gelangten ebenen Fusses nach Leskowatz, indem sich diese Stadt an den steilen Ostabfall des Höhenrückens anlehnt, welcher in ähnlicher Weise wie der Kremen das Gebiet der Jablanitza von dem der Weternitza, dem dritten, bis dahin unbekannten westlichen Zufluss der Morawa in der dardanischen Hochebene, abscheidet.

VI. Leskowatz.

Leskowatz ist eine grün durchwachsene behäbige Landstadt, in der besonders an den Markttagen, wenn die lange Bazarstrasse mit Büffelwagen und Marktleuten vollgepfropft ist, und die Menge, die sie nicht zu fassen vermag, in die Nebenstrassen überfluthet, das regste Leben herrscht. In einer solchen wird auch der Viehmarkt abgehalten. Wir bemerkten hier, dass die grossen langhalsigen Donauochsen, deren Farbe von weisslich zu isabell und mäusegrau nuancirt, die aber sämmtlich mit dem Esel den schwarzen Kreuzstrich über dem Rückgrate und den Schulterblättern theilen, mit schönen Köpfen und malerisch aufgesetzten und kühn geschwungenen, mitunter colossalen Hörnern bereits mit dem kleinen, buntfarbigen, mitunter gescheckten, meist struppig und verkommen aussehenden Hornviehschlag vermischt waren, welcher sich durch Macedonien, Thessalien, Albanien und Griechenland zieht, und nur des Fleisches wegen gezogen zu werden scheint, denn wir erinnern uns, nur äusserst selten diesen Schlag vor einem Pfluge oder Wagen gesehen zu haben; er ist zu schwach dazu. Alles Zugvieh der genannten Länder wird von der Donau eingeführt, und der neben diesen Zugochsen in Dardanien und Macedonien so häufige Büffel wird weiter gegen Süden immer seltener. Das einheimische Rindvieh wird nicht einmal zur Milchzucht verwendet, denn man melkt hier höchstens die Büffelkühe, und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0059-5
Südost Institut

wo diese fehlen, da klingt es z. B. dem griechischen Bauern noch viel fremder, wenn man ihm von Kuhmilch spricht, als dem unserigen, wenn er von Schafmilch hört, die der Grieche nebst der Ziegenmilch für allein geniessbar hält.

Die Pferde, welche in Leskowatz zu Markte kamen, waren klein, aber kräftig gebaut und munter aussehend; auch die hiesige Büffelrace zeigt sich weit kleiner, als die fast mannshohen, urthierartigen Colosse, welchen man namentlich in den Wardaniederungen begegnet.

Leskowatz ist der Hauptstapelplatz für den dardanischen Hanf, welcher für den besten der Südosthalbinsel [1]) gilt, und theilweise für den örtlichen Verbrauch verarbeitet, theilweise nach Belgrad ausgeführt wird. Er stand während unserer Reise in kleinen, zeltartig gestellten Haufenreihen zum Trocknen auf den Aeckern und gab der ganzen Ebene das Ansehen eines ungeheueren Feldlagers.

Die Stadt wird von dem mitten durch dieselbe fliessenden Wasser in zwei ungleiche Hälften getheilt; die kleinere des linken Ufers lehnt sich an den ziemlich steilen Abfall des bereits erwähnten Höhenrückens, und ist vorherrschend von Muhammedanern, die grössere, rechte Hälfte von christlichen Bulgaren bewohnt. Die Häuserzahl wurde auf 2400 christliche, 500 türkische, 10 jüdische und 30 zigeunerische, mithin auf fast 3000 angegeben, wornach die Bevölkerung an 15.000 Seelen betragen dürfte. Sechs Minarets überragen die Häusermasse, doch ist keine der dazu gehörigen Moscheen beachtenswerth. Die beiden Stadttheile sind durch eine Holzbrücke verbunden, doch weil sie gerade ausgebessert wurde, mussten wir durch das Wasser waten, welches uns breiter als die Nischawa, aber für die Morawa, an welche alle Karten die Stadt Leskowatz verlegen, etwas zu schwach erschien. Als wir aber den erwähnten Höhenrücken erstiegen hatten, da zeigte man uns die Morawa eine gute Stunde östlich von der Stadt parallel mit dem diese durchschneidenden Wasser von Süden nach Norden fliessend, und gab uns die Spuren an, nach welchen wir erkennen konnten, wie das tief in die weiche Ebene eingegrabene Stadtwasser allmählich gegen Osten abbeugte und etwa eine Stunde nördlich von der Stadt in die Morawa floss. Wie heisst aber das Stadtwasser? fragten wir unsere

1) Der Hanfbau dieser Gegenden stammt wohl aus dem grauesten Alterthume, Thracien wenigstens war schon zu Herodot's Zeiten wegen seines vortrefflichen Hanfes berühmt, denn dieser erzählt, dass die thracischen Hanfstoffe sich schwer von Linnen unterscheiden lassen. IV, 74.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0060-6

aus etwa zwanzig Personen bestehende Begleitung. Hierauf fragte einer den andern: Du, wie heisst unsere Rjeka (Fluss, Bach)? Nach längerer Berathung fiel die Antwort dahin aus, dass sie Rjeka heisse. Wie heisst sie denn weiter oben? Dort nennt man sie Weternitza, hiess es einstimmig. So wird sie auch bei der Stadt wohl Weternitza heissen? Du magst Recht haben, aber Du fragst uns Dinge, an die keiner von uns jemals gedacht. Wir wiederholten später die Probe mehrmals mit anderen Leuten, und fanden, dass sie den eigentlichen Namen des Flusses von der Stadt bis zur Mündung nur durch obige Schlussfolgerung eruirten, und derselbe für die ganze Stadt „der Fluss" schlechthin war; ein Beleg zu der Geschichte aller Flussnamen, welche sämmtlich mit dem Begriffe Wasser, Fluss oder Farbe zusammenhängende alte Appellative sind. Wir kennen in der Nähe von Aschaffenburg einen Bach, welcher „die Bach" heisst und der umliegenden Landschaft den Namen Bachgau gegeben hat.

Wir hatten gleich beim ersten Anblick aus der offenbar künstlichen Ebenung des Höhengipfels, auf dem wir standen, vermuthet, dass derselbe eine Akropole getragen haben müsse, und fanden diese Vermuthung durch die örtliche Ueberlieferung bestätigt, wenn auch kein Ueberrest derselben in den gutgehaltenen Weinbergen, welche die Fläche bedecken, aufzufinden war. Unsere vergeblichen Forschungen nach örtlichen Sagen trugen wenigstens die merkwürdige Notiz ein, dass Leskowatz seinen Namen gewechselt und vor Zeiten Diboftschitza geheissen habe.

Der Rundblick von seiner Akropole erlaubte uns zum erstenmale einen, wenn auch unvollkommenen, Ueberblick über die Einfassung der dardanischen Hochebene. Kaum drei Stunden südlich von der Stadt streicht die Wutschanska Planina mit dem Jastrebatz parallel von W. nach O., und bildet die südliche, wie jener die nördliche Grenze unserer Hochebene, wenn sie auch weder so hoch, noch so ausgedehnt ist, als jener. Ihre östlichen Ausläufer bilden mit der Schirena Planina den unteren Theil des sechs Stunden langen Défilé's, in welches die Morawa aus der Ebene eintritt, und dessen Richtung sich durch vier übereinander lagernde Winkeleinschnitte seiner Wände weithin verfolgen lässt, eines der wenigen pittoresken Bilder dieser an grossartiger Scenerie so armen Länder. So schön es aber auch war, so fiel es uns schwer auf die Brust, und die bündigsten Versicherungen unserer Begleitung, dass das Défilé bequem zu Wagen passirbar wäre, konnten den beklemmenden Eindruck nur theilweise heben, denn ausser dem Wagen sollte ja nach unseren Gedanken auch die Locomotive ihren Weg künftig durch diese Berg-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0061-2

wände finden, und der Blick schweifte vergebens an ihnen hin und her, um irgend eine zweite Lücke zu finden, welche weniger haarsträubende Curven darböte, als sie das Morawa-Défilé von hier aus vermuthen liess.

Die Mündung der Wlaschina in die Morawa fällt ost-südöstlich von Leskowatz. Dieses Flüsschen kommt von Osten her aus einem breiten, äusserst fruchtbaren Thale, in welches man von der Akropole tief hinein sehen kann. Das Wlaschinathal trennt die nördlichen Ausläufer der Schirena von den mit der Hauptkette parallel laufenden Vorbergen der Raditschka Gora, deren westlichen Abfall die Morawa bis Kurwingrad benetzt. Eine über diese Vorberge wandartig hervorragende Mittelkette lässt gegen Osten auf zwei lange, mit der Morawa parallel laufende Thäler schliessen, mit welchen wir jedoch jede nähere Bekanntschaft vermeiden mussten, um unsere Aufmerksamkeit auf das linke Morawaufer concentrirt zu erhalten. Der Raditschka Gora parallell laufend, bildet die früher genannte Radankette den westlichen Abschluss der nördlichen Hälfte der Hochebene, die mit dem Petrowaberge steil gegen dieselbe abzufallen schien. Um einen Ueberblick über die ganze am linken Ufer des Flusses sich ausdehnende Ebene zu erhalten, war jedoch unser Standpunct zu nieder, da dieselbe, wie der Leser aus den früheren Bemerkungen sich erinnert, von verschiedenen, wenn auch sehr niederen Höhenzügen durchzogen wird.

Der junge Mudir, ein Verwandter Sainel Pascha's, hatte uns ein neugebautes geräumiges Christenhaus zum Quartier angewiesen, welches zwar des Meubelluxus unserer Nichaer Herberge entbehrte, in dem wir uns aber trotzdem so gemüthlich fühlten, dass wir von jedem unserer Ausflüge mit neuem Behagen in dasselbe zurückkehrten.

Was diese betrifft, so war natürlich unser Hauptaugenmerk auf den albanesischen Westen gerichtet, über den wir in Nisch, Prokop und Kurschumlje nur so viel erfahren hatten, dass er auch in diesen Nachbarstädten fast unbekannt sei, und in Leskowatz hiess es, dass es zwar einen directen Weg von dort nach Prischtina gebe, dass aber alle Welt aus Furcht vor den dortigen Albanesen die doppelt so weite Bogenlinie über Wranja und Gilan vorziehe. Wir waren jedoch auf solche Fälle vorbereitet, und fragten daher den Mudir, mit welchem als Südalbanesen wir auch griechisch verhandeln konnten, welcher albanesische Häuptling dieser Gegenden den meisten Einfluss geniese. Er antwortete: Ram Butzo. Wer? fragten wir etwas betroffen; der Mudir brach in ein wieherndes Gelächter aus und erklärte, als er sich beruhigt hatte, dass unter dieser, dem griechischen Ohre

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0062-8

etwas auffallenden albanesischen Abbreviatur Ramadan Aga aus dem Dorfe Bufze versteckt sei, und uns fiel als Gegensatz jener Münchner Marqueur ein, welcher nach der Erklärung des Wirthes eigentlich Nep heisse, und daher von den Studenten schlechtweg Nebukadnezar gerufen wurde. Ich verlangte also Ram als Führer in jene unbekannten Gegenden; der Mudir meinte, dass es wohl nicht schwer halten würde, ihn dazu zu bestimmen, und schickte nach ihm aus. Bald darauf erschien eine hohe, breitschulterige Gestalt, welche von der Last von wenigstens 65 Jahren noch nicht gebeugt, den klug, fast würdig aussehenden Kopf mit Anstand trug. Der Mudir setzte ihm meinen Antrag auseinander, Ram schien dadurch geschmeichelt, und nahm ihn ohne Umstände an, obwohl er eigentlich unwohl sei, weil ich, wenn ich einmal dorthin wolle, nur mit ihm gehen könne.

Die Wahl des Mudir wurde von Jedermann gebilligt, den ich darum befragte, mit dem Zusatze, dass die Albanesen des Mudirlik's nur auf ihn hörten, und er im Stande sei, in 24 Stunden 10.000 Flinten nach Leskowatz zusammenziehen, denn er sei der Hauptvertraute des Ismael Pascha, dessen Familie, von der der bekannten Buschatli von Skodra stammend und seit mehreren Generationen in Leskowatz ansässig, reichen Güterbesitz in der Umgegend erworben habe. Dieser Ismael Pascha sei früher Gouverneur des Landes gewesen, seit einigen Jahren aber nebst seinem Bruder von der Pforte zu anderen Functionen berufen worden. Ram selbst aber erklärte die Häuser von Ismael Pascha und von Machmut Begola in Ipek für die bedeutendsten in ganz Albanien. Er erklärte mir ferner in einer vertraulichen Unterhaltung, dass er keine Leute des Mudir's für unsere Reise brauchen könne, sondern seine eigenen Leute mitnehmen werde.

VII. Kurwingrad.

Unser erster Ausflug ging jedoch nicht nach Westen, sondern in nördlicher Richtung die Morawa stromabwärts bis Kurwingrad, um dieses Stück des Flusses kennen zu lernen. Wir fuhren durch die wagrechte Ebene zwischen Weternitza und Jablanitza, kreuzten die letzteren bei dem stattlichen bulgarishen Dorfe Petschenefza, dessen um den Chan versammelte Bauernschaft — es war Sonntag — uns mit herrlichen Birnen bewirthete. Wir hätten gerne länger mit diesen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0063-4
Südost Institut

geweckten Leuten verkehrt, denen die Freude über den Anblick fremder Christen aus den Augen strahlte, aber die Zeit erlaubte es nicht.

Bald hinter Petschenefza näherte sich die Morawa unserem stets streng von S. nach N. führenden Wege, und erreichten wir das Nordende des Kremenrückens, dessen jähe, wie vom Wasser weggespülte Ostabfälle wir von dem Dorfe Dubljan an zur Linken hatten.

Wir waren also in der Pustaebene, und der erste Blick, den wir dieselbe aufwärts gegen Westen warfen, lockte uns einen Ausruf des Erstaunens ab, denn er ging scheinbar in's Unendliche. Der Petrowaberg, welcher, wie oben bemerkt, die Radankette schliesst, fiel hier gegen Süden in die Ebene ab, und diese setzte sich südlich davon weiter gegen Westen fort. In weiter, wenigstens zwölf Stunden betragender Entfernung zeigte sich eine hohe Bergkette, welche scheinbar von Süden nach Norden ziehend, sich hinter die Radankette versteckte. Weiter südlich von dieser Kette und westsüdwestlich von unserem Standpuncte erblickten wir scheinbar in gleicher Entfernung von uns drei Berge, welche beträchtlich höher als jene Kette schienen, und es kam uns vor, als ob wir ihre ganze Contour sähen, und sie also mit ihrer Ostseite gleich dem Petrowa in die Ebene abfielen [1]). Uebrigens schien auch dieser ganze Strich keine vollkommene Ebene, sondern von flachen Höhenrücken durchfurcht zu sein. Man gab uns für jene drei Berge den Namen Mrkonje an, doch sah Major Zach den Gipfel des Mrkonje etwa sechs Stunden nordost-nördlich von Nowo Brdo, während nach unserem Croquis die vorliegenden Berge etwa 8—10 Stunden nordwestlich von diesem Orte fallen würden. Mit unserer Darstellung des Gebietes der Kriwa Rjeka lassen sich beide Angaben nicht vereinigen, doch sprechen auch noch andere Anzeichen dafür, dass dasselbe bei einer Revision seine Stellung bedeutend verändern dürfte. Wahrscheinlich sind dies die drei Gipfel der Kette, welche auf Viquesnel's Karte die dardanische Hochebene im Südwesten einfasst, und von deren nördlichem Abfall die Wasser in Nordostnordrichtung (wenn wir uns recht erinnern, denn sie liegt uns nicht vor) der Morawa zufliessen. Diese Wasser haben wirklich in ihrem Quellgebiete im grossen Ganzen die Richtung von S. nach N., sie biegen aber später, was Viquesnel nicht errathen konnte, nach O. und NO. ab. Wie dem auch sei, so zeugt jener Blick für die grosse Ausdehnung der dardanischen Hochebene

[1]) Dies Flachland steigt von Osten nach Westen zu bedeutend an, denn Leskowatz ist 590 und Prokop 625, Kurschumlje 1033 und Deditsch circa 1100, die Labmündung aber 1591 Fuss hoch.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0064-0

gegen Westen, so zwar, dass die Frage zu untersuchen bleibt, ob dieselbe überall von dem Amselfelde durch hohe Gebirge getrennt sei, oder nicht.

Die Mündungsgegend der Pusta ist sumpfig, und der Lauf der Wasser in ihr häufigem Wechsel unterworfen. Wir zählten gegenwärtig drei Hauptarme; der mittlere bildet die Grenze zwischen den Kreisen Leskowatz und Prokop; die zwischen Leskowatz und Nisch auf dem rechten Morawaufer fällt etwas südlicher.

Bald nach der Kreuzung des letzten Armes der Pusta fuhren wir bei dem Dorfe Tschetschina, Dank dem niederen Wasserstande, ohne Anstand durch die Morawa und von da auf dem rechten ebenen Ufer dem Défilé von Kurwingrad zu, welches jedoch kaum diesen Namen verdient und selbst auf dem rechten Ufer, an welches der felsige Fuss des Festungshügels hart herantritt, der Trace einer Eisenbahn keine erheblichen Schwierigkeiten entgegensetzen würde.

Der an 500 Fuss hohe Hügel, welcher etwas westwärts über die von der Morawa longirte Hügelkette vorspringend, das erwähnte Défilé bildet, fällt gegen Norden in die Ebene von Nisch ab und beherrscht als Schlusspunct ihres Südrandes den grössten Theil derselben, doch wird die zwei Stunden nordöstlich von ihm gelegene Stadt Nisch durch einen vorspringenden Hügel verdeckt. Man kann von hier den streng von S. nach N. gerichteten Lauf der Morawa nicht nur durch jene Ebene, sondern bis tief nach Serbien hinein verfolgen, und noch weiter und reicher ist die Aussicht nach W. und S. über die dardanische Hochebene, deren Bau uns hier erst klar wurde.

Ein solcher Punct war für ein mittelalterliches Schloss wie geschaffen, und von ihm erhielt auch der Hügel seinen ominösen Namen, über welchen wir nur so viel erfahren konnten, dass er von der letzten Besitzerin des Schlosses herrühre, welche mit den Mönchen eines benachbarten, mit dem Schlosse durch einen unterirdischen Gang verbundenen Klosters einen ruchlosen Wandel geführt habe [1]). Dies wäre also nach der von der Slata, die zweite Kralitza, welcher wir auf der dardanischen Hochebene begegnen. Wir erinnern uns aus serbischen Liedern einer dritten von Poscharewatz. Im Falle sich, wie wir vermuthen, diese Sammlung vermehren liesse, würden

[1]) So erklärt den Namen die örtliche Tradition; E. Spencer, Travels in European Turkey in 1850, tom. I, p. 164 leitet, wir wissen nicht, nach welcher Quelle, den Namen von Matthias Corvinus ab, der das Schloss als Grenzveste seines Reiches erbaut habe.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0065-5

diese weiblichen Herrscher einen sehr beachtenswerthen Zug der serbischen Sage bilden [1]).

Die Trümmer des Grad bestehen aus den sehr schlecht gebauten Umfassungsmauern, welche ein von W. nach O. laufendes Oblongum bilden, und mit doppelten Gräben umgeben waren. Der Réduit befindet sich auf dem höchsten Puncte der Höhe gegen Osten.

VIII. Thal der Medwedja.

Unser zweiter Ausflug von Leskowatz ging nach Westen, dem Laufe der Jablanitza oder Medwedja entlang, auf dem geraden Wege von Leskowatz nach Prischtina. Wir machten denselben, wie bereits erwähnt, unter dem ausschliesslichen Schutze Ramadan's und seiner Leute. Wir hatten in denselben recht handfeste Bursche erwartet, fanden uns jedoch in dieser Erwartung gänzlich getäuscht. Ram's Suite bestand nämlich aus einem alten Manne Namens Bektasch, der bei ihm Kammerdienste versah und nebenbei den Hofnarren machte: Mehemed Bey, dem verkommenen Sprösslinge einer herabgekommenen alten Familie, der echte Typus eines türkischen Bambocheurs, der es in der Kunst der Rechnungsstellung bereits sehr weit gebracht, übrigens aber geschmeidig und manierlich war: Ali, einem jungen, bosnischen Türken, in türkischer Kochkunst so erfahren, dass er dieselbe in unserer Meinung sehr erhob, und endlich in einem blatternarbigen Individuum mit breiten Zügen und einem Crachat von schwarzem Sammt auf der Brust, auf welchem in Goldfaden der Halbmond mit dem Abendstern gestickt war, dessen Bedeutung wir zu erfragen vergassen. Der Mann erregte bei der Abfahrt dadurch unsere Aufmerksamkeit, dass er zurückblieb, um ein eifriges Gespräch mit zwei Derwischen zu beendigen, dessen Gegenstand wir zu sein schienen, ein Umstand, der von uns schwerlich beachtet worden wäre, wenn er nicht kurz nach dem Blutbade von Dschedda stattgefunden hätte, und wir damals über den Eindruck desselben auf die europäischen Muhammedaner und den Gehalt der Gerüchte über weitverzweigte Verschwörungen unter ihnen im Reinen gewesen wären. Wir erwähnen dieses Umstandes zum Beweise, wie weit oft die erhaltenen Reiseeindrücke von dem wahren Sachverhalte abstechen.

[1]) Auch an die schöne Ruine des Schlosses Golubatz an der Donau knüpft sich eine ähnliche serbisch-türkische Sage. F. K.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0066-1

denn dieser Mann erwies sich nicht nur als ein vortrefflicher Courier, sondern auch als der aufmerksamste und vorsorglichste seiner Genossen, sobald wir im Quartier angekommen, wo wir stets alles nach Wunsch vorbereitet fanden.

Den vier Stunden langen Weg durch das wagrechte vom Kremen- und Leskowatzrücken scharf begrenzte Flussthal legten wir bis zu dem Dorfe Lebana zu Wagen zurück. Dies Thal mag im Durchschnitte $^3/_4$ Stunden breit sein und ist eben so fruchtbar als bevölkert. Längs des Baches reiht sich Dorf an Dorf, und eine zweite Dörferreihe zieht sich am Fusse des Leskowatzrückens hin. Dieses Thal ist nebst dem südlich daran stossenden der Weternitza der Hauptsitz des dardanischen Hanfbaues, und wir sahen bereits auf mehreren Feldern kleine Düngerhaufen liegen, um sie bei dem künftigen Bau zu verwenden.

Die Bevölkerung der Thalebene ist durchaus bulgarisch, und hier reichen die Bulgaren selbst in das Hügelgebiet des Baches hinein, welches $^1/_2$ Stunde östlich von Lebana beginnt, denn dieses und das etwa $^3/_4$ Stunden westlich davon bachaufwärts gelegene Schillowa sind reine Bulgarendörfer; von da an westlich beginnen die Albanesen eben so unvermischt, und reichen längs dieser Strasse wenigstens bis Graschtitza, $2^1/_2$ Stunden nordöstlich von Prischtina.

Wir übernachteten in Lebana, und setzten am folgenden Morgen unsern Weg durch das von niederen Höhenzügen gebildete Flussthal zu Pferde fort.

An der Grenze des ersten albanesischen Dorfes Radinofze fanden wir 18 bewaffnete albanesische Bauern in Reih und Glied aufgestellt, welche Ram auf das freundlichste und zuvorkommendste begrüsste. In der Nähe des Dorfes machten wir einen kleinen Halt, und hier verbreitete sich Ram mit wahrer Beredsamkeit und einschmeichelnder, ja süsser Modulation über unsern Reisezweck, während die Gegenreden der Eingebornen zeigten, dass sie sich über unsern Besuch gerade nicht geschmeichelt fühlten und hinter demselben geheime Absichten versteckt witterten; kurz die Begegnung machte auf uns den Eindruck, und wir glauben hierin nicht zu irren, dass wir ohne Ram nicht unbehelligt durch dieses Dorfgebiet gekommen wären, und dass der Alte die Gemeinde nicht sowohl, wie er behauptete, zu unserer Ehre oder zum Beweise seines Einflusses aufgeboten hatte, sondern um durch deren Betheiligung an unserem Schutze jedes Hinderniss gegen unsere Reise zu beseitigen.

Mit den Begleitern des nächstfolgenden Dorfes machte Ram weit weniger Umstände, hier musste er sich also sicherer fühlen, und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0067-7

diese Vermuthung ward durch die Antwort auf die Frage nach ihrem Geschlechte bestätigt, denn sie lautete: Sob (Heu), und der Alte war auch ein Sob. Die kleineren Dörfer am Wege hatte Ram nicht angerufen, als wir uns aber der Grenze von Deditsch, unserem Nachtlager, näherten, kamen uns die Sobs desselben zu Pferde entgegen. Dieses Dorf liegt in einem freundlichen, offenen Wiesenthale weithin verzettelt, dessen niedere Wände mit Eichengestripp bestanden sind. Wir glaubten uns hier in einem Hochgebirgsthale, obwohl es nur 1.100 Fuss über dem Meeresspiegel liegt. Das Dorf muss das bedeutendste der Landschaft sein, doch vergassen wir die Zahl der Häuser zu erfragen. Es hat eine Moschee, deren freundlicher Iman stets in unserer Gesellschaft blieb.

Alle Häuser, welche wir sahen, waren mit Ziegeln gedeckt und bestanden aus Unter- und Obergeschoss, doch werden sowohl die albanesischen als bulgarischen Wohnungen richtiger mit dem Worte Gehöfte bezeichnet, weil sie, gleichviel ob aus festen Häusern oder aus Hütten bestehend, stets einen Complex mehrerer von einander getrennter Baukörper bilden. Das Haupthaus ist das eigentliche Wohnhaus der ganzen Familie, in welchem oder um welches sie sich den Tag über aufhält, wo gekocht und gegessen wird und die Fremden Zutritt haben; hat das Haus zwei Stöcke, so ist der obere, stets mit einem gedeckten Vorplatze versehene, der Wohnraum, der untere Stall oder Vorrathshaus. Im Haupthause schlafen in der Regel auch der Hausvater und die Hausfrau. Sobald sich ihre Kinder verheirathen, erhält jedes Paar eine besondere Schlafhütte, und neben diesen finden sich in dem Hofraume in der Regel noch andere gesonderte Bauten, als: Stallungen, Werkstätten, Vorrathshäuser. Unterabtheilungen eines Hauses oder Flügelbauten haben wir auf dem Lande nur sehr selten gefunden. An den Hofraum reihen sich in der Regel auch mehrere kleine Hausgärten. Je vereinzelter diese Gehöfte liegen, desto sorgfältiger ist ihre Umfriedung aus mannshohen Lehmmauern, Eichensparren oder Flechtwerk, je nach dem localen Materiale, und namentlich in dem Quellgebiet der bulgarischen Morawa erregte die sorgfältige, ja elegante Construction der stattlichen Hofthore unsere Bewunderung. Sie bestanden aus einem leichten Gerippe von Holzbalken, deren Zwischenräume mit Flechtwerk ausgefüllt waren.

Interessant war für uns die Beobachtung, wie die Construction des Strohdaches den Anforderungen des Clima's entsprechend ausgeführt wird, gegen welches es schützen soll; wir fanden es auf unserer ganzen Reise kaum halb so hoch, aber doppelt so dick, als das griechische, weil es hier vorzugsweise auf den Schutz vor der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0068-3

Kälte und andauernden Feuchtigkeit berechnet ist, während jenes dem starken Winterregen raschen Ablauf gewähren und hoch genug sein muss, um unter ihm während der Sommerhitze aushalten zu können. Wir hatten in Deditsch den neugebauten Harem unseres jungen Wirthes inne, ein viereckiges Lehmhäuschen mit Ziegeldach, zu dem sechs Holzstufen führten und das sein Licht nur von der Thüre erhielt. Die Frauen hielten sich hier wie in allen albanesischen Dörfern vor uns versteckt, doch hörten wir, dass sie, nachdem wir schlafen gegangen waren, zu dem im Wohnhause campirenden Ramadan Aga kamen, um ihm die Hand zu küssen und sich mit ihm längere Zeit sehr lebhaft unterhielten, ohne sich vor unseren Leuten zu geniren; diese schilderten eine derselben als sehr schön von Gesicht, stattlich von Gestalt und imposant in ihrer Haltung.

Dass wir uns unter einem kriegerischen Volke befanden, zeigte die grosse Aufmerksamkeit, welche hier wie in allen albanesischen Orten unseren Waffen gezollt wurde. Besondere Beachtung fand ein Revolver, in dessen Wahl wir sehr glücklich gewesen, jeder wollte ihn in die Hand nehmen, jeder seine Construction untersuchen, und man bat uns so lange, bis wir uns entschlossen, seine Wirkung zu zeigen, die Probe fiel glücklich aus und wurde von einem wahren Freudenjubel der ganzen Versammlung begleitet. Die Kunde von dieser neuen Waffe scheint sich rasch verbreitet zu haben, denn sowohl auf dem Amselfelde als in Gilan wurden wir später von Albanesen ersucht, ihnen das Pistol mit sechs Schüssen zu zeigen, von dem sie gehört hätten.

Anders war dies bei den Bulgaren, denn von diesen wurde meine Luftmatratze, welche die Aufmerksamkeit der Albanesen nicht fesseln konnte, weit mehr angestaunt, als der Revolver, und die bulgarische Jugend drängte sich stets heran, um bei ihrer Füllung zu helfen.

In Deditsch hielten wir möglichst sorgfältige Nachfrage über die von hier aus nach Prischtina und Gilan führenden Wege, und erfuhren bei dieser Gelegenheit, dass etwa zwei Stunden von Deditsch entfernt, auf dem letzteren Wege das Dorf Swjarina liege, bei welchem sich nicht nur warme Quellen, sondern auch alte, aus Quadersteinen bestehende Festungsmauern finden sollten. Wir boten alle unsere Beredsamkeit auf, um Ram zum Besuche dieses Ortes zu bewegen, die jungen Deditschaner versicherten, dass dieser Besuch ganz ungefährlich sei, und erboten sich, uns dorthin zu begleiten, aber der Alte blieb unerschütterlich und wiederholte auf alle Vorstellungen mit grosser Geduld immer dieselben Gegengründe, dass

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0069-1
Südost Institut

er dem Mudir für unsere Sicherheit haftbar sei, und dass er uns nur innerhalb der Grenzen des Mudirliks von Leskowatz zu führen versprochen habe, dass aber Swjarina zu Gilan gehöre, wo er seines Einflusses nicht gewiss sei.

Am folgenden Morgen hörten wir, dass in der Nacht mehrere Ortsvorsteher benachbarter Dörfer mit Gefolge nach Deditsch gekommen seien und Ram geweckt hätten, um von ihm Auskunft über uns und unsere Reise zu erhalten, über welche ihnen bereits befremdliche Gerüchte zugegangen waren, und der Alte wusste diesen Umstand sehr geschickt als argumentum ad hominem gegen den Besuch von Swjarina zu benutzen, indem er behauptete, nicht dafür stehen zu können, dass er den Verdacht der Swjariner ebenso zu beruhigen im Stande sein werde, wie den jener ihm befreundeten Vorstände. Wir sahen, dass der Alte nicht Unrecht hatte, und begnügten uns daher, das Thal der Medwedja bis zu dem Gabelpunkte der beiden Bäche, deren vereinigte Wässer diesen Hauptbach bilden, aufwärts zu reiten. Beide Bäche vereinigen sich am nördlichen Fusse des etwa 300 Fuss über denselben in der Gabelspitze ansteigenden Slubitzahügels. Der Tularebach kommt von SWS., und längs desselben läuft der Weg nach Prischtina bis zu seiner Quelle aufwärts, der Bainskabach aber kommt von SOS., und längs seines Rinnsales führt der Weg nach Gilan. Dass aber diese Thalgabel ein besonders hervorstechender Zug der Bodenbildung dieser Gegend sei, schliessen wir aus dem Umstande, dass sie die Basis der stets den Naturgrenzen folgenden türkischen Territorialeintheilung bildet, denn hier stossen die Grenzen der Mudirliks von Leskowatz, Gilan und Prischtina zusammen, und werden ihre Grenzen durch die Rinnsale der Tularska, Bainska und Medwedja bezeichnet.

Wir vermuthen einen ähnlichen Grenzdreispitz der Mudirliks von Leskowatz, Kurschumlje und Prischtina in der Nachbarschaft des Petrowaberges, den wir beim Rückritte von dem Slubitzahügel wenigstens bis zu zwei Drittheilen seiner Höhe in Nordostnordrichtung vor uns erblickten, und empfehlen dessen nähere Eruirung unsern Nachfolgern.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0070-2

IX. Thal der Weternitza.

Hätten wir von der Bodenbildung dieser Gegenden eine annähernde Vorstellung gehabt, so wären wir darauf bestanden, von Deditsch nach dem Rinnsale des Baches von Bufze, der Heimath Ramadan Aga's, geführt zu werden, welcher allem Anscheine nach von dem Thal der Medwedja aus ohne Hindernisse erreicht werden kann. Da wir aber unsere Fragen nach einem anderen Wege zur Weternitza nicht hartnäckig genug stellten, so fand es der Alte bequemer, uns denselben Weg längs der Medwedja zurückzuführen, und um unser Nachtquartier Schumana zu erreichen nur das nördliche Ende der Poroschtitzakette bei Schillowa bugarska zu kreuzen. Bei dieser Gelegenheit erblickten wir die drei grossen Berge, die wir auf dem Wege von Leskowatz nach Kurwingrad gesehen hatten, genau in westlicher Richtung von unserem Standpunkte, doch mussten wir uns leider mit einem kurzen Blicke begnügen, weil es schon spät am Tage war und Ramadan Aga zur Eile antrieb. Die Poroschtitza lieferte uns einen überraschenden Beleg zu unserer bereits in den „albanesischen Studien" versuchten Erklärung des Namens Dardanien, denn wir fanden namentlich den Osthang derselben, so weit wir sehen konnten, mit wilden Birnbäumen besetzt, welchen wir zwar bereits früher, mit andern Bäumen vermischt, sehr häufig begegnet, die wir aber noch nicht in solcher Masse vereinigt gesehen hatten. Die wilde Birne ist über die ganze Südosthalbinsel verbreitet und unseres Wissens der einzige wilde Kernobstbaum auf derselben, und er gibt bekanntlich einem ganzen Gebirge in der Nordwestecke der Halbinsel den Namen; daher scheint uns denn die Ableitung des Namens Dardania von dem albanesischen darde, Birne, darda, die Birne, welches im Accusativ dárdene zeigt, sehr plausibel und die Urbedeutung des Namens Birnbaumland zu sein.

Auf dem Wege von Schumana nach dem Thale der Weternitza entdeckten wir, dass der Leskowatzrücken aus zwei Parallelzügen besteht, und in dem inneliegenden Thale der Bach Sutschitza fliesst an welchem fünf Dörfer liegen. Von diesen ist allein das westlichste, das aus acht Gehöften bestehende Igrischte, von Albanesen bewohnt. Die Bulgaren wollen sich erinnern, dass auch dieses früher ein rein bulgarisches Dorf gewesen, und dass es gar nicht lange her sei, als der erste Albanese sich dort angesetzt; dieser habe dann andere nach sich gezogen, und vor deren Druck seien die Bulgaren allmählich gewichen, der letzte habe erst vor zwei Jahren das Dorf verlassen. Diese Erscheinung sei aber keineswegs eine vereinzelte, son-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0071-8

dern der regelmässige Verlauf in allen Dörfern, wo sich Albanesen einnisteten, indem die Ankömmlinge vorerst darauf bedacht wären, sich durch Heranziehen von Landsleuten zu verstärken, und wenn sie sich stark genug fühlten, so lange auf die Bulgaren drückten, bis sie den Ort verliessen. Diese Behauptung hörten wir allerwärts, und bedauern nur, nicht mehr factische Belege für dieselbe gesammelt zu haben, doch dürfte schon die Existenz zahlreicher Mischdörfer so viel beweisen, dass die Krisis nicht überall denselben raschen Verlauf hat, wie in dem Dörfchen Igrischte.

Wir begegnen also hier ganz derselben Anschauung, welche so vielen Stammsagen der albanesischen Malisor im Mutterlande selbst zu Grunde liegt [1]), und nach welcher das albanesische Element das neue vordringende, das slavische aber das alte zurückweichende ist. Wann trat dieser Rückschlag ein? denn bei der slavischen Einwanderung musste dies Verhältniss ein umgekehrtes sein. In dem albanesischen Alpenknoten dürfte er vor den Islam fallen, denn die dort gegen die Slaven vordringenden Albanesen sind keine Muhammedaner, sondern Katholiken. In Dardanien ist dies, wenigstens nach der Volksansicht, anders, denn die dardanischen Albanesen betrachten sich selbst als Einwanderer aus dem Mutterlande und wissen dort die Stammorte anzugeben, von welchen ihre einzelnen Geschlechter ausgingen [2]). Sie setzen die Zeit ihrer Einwanderung in die Kriege der Türken mit dem Kaiserstaate, in deren Folge die eingebornen Serben das Land geräumt hätten [3]), und glauben, dass sie bereits als

---

[1]) Albanesische Studien I, S. 183. u. f.

[2]) Es wäre sicher eine eben so belehrende als interessante Aufgabe, die Stammsagen dieser Einwanderer zu sammeln. Wir hatten dazu weder Zeit noch Gelegenheit, und wäre sie uns auch geboten worden, so hätten wir sie nicht benutzen können, da unsere Kräfte kaum für die annähernde Lösung der geographischen Aufgabe zureichten. Wer ein neues Feld durcheilt, der wird darauf verzichten müssen, alle dargebotenen Richtungen auf einmal zu verfolgen, wenn seine Arbeiten brauchbare Ergebnisse liefern sollen.

[3]) Diese Auswanderungen, deren bedeutendste unter Anführung des Patriarchen von Ipek Arsenius II. im Jahre 1690 das Banat mit 37,000 Familien bevölkerte und sich 1740 unter Anführung des Patriarchen Arsenius IV. und der Erzbischöfe von Nisch, Novi Pazur und Uschitze wiederholte, sind allerdings historische Facta (s. Boué, Turquie d'Europe II, S. 12), aber eben so factisch ist, dass in dem Feldzuge der Jahre 1689 und 1690 die kaiserlichen Heere, als sie das ganze Amselfeld eroberten und die südlichen Abhänge des Karadag besetzten, ein, wie es scheint, bedeutendes Hilfscorps von Albanesen hatten, welches nicht aus Söldnern, sondern aus Eingeborenen, mithin aus Dardanen bestanden zu haben scheint, s. A. Arneth, Leben des Grafen Guido von Starhemberg, S. 114—117. Wir werden später hierauf zurückkommen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0072-4
Südost-Institut

Muhammedaner in das Land gekommen, obwohl die Erinnerung, dass ihre Voreltern einst Christen waren, keineswegs bei ihnen erloschen ist.

Wir dürfen solche Einwanderungen nicht in Zweifel ziehen, sie schneiden jedoch die Möglichkeit einer latenten Existenz von Ueberresten der dardanischen Urbevölkerung [1]) keineswegs ab, und wir möchten sogar nach anderweitigen auf der Südosthalbinsel bestehenden Analogien annehmen, dass für die Fortdauer des illyrisch-albanesischen Urelementes in den Gebirgen die Vermuthung spreche. Denn wenn eine Sprachgrenze so beschaffen ist, dass sie die eine Sprache in die Gebirge verweist, die ringsum liegenden Ebenen aber der anderen zuwendet, so erklärt sie die Erfahrung als das Ergebniss einer Eroberung und die erste Sprache als dem zurückgedrängten älteren, die zweite aber dem nachwandernden erobernden Volke angehörig. Nun erblicken wir in Dardanien die das Bergland ost- und südwärts einschliessenden Ebenen oder Thalmulden der bulgarischen Morawa mit geringen Ausnahmen durchweg von Bulgaren bewohnt, das südwestlich anlagernde Amselfeld zwischen Serben und Albanesen getheilt und die daran stossende Ebene der Sitnitza bis Nowi Pazar hin wahrscheinlich ganz im Besitze des serbischen Elementes, so dass, wenn die das dardanische Bergland bewohnenden Albanesen mit dem eigentlichen Albanien in ununterbrochenem Zusammenhange stehen, die schmalen Verbindungsstriche nur über das Gebiet der Drenitzabäche im Nordwesten und über die Kette des Karadag im Süden des Amselfeldes laufen können. Schon der Name des letztgenannten Gebirges spricht aber dessen rauhen, unwohnlichen Charakter, im Gegensatze zu den fruchtbaren von Bulgaren besetzten Niederungen, aus, welche durch dasselbe getrennt werden. Die dem herrschenden Glauben angehörige Race sitzt mithin in dem mageren Berglande und die sich zu dem unterdrückten Glauben bekennende in den fetten Ebenen.

Wir wissen ferner, dass die Einwanderung der Serben in diese Länder und die spätere der Bulgaren der historischen Zeit angehören, und stützen nun auf diese Vordersätze folgende Vermuthung. Die erobernden Slaven nahmen bei ihrer Einwanderung die Ebenen in Beschlag, drängten die Nachkommen der Dardanen in die Gebirge, und versanken wie überall, als die Besitzer der reichen, leicht zugänglichen Landestheile bei der türkischen Eroberung in Knechtschaft,

[1]) Wir werden später auf den in den albanesischen Studien versuchten Beweis zurückkommen, dass die Albanesen Nachkommen der alten Illyrier und die Dardanen ein illyrischer Stamm gewesen seien.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0073-9
Südost Institut

wenn dies nicht bereits früher geschah und die Türken nur die Nachfolger in dem Güterbesitz des einheimischen Adels wurden. Die Knechtung der armen, in schwer zugänglichen Gebirgsstrichen wohnenden streitbaren Albanesen bot dagegen mehr Mühe als Lohn, und unterblieb also; wie wir überhaupt auf der ganzen Südosthalbinsel kein Freidorf in der Ebene, sondern nur in den Gebirgen, die Bewohner der Ebenen aber durchweg, wenn auch nicht leibeigen, so doch grundbesitzlos, und in dieser Hinsicht dem herrschenden muhammedanischen Elemente dienstbar finden. Hier wie überall geht aber das albanesische Element nach seinem Axiome: „wo das Schwert, da ist auch der Glaube", zu der herrschenden Religion über, während der christliche Slave dem Glauben seiner Väter treu bleibt. Nun erfolgen die erwähnten Kriege mit dem Kaiserstaate, sie bringen die Albanesen des Mutterlandes mit den Ueberbleibseln der Dardanen in nähere Verbindung, und als die Slaven massenhaft diese Gegenden verliessen, kommen zahlreiche albanesische Einwanderer zu ihren dardanischen Brüdern herüber, und bevölkern mit diesen die verlassenen Räume. Sobald sie aber allmählich gegen die Ebene vorrücken, finden sie in dem Widerstande des seinen Grundbesitz schützenden türkischen Staatsadels einen Damm gegen ihre weitere Ausbreitung. Durch die Annahme eines albanesischen Grundstockes erklärt sich also die spätere albanesische Einwanderung gerade in diese Gegenden viel natürlicher, als ohne dieselbe, und Diejenigen, welche dieser Vermuthung die albanesische Einwanderung in Griechenland entgegen halten wollten, bitten wir zu bedenken, dass die Albanesen dort keineswegs in den Bergen, sondern ihrer Hauptmasse nach in den fetten Ebenen von Böotien und Argolis und in den mageren Flächen von Attika sitzen, welche sie wahrscheinlich verödet vorfanden, da ihre Einwanderung einen friedlichen Charakter gehabt zu haben scheint, und dass daher wohl erst ihr Ueberschuss die Berggegenden jener Landschaft bevölkert habe.

Von Igrischte ritten wir $^3/_4$ Stunden nach Miruschefz an der Weternitza, und fanden hier die vorausgegangenen Wagen vor. Ein westwärts von diesem Dorfe gelegener, etwa 400 Fuss über die Ebene aufsteigender Hügel, welchen man uns Umatz nannte, schien zur Orientirung in diesem neuen Thale besonders geeignet, indem er südlich von der Nordwand desselben vorspringend, im Vereine mit dem vorspringenden Ende der südlichen Thalwand den Ausgang des Défilé's bildet, durch welches die Weternitza ihr Berggebiet verlassend, in die Ebene tritt, die, von Umatz aus betrachtet, etwa drei Stunden lang und eine Stunde breit sein mag. Auf drei Seiten von

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0074-5

niederen Höhenzügen eingeschlossen, lagert sie gegen Süden wider die nebst ihrer westlichen Vorkette, dem Zrni Wrh, steil aufsteigende Wutschanska Planina, welche wir bereits als den dem Jastrebatz parallel laufenden südlichen Abschluss der dardanischen Hochebene kennen gelernt haben.

Von Umatz westlich blickend, konnten wir den von S. nach N. gerichteten Lauf der Weternitza an den Winkeln ihrer Thalwände etwa vier Stunden weit zurück verfolgen, und sahen weiter hinauf ein Labyrinth von Höhenzügen im Hintergrunde von einer höheren Kette überragt, welche uns Guribaba Planina genannt wurde [1]). Auch hier hält sich die Sprachgrenze strenge an die Regel, dass die Ebene dem Bulgaren, die Berge dem Albanesen gehören, denn während die östlich von Umatz beginnende dörferreiche Ebene nur von Bulgaren bewohnt wird, sind nur die zwei diesem Hügel stromaufwärts nächst gelegenen Dörfer der beiden Ufer bulgarisch, die darauf folgenden aber albanesisch. Indessen befinden sich die Albanesen nicht in dem ausschliesslichen Besitze des wahrscheinlich ganz gebirgigen Quellengebietes der Weternitza, denn der längs ihres Rinnsales führende Gebirgsweg von Leskowatz nach Wranja, welcher das Flussbett fünfzigmal kreuzen soll, führt an der Poljanitza Planina vorüber, welcher Name nicht nur ein Gebirge, sondern auch einen aus zwölf bulgarischen Dörfern bestehenden Bezirk bezeichnet. Auch wurde das weiterhin an diesem Wege auf der Wasserscheide, $3^1/_2$ Stunden nördlich von Wranja liegende Dorf Drenowatz als bulgarisch angegeben. Diesen Weg zog Brown im Jahre 1669, um von Leskowatz nach Wranja zu gelangen. Er nennt die Weternitza Lyperitza, und vergleicht sie mit dem Maeander, weil man sie binnen zwölf Stunden neunzigmal kreuzen müsse, und verlegt Leskowatz sehr richtig an diesen Fluss. Auf diesem Wege übersteigt er das Gebirg Klissura, welches von dem vielen Frauenglase glänzt, aus dem es besteht, er steigt auf einem engen, felsigen Pfade herab, kommt an dem festen Schlosse Golembotz vorbei und erreicht Wranja.

Bei unserer Rückkehr nach Miruschefz fanden wir, dass es noch zeitig genug sei, um das drei Stunden entfernte Dorf Wutsche zu erreichen, und fuhren daher zum grossen Missvergnügen unserer Begleitung, die sich bereits häuslich niedergelassen und zu kochen begonnen, an einem herrlichen, schliesslich vom Monde erleuchteten Abende quer über die Ebene nach jenem Dorfe, mussten aber diesen

[1]) Näheres über diese Gegenden siehe in der ersten Ausgabe S. 141.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0075-1

Genuss mit unserer Nachtruhe erkaufen, denn alles Treibens unerachtet wurde es fast Mitternacht, bis wir zum Essen kamen.

Wutsche, welches dem Gebirge und Bache, an denen es liegt, den Namen gegeben hat, ist das Hauptschiftlik Ismael Pascha's, des Protectors unseres Ram, und dabei das grösste und wohlhabendste der ganzen Ebene, denn es besteht aus 80 zum Theil zweistöckigen Häusern mit Ziegeldachung, welche zu beiden Seiten des Baches liegen, der hier aus dem Gebirge in die Ebene tritt. Das enge Felsdéfilé, aus dem er kommt, ist das pittoreskeste, welches wir auf unserer Reise gesehen haben. Eine halbe Stunde vom Eingange zeigt sich am Fusse seiner linken, fast senkrechten Thalwand ein kleines, rundes Felsbassin, welches die Eingebornen den Kessel des Dev nennen, von dem wir aber leider nichts weiter erfahren konnten, als dass der Dev in ihm allnächtlich seine Suppe koche. Die Bauern meiden gleichwohl den Weg auch bei Nacht nicht, bekreuzen sich aber, bevor sie an der Stelle vorüber gehen. Als wir fragten, wer der Dev sei, hiess es, das sei der Teufel. Dies ist aber, wenn die Wahrheit nicht verschwiegen wurde, wohl sicher eine spätere Substitution, denn wir fanden diesen interessanten Namen auch in Albanien, dort bedeutet aber dif oder def ein Wesen von übermenschlicher Stärke, und hat die Redensart: „er ist ein Def" den Sinn der unsrigen: „er ist ein Simson". In Elbassan sind es ungeheure Riesen, welche das Geschäft haben, die Kessel zu heizen, in denen das Wasser der in der Nachbarschaft zu Tage kommenden warmen Quellen gesotten wird, sie kommen aber nie an's Tageslicht [1]). Eine auffallende Uebereinstimmung zweier weitab liegender Ortssagen, welchen zufolge dem Dev ein Kessel zukommt, in dem er kocht. Leider wissen wir nicht, ob der Dev den Türken bekannt sei oder nicht, obwohl wir es nach unserer Kenntniss der einschlagenden Verhältnisse für ungemein schwer halten, dass ein mit den Türken einwandernder Dämon sich auf der Südosthalbinsel frisch localisiren könne. Lässt es sich daher nicht sicher nachweisen, dass ihn die Türken aus Asien herübergebracht, so sind wir wohl berechtigt, das Alter des Dev in die Zeit zu verlegen, in welcher die persischen, albanesischen und slavischen Sprachzweige sich noch nicht von dem gemeinsamen Mutterstamme abgelöst hatten, und ihn zugleich mit den Albanesen und Slaven nach Europa einwandern zu lassen.

Auf einem Vorstoss der steilen Felswand, in deren Fuss Dev's Kessel eingegraben ist, stehen die Ruinen einer kleinen Kirche, und

[1]) Albanesische Studien I, S. 162.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0076-7

auf dem Kamme derselben sollen die Kalkmauerreste eines Schlosses zu sehen sein. Wie oft mag dieses nicht den Bewohnern der Umgegend Zuflucht gewährt haben gegen die unzähligen Völkerstürme, welche über sie hinbrausten, aber die Bauern wussten nichts mehr davon zu erzählen, und dürften schwerlich aus Furcht geschwiegen haben, denn sie waren zutraulich und gesprächig und mit Mehmed Bey sehr intim. Indem wir am rechten Ufer eine Viertelstunde weiter bachaufwärts gingen, gelangten wir zu einer wenigstens 100 Fuss hohen, senkrechten Felswand, Ramni Kamen genannt, weil auf ihrer Höhe eine kleine Ebene liegt. Dieser Wand gegenüber bildet der Bach einen schönen Wasserfall, indem er, von SW. kommend, aus beträchtlicher Höhe über mehrere Absätze in das Thal herabstürzt und sich dort gegen NON. wendet. Die Scenerie erinnert an die sächsische Schweiz. Um zu jener Felswand zu gelangen, mussten wir uns über den Schutt eines beträchtlichen, erst vor wenigen Monaten sich ablösenden Bergabrutsches Bahn brechen.

Ausser dem Wutschanskabache führt auch der ostwärts von ihm in gleicher Richtung von S. nach N. zwischen zwei niederen, von der Wutschanskakette abgezweigten Höhenrücken fliessende Nakriwanskabach die Wasser jenes Gebirges der Weternitza zu, welche nach dessen Aufnahme in die Morawaebene eintritt, etwa eine Stunde stromabwärts von Westen her die früher erwähnte Sutschitza aufnimmt, und dann in tief gegrabenem Bette durch die Stadt Leskowatz der Morawa zufliesst. Die zahlreichen Spuren von Flintenkugeln an den Thorhäusern des wohlverwahrten Palastes Mochamet Pascha's, in welchem gegenwärtig der Mudir wohnt, erinnerten uns an eine Notiz Spencer's[1]) von einem blutig gedämpften Aufstande der Bulgaren im Jahre 1841, zu dem ein türkischer Seits verübter Mädchenraub den Anlass gab, und wir versuchten daher zu wiederholten Malen das Gespräch darauf zu bringen, erhielten aber sowohl von Albanesen als Bulgaren ausweichende Antworten. Wir ersahen hieraus, dass dies Ereigniss noch immer nachklinge, und verschoben dessen Eruirung auf eine passende Gelegenheit, welche sich aber nicht finden wollte. Wir bereuen gleichwohl diese Vorsicht nicht, weil nach unserer Kenntniss der Verhältnisse eine unbedachte Frage hinreichen konnte, um unsere so günstige Stellung unwiederbringlich zu compromittiren und die Bereitwilligkeit, mit welcher unsere statistischen Fragen beantwortet wurden, schroff abzuschneiden.

---

[2]) Spencer, Travels in European Turkey, I. p. 146.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0077-3

X. Das Masuritza-Défilé der Morawa.

Wir verliessen das gastliche Leskowatz an einem schönen Herbstmorgen in der Gesellschaft Ramadan's und seiner Genossen, deren Begleitung wir vom Mudir bis Wranja erbaten, und fuhren durch das südliche Ende der Morawaebene dem grossen Défilé dieses Flusses zu, welches wir in Ermangelung eines allgemeinen Namens nach dem Nebenflusse benennen, dessen Mündung sich als der südliche Anfangspunkt desselben betrachten lässt. Unsere Spannung war in stetem Steigen, denn diese Flussenge durfte ja der künftigen Hauptarterie Europa's den Durchgang nicht verweigern, wenn dieselbe ihre Aufgabe vollkommen lösen und das Aermelmeer mit dem ägäischen auf dem möglichst geraden Wege verbinden soll.

Die Uferstrecke von der Mündung der Weternitza bis zu der der Grabonitza gehört zu den bevölkertsten Theilen der Ebene, sie beträgt nicht viel mehr als zwei türkische Stunden, und man zeigte oder nannte uns auf ihr, dem linken Ufer der Morawa entlang, nicht weniger als zehn Dörfer, welche zusammen etwa 225 Häuser zählen, und versicherte, dass das ganze Wlaschinathal auf dem rechten Ufer wenigstens eben so dicht bevölkert sei.

Zwei Stunden südlich von Leskowatz nähert sich die Strasse allmählich dem Morawaufer, und verengt sich die Ebene zum Thale, das bald darauf den Charakter des Défilé's annimmt. Der Weg führt in demselben eine gute halbe Stunde zwischen dem Flusse und der linken Thalwand, bis ihn ein jähe in den Fluss abfallendes Felsriff zum Uebergange von dem linken auf das rechte Flussufer zwingt. Dieser erfolgt auf einer Holzbrücke, bei welcher ein grosses verfallenes Wachthaus steht, denn die beiden Grenzwachen liegen nun an der etwa zwanzig Minuten südlich von der Brücke das Défilé kreuzenden Grenze der Bezirke von Leskowatz und Wranja. In dem ersten der bei denselben liegenden Chan's hielten wir Mittag und erfreuten uns dabei an der freundlichen kleinen Kesselebene von Orahowitza, welche sich dem hart an dem rechten Flussufer liegenden Hane gegenüber ausdehnt, die einzige Fläche, welche das achtstündige Défilé unterbricht. Sie mag kaum zwanzig Minuten im Geviert haben und von den vielen auf ihr stehenden Nussbäumen den Namen Orahowitza, zu deutsch: Nüsschen, herleiten [1]).

---

[1]) Auch den in Griechenland mehrmals wiederkehrenden Dorfnamen Arachowa möchten wir lieber von Orachowina, Nussholz, als von Rak, Krebs, ableiten.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0078-9

Stromaufwärts verengt sich das Défilé noch mehr, indem die Wand des linken Morawaufers meist steil in die Flussrinne abfällt, aber auch die Böschung des rechten dann und wann bis in dieselbe reicht und mitunter so steil wird, dass die Strasse an derselben bis auf 60 Fuss über den Flussspiegel hinansteigen muss, um dort die nöthige Fläche zu gewinnen. Diese Strecken bilden jedoch nur Ausnahmen [1]), denn in der Regel ist das Thal so breit, dass der Weg neben der Flussrinne auf einer schmalen entweder ganz ebenen oder nur sanftgeböschten Sohle hinläuft. Die Höhen, welche die Wände des Défilé's bilden, verdienen, so weit wir es von dem Thale aus beurtheilen konnten, fast nirgends den Namen von Bergen, denn wir möchten ihre Durchschnittshöhe eher unter als über 300 Fuss setzen, doch dürfte nach der Fernsicht von Leskowatz zu urtheilen, der Hauptrücken der Schiroka Planina nicht sehr weit von dem Ostufer des Flusses streichen.

Die niederen Thalwände sind meist mit Laubknieholz bestanden, seltener kahl: Hochwald fehlt gänzlich. Die Curven, welche die Thalenge beschreibt, sind nur selten beträchtlich, und schienen nirgends unüberwindliche Schwierigkeiten für eine Eisenbahn zu bieten. Je weiter wir vordrangen, desto zufriedener wurden wir mit dem andauernden zahm prosaischen Charakter dieser Engen, und in der Zufriedenheit unseres Herzens nahmen wir es selbst mit dem elenden Nachtlager leicht, zu welchem Ramadan, wer weiss aus welchen Rücksichten, den Machmut Bey Chan auserlesen hatte. Denn die ganze Strasse von Nisch bis Salonik ist dermassen mit Chan's bespickt, dass man fast immer so zu sagen die Auswahl hat. Nach unseren Erfahrungen dürfte es auf der ganzen Linie schwerlich eine zweistündige chanfreie Strecke geben. An Hauptpunkten stehen sie reihenweise neben einander. Unser Défilé aber gehörte zu den gutbesetzten Strecken, denn in ihm möchte auf jede Stunde wenigstens ein Chan kommen.

Am folgenden Morgen besserte sich sogar die Ansicht des Thales; es wurde anfangs weiter und bequemer, und wenn es sich dann auch wieder verengte, so war doch die Böschung nicht erschreckend. Wenn also auch die Bahn längere Strecken künstlichen Unterbaues oder Strebemauern erforderte, so zeigte sich doch, so weit wir dies zu beurtheilen im Stande waren, nirgends die Nothwendigkeit eines Tunnels oder Viaductes. Wir schmeichelten uns daher bereits mit der Hoffnung, dass auch das Ende des Défilé's unseren Wünschen

[1]) Nähere Nachweise gibt die erste Auflage S. 145 u. f.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0079-7

entsprechen würde, als sie bei unserer Ankunft in dem Duplanski Chan der Chanschi mit der unerwarteten Nachricht zerschmetterte, dass es von hier an keinen Fahrweg längs der Morawa gebe, dass dieser, dem Rinnsal eines östlichen Zuflusses derselben folgend, die östliche Wand des Défilé's übersteigen müsse und erst auf einem zwei Stunden betragenden Bogen das Morawathal wieder erreiche. Wir dachten jedoch mit Peter Simpel: „Weinen hilft nicht" und fügten uns rasch in das Unabänderliche. Major Zach und Herr Gottschild stiegen zu Pferde, um mit den Reitern unserer Begleitung den Rest des Défilé's zu besichtigen, und der Verfasser fuhr mit Ramadan Aga bergan, aber seine Stimmung trübte sich in dem Grade, als der Weg schwieriger und die Hoffnung auf eine Umgehung des Défilé's in dieser Richtung problematischer wurde, bis das überraschende Bild, welches sich auf dem Kamme des erstiegenen Höhenzuges plötzlich vor ihm aufrollte, seinen Gedanken eine andere Richtung gab. Er sah in eine herrliche Thalmulde hinab, deren Sohle über eine Stunde lang und halb so breit sein mochte. Sie war rings von Bergen eingefasst, unter welchen sich die ihm gegenüberliegende südliche Reihe durch ihre Höhe und wunderschönen Contouren auszeichnete. Gegen Osten war ein Défilé sichtbar, aus welchem ein stattliches Wasser in die Mulde trat und hier durch einen die südliche Kette durchbrechenden Zufluss verstärkt wurde. Der Bach durchfloss die Mulde in ihrer ganzen ostwestlichen Länge und verliess dieselbe, indem er sich durch den niedern Rücken Bahn brach, welcher die Mulde gegen Westen abschliesst. Sieben stattliche Dörfer belebten das Bild, welches an Reichthum, Harmonie und rundem Abschluss Alles übertraf, was der Verfasser in diesen Ländern bis dahin gesehen hatte. Er glaubte in der ersten Ueberraschung ein neues Stück Morawathal vor sich zu haben, wurde jedoch dahin berichtet, dass dies die nach ihrem Wasser benannte Landschaft Masuritza (alb. Brunnröhrchen, Weberschiffchen) sei und ganz von Albanesen bewohnt werde.

Dies vermehrte unsere Ueberraschung, weil wir bis dahin keine Ahnung davon hatten, dass die Albanesen die Morawa irgend in östlicher Richtung überschritten hätten. Die Summe der uns bei den sieben Dörfern einzeln angegebenen Häuserzahlen beträgt 210, was also für diesen östlichsten Vorposten der albanesischen Race eine Stärke von etwa 1000 Seelen ergäbe.

Wir fuhren auf dem lehn abfallenden nördlichen Rande in die Mulde herunter, durch das westlichste Dorf derselben, Prekodolza, dessen behäbige Häuser auf wohlhabende Bewohner schliessen liessen, und erreichten, nachdem wir den niederen Höhenzug überstiegen,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0080-8

unweit dessen sich die Masuritza Bahn nach der Morawa gebrochen zu haben scheint, in der Nähe ihrer Mündung das Thal der Morawa, welches hier eine ausgedehntere, aber niedriger umränderte und weniger geschlossene Mulde bildet, und auf dessen fast wagrechter Sohle wir dem Jeni Chan zufuhren, während unsere Reiter auf dem linken Ufer der Morawa diesem unseren Nachtquartiere zueilten, und den Wagen auch glücklich den Rang abliefen. Beide Theile hatten auf ihren verschiedenen Wegen etwas über drei Stunden zugebracht. Der Major berichtete über den seinigen, dass der Fluss hier eine grosse Löffelcurve beschreibe und die felsigen Uferränder mehrmals so nahe an den Fluss treten, dass sie nicht einmal Raum für den Reiter lassen, und dieser daher genöthigt ist, über dieselben zu klettern. Er glaubte daher, dass es für die Eisenbahn unvermeidlich sei, diese Curve durch einen etwa 25 Minuten langen Tunnel abzuschneiden.

Jeni Chan, der neue Chan, führt seinen Namen mit Recht, weil er erst seit zwei Jahren erbaut wurde, und bildete mit seinen reinlichen Fremdenzimmern einen angenehmen Gegensatz zu unserem scheusslichen Nachtlager in der Mitte des Défilé's. Sein wohlverwahrter Hofraum und die fünf ungeheuren Hunde innerhalb desselben warfen dagegen ein sehr zweideutiges Licht auf die Nachbarlichkeit seiner Umwohner. Der nördliche Theil dieser Thalmulde ist nämlich gleichfalls im Besitze der Albanesen, welche in dem eine halbe Stunde westlich vom Chane an der Jeleschnitza gelegenen grossen Dorfe gleichen Namens, dem eine Stunde südlich von demselben entfernten Wrbowo und dem jenseits der Morawa gelegenen Dorfe Lepenitza wohnen. Letzteres soll jedoch nach der ausdrücklichen Versicherung des Handschi das einzige albanesische Dorf auf dem linken Morawaufer sein und die arnautische Landschaft im Zusammenhange erst 4 bis 5 Stunden westlich davon beginnen, der Zwischenraum aber von Bulgaren besetzt sein.

Dieser Handschi war ein sehr gesetzter, verständiger Sprössling der westlich von Janina gelegenen epirotischen Berglandschaft Zagori und nicht etwa durch Zufall hieher verschlagen, sondern der althergebrachten Geschäftslinie seiner Heimath und seines erblichen Berufes folgend, hier angesiedelt. Auch war er keineswegs der erste Zagorianer, dem wir auf unserer Route begegneten, da alle an der Strasse von Nisch nach Monastir und Salonik gelegenen Chans fast ausschliesslich von diesen Epiroten besetzt sind, welche vielleicht ihr Leben lang in ein und demselben dardanischen oder macedonischen Chane verbringen, den sie stets von Neuem pachten, ohne sich an dem Orte

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0081-3

ihres Aufenthaltes jemals heimisch zu fühlen, und dieses Gefühl nur in den seltenen Fällen geniessen, wo sie ihre in Zagori zurückgebliebenen Familien besuchen.

Wir hatten in den albanesischen Studien oft Gelegenheit, über die Wandersitte epirotischer und albanesischer Bergdistricte zu sprechen [1]). Diese der Südosthalbinsel ureigene Sitte dürfte über die dunkle Natur der attischen Demiurgen Licht verbreiten, von welchen so Widersprechendes berichtet wird, sobald man zwischen den in Attika angesessenen, also das attische Bürgerrecht geniessenden und den fremden Handwerkern unterscheidet, welche anderwärts eingebürgert sind und in Athen nur ihr Gewerbe treiben. Wenn aber ein Albanese bei Herodot die Geschichte jener pelasgischen Tyrrhener läse, welche den Athenern das Pelasgikon bauten, so würde er zu denselben in den wandernden Maurerbanden seines Vaterlandes ein schlagendes Analogon finden, welche, wenn anders die Verhältnisse günstig wären, auch heut zu Tage noch in ähnliche Verhältnisse gerathen könnten, wie jene pelasgischen Maurer.

Dem Inhaber des Jeni Chan verdanken wir die später in Wranja bestätigte Notiz von dem Reichthume an Eisenerzen der oberen Masuritza, welcher gross genug ist, um sechs in der Umgegend gelegene Eisenschmelzen mit Material zu versehen. Er versicherte, dass dessen Beschaffung keine andere Arbeit koste, als den von den angeschwollenen Bächen herabgeschwemmten reinen Eisensand aufzuschaufeln und nach den Schmelzen zu schaffen; Bergbau, auch in der rohesten Form, werde hier nirgends getrieben. Wir hegten gegen diese letzte Angabe grosses Misstrauen, bis wir sie von Boué bestätigt fanden [2]).

Alles gewonnene Eisen soll sogleich an Ort und Stelle weniger zu Hufeisen und anderen Artikeln, als hauptsächlich zu Hufnägeln verarbeitet werden. Diese Industrie wird von Zigeunern betrieben, welche in dieser Gegend sehr zahlreich sind; man berechnet sie auf wenigstens 300 Familien, von welchen 100 in dem benachbarten Dorfe Jeleschnitza wohnen.

Der mittlere Lauf der Morawa lässt sich in drei Becken oder Mulden zerlegen, welche wir nach den in ihnen mündenden Hauptzuflüssen der Morawa, Jeleschnitza, Bainska und Morawitza benennen wollen. Sie werden durch Ausläufer von einander getrennt, welche die rechte Thalwand in das Flussthal bis zum Ufer der Morawa

[1]) I, S. 42, et passim.
[2]) Itinéraires I, S. 341.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0082-9

vorschiebt, die meistens hart an der linken, schroffer abfallenden Thalwand hinfliesst. Doch setzen beide Rücken der Bahn keine beachtenswerthen Hindernisse entgegen. Unser Weg von Jeni Chan nach Banja führte anfangs auf den ebenen Terrassen hin, welche die Wurzel der rechten Thalwand bilden, und führte nach Uebersteigung des niederen Höhenrückens, welcher beide Mulden trennt, in einer wagerechten Ebene bis zu dem an der Strasse gelegenen Viertel von Banja, von dem die warmen Quellen, welche dem Dorfe und Bache den Namen geben, eine gute halbe Stunde östlich liegen. Sie kommen am Fusse eines mit dem Bache parallel laufenden Felsrückens zu Tage, mit welchem das Défilé abschliesst, aus dem der Bach in die Ebene tritt, und machen sich durch die aus ihnen aufsteigenden Dämpfe und einen leichten, an faule Eier erinnernden, aber zugleich auch accidulen Geruch bemerkbar. Sie müssen an den Sprudeln einen an den Siedpunct grenzenden Hitzegrad haben. Leider konnten wir sie nicht messen, weil unsere Lufttthermometer nur bis zu 40 Grad markirten. Der Geschmack des Wassers ähnelt dem einer sehr leichten Fleischbrühe. Bedeutende Niederschläge waren im Rinnsale der Quellen nicht zu bemerken, und die schwarze Farbe des Bodens kann auch vom Hanfrösten herrühren, zu dem dieses Wasser sich vorzüglich eignet. Wir fanden daher auch den Ort mit einer Masse kleiner Hanfzelte bedeckt, und wohl an dreissig Menschen, Männer und Frauen, mit dieser Arbeit beschäftigt.

Bei diesen Quellen steht ein steinernes Badehaus, in welchem sich ein oblonges Gesellschaftsbad aus wohlgefügten Quadern von 20 Fuss Länge und 14 Fuss Breite befindet, zu dem man auf Stufen hinab steigt. Die Wärme des zum Gebrauche mit einer kalten Quelle vermischten Badewassers betrug hier 34 Grad.

Das Bad schien namentlich von den Bewohnern von Wranja fleissig besucht zu werden: wir fanden hier zwei Büffelwagen, welche türkische Frauen hierher gebracht hatten, von denen wir jedoch keine zu Gesicht bekamen, und begegneten anderen mit Frauen besetzten Wagen auf dem Wege dahin. Ueber die therapeutischen Wirkungen des Bades konnten wir nichts Sicheres erfahren.

Etwas südlich von dem an der Strasse liegenden Viertel von Banja springt der, Kumarewa Tschuka genannte Felsrücken aus der rechten Thalwand so weit gegen die linke hervor, dass er mit dieser ein kleines Défilé bildet, in welchem der Fluss einen Bogen um jenen Vorsprung beschreibt. Nördlich von demselben geht daher die Strasse von dem rechten auf das linke Morawaufer über und führt von da

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0083-5
Südost Institut

an auf langgestreckten Terrassen, welche die Wurzel der linken Thalwand bilden, in zwei Stunden nach der Stadt Wranja.

XI. Wranja.

Die Stadt Wranja liegt grün durchwachsen und reichlich mit Minarets geschmückt auf einer Terrasse der linken Wand des Morawathales, an dem Ausgange eines streng von Nord nach Süd laufenden Défilé's, aus welchem der nach der Stadt benannte Bach mitten durch dieselbe fliesst und etwa dreiviertel Stunden südlich von ihr bei dem Dorfe Slatokop in die Morawa fliesst.

Die rechte Wand dieses Défilé's wird Platschewitza Planina, die linke Krschtilowatz genannt, denn der Sage nach sprang Marko Kral, als er die in dem Défilé gelegene Burg an die Feinde verlor, in einem Satze zuerst auf die Platschewitza und weinte, und dann auf den Krschtilowatz und bekreuzte sich; wir begegnen hier mithin einem slavischen mythus ex etymo natus, weil „platsch" im Slavischen das Weinen und „Krst" das Kreuz bedeuten. Auch zeigt man an dem Morawaufer einen an einem eingehauenen Kreuze kennbaren Felsblock, welchen Marko Kral aus der Burg bis an seinen gegenwärtigen Standort schleuderte, und in eine Felsplatte am Fusse der Burg hat dessen bekannter Hengst Scharatz sein zehn Fuss grosses Hufeisen eingedrückt; endlich wird ein rund ausgehöhlter Felsen im Bachbette das Bad des Marko genannt. Hier hat also Marko nicht nur reiche Spuren hinterlassen, sondern zeigt er sich auch an seinem Ursitz, der Felsschlucht; doch scheint der Zug, dass er sie selbst gesprengt habe, von der örtlichen Sage vergessen zu sein, denn offenbar ist er ein alter Slavengott, welcher mit dem geschichtlichen Marko Kral, wenn es überhaupt einen solchen gegeben hat, zu einer Person verschmolzen wurde. Die erwähnte Burg liegt etwa eine halbe Stunde bachaufwärts von der Stadt auf der Spitze der Gabelung der Schlucht, und war offenbar zur Beherrschung der beiden Pässe bestimmt, von denen der westliche nach dem zwei Stunden entfernten Dorfe Belaniza genannt wird, der östliche aber den längs der Weternitza nach Leskowatz führenden Reitsteig enthält, welcher um vier Stunden kürzer ist, als der 16stündige längs der Morawa, den wir gemacht hatten.

Die Burg führt den Namen Golub, das slavische Appellativ für Tauben, und von ihr wird Wranja auch Golubine genannt. Vermuthlich ist dies das noch auf der Kiepert'schen Karte drei Stunden nördlich

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0084-1

von Wranja auf dem linken Morawaufer figurirende Golumbatz, nach welchem wir uns im Morawa-Défilé vergebens erkundigt hatten [1]).

Ist es nun nicht auffallend, dass Strabo [2]) die Galabrii als einen dardanischen Stamm anführt, welcher dem Zusammenhang der Stelle nach in dem südlichen Dardanien selbst sass? und liegt hier nicht die Vermuthung einer Slavisirung der alten Form nahe, wenn man bedenkt, dass die dardanischen Albanesen ihren Nachbarn unter dem Gesammtnamen Lab Gulab bekannt sind, dessen erster Theil offenbar die Anwohner des Labflusses bezeichnet? Strabo theilt den Galabriern auch eine alte Stadt zu, ohne deren Namen anzugeben. Vielleicht ist dies jedoch das benachbarte Nowo Brdo, welches nach Hammer [3]) die reichste und festeste Stadt Serbiens war und von Alters her „die Mutter der Städte" hiess, denn die Erklärung, dass sie diesen Beinamen ihren Silberminen verdanke, will uns nicht einleuchten.

Die Ruinen des Golubgrad gehören offenbar dem Mittelalter an, hier so wenig als in der Stadt zeigte sich irgend ein antiker Rest, und unsere betreffenden Fragen wurden ebenso wie die nach alten Münzen oder geschnittenen Steinen einstimmig verneint.

Die Türken dehnen den Namen Wranja in Wiranja, dagegen dürfte die wohl aus Hadschi Khalfa, S. 144, entnommene Form Wiwarin der Kiepert'schen Karte als obsolet zu streichen sein.

Die Häuserzahl der Stadt wird auf 1000 christlich-bulgarische, 600 meist albanesisch türkische und 50 zigeunerische angegeben, was auf eine Bevölkerung von circa 8000 Seelen schliessen lässt. Wranja ist gleich Leskowatz Stapelplatz für den in der Umgegend stark gebauten Hanf, welcher den Hauptausfuhrartikel derselben bildet; ihre Einfuhrartikel bezieht sie theils von Belgrad, theils von Salonik und Seres.

Das Mudirlik von Wranja untersteht nicht dem Pascha von Nisch, sondern dem Pascha von Prisrend. Wir blieben daher auch aller Empfangsceremonien von Seiten des Mudirs überhoben; doch war uns ein junger Bulgare, der reichste Mann der Stadt, als unser künftiger Wirth bis Banja entgegen geritten. Derselbe glaubte uns am Abende nicht besser unterhalten zu können, als durch den Tanz reisender Zigeunerinnen, welche kurz vor uns in Wranja eingetroffen

[1]) Dieses Golubatz dürfte wohl seine Stellung einem Missverständnisse von Brown's angeführter Schilderung des Weternitzaweges von Leskowatz nach Wranja verdanken, indem man seine Lyperitza für die Morawa hielt.

[2]) VI. pag. 316.

[3]) Geschichte I, 435.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0085-7
Südost Institut

waren. Es waren fünf Frauen, von denen jedoch keine an Preciosa oder Esmeralda erinnerte. Sie trugen lange Cattunröcke, darüber ärmellose Tuniken von schreienden Farben, mit Seidenfransen besetzt, nach altrömischem Schnitte, welche durch einen Gürtel zusammengehalten wurden, und goldgestickte, vorne offene Tuchjäckchen ohne Aermel; die flatternden Haare reichten kaum über die Achseln. Sie begannen im Chore mit gellender Stimme unter Begleitung von Tambourinen und Metallcastagnetten, welche sie selbst schlugen, und eines aus Violine, Mandoline und schreiender Clarinette bestehenden Orchesters in langsamem Tacte, entweder reihenweise vor und zurück gehend oder einen Kreis bildend, unter fortwährendem Aufzucken der Bauchmuskeln ihre Bewegungen, welche hauptsächlich in dem heftigen Vor- oder Rückwärtswerfen des Kopfes und Oberleibes bestehen, bei denen das entweder vor- oder zurückfallende Haupthaar geschüttelt wird. Der erste Eindruck ist ein höchst widerlicher, und Herr Gottschild machte kein Hehl aus demselben, bis wir ihn auf den antiken Charakter dieses Tanzes aufmerksam machten, denn man brauchte jedem dieser Geschöpfe nur einen Thyrsusstab in die Hand zu geben, um die tanzende Mänade in allen Bewegungen, wie sie uns aus den erhaltenen Darstellungen bekannt sind, leibhaftig vor sich zu haben, und diese Reminiscenz war gerade hier um so interessanter, wo wir nicht allzuweit von dem uralten Dionysus-Heiligthume der Besser[1]) entfernt waren.

In diesen Frauentänzen hat sich der Orgasmus des alten Naturdienstes als bedeutungslose Form erhalten. Anders ist dies jedoch bei den heulenden Derwischen, wo er auf breiter und fester religiöser Basis ruht, und sich höchst wunderbarer Weise dem Monotheismus des Islam's anbequemt hat. Wir betrachten diese bis in die Gegenwart reichenden Reste des alten Kybeledienstes als eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Culturgeschichte, denn dass der Dienst der Heuler so weitreichende Wurzeln habe, das dürfte wohl Keiner bezweifeln, welcher ihre mit aller Art Handpauken und Marterinstrumenten gezierte Moschee in Skutari, am Saume Europa's, betreten und ihrem Gottesdienste beigewohnt hat. Diese Secte soll eine nicht unbedeutende Literatur besitzen. Eine nähere Untersuchung derselben wäre gewiss von hohem wissenschaftlichen Interesse, und dennoch dürfte es durch die Geschichte dieser Secte übertroffen werden, weil diese nicht nur Aufklärung über die Umstände zu geben hätte, welche die Erhaltung des Kybeledienstes in Asien während der langen Herr-

[1]) Bésse-a alb. der Glaube.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0086-3

schaft des Christenthums ermöglichten, sondern auch die Frage beantworten müsste, in welcher Weise es diesem Dienste gelungen ist, sich mit dem Islam zu verschwistern. In Constantinopel hörten wir, dass Herr Brown, Dolmetscher der dortigen amerikanischen Gesandtschaft, sich seit längerer Zeit mit dieser Secte beschäftige; wir wünschen, dass er die Ergebnisse seiner Forschungen recht bald bekannt geben möge. Der Dienst der walzenden Derwische ist wohl ebenfalls orgastischer Natur, doch liegt seine Verknüpfung mit einem älteren Dienste wenigstens nicht so klar vor, als bei den Heulern.

Von den Fenstern unseres Quartiers hatten wir die Aussicht auf die kaum vollendete stattliche Kathedrale der Stadt. In welchem Grade sich hier Landes das Bewusstsein des christlichen Elementes bereits gehoben hat, das lässt sich wohl mit keinem Argumente schlagender beweisen, als mit der Hinweisung auf dieses Gotteshaus. Auf einer kleinen Erhebung des Stadtareals stehend, dringt sich dieser stattliche Bau sogleich dem Blicke auf, von welcher Seite man die Stadt betrachten mag, und schimmert, alle Moscheen derselben verdunkelnd, weit in die Thäler der Morawitza und oberen Morawa hinein. Kein Wunder war es also, dass die muhammedanischen Albanesen jener Thäler, welche für die wildesten aller Dardanen gelten, als sie sich vor einigen Jahren vorwändlich gegen die neuen Recrutirungsgesetze erhoben und die Stadt Wranja besetzt hatten, den so verhassten Bau, nachdem sie ihn nebst allen Christenhäusern ausgeplündert, in Brand steckten. Kaum aber war dieser Aufstand gedämpft, so legten die Bulgaren, deren Väter wohl schon bei dem blossen Gedanken an ein solches Gotteshaus gezittert hätten, rüstige Hand an die Wiederherstellung desselben, und nun beherrscht er bereits grösser und stattlicher die ganze Gegend, als dies früher der Fall war. Freilich wäre es nicht undenkbar, dass auch er von dem Schicksale seines Vorgängers betroffen würde, aber dieser neue Brand würde, weit entfernt das Selbstgefühl der Christen zu ersticken, dasselbe nur kräftiger anfachen. Doch nicht blos in Wranja, auch in anderen dardanischen Städten bauen die Christen ihre Kirchen und Klöster. In Nisch fanden wir eine nach Landesbegriffen höchst grossartige Kathedrale mit steinernen Säulen und Quaderbekleidung im Baue. In Leskowatz war die Stadtkirche bereits seit langer Zeit vollendet, jedoch ein etwa eine Stunde südlich davon liegendes grosses Kloster noch im Umbau begriffen, dessen Kirche früher den Städtern als Pfarrkirche gedient hatte, da in der Stadt kein christliches Gotteshaus geduldet war. Ebenso war man in Kumanowa mit der inneren Einrichtung einer bereits ausgebauten neuen Stadtkirche beschäftigt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0087-9

Auch die Kirchen von Skopia, Wellese und Prilip waren Neubauten, welche in dem laufenden Jahrzehend ausgeführt worden sind.

Alle diese Kirchen haben das Gemeinsame, dass sie in einem ummauerten und mit Thoren versehenen Hofraume stehen, und wenn wir nicht irren, ohne Ausnahme nach dem Basiliskenstyl mit einem Hauptschiffe und zwei Nebenschiffen erbaut und daher mit einem glatten Ziegeldache gedeckt sind. Nur die Kirche von Wranja zeichnet sich durch eine Kuppel über dem Hochaltare aus. Thürme und Glocken fehlen überall. An der Umfassungsmauer lehnen in der Regel das Schulgebäude und Wohnungen der Geistlichen. Wer diese Facta zu würdigen versteht, für den sprechen sie lauter, als jede abstracte Betrachtung.

Gegen Süden wird der Horizont von Wranja durch einen Gebirgszug von sanft undulirten Contouren begrenzt, welcher sich aus dem Morawitzathale sehr allmählich zu zwei südwestlich von Wranja fallenden Flachgipfeln erhebt, gegen Osten zu aber weit rascher abzufallen scheint, als er von Westen her aufgestiegen ist. Sein nördlicher Abfall gegen das Morawathal ist äusserst lehn und gibt demselben das Aussehen einer Mulde von zwei bis drei Stunden Breite auf vier bis fünf Stunden Länge. Dieses Gebirge trennt die Wasser der Ptschinja (bei Boué und Kiepert: Kriwa) von der bulgarischen Morawa, und bildet mithin die Wasserscheide zwischen dem Donau- und Wardargebiete. Boué bezeichnet dasselbe als das höchste Gebirge Obermösiens, gibt seine grösste Höhe auf 4.993 Fuss an, und sagt, dass man dasselbe Kurbetska Planina nenne, dass er aber in Kurwingrad den Namen Spass für dasselbe gehört habe. Da der erstere Name im Albanesischen ein Appellativ ist (Kurbet, Reise), so erkundigten wir uns mit besonderer Sorgfalt sowohl auf dieser als auf der anderen Seite des Gebirges nach demselben, fanden jedoch, dass Niemand diesen Namen kannte, überall hiess es, dass das Gebirg keinen Gesammtnamen habe, und nur die östliche Kuppe nach einer dort befindlichen Capelle Sweti Elia genannt werde. Dies brachte uns auf die Vermuthung, dass Boué, welcher, wie wir, von Norden her nach Wranja kam, etwa auf dem Prewalzarücken stehend, sich nach dem Namen des Gebirges erkundigt, und dass der Befragte ihm nach der bereits erwähnten allgemeinen Regel die nächstgelegenen Höhen des in gleicher Richtung liegenden Dorfes Kurbeftze als Kurbeftska Planina bezeichnet und Boué das inlautende f überhört habe. Da wir aber einen neuen Namen erfinden müssten, und derjenige, welchen das Gebirge von seinem Entdecker erhalten hat, bereits auf

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0088-5

allen Karten figurirt, so zogen wir es vor, an dem gegebenen Namen festzuhalten.

Der Bezirk von Wranja ist ein vorherrschend bulgarischer, denn von seinen 360 Dörfern sind nur 60 albanesisch: letztere bekennen sich sämmtlich zum Islam, und stellen jährlich 25 bis 30 Recruten zum türkischen Heere. Doch befindet sich in dem Bezirke auch ein walachisches Dorf, welches Preobratschinje heisst, und zwei Stunden östlich (?) von Wranja, dem Uebergang über die Morawa gegenüber, eine Stunde vom rechten Ufer entfernt ist, und ein türkisch sprechendes Dorf Namens Biljatsch, dessen Lage zu erfragen vergessen wurde [1]). Diese Türken werden von ihren Nachbarn Tschidazi genannt. In Wranja gab man uns auch die merkwürdige Notiz, dass in dem Karpinagebirge christliche Zigeuner leben, während die übrigen Zigeuner im Süden der Donau sich durchweg zum Islam bekennen, und dass dieselben zum Theile wallachisch sprechen, sie sind Nomaden und werden von ihren Nachbarn Linguri genannt. Doch wusste man in Wranja nichts von einem Zigeunerkönige und Zigeunerstaate, von dem wir, wir wissen nicht mehr bei welchem Schriftsteller, gelesen hatten.

XII. Sweti Prochor.

In Wranja erzählte man uns so viel von dem vier Stunden entfernten Kloster von Sweti Prochor oder Sweti Otaz (heil. Vater), welches nach dem Kloster Gratschanitza bei Prischtina das bedeutendste von ganz Dardanien sei, dass wir uns entschlossen, statt der als vollkommen eben und uninteressant geschilderten Fahrstrasse zu folgen, einen Umweg über das Gebirge zu machen und dieses Kloster aufzusuchen. Wir schickten daher die Wagen nach dem Dorfe Biljatsch im Morawitzathale, erstiegen zu Pferde die Kurbetzka Planina in südlicher Richtung von Wranja aus auf einem sehr lehn ansteigenden Wege, welcher die Gipfel dieses Gebirges in beträchtlicher Entfernung nordostwärts lässt, und blickten, nachdem wir wenigstens zwei Stunden ansteigend, auf der Wasserscheide angekommen, in das Ptschinjathal hinunter, welches zwischen dem jähen Südhang der Kurbetzka und dem noch steileren nördlichen Abfall des kahlen Felsgebirges Koschiak

[1]) Die Kiepert'sche Karte verzeichnet ein Biljas am Südhange der Kurbetzka, jedoch ausserhalb des Gebietes von Wranja.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0089-3

eingekeilt, hart aber tief zu unseren Füssen lag. Die kaum eine halbe Stunde bachaufwärts verfolgbare Thalrinne ist jedoch so gestaltet, dass die Ptschinja bis zum Kloster nach Süden bei West, vom Kloster ab aber von Norden nach Süden fliesst.

Das Kloster liegt am linken Ufer der Ptschinja in einem schmalen Wiesenthale, einem so heimlichen versteckten Fleckchen, wie es sich der Einsiedler nur immer wünschen kann. Auch gilt es für die Gründung eines solchen, nämlich des heil. Prochor. Nach der Legende bewohnte derselbe anfangs eine hoch über dem Kloster gelegene Grotte, bei der man noch seine in den Felsen eingedrückten Fusstapfen zeigt, später lebte er an einer der Grotte gegenüber liegenden Stelle, wo jetzt die Ruinen einer Kirche stehen, und endlich zog er in das Thal, wo er starb und in einer kleinen Felsenkrypte begraben liegt, welche einen Theil der Klosterkirche bildet. In derselben befindet sich eine kleine, Oel ausschwitzende Oeffnung, in welche der Priester mit einem kleinen Wedel hineinlangt, um die Besuchenden mit dem heiligen Oele auf der Stirne zu bekreuzen.

Die Klosterkirche ist klein und ohne Anspruch auf architektonische Schönheit, aber dadurch ausgezeichnet, dass ein viereckiger Thurm von gleicher Breite mit der Kirche an dieselbe angebaut ist, dessen oberstes Stockwerk eine kleine Capelle bildet. Es scheint, dass dieser Thurm nach Art der Wachthürme construirt und nur durch eine im mittleren Stocke angebrachte Thüre zugänglich gewesen sei, zu der man auf einer einziehbaren Leiter gelangte. Jetzt führt eine Holzstiege aus der Kirche zu ihm. In dem mittleren und oberen Stocke befindet sich eine ziemliche Anzahl geschriebener Bücher; wir fanden sie jedoch sämmtlich auf Papier geschrieben und kein einziges Pergament darunter.

Die Kirche ist mit Malereien verziert, welche die Lebensgeschichte des Heiligen darstellen, und aus denen sich dessen innige Verbindung mit dem Knes Lazar ergibt, welcher als Erbauer des Chalkidicums der Kirche auch unter den dargestellten Kirchenfürsten einen Platz gefunden hat.

Wir fanden in diesem Kloster nur einen einzigen Mönch, Namens Sylvester, und dieser war ein Fremder, ein geborner Slavonier, welcher aber bereits seit zwanzig Jahren hieher ausgewandert ist. Doch beschränkt sich seine Wirksamkeit nur auf Ausübung der geistlichen Functionen und wird er, wie er behauptete, von den Weltgeistlichen sehr knapp gehalten, welche sammt ihren Familien im Kloster hausen und in Verbindung mit den unter den Archonten von Wranja gewählten Klostervögten die weltlichen Angelegenheiten

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0090-6

desselben leiten. Nach den ausgedehnten, noch nicht vollendeten Neubauten des Klosters zu urtheilen, welche nebst den beträchtlichen alten Bauten zur Aufnahme der Besucher bestimmt sind, muss dasselbe bedeutende Einkünfte besitzen. Man behauptet, dass an seinem Kirchweihfeste, welches in die ersten Tage des November fällt, sich hier in der Regel über 6000 Menschen versammeln.

Das Kloster steht auch bei den umwohnenden Albanesen in hohem Ansehen. Nach dem Beispiele der Christen schicken sie mitunter ihre Kranken und Wahnsinnigen zur Heilung hierher, denn es ist eine durch die ganze Südosthalbinsel verbreitete Sitte, Kranke zu diesem Ende in den Kirchen der Wallfahrtsorte schlafen zu lassen und Wahnsinnige an deren Mauern oder selbst an den steinernen Altartisch zu binden, welcher in dem Templon, dem nach griechischem Ritus dem Laien unzugänglichen Raume, steht, und auf welchem das Messopfer dargebracht wird, oder es geschieht dies wohl auch unter einem der in der Wand angebrachten Heiligenbilder, welche das Templon von der Kirche scheidet, denn beide Räume stehen bekanntlich nur durch drei Thüren in Verbindung, welche während der Messe mehrmals geschlossen und wieder geöffnet werden.

Das Kloster bleibt daher auch stets von Räubern verschont, an denen im Koschiak und der Kurbetzka kein Mangel sein soll; sie erscheinen nur dann und wann vor demselben, um Brot zu verlangen, wenn sie die Noth dazu zwingt.

Wir schickten am folgenden Morgen den Tross auf dem directen Wege nach Biljatsch, und machten, nur von zwei Reitern begleitet, einen Umweg über die etwas in das Morawathal vorspringende, Rujan genannte Flachkuppe (2879 Par. Fuss Meereshöhe) der Kurbetzka Planina, welche zwar bedeutend niedriger ist, als die des St. Elias, doch nach unserer Beobachtung immer noch 1600 Fuss über Wranja liegt. Wir konnten jedoch der weiten Rundsicht von derselben nicht froh werden, weil wir uns im Kloster verspätet hatten, und unsere Begleiter unter Hinweis auf die sinkende Sonne immer dringender zur Eile mahnten, um vor Anbruch der Nacht aus dieser unsichern Gegend nach Biljatsch zu gelangen, wo wir denn auch mit der Dämmerung eintrafen, ohne vom Rujan herab ein anderes lebendes Wesen als ein paar Steinadler gesehen zu haben, welche über diesen ungewohnten Besuch ihres Forstreviers beunruhigt, uns eine lange Strecke begleiteten.

Der Blick vom Rujan war wenigstens insoferne belehrend, als er im Norden den Horizont von der weit niedrigeren Kette der Karpina Krschtilowatz und Platschewitza begrenzt zeigte, auf welche

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0091-2

wir aus der Entfernung von etwa drei Stunden heruntersahen. Der Hintergrund der Schlucht zwischen Krschtilowatz und Platschewitza, durch welche der Reitweg von Wranja nach Leskowatz läuft, war von einem fernen Gebirgszuge ausgefüllt, dessen Contouren jedoch von denen der genannten Vorberge überragt wurden. Gegen Nordwesten fiel diese Schranke weg und verstattete eine Fernsicht über ein weites Hügelland, aus welchem die früher gesehenen drei Berge als einsame felsige Stumpfkegel hervorragten, deren höchster wahrscheinlich der bereits öfter erwähnte Mrkonje ist, denn von unseren Begleitern wusste ihn keiner zu nennen. Dieser Anblick bestätigte unsere Vermuthung, dass sich von dem Westhange der Stara Planina bei Nisch an, durch das Gebiet der Pusta Rjeka über das Amselfeld und die Metoja bis zu dem östlichen Fusse des albanesischen Alpenknotens ein breiter, wahrscheinlich ununterbrochener Streif ebenen oder hügeligen Flachlandes ziehe.

Genau im Westen des Rujan erhob sich die majestätische Pyramide der Ljubatrn als grandioser Grenzstein der alpinen Scharkette; etwas nördlicher von derselben, jedoch weit niedriger, begrenzte die Hauptkette des Karadag den Horizont, allmählich in schiefer, schwach undulirender Linie zu ihrem spitzen Culminationspuncte (2400 Fuss Boué) aufsteigend und von da schroffer gegen Nordwesten abfallend, denn von hier aus betrachtet, zeigte sich zu unserer Ueberraschung die Hauptkette des Karadag der allgemeinen Gebirgsrichtung der Westhälfte der Halbinsel folgend und von Nordwesten nach Südosten streichend.

Südlich von der Ljubatrn blickte ein Berggipfel über die niederen Züge des Karadag weg zu uns herüber, vermuthlich der Karschiak bei Skopia.

Gegen Süden zeigten sich weite Ebenen, in beträchtlicher Ferne durch die fast geradlinig von Osten nach Westen laufenden Ketten von Istib begrenzt.

Am gebirgigsten sah es gegen Osten aus, doch können wir darüber nur so viel sagen, dass wir von Nordosten bei der Platschewitza anfangend, vier fast geradlinige Ketten bis zur Kurbetzka Planina zählten, von welchen die erste die höchste war, und nur die dritte zwei und die vierte einen Gipfel zeigte, deren Namen aber nicht zu erfragen waren. Zwischen der Kurbetzka und dem nahen felsigen Kosiak im Südwesten zeigte sich ein Stück der Kette der Czerna Rjeka. Alle diese Bergketten des Ostens schienen von hier aus betrachtet im Wesentlichen von Westen nach Osten zu streichen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0092-8

XIII. Thal der Morawitza.

In Biljatsch fanden wir die Wagen vor, welche nach Versicherung der Kutscher bis hieher stets in der Ebene gelaufen, und ein kleines Nebenhaus im Gehöfte des Vorstehers der christlichen Gemeinde zu unserer Aufnahme hergerichtet, welcher sich nebst seinen Freunden in Gegenwart unserer türkischen Begleitung sehr zurückhaltend zeigte und nur in den Augenblicken gesprächig wurde, wo diese fehlten, was nur selten der Fall war, denn wir wurden hier besonders streng überwacht.

Das Morawitzathal hat von Biljatsch aus betrachtet einen offenen freundlichen Charakter, und die Breite der ebenen Thalsohle beträgt hier wenigstens eine Stunde. Von Osten senken sich die Ausläufer des Rujan sehr sanft zu ihr herab, und die östlichen Vorberge des Karadag, welche den Westthalrand als eine ziemlich geradlinige und steil abfallende Kette bilden, möchten selten die Höhe von 300 Fuss überschreiten. Sie sind meist nackt und zeigen nur selten mageren Eichenhochwald auf den Kuppen.

Am Fusse dieses Thalrandes zieht sich eine reiche Kette von stattlichen Dörfern hin. Sie werden vorherrschend von Albanesen bewohnt, welche die Grundherren dieses Thales sind, mehrentheils aber auch eine Anzahl bulgarischer Familien als Beisassen haben. Doch gab der Heimathstolz dem Saptié, welcher uns sein Geburtsthal erklärte, bei Angabe der Häusermenge seiner Dörfer so hochgegriffene Zahlen in den Mund, dass wir sie, als der Uebertreibung dringend verdächtig, in der topographischen Beschreibung streichen mussten, und wir begnügen uns daher mit der Versicherung, dass das Morawitzathal zu den bestbevölkerten albanesischen Strichen gehört, welche wir kennen. Aber welche Bevölkerung! und welche Zustände! Die Morawitzaner sind gefürchtet auf weit und breit und bilden den Kern des ganzen Karadag, bei dessen häufigen Erhebungen sie stets an der Spitze stehen. Mucharem, der ihre Stärke in seinem Patriotismus auf 7000 Flinten steigerte, erklärte sie unbedenklich für die ersten Soldaten, nicht nur des Albanesenstammes, sondern der ganzen Welt, und schloss seine Lobreden mit dem Ausrufe: „und was würden sie erst sein, wenn jeder einen Revolver hätte!“

Uns erschien indessen ein Factum für die Zustände des Thales und seiner Bewohner bezeichnender als alle hohen Lieder Mucharem's. Dass die albanesischen Dardanen bei Nacht ihre Häuser nur ungern einzeln verlassen, das hatten wir in Kurschumlje selbst zu erfahren Gelegenheit und fanden wir auf unsere Nachfrage auch anderwärts

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0093-4
Südost-Institut

bestätigt. Von den Morawitzanern aber heisst es, dass sie auch bei Tage nie einzeln auf das Feld oder über Land ziehen. Dies ist zwar als allgemeine Regel eine Uebertreibung, denn wir begegneten selbst mehreren einzelnen eingebornen Albanesen sowohl zu Pferd als zu Fuss. Doch reicht wohl der Umstand hin, dass von diesem Thale eine solche Rede im Schwunge ist, um auf die Sicherheit und die Nachbarlichkeit zu schliessen, welche in ihm herrscht. Und durch dieses Thal muss die Eisenbahn gelegt werden, welche Belgrad mit Salonik verbinden soll! Es wäre unbezweifelt leichter gewesen, zu Zeiten des deutschen Faustrechtes eine Eisenbahn durch die Lüneburger Raubkammer oder die Mordau im Breisgau zu führen, und es dürfte mehr als gewöhnlichen Tact erfordern, die Arbeit in diesem Thale vor aller Bluttaufe zu bewahren. Der einzige mögliche Weg hiezu wäre wohl der, nach einem gründlichen Studium der Parteiverhältnisse des Thales die geeignetste Partei zum Schutze der Bahn gegen die übrigen aufzurufen.

Welcher Umschwung steht diesem Thale bevor, wenn es unmittelbar aus den Zuständen des Faustrechtes und der Blutrache in den Strudel des modern-europäischen Lebens hinübergezogen wird? Und dennoch verdient es die Spanne Entwickelung, welche unser europäisches Leben vor dem dieser Thalbewohner voraus hat, im Vergleiche zu dem Umschwunge in Anschlag gebracht zu werden, welcher der ganzen Menschheit durch die neuen Hebel der Locomotion bevorsteht?

Der Blick schwindelt bei dem Gedanken an diesen Umschwung, so oft er ihn näher in's Auge zu fassen und ihm namentlich von dem materiellen Felde in das gesammte geistige Gebiet der Menschheit zu folgen wagt. Die auf diesem Gebiete zu erwartende Revolution bleibt in der Regel vor der Verwunderung über die mögliche Tragweite der materiellen Veränderungen unbeachtet, und doch möchte sie vielleicht die grössere sein.

So oft es nämlich dem Menschen gelingt, seiner eigenen organischen Kraft eine unorganische, sei dies eine einfache Maschinenkraft oder eine Naturkraft, zu substituiren, geht aus dieser Substitution in allen hievon mittelbar oder unmittelbar berührten Kreisen eine Umgestaltung hervor. Wir erinnern beispielsweise an das Schiesspulver und die Druckerpresse, deren Wirkungen auf die Staats- und Gesellschaftsverhältnisse des Mittelalters so umbildend waren, dass sie zu den Hauptfactoren der sogenannten neueren Zeit gerechnet werden, und dennoch äusserten beide Erfindungen keinerlei directen Einfluss auf den Denkprocess an sich, denn die eine erleichterte ja

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0094-0

nur die Verbreitung des vollendeten Gedankens, und die andere änderte Verhältnisse, Anschauungen in unbewusster Weise, nur durch ihre praktischen Erfolge.

Ganz anders aber muss die Wirkung der Dampfmaschine und der Drahtpost sein, durch welche die Naturkraft der Locomotion des Menschen, seiner Güter und Gedanken dienstbar gemacht wird, während sie früher nur durch organische Thier- und Menschenkräfte [1]) vermittelt wurde, im Verhältniss zu welchen die Naturkräfte als ungemessen betrachtet werden können. Denn wenn wir auch von den noch unberechenbaren materiellen Veränderungen absehen, welche sich aus der ungeheuern Verschnellerung und Erleichterung der körperlichen und geistigen Bewegung für alle menschlichen Verhältnisse entwickeln werden, und nur die weniger selbstverständlich geistigen Reformen ins Auge fassen, so können wir schon die unmittelbare Wirkung, welche diese allseitige Steigerung der Locomotion auf das Verhalten des menschlichen Geistes äussern muss, gar nicht hoch genug anschlagen: denn diese Steigerung der körperlichen und geistigen Bewegung muss ja eine gleiche Steigerung der Fühlung des Individuums mit der Aussenwelt bewirken und diese nach und nach das geistige Verhalten des Mikrokosmus zum Makrokosmus in dem Grade umändern, als diese Fühlung intensiver wird. So gross aber auch die hierdurch bewirkte Umgestaltung im Gebiete des Geistes angeschlagen werden mag, so halten wir sie doch im Vergleiche zu einer anderen nur für gering, weil diese letztere sich über alle unsere irdischen Anschauungen und Vorstellungen erstrecken muss. Diese beruhen bekanntlich sämmtlich auf den Begriffen von Raum und Zeit als untersten Basen und vermögen wir beide nur als Massbegriffe zu fassen. Wenn nun im Masse dieser Begriffe selbst eine Veränderung eintritt, so müssen sie sich in dem Grade umgestalten, als jene Veränderung wesentlich ist, und muss diese Umgestaltung der Fundamente den allmählichen Umbau des ganzen logischen Gebäudes nach sich ziehen, welches auf denselben ruht. Unsere Argumentation hat wohl schwerlich den Einwurf zu fürchten, dass das Zeitmass ein astronomisches, und daher von der menschlichen Bewegung unabhängiges sei, denn Zeit und Raum sind ja für die menschliche Anschauung correlate und zwar im umgekehrten Verhältnisse stehende Begriffe, und daher muss der Begriff der Zeit für uns in dem Masse wachsen, als der des Raumes abnimmt. Eine

[1]) Denn die von der Segelschifffahrt benutzte Windkraft kann ihrer Unsicherheit wegen hier nicht in Anschlag gebracht werden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0095-6

Folge dieser logischen Umgestaltung muss aber die sein, dass die auf der Locomotion durch Naturkräfte basirte Denkweise unserer Enkel grösseren Schwierigkeiten begegnen wird, sich in die unserige zu finden, als wir in Bezug auf die Verhältnisse und Gedanden der Alten, weil wir vor dem Eintritte der Naturkräfte ganz eben so wie diese Raum und Zeit nach der Scala der organischen Menschen- und Thierkraft zu messen gewohnt waren.

Der Eintritt dieser Naturkräfte in die Weltgeschichte wird daher künftig für deren Eintheilung massgebend werden und dieselbe vielleicht schon unseren Enkeln in die Geschichte vor und in die nach den unorganischen Bewegungskräften zerfallen, dem lebenden Geschlechte aber ist das seltene Loos zu Theil geworden, an den Beginn einer Krisis gestellt zu sein, deren intensive Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit sich nur mit der des Christenthums vergleichen lassen dürfte.

Biljatsch liegt fast auf der Mitte des am rechten Ufer der Morawitza führenden Fahrweges, sechs Stunden von Wranja und fünf von Kumanowa entfernt, an dem Fusse der Kurbetzka Planina (hier Rujan), welche sich sehr allmählich gegen das Thal abflacht. Es ist das bedeutendste Dorf auf der rechten Thalseite, von Albanesen und Bulgaren bewohnt und mit einer Moschee nebst Minaret geschmückt, dessen blankes vom Monde beschienenes Blechdach von den drei Reisenden längere Zeit als der damals sichtbare Komet angestaunt wurde, dessen ungewöhnliche Pracht wir uns nicht erklären konnten, bis ein kleiner Platzwechsel den Verfasser, den Entdecker dieses astronomischen Wunders, auch unsern Irrthum erkennen liess, ein Vorfall, der zur Erheiterung des Abends nicht wenig beitrug.

Am folgenden Morgen fuhren wir bis zum Chan von Tschukarka, und ritten von da aus in das Thal hinein, um die niedrigste Stelle der Wasserscheide zwischen den Gebieten der Donau und des Mittelmeerbeckens aufzusuchen und zu vermessen. Der Chan liegt auf den letzten Ausläufern des östlichen Thalrandes und gewährt einen guten Ueberblick über die Gegend, so dass wir von hier aus beiläufig die Stelle bestimmen konnten, wo wir zu suchen hätten. Sie lag in dem zur Regenzeit sumpfigen Tiefgrunde zwischen dem von Südosten nach Nordwesten in die Morawitza fliessenden Tschukarkabache und der in umgekehrter Richtung dem Wardar zulaufenden Golema Rjeka zwischen den Dörfern Dolnja Tschukarka im Tiefgrunde und Trnowo oder Nortsche an dem Fusse des jenseitigen westlichen Thalrandes. Als wir aber an Ort und Stelle kamen, wurde die Bestimmung so schwierig, dass wir mehrmals den Lauf der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0096-2

kleinen Regenrinnen des Flachgrundes auf den Knieen untersuchen mussten, bevor wir den tiefsten Punct des Flachlandes finden konnten, an dem sie in entgegengesetzter Richtung aus einander gingen, eine Operation, von der wir auch dann noch nicht abliessen, als uns einfiel, dass sie uns ein schlagendes Nationalitätszeugniss ausstelle, denn jeder Franzose oder Engländer hätte ohne weitere Scrupel sein Instrument an jedem beliebigen Puncte des Flachgrundes aufgestellt, wohl wissend, dass ein paar Zoll höher oder tiefer für die Barometermessung gleichgiltig seien. Unser Messpunct lag kaum eine halbe Stunde von den beiden Schluchten der westlichen Thalwand entfernt, aus welcher die Morawitza und die Golema in gleicher Richtung von West nach Ost in die Thalebene eintreten, um hier in entgegengesetzter Richtung abzuschwenken. Der zwischen beiden Schluchten gelegene Isthmus möchte schwerlich eine volle halbe Stunde breit sein und die flache Böschung ihres Fusses reicht etwas weiter in die Thalsohle hinein, so dass die auf ihr stehenden Dörfer Prschowo, Nortsche und Trnowo etwas höher als der Messpunct liegen. Die Breite der Thalsohle mag hier noch immer dreiviertel Stunden betragen, sie wird aber gegen Süden durch eine vorspringende Terrasse der östlichen Thalwand bedeutend verengt.

Wer diese interessante Stelle auf unseren älteren Karten aufsucht, der wird auf ihnen die alpinen Formen der sogenannten Centralkette der Südosthalbinsel über dieselbe gezogen finden, welche nach der früher allgemeinen Vorstellung in lückenfreiem Laufe vom adriatischen bis zum schwarzen Meere streichen und die Donauländer von den zum Beckengebiete des Mittelmeeres gehörigen eben so hermetisch abschliessen sollte, als Deutschland von Italien durch das Alpengebirge gesondert wird. Diese Vorstellung scheint sich aus Strabo bis in die neuere Geographie vererbt zu haben, ohne dass sie die Vorsicht berücksichtigte, mit welcher der geniale Grieche, dessen Vorstellungen von der Südosthalbinsel die Basis für jede Schilderung derselben bilden müssen, seine Ansicht ausspricht, indem er sagt: „Gewissermassen laufen mit dem Ister die illyrischen, paeonischen und thrakischen Berge parallel, welche fast eine Linie bilden, welche sich von der Adria bis gegen das schwarze Meer hin erstreckt“ [1]).

---

[1]) VII, pag. 313. 1. *μίαν πως γραμμὴν ἀποτελοῦντα ἀπὸ τοῦ Ἀδρίου μέχρι πρὸς τὸν Πόντον.* Dies mildernde *πως*, welches unserem fast gleichsam entspricht, ist hier sicherlich nicht überflüssig. Das 10. Fragment dieses Buches spricht sich freilich unbedingt aus, doch fragt es sich, ob dasselbe von Strabo sei.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0097-8
Südost-Institut

Diese Gebirgslinie ist allerdings ein Hauptmoment für die Bodengliederung der Halbinsel, nur muss man sie als ein Stückwerk verschiedener Systeme und nicht als ein lückenfreies, homogenes, am wenigsten aber als alpines Ganze denken. Kiepert hat zwar auf seiner grossen Karte das Verhältniss, so weit seine Kenntniss der Gegend reichte, angedeutet, doch ist die Straffirung des Westendes seines Karadag, namentlich aber des Ostendes seiner Kurbetzka, viel zu schwarz gerathen.

Unsere Messung ergab für diese Wasserscheide eine Meereshöhe von 1328 Fuss und deren Zusammenstellung mit unseren übrigen Messungen der respectiven Flussrinnen folgendes Profil der Bodenhebung zwischen der Mündung der Jessawa in die Donau bei Semendria und der Wardarmündung in das Mittelmeer (Salonik).

		Meereshöhe in Pariser Fuss	Differenz	Distanz in geograph. Stunden	
Donau	Semendria	190			
Morawa	Swilänatz	245	55	15	
	Tschupria	288	43	10	
bulgar. Morawa	Stalatsch	348	60	7	
	Nischawa-Mündung	435	87	14	Steigerung $77^1/_2$ St.
	Kurwingrad	555	120	4	
	Leskowatz	590	35	6	
	Grdelitza-Mündung	704	114	$3^1/_2$	
	Jeleschnitza-Mündung	963	259	7	
	grosse Wasserscheide	1328	365	11	
Golema Rjeka	Kumanowa [1])	939	389	$4^1/_2$	Senkung 59 Stunden
Wardar	Welese	540[2])	399	16	
	Wardar-Mündung	—	540	$38^1/_2$	Summe $136^1/_2$ Stunden o. 68 geogr. M.

Aus dieser Tabelle ergibt sich auch das wichtige praktische Resultat, dass eine Eisenbahn von Semendria nach Salonik, auf der vorliegenden Linie gezogen, kein einziges Gebirge zu überwinden hätte, da sie längs des Rinnsals cascadenfreier Flüsse laufen würde, und die einzige Wasserscheide, welche sie zu kreuzen hätte, in einem flachen Tiefgrunde liegt. Die einzigen Schwierigkeiten dieser Bahnlinie

[1]) Von da die Bäche Golema und Ptschinja und den Wardar abwärts bis Welese oder Köprülü.

[2]) Beiläufige Schätzung nach der 593 Fuss betragenden Meereshöhe des 6 Stunden oberhalb gelegenen Dorfes Taor. Die spätere Messung ergab 541 Par. Fuss, Siehe des Verfassers Drin- und Wardarreise II, S. 82, Nr. 53.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0098-4

bestünden mithin in den Flussdéfilés, welche die Bahn zu durchlaufen hätte, und deren die Morawa zwei, nämlich das von Stalatsch und das der Masuritza, der Wardar aber fünf darbietet; nämlich das der Ptschinjamündung, das des Wardar oberhalb Welese oder Köprülü, das unterhalb dieser Stadt, das eiserne Thor des Wardar Demir Kapu, und die Zigeunerenge. In Bezug auf diese sechs Flussengen unserer Naturlinie steht so viel fest, dass das erste der Morawa bei Stalatsch ohne grosse Schwierigkeiten umgangen werden kann. Das drei österreichische Meilen betragende Masuritzadéfilé dürfte unumgehbar sein. Was die Wardarengen betrifft, so vermuthen wir, dass die oben verzeichnete Naturrinne der Ptschinja sich nicht als praktisch für die Bahntrace zeigen, sondern dass sie vielmehr die Ptschinja kreuzen und über die sogenannte Mustapha Owasi nach Istile und von da aus entweder längs der Bregalnitza in das Wardarthal laufen oder dem heutigen Fahrwege von Istile nach Salonik folgen und das ganze Wardarthal vermeiden werde. Wir halten das erstere für wahrscheinlicher und hoffen, dass es gleichwohl gelingen werde, die schwierige Zigeunerenge des Wardar zu umgehen. Wenn daher das uns unbekannte Thal der Bregalnitza keine Schwierigkeiten bieten sollte, so würden sich dieselben für die ganze angedeutete Linie von Semendria, resp. Basiasch, bis Salonik auf eine Gesammtstrecke von höchstens fünf österreichischen Meilen Flussengen beschränken.

Auf dem Rückwege zum Chan zeigte man uns etwas südwestlich von Unter-Tschukarka einen sehr regelmässigen Hügel mit dem Bemerken, dass nach der Ortssage auf demselben das Zelt Murad's I. gestanden habe, als er auf seinem Zuge nach dem Amselfelde in diesem Thale lagerte. Die Sage stimmt zu Hammer's [1]) Angaben über diesen Zug, denn derselbe ging über Güstendil nach Karatowa, wo längere Zeit gelagert wurde. Hierauf sagt Hammer: „Nachdem das Heer durch die Schluchten des Orbelos wieder nördlich gezogen und sich zu Gümisch Hissar (Silberschloss) am westlichen Ufer der Morawa gelagert hatte, setzte es in der Nacht über den Fluss mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Von hier ging der Marsch in westlicher Richtung den verbündeten christlichen Heeren entgegen, welche sich auf der Ebene von Kossowo an Bosniens und Serbiens Grenze gelagert hatten.“ Murad zog mithin durch das Morawitzathal, und jene Schluchten des Orbelos erscheinen als ein Zusatz Hammer's, den er den ihm vorliegenden Karten entnahm, weil man den Weg von Karatowa bis zur Morawa so ziemlich ebenen Fusses zurücklegt.

[1]) I, S. 175.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0099-1
Südost-Institut

Da wir es hier mit tief wurzelnden geographischen Vorurtheilen zu thun haben, so möge als Pendant zu jenen Orbelusschluchten hier die Schilderung Platz finden, welche Rudtorffer's Militärgeographie aus uns unbekannten, vermuthlich alten Quellen über die durchlaufenen Landstriche entlehnt hat; wir übersetzen aus der französischen Uebersetzung S. 861 in's Deutsche zurück. „Der mittlere Theil der Centralkette, welcher von West nach Ost läuft, trennt Serbien von Macedonien und verbindet den Schardag mit dem Balkan; wie wir bereits erwähnten, ist dies keine durch ihre Höhe ausgezeichnete Kette, sondern eine Art rauher und wüster Hochebene, welche nur zwischen 660 bis 1000 Meter (!) hoch ist, obgleich sie darum nicht leicht zu passiren ist. Dichte Wälder (sie sind jetzt bis auf wenige Reste gänzlich verschwunden), Mangel an Anbau, Dörfern (jetzt die bevölkertsten Theile Rumeliens) und gebahnten Strassen (man fährt fast, wohin man will), die Gefahren und Schwierigkeiten, welche der Weg zwischen Abgründen und Felsen darbietet, grosse Strecken von Steingerölle, über die selbst die an das Terrain gewohnten Pferde der Eingebornen oft nicht gehen können, endlich die Stosswinde, welche in den Sommermonaten mitunter ganze Karawanen in den Abgrund wehen, all' dies macht die Passage häufig unmöglich. Zwischen der Hauptstrasse von Nissa nach Adrianopel und der von Novibazar nach Pristina und Uskjub durchschneiden nur zwei in gewöhnlichen Zeiten passirbare Saumwege die Centralkette, der eine von Nissa nach Kumanowa durch Leskowatz die Klissura Golubatz und Wranja (dazu kommt unser Fahrweg längs der Morawa, dann der Fahrweg von Nisch über Kurschumlje nach Prischtina und von da südlich über Katschanik nach Skopia und nördlich nach Nowi Pazar, endlich der Fahrweg von Prischtina über Gilan nach Wranja, sämmtlich mit kleinen Ausnahmen nur durch Ebenen und offene Thäler führend), der andere von Sophia nach Köstendil über Radomir. Alle anderen Wege ziehen mühsam zwischen Schnee und steilen Felsen, sie sind nur im Herzen des Sommers passirbar (!) und nur wenigen Arnauten und Bewohnern der benachbarten Orte bekannt." Wer solche Schilderungen gelesen hat, der muss freilich die Achseln zucken, wenn er von Eisenbahnprojecten durch diese Gegenden hört.

In etwa einer Stunde vom Chane von Tschukarka erreicht der Weg in dem sich nach und nach verengenden Thale das rechte Ufer der Golema Rjeka bei dem Dorfe Topanofze, welches, obwohl bereits zu dem Bezirke von Kumanowa gehörend, vermuthlich seiner albanesischen Bevölkerung wegen, dennoch als das südlichste Dorf der Morawitzalandschaft betrachtet wird. Als das äusserste südöstliche

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0100-7

albanesische Dorf wurde uns Dschetirze, etwa dreiviertel Stunden ostsüdöstlich von Topanofze angegeben, und im Chan von Tschukarka nannte man uns die etwa zwei Stunden östlich von demselben gelegenen Dörfer von Sutschewo, Mutschelowa und Bugarini als die letzten albanesischen Orte, über welche hinaus gegen Osten keine Albanesen mehr wohnten.

XIV. Kumanowa.

Der Polizeimeister von Kumanowa war uns mit drei Reitern bis Topanofze entgegen gekommen, und diese wohlberittene, in Roth und Gold gekleidete Eskorte verdunkelte durch ihre Phantasien unsere Wranjaner Begleitung der Art, dass sie sich sogleich in den Nachtrab zurückzog. Der Polizeimeister selbst, ein geborner Toske, hatte den Krimfeldzug mitgemacht, und war uns ein neuer Beleg für die auf der ganzen Reise bestätigte Beobachtung, dass der Dienst im grossherrlichen Heere eine wahre Bildungsschule für das türkische Element sei. Alle mit der Krim-Medaille Decorirten, welchen wir begegneten, waren stolz auf diese Auszeichnung, und machten sich sogleich durch Haltung und Benehmen kenntlich; sie schienen sich als uns näher stehend zu betrachten, und zeigten sich daher stets aufmerksam und dienstbeflissen. Nach diesen Erfahrungen müssten wir es für eine sehr zweckmässige Massregel ansehen, wenn die Pforte allen ihren verabschiedeten Soldaten eine einfache Bronzemedaille gewähren würde. Eine solche Auszeichnung müsste dieses mit der neuen Ordnung befreundete Element in der öffentlichen Meinung heben und es dadurch noch fester an die Regierung heranziehen. Ist doch der Culturmensch für solche äussere Zeichen empfänglich, um wie viel stärker muss also deren Wirkung auf den Naturmenschen sein.

Als wir uns der Stadt näherten, sahen wir den Weg und eine an ihm liegende Anhöhe mit Menschen gefüllt, und da es gerade Sonntag war, so vermutheten wir, dass sie sich zu irgend einem Feste versammelt hätten, fanden aber, dass sie uns entgegen gegangen waren. Sie drängten sich um den Wagen und überschütteten uns mit Segenswünschen. Es war, als ob wir den Leuten die Befreiung von einem grossen Uebel gebracht hätten. Am Kutschenschlage hielt sich ein alter Mann, und als ich diesem erzählte, dass ich vom Kloster St. Otatz käme, traten ihm die Thränen in die Augen, und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0101-3
Südost-Institut

er rief: „Hört! er kommt vom Kloster!“ Vor der Stadt empfing uns die Geistlichkeit, wir stiegen aus, um sie zu begrüssen, und nun drängte sich Alles an uns heran, um mir die Hand zu geben und Major Zach nach griechischer Sitte zu umarmen, und dann ging es langsam durch das zunehmende Gedränge zum stattlichen Hause des Protosynkelos bei der neuen Kirche, in dem wir abstiegen.

Dieser Empfang erfüllte uns nach der ersten Ueberraschung mit Besorgniss, wir machten uns auf grosse Klagen und Bitten um Vermittlung gefasst, erfuhren aber zu unserer Beruhigung, dass die Leute gar nicht zu klagen hatten, sondern mit ihrer Lage ganz zufrieden waren, und dass sich der herzliche Empfang einfach aus der Freude über den Besuch fremder Christen und dem Umstande erklärte, dass der Festtag, auf den er fiel, der allgemeinen Neugierde die nöthige Musse gewährte, um uns zu sehen.

Kumanowa liegt an der Mündung der aus dem Karadag kommenden Lipkowka Rjeka in die Welika, welche hart am Nordende der Stadt zusammenfliessen. Die Stadt hat 650 Häuser, von welchen 300 muhammedanische und 350 christlich-bulgarische sind und ausserdem noch 30 Zigeunerhütten, was eine Bevölkerung von etwa 3500 Seelen ergeben dürfte. Sie soll noch vor 30 Jahren ein kleines Dorf von 20 christlichen und eben so vielen türkischen Häusern gewesen sein, und ist noch immer in rascher Zunahme begriffen, welche man jährlich auf wenigstens 20 Häuser anschlägt.

Der Hauptort des Bezirkes war früher Shegligowo, welches eine Stunde östlich von Kumanowa auf dem Wege nach Egri Palanka liegt. Diese Stadt hatte früher neun Kirchen, wovon jetzt noch eine erhalten ist, wurde aber bereits vor unvordenklicher Zeit, wie die Kumanowaner sagen, wegen seiner unerträglich heissen Lage verlassen. Kumanowa gilt dagegen, wenn auch nicht für absolut gesund, so doch für gesünder und kühler, als alle Nachbarorte, und daher pflegt auch der Erzbischof von Skopia einen Theil des Sommers hier zuzubringen.

Der ausgedehnte Bazar zeigt auf regsame Handels- und Gewerbsthätigkeit, ihren Hauptstapel bildet die Wolle, welche auf den Weiden der Mustapha Owassi gezogen wird. Die Fleischer von Sophia und Adrianopel kommen bis Kumanowa, um Schafe zu kaufen. Die Stadt hat eine stattliche Thurmuhr, zwei mit Minarets geschmückte Moscheen und eine im Bau begriffene grosse Kirche, deren wir bereits gedachten. Rechts von ihrem Haupteingange fanden wir auf einem grossen viereckigen Piedestal die erste römische Inschrift, und wir gestehen, dass uns ihr Anblick freudig anregte, denn er zeigte

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0102-9

ja, dass der Boden, auf dem wir standen, eine Geschichte habe, dass wir wieder in die Länder eingetreten waren, wo die Steine reden. Eine Gegend ohne Vorzeit verliert viel von ihrem Reize, sobald wir uns dieses Mangels erinnern, mag uns ihr Anblick noch so freundlich anlachen, er stimmt uns wehmüthig, wie das Lächeln eines Taubstummen.

Der Bezirk von Kumanowa zählt 134 Dörfer, von welchen 90 christlich-bulgarisch sind. Man berechnet die Zahl der muhammedanischen Häuser des Bezirkes auf 1000, wovon jedoch kaum hundert von türkisch redenden Osmanen bewohnt werden. Die letzteren vertheilen sich auf die Dörfer Orla, Tschauschköi (bulgarisch Kletsofze) und Konjari siper (Bektaschli) und die Stadt, in der jedoch auch Muhammedaner bulgarischer Abstammung wohnen.

Der Weg von Kumanowa nach Skopia führt auf einer ebenen, doch gegen Westen zu stark, wenn auch unmerklich ansteigenden Terrasse, welche längs des südlichen Fusses des Karadag hinläuft und den nördlichen Rand jener grossen welligen Hochebene bildet, die südlich bis Istib und Kumanowa, östlich bis Karatowa reicht und westlich an die Kettenebene von Skopia stösst, mithin sich über etwa dreissig geographische Quadratmeilen erstrecken mag. Sie soll grösstentheils aus magerem oder gänzlich unfruchtbarem Kieselboden bestehen. Ihr Nordrand, über welchen wir fuhren, machte keine Ausnahme von der Regel. Kiepert begreift diese Ebene unter dem Namen Mustapha Owassi. Als wir uns aber bei unseren Begleitern nach dieser erkundigten, behaupteten sie, dass die Mustapha Owassi bei Istib, also jenseits der unseren Horizont im Süden begrenzenden Berge liege. Diese Bergkette, welche wir schon vom Rujan erblickt hatten, war überhaupt ein unerwarteter Anblick, weil wir sie nirgends angegeben fanden. Sie schien von Osten nach Westen zu streichen und von dem Karadag fünf bis sechs Stunden entfernt zu sein; sie mag in ihrem Gipfel die Ebene vielleicht um 1500 Fuss überragen, fällt jedoch gegen den Wardar zu allmählich ab. Man bezeichnete sie uns als die Berge von Diwle mit dem Zusatze, dass sie die schönen weissen Steine liefere, aus welchen unter andern die grossen antik geformten Wasserkufen verfertigt würden, deren sich die Färber und Gerber von Skopia und anderen Nachbarstädten bedienten. Auch die Quadern der Brücke von Skopia und mehrerer Moscheen sollen aus den Steinbrüchen der Diwleberge stammen. Das Material schien uns ein weisser, leicht zu bearbeitender Sandstein zu sein. Es erinnert an das der in der ganzen Levante so verbreiteten Malteservasen und Malteserquadern, doch kam es uns compacter vor.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0103-5
Südost-Institut

Diese Bergkette scheint wenigstens die grössere Osthälfte der Hochebene in zwei Theile zu zerlegen, von welchen der südliche Mustapha Owassi heisst, der nördlichere aber wenigstens von unseren Begleitern nicht benannt werden konnte, denn den Namen Usundschowa beschränkten sie ausdrücklich auf die nördlichste Terrasse derselben, auf welcher wir fuhren. Die oben aus Hammer angeführte Stelle lässt vermuthen, dass dieser Theil der Ebene, wenigstens in der Nachbarschaft von Karatowa, zu Murad's Zeiten Ulu Owa genannt wurde.

Das Dreieck, welches zwischen der Usundschowaterrasse und der stumpfen Winkelspitze liegt, welche der anfangs nach Westen und dann nach Südwesten streichende Südabfall des Karadag bildet, wird von einer auffallender Weise gegen Norden, also gegen die Wurzel des Karadag geneigten kleinen Ebene gebildet, welche, nach den zahlreich längs des Fusses des Karadag zerstreuten Dörfern zu schliessen, fruchtbarer als ihre südliche Nachbarschaft sein muss.

Am Westende der Usundschowaterrasse angelangt, wurden wir durch eine grossartige Gebirgsaussicht überrascht. Ihren Vordergrund bildet die tief unter uns gelegene Wardarebene, zu welcher sich der Weg auf einem gegen Südwesten abfallenden Vorstosse des Karadag herabsenkt. Von dieser Ebene gleitet der Blick allmählich über sechs parallel von Norden nach Süden streichende, aber einander überragende Bergketten, und erhebt sich allmählich zu einer den Horizont abschliessenden Hauptwand, welche unsere Begleiter Schar nannten, wir aber nicht für dieses Hauptgebirge halten konnten, denn diese Kette lag schwerlich mehr als acht Stunden westlich von unserem Standpunkte, während der Schar nach den Karten noch einmal so weit davon entfernt ist [1]). Den scharf gekanteten Kämmen dieser Gebirge und ihrer geringen Breite nach zu schliessen, bestehen dieselben aus steil aufsteigenden nackten Felswänden. Sie zeigen zwei, wie es uns schien, durch sämmtliche Vorketten gehende Spalten. In der von Westen nach Osten laufenden Spalte fliesst die Markwa Rjeka dem Wardar zu, in der nach Südosten laufenden aber nach Behauptung der Skopianer der Wardar selbst.

Am Fusse jenes Ausläufers, auf welchem der Weg in die Ebene herabführt, liegt das Dorf Charadschina. Bei ihm kreuzen sich die Wege von Istib und Kumanowa. Es besitzt daher einen grossen Chan. Auffallender war uns jedoch ein anderer Besitz desselben; das

[1]) Diese mächtige Gebirgskette ist übrigens noch eine terra incognita. S. hierüber des Verf. Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, Abth. I, S. 89.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0104-1

Dorf hat nämlich 25 bulgarische Häuser oder bebaute Joche Land, und ist gleichwohl seit unvordenklichen Zeiten an 18 Spahi's vertheilt, so dass die Mehrzahl dieser letzteren nicht mehr als ein Haus zu zehnten hat. Wir erinnern uns keines zweiten Falles, in welchem das Zehentrecht dieser Classe auf ein solches Minimum reducirt wäre. Uebrigens geht aus den zahlreichen grossherrlichen Verboten gegen die Zerstücklung der Spahilik's hervor, wie sehr das Institut diesem Missbrauche ausgesetzt war.

XV. Skopia.

Wir möchten die Beckenebene des Wardar um Skopia lieber als ein besonderes Ganzes, denn als integrirendes Glied der sogenannten Mustapha Owassi betrachten, weil sie bedeutend tiefer zu liegen scheint als diese und der grösste Theil ihrer überaus fetten Sohle wagrechter alter Seeboden zu sein scheint, während die Oberfläche jenes unfruchtbaren Landstriches mehr oder weniger accidentirt ist. Diese Beckenebene lässt sich in zwei Hälften zerlegen, wovon die kleinere nördliche zwischen dem Westhange des Karadag und dem Osthange des Karschjak mitten inne liegt, und im Norden von den Vorbergen des Nordwestendes des Schar abgegrenzt wird. Dieser Theil des Beckens mag im Durchschnitte $1^1/_2$ Stunden breit und drei Stunden lang sein. In dasselbe tritt der Wardarfluss auf den zwischen Kalkandele und Skopia liegenden Engen von Nordwesten her ein. Er hält sich an dessen westlichem Rande, indem er längs des Fusses des Karschiak fliesst, und bald nach seinem Eintritte in die Ebene nimmt er den die Nordwand longirenden Lepenatz auf. Diese nördliche und westliche Neigung des Beckens wird durch einen niederen Felsrücken veranlasst, welcher, von Süden nach Norden streichend, den unteren Theil des Beckens in zwei Hälften theilt und sich in mehreren Aufstössen gegen Norden fortsetzt. An diese letzteren prallt der von Nordwesten kommende Wardar an, und erhält dadurch die Richtung von Norden nach Süden. Etwa in der Mitte des Beckens sattelt jener, Kamenik genannte Felsrücken zum ersten Male ein, und in dieser Einsattlung liegt die Stadt Skopia, auf dem ersten nördlichen Aufstosse aber ihre Citadelle, deren nördlicher und westlicher Abfall von dem Wardar bespült wird. In dieser Einsattlung fliesst ein vom Karadag kommender Bach dem Lepenatz parallel mitten durch die Stadt in den Wardar.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0105-6
Südost-Institut

Das Südostviertel des Beckens zwischen Kamenik und Karadag senkt sich dagegen nach Süden und schickt sein Wasser den den Südwesten der grossen Wardarebene, d. h. der grösseren Südhälfte unseres Beckens einnehmenden Sümpfen zu, weil der Karadag einen niedern Bühl bis zu der ersten Einsattlung des Kamenik herabsenkt, und durch diesen die Osthälfte des Beckens von Skopia in zwei Theile zerlegt wird.

Das Becken von Skopia hängt gegen Süden unmittelbar mit der Wardarebene zusammen nnd lässt sich als ein Busen derselben betrachten. Diese Ebene mag drei Stunden breit und eben so lang sein. Im Osten wird sie nicht gleich jener durch den Karadag, sondern durch den etwas zurücktretenden Rand der sogenannten Mustapha Owassi begrenzt. Anderntheils macht die südliche Fortsetzung des Karschiak eine grosse Ausbauchung gegen Westen, und hieraus erklärt sich die grössere Breite der Ebene im Vergleiche zu dem Busen von Skopia.

Wenn wir im Nebel richtig sahen, so behält in derselben der Wardar im Ganzen seine Richtung von Norden nach Süden bei, macht aber, bevor er die das Becken im Süden begrenzenden Hügel durchbricht, eine Wendung gegen Südosten. Vor seinem Eintritte in das Défilé nimmt er den Abfluss jenes Sumpfsees auf, welcher die Osthälfte der Ebene einnimmt und dessen Spiegel bei mittlerem Wasserstande etwa eine Stunde lang und eben so breit sein mag.

Dieser See macht das ganze Becken von Skopia zu einem Fieberneste, und doch wäre seine Austrocknung allem Anscheine nach sehr leicht, da man nur einen Canal durch die Einsattlung zu führen brauchte, welche zwischen der Südostecke des Sumpfes und der bedeutend niedrigeren Ptschinja liegt, und dieser Zwischenraum kaum eine halbe Stunde betragen dürfte.

Wir fuhren von Charadschina aus in der Richtung von Osten nach Westen quer durch die Osthälfte der Ebene, welche nach allen Anzeichen von den Winterregen in einen Sumpf verwandelt wird, gelangten zu dem südlichen Abfall des vorerwähnten Felsrückens Kamenik, bogen, sobald es dieser verstattete, gegen Norden, und fuhren am Fusse seines westlichen Abfalles der Stadt zu, ohne des Wardar gewahr zu werden, der nicht weit von unserer Linken floss, sich aber hier bereits tief in die Ebene eingegraben hat. Eine halbe Stunde vor der Stadt begrüsste uns der Kaimakam, ein schöner, angehender Dreissiger, welchen der feine Schliff seiner Formen sogleich als Constantinopolitaner verrieth, der aber leider nur türkisch sprach. Er wies dem Verfasser einen schönen Hengst an, um darauf

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0106-2

in die Stadt zu reiten, eine Aufmerksamkeit, die derselbe erst dann zu würdigen vermochte, als Herr Gottschild, der im Wagen geblieben war, die kritische und unbequeme Lage schilderte, die er in den mit grossen Steinen gefüllten Sumpflöchern zu bestehen hatte, durch welche der Weg führt, und doch ging es nicht durch die Stadt, sondern im Bogen um ihr äusserstes Ende zu dem Wardarufer, weil das Innere derselben für Wägen noch inpracticabler war. Der Kaimakam führte uns zu dem Hause eines Wlachen, der von dem Pachte eines am Eingange der Stadt gelegenen Chanes lebt und uns seine aus drei freundlichen und äusserst rein gehaltenen Zimmern bestehende Hauptwohnung einräumte, indem er sich mit seiner Familie in einen Hinterbau zurückzog. Dieser Mann sprach nicht nur das Neugriechische wie seine Muttersprache, sondern auch albanesisch, bulgarisch und türkisch mit Geläufigkeit, und wunderte sich, als wir ihm darüber unser Erstaunen ausdrückten, da wir doch wohl wissen müssten, dass es so leicht keinen Handel und Gewerbe treibenden Wlachen gebe, der nicht neben seiner Muttersprache griechisch, albanesisch und bulgarisch und in der Regel auch etwas türkisch verstehe. Der Mann besass auch die den Wlachen eigene Geweckheit und rasche Auffassung; er begriff schnell, was wir in diesen Ländern suchten, und lieferte uns nicht nur die nöthigen Nachweise über die ihm selbst bekannte Umgegend der Stadt, sondern brachte auch Leute, welche Auskunft über andere uns interessante Striche geben konnten, und unterstützte uns beim Ausfragen derselben in sehr verständiger Weise. Er hiess Janni, und setzte bei der Unterschrift noch den Taufnamen seines Vaters Athanasios hinzu, denn die meisten Bewohner der Südhalbinsel haben bekanntlich noch keine Familiennamen im europäischen Sinne, und ersetzen dieselben, gleich den alten Hellenen, durch den ihres Vaters.

Die ersten Erkundigungen, welche wir in Skopia einzogen, waren jedoch nicht topographischer Natur, sondern galten dem alten Skopia, der gewesenen Hauptstadt von Dardanien, welche eine Zeit lang auch den Namen Justinianea prima führte, den ihr Kaiser Justinian gegeben hatte. Der neue Name konnte jedoch bei dem Volke keine Wurzel fassen und gerieth daher bald in Vergessenheit, während der ursprüngliche Name Skopia sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Wir glauben nämlich nach Mannert's Vorgange [1]),

[1]) Geographie der Griechen und Römer. VII, 107. S. über diese Streitfrage auch des Verf. Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, Abth. I, S. 132 u. f.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0107-8
Südost-Institut

dass beide Namen eine und dieselbe Stadt bezeichnen, und berufen uns zur Unterstützung dieser Ansicht vor allem auf die von der Natur selbst, wie bei wenigen, vorgezeichnete Lage dieser Stadt. denn inmitten einer ausgedehnten, äusserst fruchtbaren Ebene, in welche zwei in unumgehbaren Engpässen laufende Hauptstrassen der Halbinsel münden, von denen die nördliche nach dem Amselfelde und seinen nördlichen Hinterländern, die westliche aber nach Albanien und bis zur adriatischen Küste führt, erhebt sich ein gegen Norden und Westen vom Wardar bespülter und schroff gegen den Fluss abstürzender, von allen Seiten freier Felshügel. Schon der erste Einwanderer konnte daher über die Wahl des Ortes nicht zweifelhaft sein, wo er sich anbauen sollte, und seine Nachfolger keine neue Stelle wählen, wenn die frühere Ansiedlung verwüstet wurde, oder sonst verödete. Hier also lag die alte Hauptstadt des Landes, wie die Fortdauer ihres Namens an derselben Stelle beweist, und hier musste sie Justinian wieder aufbauen, wenn sie zu seiner Zeit verödet war. Zwar nennt Prokop ihren alten Namen nicht, und richtet der Schmeichler seine Darstellung so zu, dass der Kaiser als Gründer der ganz neuen Stadt Justinianea prima erscheint, aber wir fragen mit Mannert, wie erklärte es sich dann, dass in seinem langen Verzeichnisse dardanischer Städte und Dörfer, die Justinian wieder hergestellt haben soll, gerade die alte Hauptstadt Skopia fehlt? Wie hätte die neue Stadt so schnell die grosse Volksmenge erhalten können, von der Prokop spricht, da er von einer Ueberpflanzung aus anderen Städten in die neue nichts berichtet, was er, wenn sie stattgefunden, gewiss nicht unterlassen hätte?

Zwar findet es sich später, dass die Metropoliten von Ochrida als Erzbischöfe von Justinianea prima und von Achridae unterzeichnen, aber gerade dieser letzte Name beweist, dass das alte Lychnidus und das heutige Ochrida eine von Justinianea prima verschiedene Stadt gewesen sein müsse, und dass die Erzbischöfe von Skopia diesen ihren bisherigen Titel nach Ochrida mit hinüber nahmen, als die bulgarischen Könige dieses zur Hauptstadt ihres Reiches wählten und den Sitz des Erzbisthums von Skopia in dieselbe verlegten. Ferner war Lychnidus wegen seines Quellenreichthums innerhalb seiner Mauern bekannt[1]); wozu bedurfte es dann der Wasserleitung, mit welcher Justinian seine neue Schöpfung nach Prokop beschenkte? Eine solche findet sich aber, wie wir weiter unten sehen werden, in Skopia. Endlich aber glauben wir in den

[1]) Malchus in ex. de legat. pag. 61.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0108-4

Namen der in seiner Umgegend gelegenen Dörfer Taor und Bader Verstümmlungen der von Prokop angeführten Heimathsorte Justinian's, Tauresium und Bederiana, zu erkennen.

Da dieser Schriftsteller die einzige Quelle für die angeführten Daten ist und wir auch später auf dieselben zurückkommen müssen, so möge hier ein Auszug aus der betreffenden Stelle Platz finden [1]). „Bei den europäischen Dardanen, welche hinter den Grenzen der Epidamner sitzen, war in der Nähe des Castells, welches Bederiana heisst, ein Dorf mit Namen Tauresium, aus welchem der Kaiser Justinian stammt. Um dieses Dorf zog er eine Mauer in Form eines Vierecks, führte in jedem Winkel einen Thurm auf und bewirkte dadurch, dass es ein Tetrapyrgon (Vierthurm) war und auch so genannt wurde. In der Nähe dieses Dorfes aber baute er eine prächtige Stadt, die er Justinianea prima nannte, und zwar als Pflegelohn für die Landschaft, welche ihn aufgezogen hatte. Daselbst erbaute er auch eine Wasserleitung, und versorgte dadurch die Stadt auf das reichlichste mit fliessendem Wasser. Ausserdem führte er daselbst noch viele andere ungeheure und des Gründers würdige Werke aus. Denn es ist nicht leicht, die Gotteshäuser dieser Stadt aufzuzählen und die ungeheuern Paläste der Archonten, die Grösse der Säulenhallen, die Schönheit der Märkte, die Brunnen, Strassen, Bäder und Kaufhäuser zu beschreiben. Kurz es ist eine grosse, volkreiche und mit Allem gesegnete Stadt, und würdig, die Hauptstadt des ganzen Landes zu sein. Ueberdem wies er sie dem Erzbischof von Illyrien als die grösste unter den Städten des Landes zum Sitze an."

Von all' dieser Herrlichkeit der Justinianea ist, wenn sie jemals existirte, bis auf die Wasserleitung nichts mehr vorhanden. Diese leitet das Wasser des Baches, welcher aus der letzten nördlichsten in die Ebene mündenden Thalfalte des Karadag kommt, durch die Ebene in die Stadt und fasst dasselbe jedoch schon ein gutes Stück thalaufwärts, so dass man ihre Länge auf $2^1/_2$ Stunden schätzt. Eine Viertelstunde von dem nordöstlichen Stadtende war eine unumgehbare muldenartige Bodensenkung zu überwinden, sie wurde daher in römischer Weise durch eine Bogenreihe überbrückt, welche von weitem betrachtet, ein recht schlankes Ansehen [2]) hat, aber bei nahem Besehen gerade kein Baumuster und selbst in ihren alten Theilen

[1]) Prokop de aedificiis. IV, 1.

[2]) Die in der Mitte liegenden höchsten Bogen ergaben 3 Meter 25 Cent. Pfeilhöhe, 2 Meter 40 Cent. Sprengung, 2 Meter 15 Cent. Dicke der Pfeiler.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0109-2
Südost-Institut

nachlässig gearbeitet ist. Ihre Rundbogen, deren Anzahl etwa 120 betragen mag, bestehen aus zwei Reihen je lang und quer gelegter Backsteine, welche $^1/_3$ Meter lang und vier bis fünf Centimeter dick sind. Ueber denselben läuft ein Band von flach neben einander gelegten Ziegelsteinen, zur Andeutung des Bodens des Wasserkastens, welcher achtzig Centimeter breit ist, und auf dessen Decke man über die ganze Pfeilerreihe hin gehen kann. Die in den Mauerflächen zwischen den Bogen eingesprengten kleinen Nebenbogen, welche sich so häufig an byzantinischen Brücken finden und vermuthlich die Entlastung der Bogen bezwecken, fehlen auch hier nicht, doch wechseln bei ihnen auffallender Weise Spitzbogen und Rundbogen in bunter Reihe. Das aus dem nächsten Bachbette aufgeraffte Steingeschiebe scheint das Hauptmaterial zu diesem Baue geliefert zu haben. Alles Suchen nach Inschriften oder eingemauerten alten Rudera war vergebens, das Wenige, was sich von letzteren vorfand, verdient keine Beachtung.

Mehrere nördlich von dieser Wasserleitung aus Quadersteinen erbaute kleine Brücken und gewölbte Durchlässe zeichnen sich gegen dieselbe durch die grosse Sorgfalt ihrer Construction aus, sie sind offenbar alt, doch wagen wir ihr Zeitalter nicht näher zu bestimmen.

Der erste Blick auf die Umfassungsmauern des Castells der Stadt zeigt, dass zu denselben eine Masse alter Quadersteine verwendet worden sei, doch fand sich bei näherer Untersuchung keiner, von dem sich mit Sicherheit behaupten liesse, dass er noch an seiner ursprünglichen Stelle liege, alle schienen bei einem späteren Umbaue den Platz gewechselt zu haben. In der Regel finden sich bei alten Festungsmauern trotz ihres Umbaues Spuren ihrer ältesten unverrückten Fundamente, und sind sie an ihrer vortrefflichen Fügung von den jüngeren darauf stehenden Aufsätzen leicht zu unterscheiden. Aber an der Akropolis von Skopia wollte uns, so weit deren Mauern aus der Schneedecke hervorragten, eine solche Unterscheidung nicht gelingen. Trotzdem zweifeln wir nicht, dass die neue Citadelle den Raum der alten einnimmt, weil dieser von der Natur zu scharf vorgezeichnet ist. Auf unsere Frage nach Inschriften zeigte uns der Festungscommandant eine rohe Inscription aus schuhlangen, aber halbverwischten slavischen Lettern über dem Haupteingangsthore. Wir konnten dieselbe von unten aus nicht entziffern, und eine Leiter, welche bis zu ihnen reichte, war nicht aufzutreiben. Aus demselben Grunde konnten wir auch eine links von diesem Hauptthore in die äussere Festungsmauer umgekehrt eingemauerte dunkle Steintafel mit einer aus acht bis neun Zeilen bestehenden Inschrift in schönen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0110-3

römischen Lettern, vermuthlich ein Grabstein, nicht copiren. Zu derselben führt ein schmaler Gang zwischen der Mauer und einem in dem Vorraume der Festung stehenden Magazine. Die Festung hat nämlich gegen die Stadt zu doppelte Mauern und ist noch ausserdem durch einen gemauerten Graben geschützt, über welchen eine Zugbrücke führt. Das Réduit der Festung liegt in dem Nordostwinkel; es blieb uns jedoch verschlossen, weil es von dem Harem eines Oberofficiers bewohnt wird.

Die crenelirten Mauern der Festung und die Bauten im Innern derselben waren übrigens gleich dem dort aufgestellten Materiale im besten Stand und bildeten zu dem verwahrlosten Aussehen der Stadt einen glänzenden Abstich. Trotz ihrer vielen Moscheen, von welchen sich einige durch die grosse Schönheit ihrer Formen auszeichnen, macht diese letztere nämlich den Eindruck des Rückganges und Verfalles, wozu allerdings auch die mit zahllosen Grabsteinen und verfallenen grösseren Gräberbauten bedeckten ungeheuern Kirchhöfe beitragen mögen, welche sich an den die Stadt umgebenden Höhen aufwärts ziehen und deren Anblick durch keinen einzigen Baum gemildert wird, während doch ein im Innern der Stadt gelegener Kirchhof einen prächtigen Bestand von alten Cypressen hat.

Die über den Wardar zu dem auf dessen rechten Ufer gelegenen Viertel führende Steinbrücke dürfte, ihrem Style nach zu schliessen, das Werk eines italienischen Baumeisters der zwei letzten Jahrhunderte sein: denn von Allen, die wir hierüber fragten, wusste Niemand eine Antwort zu ertheilen; wir konnten überhaupt keinerlei sichere Auskunft über die Stadtgeschichte erhalten, obwohl wir es an Fragen nicht fehlen liessen. Ohne einen glücklichen Zufall bedarf es zur Auffindung von Individuen, welche solche Auskünfte zu ertheilen vermögen, eines längeren Aufenthaltes an Ort und Stelle. Die zur Brücke führende Strasse läuft durch den Bazar, welcher weit ärmlicher bestellt war, als wir vermuthet hatten, und bildet die Hauptarterie des Verkehrs. Längs des Wardar, dessen ungemein rasche Strömung uns auffiel, zieht sich das Viertel der christlichen Archonten mit der Wohnung des Erzbischofs, eines freundlichen, gesprächigen Prälaten, und der neuerbauten Stadtkirche. Die Archonten sollen meistens wlachischer Abstammung sein, und die stattlichen Häuser und der Luxus, mit welchem sie ausgestattet sind, zeugen nicht nur von dem Reichthum ihrer Bewohner, sondern auch von der Sicherheit, in der sie sich fühlen, denn unter den früheren erblichen Pascha's dürfte es schwerlich ein christlicher Bewohner von Skopia für gerathen gehalten haben, seinen Reichthum in der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0111-9
Südost-Institut

Art durch äussere Belege zu documentiren, wie dies jetzt geschieht. Die Häuser, welche wir betraten, zeichneten sich durch eine wahrhaft holländische Reinlichkeit aus.

Von den Bauten der Stadt dürfte ausser den Moscheen nur noch der sogenannte Blei-Chan (Kurschumli-Chan) Beachtung verdienen. Die Gebäude, welche diesen Namen führen, sind bekanntlich feuerfeste, gegen aussen wohlverwahrte Kaufhäuser und Quartiere für fremde Handelsleute. Der von Skopia bildet ein massiv gebautes zweistöckiges Viereck, welches nur im zweiten Stocke stark vergitterte Fenster gegen aussen hat. Man gelangt durch ein mächtiges, eisenbeschlagenes Festungsthor in den mit Quaderplatten belegten Hof, in dessen Mitte ein Springbrunnen steht: ringsum laufen gewölbte Gänge, zu welchen zwei steinerne Stiegen führen. Im unteren Stocke befinden sich die Magazine, welche nur von der Hofseite Licht und Luft empfangen, im oberen die aus zwei Abtheilungen bestehenden Gemächer, deren jedes von einer kleinen in Blei gedeckten Kuppel (daher der Name des Baues) überwölbt ist. Das Ganze ist in einem einfachen, kräftigen und doch harmonischen Style gehalten, und würde daher ohne die Verwahrlosung, unter der der Bau seinem gänzlichen Ruine entgegengeht, jedem Beschauer gefallen. Einen eigenthümlichen Eindruck machen die mit schwarzer oder rother Farbe auf den Pfeilern eingeschriebenen Namen der Ragusaner[1]) und Venetianer Kaufleute, welche noch im vorigen Jahrhunderte Skopia besuchten. Diese fremden Kaufleute sind verschwunden und an ihre Stelle sind Händler aus der Umgegend und Miethsleute aus der Stadt getreten, und die unteren Räume sind an einheimische Kaufleute vermiethet. Das Gebäude ist Wakuf, d. h. es gehört einer frommen türkischen Stiftung, deren Verwalter nur auf die Erhebung der Miethen bedacht sind, ohne das Geringste für die Erhaltung des Gebäudes zu thun.

Aus unserer Beschreibung ergibt sich, dass der armen Stadt das Prädicat der „Braut Griechenlands“ nicht mehr zukommt, wie sie nach Hadschi Khalfa's[2]) Zeugniss „in den altgriechischen Büchern“ genannt wurde. Sie war wohl auch zu seiner Zeit noch blühender als jetzt, denn er erzählt von ihr, dass sie mehrere Moscheen, ein Besestan, schöne Spaziergänge, ein festes Schloss und eine Thurmuhr[3]) besitze, welche noch aus den Zeiten der Ungläubigen

[1]) Auch E. Brown im Jahre 1669 übernachtete in Prokop in dem Hause eines dort angesessenen Ragusaner Kaufmanns, s. dessen Reise, deutsche Uebersetzung. Nürnberg 1686, S. 125.

[2]) Rumeli und Bosna S. 95.

[3]) Auch Brown S. 128 gedenkt derselben. Er schildert Skopia als die

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0112-5

stamme und die grösste der in der Christenheit berühmten Thurmuhren sei. Sie schlage Tag und Nacht die Stunden, und ihr Schall werde drei Stunden von der Stadt gehört, auch habe ein besonderer Uhrmacher die Aufsicht über sie. Leider kannten wir Khalfa's Notiz bei unserem Besuche noch nicht, sonst würden wir uns nach dieser Uhr besonders erkundigt haben. Der Stadtuhrthurm von Skopia schien uns von seinen Brüdern nicht verschieden, welche man fast in allen türkischen Städten, und hie und da selbst in grösseren Dörfern antrifft. Sie sind viereckig, ihre untere Hälfte ist meist aus Stein gebaut, die obere der Resonnanz wegen mit Brettern verschlagen. Die Glocke hat gewöhnlich die Form der Glocken unserer Pendeluhren, und ist in einem auf der Spitze des Thurmes stehenden kleinen Holzkiosk angebracht.

Die heutige Bevölkerung der Stadt wird auf 13,000 Muhammedaner, 7000 griechische Christen und 800 Juden angegeben.

Die serbische Sage betrachtet Skopia als den Sitz des Marko Kral. Es heisst von ihm, dass er sich den Türken unterworfen und in deren Feldzügen in Asien grossen Ruhm erworben, aber an der Schlacht auf dem Amselfelde keinen Theil genommen habe, und endlich von den Türken aus dem Wege geräumt worden sei. Diese Züge deuten so bestimmt auf eine historische Persönlichkeit hin, dass es auffallen muss, dass die türkischen Quellen von derselben schweigen, denn bei Hammer kommt der Name gar nicht vor, und von Skopia berichtet[1]) er nur, dass es Bajesid noch im Jahre seiner Thronbesteigung (1389), also unmittelbar nach der Schlacht auf dem Amselfelde, mit türkischen Colonien bevölkert habe, und diese Notiz lässt für Marko Kralewich nach der Schlacht keinen Raum in Skopia übrig.

An Ort und Stelle konnten wir von Marko Kralewich nur zwei Züge erfahren, und diese gehören dem alten Gott an. Unser Hausherr kannte nämlich unweit der Stadt einen in der Ebene

handelsreichste und grösste Stadt des Landes mit 700 Lederern und Rothgärbern. Er sah dort viele schöne Häuser, und die besten hatten kostbare Teppiche und vergoldetes und bunt gemaltes Schnitzwerk in den Zimmern, ferner eine grosse Anzahl Moscheen, deren (auch jetzt noch) schönste auf einem Berge (vermuthlich in der Nähe der Festung) steht und eine breite auf vier Marmorsäulen ruhende Kuppelgalerie vor sich hat; dann ein Gewölbe, das sehr alt zu sein schien, und in dem ein Bach floss; weiter einen grossen Stein, welcher ein Säulenstück zu sein schien mit der Inschrift SHIANG; endlich ausserhalb der Stadt die grosse Wasserleitung mit 200 (!) gewölbten Bogen.

[1]) I, S. 188.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0113-0
Südost-Institut

liegenden, mit einem Kreuze bezeichneten Felsblock, welchen Marko von dem Karschiakberge über den Wardar geschleudert haben soll. Und am Ende des Défilé's, aus dem der Lepenatz in die Ebene tritt, zeigte man uns hart rechts vom Wege eine mit Gesträuch bestandene niedere Stelle, welche das „Grab des Riesen" heisst, der hier im Zweikampfe gegen Marko Kralewich gefallen und begraben sei. Wir finden diesen also hier an seiner Lieblingsstelle, an einem Felsdéfilé, durch welches Wasser läuft.

XVI. Katschanik.

Von Skopia wandten wir uns in rückläufiger Bewegung gegen Norden, um das Amselfeld zu besuchen und den Versuch zu machen, von Südwesten aus in das albanesische Dardanien vorzudringen, und schlugen zu dem Ende den Weg nach Katschanik ein. Derselbe führt durch den nordöstlichen Theil der Ebene zu der Stelle, wo der Lepenatz, welchen man auch die Lepenitza nennen hört, aus seinem Défilé tritt und längs des nördlichen Randes der Ebene dem Wardar zuläuft.

Man hatte uns in Skopia gesagt, dass die Fahrstrasse durch das Défilé frisch gemacht worden sei, wir waren aber nicht darauf vorbereitet, eine Kunststrasse vorzufinden, welche verständig nivellirt und gut gebaut war; es wäre daher sehr zu wünschen, dass auch auf ihre Erhaltung die nöthige Sorgfalt verwendet würde, welche namentlich an zwei Stellen zur Verhütung grosser Unglücksfälle unumgänglich ist. An diesen läuft nämlich die Strasse auf leichten, an senkrechte Felswände angelehnten Holzbrücken [1]) über wenigstens 100 Fuss tiefe Precipisse, denn ihre Einsprengung hätte zu viel Kosten verursacht. Diese ganze, wenigstens vier Stunden lange Strasse hat nämlich nach der einstimmigen Versicherung des Kaimakams von Skopia, welcher den Bau leitete, und des Ingenieurs, welchen wir in Bitolia sprachen, dem Aerare nicht mehr als 90,000 Piaster, also etwa 8000 Gulden für die unumgänglichsten Kunstbauten und

[1]) Diese Behelfe waren schon den Römern bekannt, denn die durch die Flussenge des eisernen Thores der Donau gebaute Strasse lief grösstentheils auf solchen Brücken. An den in den Felswänden angebrachten Einlässen für die Stützbalken lässt sich der Lauf jener Römerstrasse noch heut zu Tage verfolgen. Gegenwärtig läuft längs des österreichischen Ufers eine in die Felsen eingesprengte Chaussée.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0114-6

Sprengungen gekostet. Alle Handarbeit wurde von den aufgebotenen Dörfern der Nachbarschaft geleistet, und da diese meistens von muhammedanischen Albanesen bewohnt werden, welche keinen Zwang vertragen, so erforderte es grossen Tact von Seiten des Kaimakams, die Leute bei gutem Muthe zu erhalten und Conflicte mit dem an soldatischen Gehorsam gewohnten Ingenieur zu vermeiden. Wer die Störrigkeit und Unbändigkeit der Albanesen kennt, muss billig über das Stück Arbeit staunen, das sie hier geliefert haben, und wird an ihrer endlichen Fügsamkeit in zahmere und geordnetere Verhältnisse nicht gänzlich verzweifeln. Der südliche Theil des Défilé's, welcher von Südosten nach Nordwesten streicht, ist offener als der nördliche, streng von Süden nach Norden laufende. Beide Abschnitte werden durch die Mündung der von Westen dem Lepenatz zufliessenden Pustenika Rjeka bezeichnet, und hier erhebt sich die stets längs des linken Ufers des Lepenatz laufende Strasse wegen des steilen Absturzes der Thalwand bis zu 250 Fuss über dessen Spiegel.

Die Südhälfte des Défilé's ist, wo die Felsen nicht nackt liegen, mit kümmerlichem Eichengestrüppe bewachsen. An den steilen Hängen der engen nördlichen Hälfte dagegen steht Buchenholz und streckenweise sehr schöne Bäume, der einzige Buchhochwald, den wir auf der ganzen Reise sahen, und auch dieser reichte nicht an unsere nordischen. Die südliche Waldnatur hat überhaupt für das nordische Auge stets einen ungesunden, verkümmerten oder verkrüppelten Charakter. Die Hauptschuld tragen die Ziegen, welche die Waldgegenden bis zu den höchsten Bergspitzen beweiden und durch das fortfahrende Abfressen der Herzkeime die Laubholzpflanzen zu Strauchkrüppeln machen, und wenn auch hie und da eine sich in die Höhe schwingt, so gelingt es ihr nicht unversehrt, und die Hirten besteigen selbst die grossen Bäume, um mit ihren Handschars von ihnen die Zweige abzuschlagen, welche die Ziegen nicht erreichen können. Was die Ziege übrig lässt, zerstört dann periodisch das Feuer, welches der Hirte im Hochsommer anzulegen pflegt, um mit seiner Asche den Boden zu düngen, und fetteren Graswuchs unter den schwarzen Reisern zu erzielen. Kurz, der südliche Wald ist ein trauriger Anblick für den Waldfreund, und dennoch würde er Unrecht haben, wenn er hier Schonung für die Holzung verlangen wollte, denn die Ziegen bilden im Nationaleinkommen einen Hauptposten, während das Holz keinen Werth hat und die schönsten Stämme meist an den Stellen, wo sie gewachsen, nutzlos verfaulen.

In dem Défilé liegt kein Dorf, doch nannte man uns verschiedene in den Seitenthälern gelegene als durchweg von Albanesen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0115-2
Südost-Institut

bewohnt, mit dem Zusatze, dass es arme Leute seien. Es hätte dieses Zusatzes nicht bedurft, denn ihre Heimat heisst ja Karadag, der schwarze Berg. Der Türke bezeichnet mit diesem Appellativ jedes zerrissene, felsige und daher unfruchtbare Bergland. So heisst z. B. Montenegro nicht nur auf italienisch, sondern auch in allen Sprachen, welche auf der Halbinsel gesprochen werden, der oder die schwarzen Berge, obgleich sie nur aus grauweissen Kalkfelsen bestehen, und zeigen alle diese Sprachen, aber keine mehr als die albanesische, die Neigung, die Eigenschaften glücklich und gut durch die weisse, und unglücklich und böse durch die schwarze Farbe zu bezeichnen.

Die engste Stelle des Défilé's ist kurz vor seinem nördlichen Anfange, eine kleine halbe Stunde südlich von Katschanik. Sie wird durch eine unmittelbar aus dem Flusse, etwa 250 Fuss senkrecht aufsteigende Felswand gebildet, welche sich in der Richtung von Westen nach Osten die östliche Böschung der Thalenge hinaufzieht, während die westliche Böschung gleichfalls sehr steil in den Fluss abfällt. Durch diese Felswand führt ein künstlicher Tunnel, welcher 22 Schritte lang, 12 Fuss breit und zwischen 10 und 12 Fuss hoch ist. Links vom südlichen Ende ist eine kleine Steintafel mit einer türkischen Inschrift in der Felswand angebracht, welche die Jahreszahl 1172 (1794) trägt und einen Pascha von Skopia als den Urheber dieses Werkes nennen soll. Die etwas stromabwärts von dem Tunnel sichtbaren Ruinen einer Brücke zeigen, dass vor diesem Durchbruche der Weg, jene Felswand umgehend, auf dem rechten Flussufer führte.

Kurz vor seinem Eintritte in das Défilé nimmt der Lepenatz einen von Norden nach Süden laufenden Bach, die Neredimka Rjeka, auf, von dessen merkwürdiger Gabelung in seinem Quellgebiete später die Rede sein wird. In dem Mündungswinkel liegt ein altes Castell, dessen mit Zinnen versehene und von Thürmen flankirte, sehr ruinirte Umfassungsmauern ein Dreieck bilden. Ein an dessen Nordseite angebauter Thurm scheint das Réduit der Festung gebildet zu haben. Die Anlage dieser zur Beherrschung der Zugänge zu dem Défilé erbauten Befestigung fällt offenbar vor die Erfindung des Schiesspulvers, da sie von allen in ihrer nächsten Nachbarschaft gelegenen Höhen beherrscht wird. Dieser Festung gegenüber liegt längs des linken Ufers der Neredimka das freundliche Städtchen Katschanik auf einem schmalen Rande, hinter welchem eine etwa 60 Fuss hohe Terrasse als letzter Vorstoss des Karadag in dieser Richtung aufsteigt. Eine schöne Moschee und die Ruinen eines grossen Blei-Chan (Kurschumli-Chan) überragen die Häuser des

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0116-8

Ortes, deren Anzahl sich auf etwa siebzig belaufen mag, und deren Bewohner fast lauter muhammedanische Albanesen sein sollen.

Katschanik ist zur Raubburg wie geschaffen, weil der Lepenatz-Pass nicht umgangen werden kann, sie wird auch als solche von alten serbischen Liedern öfters erwähnt, und blieb bis zum Anfange dieses Jahrhunderts der Sitz von Wegelagerern; erst im Jahre 1807 gelang es Reschid Pascha von Kalkandele, die Gegend von ihnen zu säubern, nachdem er ihre Wälder verbrannt hatte. So erzählen Pouqueville und Boué[1]).

Den wenigsten unserer Leser dürfte es jedoch bekannt sein, dass der Boden von Katschanik mit dem edelsten deutschen Blute getränkt sei. Die diese Katastrophe betreffenden Thatsachen wurden unseres Wissens zum ersten Male von A. Arneth in seinem Leben des Grafen Guido Starhemberg an's Licht gezogen, und es möchte hier ein Auszug der hierüber handelnden Stellen dieses vortrefflichen Werkes um so mehr an seinem Platze sein, als dieselben auf die Albanesen dieser Gegenden einiges Licht werfen, wobei wir uns jedoch die geographischen Angaben nach unserer Anschauung näher zu bestimmen erlauben. Nach dem früher erwähnten glänzenden Siege der kaiserlichen Armeen bei Nisch und der Eroberung dieser Stadt wandte sich das Gros der Armee nordwärts gegen Widdin und die Wallachei, Graf Piccolomini aber drang an der Spitze der in Serbien zurückgebliebenen Truppen rasch gegen Süden vor, besetzte Prischtina und das Amselfeld sammt dem Passe von Katschanik, ja er sendete seine Vorposten sogar durch denselben, und diese occupirten die jenseits gelegenen Ortschaften, und darunter sogar die alte Hauptstadt Dardaniens, Skopia. Die christlichen Bewohner dieser Gegenden, welche den tapfern und menschenfreundlichen Piccolomini als Erretter von dem Joche der Ungläubigen begrüssten, erklärten sich zur Rückkehr unter christlichen Scepter bereit, wenn sie gehörig unterstützt würden. Die Türken aber waren über die Erfolge der kaiserlichen Armee so niedergeschlagen, dass dies der günstigste Moment zum Frieden gewesen wäre; er wurde leider versäumt, und nun erfolgte eine Reihe von Rückschlägen, durch welche die errungenen Erfolge grösstentheils wieder verloren gingen. Das erste Unglück war Piccolomini's Tod, welcher plötzlich am 9. November 1689 in Prischtina starb. Sein Nachfolger im Commando war der Herzog von Holstein, der durch hartes Benehmen, willkürliche Steuererhebungen und Nachsicht gegen die Aus-

[1]) Voyage de la Grèce III, S. 162. — Itinéraires I, S. 205.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0117-4
Südost-Institut

schweifungen seiner Truppen die Albanesen von sich und den Türken wieder zuwandte [1]). Doch gelang es ihm, ein Heer von 6000 Türken, welches die Pascha's von Skopia und Sophia bei Stippo (?) gegen ihn sammelten, am 27. November auf das Haupt zu schlagen. Aber in demselben Winter zog ein neues türkisches Heer gegen das Amselfeld, nahm das feste Schloss Katschanik und schlug den Obristen Freiherrn von Strasser in der Nähe desselben auf's Haupt. Der Obrist, den Albanesen ohnedies verhasst, hatte vor Kurzem einen der Ihrigen um geringer Ursache willen hinrichten lassen. Nachdem er nun sein nur 2800 Mann zählendes Corps, dem Rathe der übrigen Kriegsobersten zuwider, den 12,000 Türken in weiter Ebene ohne den geringsten Anhaltspunct gegenüber gestellt hatte, beschimpfte er einen der albanesischen Führer, der ihn auf das Unzweckmässige seiner Anstalten aufmerksam machte, gerieth mit ihm darüber in Wortwechsel und durchschoss ihm mit der Pistole den Arm. Deshalb verliessen ihn die ergrimmten Albanesen während der Schlacht und gingen zu den Türken über. Vom Feinde wüthend angegriffen, thaten die deutschen Truppen Wunder der Tapferkeit, wurden jedoch von der ungeheuern Uebermacht des Feindes zermalmt. Der tapfere, aber unbesonnene Strasser, der zu spät bemüht war, durch Beweise ausserordentlichen Muthes seinen Fehler wieder gut zu machen, büsste die Schuld seiner Rauhheit und Fahrlässigkeit mit dem Tode. Mit ihm fielen der heldenmüthige Prinz von Hannover, nachdem er neun Feinde mit eigener Hand erlegt hatte, dann die Grafen Styrum, Gronsfeld und Auersperg, Jünglinge, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Nur mit wenigen Kriegern rettete sich Obristlieutenant Graf Solar mit Hilfe der Nacht in die dichten Wälder [2]). Auf die Nachricht von diesem Unglücke räumte der Herzog von Holstein alsbald Prischtina, in welchem grosse Vorräthe aufgehäuft waren, und zog sich nach Nisch zurück, wo alsbald General Veterani, Piccolomini's Nachfolger im Commando, welcher, obwohl noch an seinen Wunden leidend, an den Ort der Gefahr geeilt war, den Oberbefehl übernahm, den ent-

[1]) Nach unserer Kenntniss der Verhältnisse wäre dieser Umschlag der Gesinnung auch durch die humanste Behandlung nicht zu verhindern gewesen, denn sein Hauptgrund liegt in der Unmöglichkeit, allzuhoch gespannte Erwartungen zu befriedigen.

[2]) Sie sind gänzlich verschwunden, ebenso wie in der Thalebene der vereinigten Morawa, welche nach Schilderung der Kriegsberichte des Jahres 1689 mit dichten Wäldern bedeckt war; ein Beweis, dass das Amselfeld jetzt stärker als damals bevölkert ist.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0118-0

muthigten Geist seiner Truppen wieder aufrichtete und dem Feinde entgegen ging, der sich bei seiner Annäherung zerstreute. Veterani bezog hierauf die von den kaiserlichen Truppen innegehabten Quartiere von Prischtina und Prisreni von neuem, aber mit welch' schwachen Kräften! Er hatte im Ganzen nur 15,000 Mann unter seinen Befehlen, und von diesen musste er 4000 Mann als Besatzung der Festung Nisch zurücklassen. Diese zweite Besetzung des Amselfeldes durch die kaiserlichen Truppen scheint jedoch nicht von langer Dauer gewesen zu sein, weil bald darauf der Fall von Nisch und Belgrad den Kriegsschauplatz an die Südgrenze von Ungarn verlegte.

Wir entnehmen diesen Daten die interessante Notiz, dass schon im Jahre 1689 Dardanien eine zahlreiche und streitbare albanesische Bevölkerung hatte, denn dass die hier figurirenden Albanesen dem kaiserlichen Heere aus Altalbanien zugezogen sein sollten, dünkt uns im höchsten Grade unwahrscheinlich. Die Frage, ob diese Albanesen aber Christen oder Muhammedaner[1]) waren, wird in dem erwähnten Buche nicht gelöst. Die Herausgabe der über den dardanischen Feldzug der kaiserlichen Truppen vorhandenen Quellen würde kostbare Beiträge zur nähern Kenntniss dieser Gegenden und ihrer Bewohner liefern und zugleich von grossem Interesse für unsere Kriegsgeschichte sein, da in ihnen Namen wie Starhemberg und Veterani figuriren, und Niemand erschiene hiezu berufener, als der Biograph des ersteren.

XVII. Das Amselfeld.

Wir übernachteten in dem geräumigen Post-Chane, welcher einem Albanesen gehört, dessen Aeusseres mehr auf einen Palikarenchef als auf einen Wirth hindeutet, und fuhren am andern Morgen zwei Stunden lang das Rinnsal des Lepenatz aufwärts dem Amselfelde zu, dessen äusserste südliche Böschung wir in der Falte eines in den Lepenatz mündenden Regenbaches erstiegen. Doch vereitelte das über Nacht eingetretene neblige Regenwetter jede Möglichkeit, uns so genau, als wir es wünschten, über den Bau dieser interessanten Gegend zu orientiren, denn alle Höhen waren bis zur Wurzel verhängt, und blieben es leider während unseres ganzen

[1]) Ueber den Hass der muhammedanischen Albanesen gegen ihre osmanischen Glaubensbrüder, s. des Verfassers Albanesische Studien passim.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0119-8
Südost-Institut

Aufenthaltes, und selbst der Anblick der Ebene wurde häufig durch Nebelschichten verkümmert, die auf derselben herumzogen.

Dieses Flachland scheint ein langgestrecktes Viereck zu bilden, welches mit seiner schmalen Seite bis an den nördlichen Fuss der alpinen Kette des Schar reicht, da wo sie, wie mit letzter Anstrengung zur majestätischen Pyramide der Ljubatrn [1]) aufsteigend, von dieser nach Norden, Osten und Süden plötzlich abfällt und nur vermittelst der Hügelmassen, durch welche sich der Lepenatz gewaltsam Bahn gebrochen, mit dem Karadag zusammenhängt. Dieser gewaltige, das ganze Flachland beherrschende Kegel war für uns leider nur an dem Abende sichtbar, wo wir von Gilan nach Katschanik zurück fuhren.

In dieses Flachland [2]) theilen sich zwei Flussgebiete, denn im Süden läuft der Lepenatz, den Schar im Norden und Osten umkreisend, nebst der Neredimka dem Wardar zu, während die grössere nördliche Hälfte von der Sitnitza in der Richtung von Südwestsüden nach Nordostnorden durchströmt wird und als Nebenfluss des Ibar zur Morawa, mithin zum Donaugebiete gehört. An einer Stelle sind jedoch diese beiden Gebiete durch eine Bifurcation, die einzige uns bekannte des ganzen Donaugebietes, mit einander verbunden. Denn bei dem etwa $1^1/_2$ Stunden von den Quellen der Neredimka gelegenen Weiler Wate gibt dieser Bach einen Theil seiner Wasser zur Treibung einer Mühle her, und läuft dieses Mühlwasser in den Sumpf von Sasli, während der Hauptbach dem Lepenatz zufliesst, welches Verhältniss uns von einem Kawassen in Gilan in der Form beschrieben wurde, dass ein Theil des Neredimkawassers in das schwarze, ein anderer in das weisse Meer fliesse, unter welch' letzterem Namen die Türken bekanntlich das mittelländische Meer verstehen.

Der vorerwähnte Sumpf von Sasli scheint der Rest des grossen See's zu sein, welcher in der Urzeit das Amselfeld bedeckte [3]), und welcher merkwürdiger Weise doppelte Abflüsse hatte, nämlich einen südlichen (Lepenatz) und einen nördlichen (Sitnitza). Dieser Sumpf

---

[1]) Die albanesische Namensform ist Ljubetén.

[2]) Indem wir das Gebiet des Lepenatz und der Sitnitza als ein Ganzes betrachten, folgen wir dem Eindrucke, welchen das Land nach der Ersteigung der nördlichen Böschung des Lepenatz-Rinnsales auf uns machte. Boué trennt dieses von dem Amselfelde, dessen Länge er auf 9—10 und dessen Breite auf 3 Stunden im Süden und $1^1/_2$ Stunden im Norden angibt. Auch reicht der Name Amselfeld schwerlich bis zum Fusse der Ljubatrn.

[3]) Boué, Itinéraires I, S. 200.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0120-9

zieht sich an dem westlichen Ende des niederen, flachgeböschten Buckels hin, welchen als letzten Ausläufer die Hauptkette des Karadag in nördlicher Richtung schickt. Dieser Buckel bildet die Wasserscheide zwischen den Quellgebieten der Sitnitza und der bulgarischen Morawa; er möchte an seiner niedrigsten Stelle kaum 150 Fuss über den Wasserspiegel der Morawa aufsteigen. Es fehlt uns leider an jeder Verbindungslinie für beide Gebiete in dieser Gegend, doch dürfte die Entfernung zwischen dem Dorfe Widdin, bei welchem die Morawa aus den Bergen in die Ebene tritt und westöstlichen Lauf annimmt, von dem Rinnsal der Sitnitza schwerlich über $1^1/_2$ Stunde betragen. Ueber die Ausdehnung des Sumpfes von Sasli konnten wir gleichfalls keine sichere Auskunft erhalten. Das ganze Rinnsal der oberen Sitnitza soll sumpfig sein, der eigentliche Sumpf aber auch zur Sommerzeit bis zum Dorfe Rupofze reichen.

Jener Höhenbuckel steht gegen Norden mit den felsigen Hügelzweigen in Verbindung, welche eine von den Quellen der Kriwa Rjeka südwärts laufende, und dort Koznik Planina genannte Kette gegen Westen ausschickt, und deren Abfälle in die Ebene eine ziemlich gleichförmige Linie von Norden nach Süden und von Nordwestnorden nach Südostsüden bildet.

Der Westrand des Amselfeldes wird von einer wandartigen Kette gebildet, welche parallel mit dem Ostrande läuft, und deren Kamm, wenn wir richtig sahen, eine wenig undulirte gerade Linie bildet, welche sich 500 bis 600 Fuss über die Ebene erheben mag und durch den Golesch (Kahlberg) abgeschlossen wird, welcher in der Form eines breitgestutzten Kegels etwas in die Ebene einspringt und dieselbe etwa um 1000 Fuss überragen mag. Dieser Golesch scheint die Spitze eines Winkels zu bilden, welchen der westliche Thalrand beschreibt, denn von ihm an nimmt das Amselfeld nordwestliche Richtung an und wird durch einen in gleicher Richtung laufenden Höhenzug in zwei Thäler gespalten. In dem östlichen Thale fliesst die Sitnitza, welche hier den von Osten kommenden Lap aufnimmt, und diese Mündungsgegend ist das berühmte Schlachtfeld von Kossowo, auf welches wir unten zurückkommen werden.

Der Weg von Katschanik nach Prischtina erreicht erst bei dem Dorfe Babusch den wagerechten alten Seeboden, nachdem er den letzten in der Ebene laufenden sanftgeböschten Höhenzug etwas südlich von diesem Dorfe überstiegen hat, welches etwa fünf Stunden von Katschanik und sechs Stunden von Prischtina entfernt ist, und kreuzt bald darauf die Sitnitza. Dieses Dorf Babusch ist nur von einer einzigen, auf zehn Häuser vertheilten Familie bewohnt, welche

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0121-4
Südost-Institut

ihren Ursprung bis zu der Schlacht von Kossowo (1389) zurück datirt, denn damals erhielt ihr Ahnherr für wichtige Kundschafterdienste, welche er dem Sultan Murad dem Ersten leistete, zur Belohnung dieses mehrere Stunden im Umfange haltende Dorf als steuerfreien Besitz, und seine Nachkommen sollen dies Privilegium der Steuerfreiheit erst in Folge der durch den Tansimat im Steuerfache eingeführten Reform verloren haben.

Wir übernachteten in dem eine halbe Stunde nördlich davon gelegenen Chan von Rupofze, und nahmen von ihm aus nicht den geraden Weg nach Prischtina, sondern beugten östlich nach dem Kloster von Gratschanitza ab, welches eines der berühmtesten des alten Königreiches Rascien ist, dessen Schwerpunct das Amselfeld und die östlich anstossende Ebene des weissen Drin (Metoja) war. Der Name Rascien scheint aber hier Landes ausgestorben zu sein und sich nur noch bei den Deutschen und Ungarn erhalten zu haben, welche die in dem Banate sitzenden serbischen Einwanderer Raizen nennen. Die Serben haben ihm den Namen Alt-Serbien (Stara Srbia) substituirt, doch konnten wir über die Ausdehnung, welche sie diesem Namen geben, nicht klar werden. Ausser den genannten Ebenen gehört jedoch auch der Kessel von Nowi Pazar sicher zu demselben.

Wir hielten einen Trupp Bauern an, welche den Feiertag dazu benützten, um sich in einem Nachbardorfe mit ihrem Zehentpächter zu besprechen, und fragten sie über die Umgegend aus. Sie zeigten trotz des schlechten Wetters die grösste Bereitwilligkeit, und uns frappirte die wahrhaft theatralische Scene, wie diese acht oder neun Mann stets mit einem Munde und zu gleicher Zeit die Fragen des Majors beantworteten, der in weitem schwarzen Regenmantel, dessen Kapuze er über den Kopf gezogen, auf seiner hochbeinigen Stute sass, und wie alle Arme zu gleicher Zeit nach den Orten zeigten, welche der Major angab. Ein vollendeterer Chor liess sich nicht denken. Der albanesische Instinct zeigt sich dagegen aristokratischer, denn für eine albanesische Mehrheit steht in der Regel nur der Aelteste Rede und Antwort und verhalten sich die Andern still.

Als aber der Kutscher einen Wegweiser durch den Sumpf begehrte, wurde unser Chor plötzlich schweigsam und suchte so rasch als möglich von uns loszukommen. Aus Mitleid mit den freundlichen Leuten begnügten wir uns jedoch mit der Beschreibung der Linie, die wir zu nehmen hatten. Bald zeigte es sich jedoch, dass unser Mitleid übel angebracht war, denn der Kutscher wurde bedenklich, und Pferde und Wagen sanken immer tiefer ein. Da

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0122-0

erblickten wir einen andern Bauer, der nicht weit von uns, aber in entgegengesetzter Richtung durch den Sumpf zog. Wir riefen ihn herbei, und er erklärte, dass er nach einer Kuh suche, jedoch nicht sicher sei, ob sie sich verlaufen habe oder von den Albanesen oder vom Wolfe geraubt sei. Wir fragten ihn, ob sein Vieh gewohnt wäre, sich nur nach der von ihm eingeschlagenen Richtung zu verlaufen, was er mit verwunderten Augen verneinte. Wir meinten also, dass er es eben so gut mit unserer Richtung versuchen könne und er dafür ein Trinkgeld erhalten solle. Er antwortete mit einem Blicke, worin deutlich zu lesen war, warum bietet ihr Geld ohne Noth, ich muss ja, wenn ich nicht will; doch erwiderte er einfach: „wohl, Herr", und ging mit. Der Major nahm ihn sogleich in's Examen, und erhielt von ihm die erste Auskunft über die erwähnte Bifurcation der Neredimka, aber in so verworrener Weise, dass wir ihm fort und fort mit Fragen zusetzten, bis er endlich in wahrer Herzensangst den Zeige- und Mittelfinger gabelförmig auseinander sperrte und diese hinhaltend ausrief: „Sieh, Herr, bei Wate macht der Bach so", da dämmerte es bei mir, und als der Bauer aus den Fragen merkte, dass ich ihn verstanden, da lachte er aus vollem Halse und hielt mir beständig seine Fingergabel hin, indem er Christum und die Heiligen zu Zeugen anrief, dass er die Wahrheit sage.

Unterdessen ging es bis über die Axen durch den Sumpfbrei, aber ohne Bedenken, da der Bauer versicherte, dass wir auf dem Wege seien, und wirklich kamen wir auch bald auf festen Grund, indem wir uns den Wurzeln des östlichen Bergrandes näherten, und erreichten nach Kreuzung verschiedener Thäler und die sie bildenden Höhen das Kloster. Es liegt an dem linken Ufer des Gratschanitzabaches, welcher eine Viertelstunde östlich davon aus seinem Berggebiete in einen sich gegen Westen mit der Ebene vereinigenden Thalbusen tritt und in der Richtung von Osten nach Westen gleich den übrigen Bächen, die wir passirt hatten, der Sitnitza zufliesst.

Die Klosterkirche steht in der Mitte des ummauerten und mit mehreren Gebäuden besetzten Hofraumes, und ist im byzantinischen Style erbaut; sie bietet jedoch mehrere uns bis dahin noch nicht vorgekommene Eigenthümlichkeiten. Jede ihrer vier Fronten zeigt nämlich drei Glieder, von denen das untere drei Rundbogen enthält, deren mittlerer um die Hälfte höher ist, als die beiden äusseren. Ueber diese vier Mittelbogen steigen als zweites Glied vier Spitzbogen auf, und das durch sie gebildete Viereck trägt die Hauptkuppel als drittes Glied. Auf den Winkeln, welche die unteren

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0123-6
Südost-Institut

äusseren Rundbogen bilden, stehen vier Nebenkuppeln, welche jedoch für unseren Geschmack zu isolirt aus derselben aufsteigen und der nöthigen Verbindung mit dem Unterbaue der Hauptkuppel ermangeln.

Das Innere ist durch die unverhältnissmässige Höhe auffallend, zu welcher die senkrechten Pfeiler der vier Wölbungen aufsteigen, im Vergleiche zu welcher die kleinen Verhältnisse der auf ihnen ruhenden Hauptkuppel keinen harmonischen Eindruck machen. Bei entsprechenden Proportionen bringen diese nischenartig aufsteigenden schmalen Rundbögen grosse Schlankheit, ja Zartheit in den Bau, und als Muster dieses Styles schwebt uns stets eine leider halbverfallene kleine Kirche in Alt-Mistra vor.

Den drei äusseren Bogen der Façade entsprechend, hat das Allerheiligste (Templon) der Kirche drei durch Mauern unterschiedene Nebenabtheilungen. In der rechten Nebenabtheilung ist die rechts vom Eingang befindliche Mauer mit einer ungeheuren slavischen Inschrift bedeckt, welche mit schwarzer Farbe auf die weisse Kalkfläche gemalt ist und aus 82 Zeilen und jede Zeile aus circa 130 Buchstaben auf 7 Fuss Breite besteht. Sie soll die Stiftungsurkunde des Klosters enthalten, und von dem Kral Milutin, der für dessen Stifter gehalten wird, ausgestellt sein. Der ungeheure Umfang dieser Inschrift hätte uns bei besserem Wetter vielleicht nicht von ihrer Copirung abgeschreckt, aber bei dem obwaltenden wäre eine solche Unternehmung eine Thorheit gewesen. Auch erzählten uns die Mönche, deren das Kloster mit Einschluss des Abtes nur vier zählt, dass die Inschrift im Anfange des verflossenen Sommers von einem Reisenden, der sich Stephan nannte, bereits copirt worden sei. Die Arbeit habe acht Tage gedauert, und er habe sich dazu ein Gerüste gebaut. Wir hatten von diesem Reisenden bereits in dem Kloster Sweti Otaz gehört, das er gleichfalls besuchte, doch hier wie dort wusste man nur seinen Taufnamen anzugeben, mit dem Zusatze, dass er geläufig bulgarisch gesprochen und ganz allein ohne alle Begleitung gereist sei.

In derselben Abtheilung finden sich, der Inschrift gegenüber, auf einer die Fussstütze des Altars bildenden viereckigen, roh gearbeiteten Ara mehrere lateinische Buchstaben eingegraben. Im Chalkidikum der Kirche steht ferner eine grössere viereckige Ara, welche auf zwei Seiten Grabinschriften aus der heidnischen Römerzeit trägt. Am Eingange liegt ein Grabstein aus derselben Zeit, und in die Fundamente der Kirche ist ein ähnlicher in der Weise eingemauert, dass nur einige Buchstaben seiner Zeilenanfänge sichtbar

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0124-2

sind [1]). Wir vermuthen, dass sie von der Station Vicianum, der grossen Militärstrasse, welche von Naissus nach Lissus führte, und die wir unten näher besprechen werden, nach dem Kloster gebracht worden sind, denn wenn Vicianum mit dem Dorfe Schaglawitza zusammenfällt, so war dies kaum eine kleine Stunde von Gratschanitza entfernt.

XVIII. Prischtina.

Vom Kloster fuhren wir nach der $1^1/_2$ Stunde nordwestnördlich gelegenen Stadt Prischtina, wobei wir abermals mehrere Thäler und Ausläufer kreuzten, denn sie liegt weder in der Ebene, noch an ihrem Rande, sondern ist in ein Nebenthal derselben an der Stelle eingekeilt, wo sich dasselbe gabelt, und wird von den aus den beiden Zweigthälern kommenden Bächen durchflossen, welche sich etwas unterhalb vereinigen. Die Stadt liegt nach unseren Messungen 1776 Fuss über dem Meere. Zwölf Minaret's und ein Stadtuhrthurm überragen die Häusermasse.

Prischtina [2]) (Prischt, slav. Beule, Hübel) ist nach Monastir der Hauptwaffenplatz der westlichen Hälfte der Halbinsel, und vermuthlich dürfte seine Lage zwischen den gleich unruhigen dardanischen und gegischen Albanesen und die Nachbarschaft des Kessels von Nowi Pazar, welcher die einzige Verbindung zwischen Bosnien und dem übrigen Reiche bildet und über welchen die Serben bereits öfter den Montenegrinern die Hand zu reichen versucht haben, bei der Wahl dieses militärischen Centralpunctes massgebend gewesen sein. Die Stadt wimmelt daher auch von Militärs aller Waffen, doch bildet sie kein administratives Centrum, sondern untersteht dem Pascha von Prisrend, und ist der Sitz eines einfachen Mudirs. Der gegenwärtige Functionär, ein kleiner, alter Mann, überhäufte uns mit Aufmerksamkeiten, aber mit den Militärautoritäten kamen wir in keine nähere Berührung.

Am Morgen nach unserer Ankunft (1. November) sahen wir Alles weiss überzogen, denn über Nacht war fusshoher Schnee gefallen. Der Winter war also auf dieser Hochebene eingezogen,

[1]) Die Abschriften dieser Steine sind in den Beilagen der ersten Ausgabe abgedruckt.

[2]) Nach Pouqueville's Voyage de la Grèce, III, 160, der sich auf die Ragusaner Chronik von Luccari libr. I, p. 25 beruft, hiess die Stadt früher Prislava.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0125-8
Südost-Institut

und nach den Aussagen der Eingebornen zeigt er sich gleich bei seinem ersten Auftreten meist hartnäckig, und war daher eher dessen Zu- als Abnahme in Aussicht. Wir mussten also unsern Plan aufgeben, von hier aus in das gebirgige Dardanien einzudringen, und darauf bedacht sein, rasch in südlichere, niedriger gelegene Gegenden zu kommen. Wir blieben zwei Tage in dem Hause des Vorstehers der Stadt, dessen finstere Räume nicht geeignet waren, unsere Stimmung zu erheitern, doch wurde es uns insoferne interessant, als die alte Mutter des Vorstehers erzählte, dass hier nur selten europäische Reisende herkämen; die letzten, deren sie sich erinnere, seien zwei junge Franzosen gewesen, die vor etwa achtzehn Jahren zu Lebzeiten ihres Mannes, der gleichfalls Vorsteher war, eingekehrt seien. Als ich ihr die Namen Boué und Viquesnel nannte, wollte sie sich nur des ersteren erinnern, und ihre Personalbeschreibung war zutreffend. Dies ist die einzige Spur, welche wir von den Männern auffanden, denen die Wissenschaft die erste nähere Kenntniss dieser Länder verdankt, denn bis zu welchem Grade dieselben vor ihnen unbekannt waren und sind, dies zeigt die Nachlese, welche sie uns zurückliessen, und wie wenig erschöpfend ist diese, wie Vieles mussten wir nicht unsern Nachfolgern hinterlassen!

Nachdem uns der Winter das Gebiet der dardanischen Bergstämme verschlossen hatte, waren wir in Prischtina bemüht, wenigstens so viel als möglich über sie zu erfragen, und wir erfuhren hier zum ersten Male eine geographische Haupteintheilung des im Osten des Amselfeldes liegenden Landes, in die nördliche Landschaft Lab und die südliche Golak. Doch ist es uns nicht wahrscheinlich, dass aus diesen Elementen die Zusammensetzung Lab Golab entstanden sei, mit welcher die dardanischen Albanesen von ihren Brüdern in dem alten Albanien bezeichnet werden, weil, wie wir bereits früher bemerkt, die letzte Form mit Golubinje, dem alten Namen von Wranja, zusammenhängen dürfte. Gol ist im Slavischen nackt, und Golak bedeutet daher eben so wie Golesch, einen nackten Berg, oder wohl genauer einen Complex von nackten Bergen; es wäre möglich, dass der felsige Charakter des Mrkonje und seiner beiden Nachbarn diese Bezeichnung der Landschaft veranlasst, jedoch konnten wir hierüber eben so wenig Sicheres erfahren, als über die geographische Ausdehnung derselben, obwohl wir überzeugt sind, dass sich deren Grenzen an Ort und Stelle mit ziemlicher Genauigkeit feststellen lassen.

Die Landschaft Lab dagegen hat ihren Namen von dem gleichnamigen Flusse, einem Nebenflusse der Sitnitza, erhalten, und begreift

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0126-4

also das Gebiet desselben, über welches wir uns in Prischtina so viel als möglich unterrichten liessen, weil es noch gänzlich unbekannt ist.

Jede dieser Landschaften zerfällt in zwei Unterabtheilungen, was wir aus folgender Notiz schliessen: Zum oberen Golak gehören 19 Dörfer, und diese halten ihre Volksversammlungen bei der Moschee von Prapaschitza, und die 21 Dörfer des unteren Golak versammeln sich bei dem Dorfe Sfirtza. Dagegen kommen die 20 Dörfer von Prischtina bei Orlan zusammen, und die 22 Dörfer von Lab in Podujewo. Aus dieser Notiz ergiebt sich ferner, dass auch die dardanischen Albanesen eben so gut dingen, wie die Malissor im Mutterlande, aber in Prischtina fand sich leider kein Frater Gabriel, um uns das Wesen dieser dardanischen Volksversammlungen so klar und erschöpfend zu schildern, wie die im albanesischen Alpenknoten [1]). Wir konnten nichts Näheres über dieselben erfahren.

Die dardanischen Albanesen gliedern sich gleich den Malissor und Mirediten im Mutterlande nach Stämmen, doch ergiebt sich die Schwächung des Stammverbandes schon aus dem Umstande, dass die Blutrache hier nicht Stammes-, sondern Familiensache ist, und zwar die Pflicht der Rache nur dem nächsten Verwandten des Gemordeten obliegt, und ebenso die Blutschuld nur an dem nächsten Erben des Mörders haftet. Ob aber der Grundsatz: „wer erbt, der rächt", so unbedingt von der Sitte geheiligt ist, als man uns angab, möge dahin gestellt bleiben. Noch auffallender klang uns eine andere Angabe in Deditsch, welche von Albanesen in Prischtina bestätigt wurde, dass nämlich bei ihnen die Erbtochter auch den Grundbesitz des Vaters erbe. Dieser kommt sonach durch deren Heirath an einen anderen Stamm, denn trotz der grossen Zerstreuung der einzelnen Stämme gestattet auch hier die Sitte keine Heirath zwischen Angehörigen desselben Stammes, was jedoch in Prischtina als unbedingte Regel geleugnet wurde. Ist aber die Erbtochter grundbesitzfähig und muss sie aus ihrem Stamm heraus heirathen, so fehlt im Rechtsbewusstsein bereits ein Hauptattribut des Stammes, nämlich die Idee des geschlossenen Stammgebietes.

Der Stamm heisst hier wie im Mutterlande Fis, und dieses Wort ist offenbar mit dem griechischen φύσις verwandt. Die erblichen Stammhäupter heissen dagegen Nacer, eine Bezeichnung, welche uns im Mutterlande nicht vorkam; vielleicht ist sie türkischen Ursprunges.

---

[1]) S. Albanesische Studien I, S. 173 sq.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0127-0
Südost-Institut

Die Hauptstämme sind beiläufig in folgender Weise über das Land vertheilt: Von den 22 Dörfern des Lab gehören 20 den Klementi (die zwei übrigen gehören den Betusch), sie erstrecken sich von Podujewo bis nach Kurschumlje und bewohnen die meisten Dörfer um Deditsch, dagegen finden sich in den Bezirken von Wranja und Gilan keine Klementer. Diese betrachten sämmtlich die Klementer, welche in dem albanesischen Alpenknoten sitzen und sich zum katholischen Glauben bekennen, als ihren Mutterstamm, von welchem zu verschiedenen Zeiten einzelne Familien nach Dardanien gezogen sind [1]). Die Graschnitsch sitzen hauptsächlich in und um Prischtina und bilden fast die ganze muhammedanische Stadtbevölkerung, denn ausser ihnen giebt es dort nur vierzehn Häuser Emire, welche sich als einen Zweig des in Nowo Brdo sitzenden Mutterstammes betrachten. Diese Emire sind die einzigen Muhammedaner des Landes, welche aus Asien stammen, oder um nach Ortsgebrauch zu reden, sie sind die einzigen Osmanli im Lande.

Ober- und Unter-Goloku sind Hauptdörfer der Graschnitsch im Bezirke von Prischtina, wo sie den Klementern so ziemlich die Wage halten. Auch wiegen sie in und um Leskowatz und Mitrowitza vor, und finden sich deren auch in dem Kreise von Wranja.

In dem Kreise von Leskowatz leben, mit den Graschnitsch vermischt, Zweige der Stämme Sob (Heu), Berisch und Gasch. Die Sob überwiegen ferner in dem Morawitzathale; fast alle Bewohner des Karadag sind Berisch. Gasch finden sich auch in der Landschaft Masuritza, deren grösster Theil jedoch den Graschnitsch gehört. Im Districte von Leskowatz bewohnen die Gasch sechs Dörfer, stehen aber mit ihren Stammverwandten in Prischtina und Wranja in keinerlei Verbindung. Ihr Chef war früher der durch seine Tapferkeit landbekannte Latif Aga, jetzt ist es sein ältester Sohn, Reschid Aga, dessen Bruder Emin die aus fünf Mann bestehende Garnison des Wachhauses von Lebana befehligt. Einen Theil dieser Notizen verdanken wir diesem Emin und einem seiner Untergebenen Namens Haidar, welcher uns deswegen auffiel, weil er der einzige Albanese war, der uns durch seine Bewegungen verrieth, dass er andern Wesen Herberge gewährte. Man nannte uns

[1]) Von diesen Klementern stammen auch die in den Dörfern Ninkintze und Herkowtze angesiedelten Albanesen, welche am linken Sauufer zwischen Mitrowitza und Schabatz liegen und der Militärgrenze angehören. S. Albanes. Studien I, S. 13.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0128-6

endlich als Hauptstämme die Gasen, die jedoch überall zerstreut sind, und die Schalj, welche die Hauptbevölkerung des Bezirkes von Wutschitrn bilden und die im albanesischen Alpenknoten sitzenden katholischen Schalj als ihren Mutterstamm erkennen.

Dies möchten die grössten Stämme sein, welche sich nebst einem Dutzend kleinerer in das albanesische Dardanien theilen. Dieselben zerfallen in mehr oder weniger Unterabtheilungen; so zählen z. B. die Berisch sieben Zweige, nämlich: 1. Askjur, 2. Ali Schitscha, 3. Dodo, 4. Murtur, 5. Liwosch, 6. Kutsch, 7. Getz, und diese Zweige spalten sich wiederum in noch kleinere Abtheilungen; da wir aber über diese Verhältnisse in Dardanien nichts Neues erfahren konnten, so beschränken wir uns einfach auf das hierüber in den Albanesischen Studien [1]) Gesagte zu verweisen.

Zur Bestimmung der Seelenzahl der dardanischen Albanesen bietet sich nur ein Anhaltspunct in der uns von dem Generalcommando des Armeecorps von Rumelien gewordenen Mittheilung über die Recrutenzahl, welche die muhammedanische Bevölkerung der das dardanische Albanien bildenden Bezirke bei einer Recrutirung erster Classe in Friedenszeiten in der Proportion von 5 : 100 Militärpflichtigen stellt, und mit welcher auch die einzelnen an Ort und Stelle hierüber eingezogenen Erkundigungen übereinstimmen:

Kurschumlje	39
Leskowatz	84
Wranja	80
Prokop	45
Prischtina und Lab Golak . .	82
Gilan	83
Zusammen .	413

was also im Ganzen 8260 militärpflichtige Albanesen ergibt, weil in jenen Bezirken die muhammedanische Bevölkerung nur aus Albanesen besteht und es in ihnen keine christlichen Albanesen gibt. Hiermit ist aber für unseren Zweck nichts gewonnen, da wir uns überall vergebens nach dem angenommenen Verhältnisse der Gesammtbevölkerung zu den Militärpflichtigen erkundigten.

Glücklicher Weise erhielten wir in Gilan die Notiz, dass die Häuserzahl des nach dieser Stadt benannten Bezirkes im Ganzen 3800 betrage, und davon 2300 albanesisch-muhammedanische und 1500 bulgarisch-christliche seien. Diese Notiz gibt mithin eine annähernde Basis für unsere Berechnung. Bei der früher erwähnten Gewohnheit,

[1]) I, S, 173 sq.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0129-4
Südost-Institut

die Familie so lange als möglich vor Zertheilung zu bewahren, an welcher der Albanese wegen der bei ihm herrschenden Blutrache und seiner Neigung zum Faustrechte noch fester als der Serbe und Bulgare zu halten Ursache hat, glauben wir die durchschnittliche Bevölkerung des albanesischen Hauses wenigstens auf sechs Seelen anschlagen zu müssen, und erhalten nach diesem Anschlage für das dardanische Albanien eine Bevölkerung von etwa 70,000 Seelen.

Wenn wir nun den Flächeninhalt dieses Landstriches auf etwa 80 Quadratmeilen anschlagen, so ergäbe dies beiläufig 900 Seelen auf die Quadratmeile.

Zu den oben angeführten Bezirken gehören freilich mehrere ausserhalb des Lab Golak und der östlich angrenzenden Striche gelegene Landschaften, wie das Morawitzathal, das Quellbecken der Morawa, und Theile des Amselfeldes, auf der anderen Seite lässt sich aber wohl mit Sicherheit annehmen, dass die den Aushebungen zu Grunde liegenden Listen in diesem kaum halbgezähmten Lande weit unter dem wahren Bestande seiner Bevölkerung geblieben sind, und darum vermuthen wir, dass auch unsere Berechnung eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sei.

XIX. Sultan Murad's Grab.

Wenn uns der Winter zwang, von einer Bereisung des unteren Golak oder Lab abzustehen, so wollten wir uns wenigstens nicht von ihm an einem Besuche des berühmten Schlachtfeldes von Kossowo und des Grabes von Sultan Murad hindern lassen. Wir fuhren also am dritten Morgen unserer Ankunft von Prischtina aus durch Wind und Schnee über die letzten Ausläufer der Höhen, welche den Rand des Amselfeldes bilden, auf der Strasse, welche nach Nowi Pazar führt, eine gute Stunde gegen Norden, und erreichten dann einen Busen, welchen die Ebene gegen Osten bildet und durch die der Lab der Sitnitza zufliesst. Wir liessen vorerst die Grabstätte zur Linken und fuhren quer durch den Busen zum Fluss bei der Brücke, über welche die Strasse führt. Dies war der kälteste Tag unserer Reise, denn als wir unsere Instrumente bei dem Flusse aufstellen wollten, um dessen Höhe zu bestimmen (1591 Pariser Fuss), fand sich, dass trotz aller Umhüllungen, mit welchen wir uns versorgt hatten, unsere Glieder so steif geworden waren, dass sie uns für die Beobachtung fast den Dienst versagten und es längerer Exercitien bedurfte, um

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0130-4

sie für die Stellung der Instrumente gelenk zu machen, und doch zeigte der Thermometer nur etwas weniges unter 0 Grade. Wäre der Verfasser allein gewesen, so hätte er dieses mit der Temperatur ausser Verhältniss stehende Kältegefühl der Verweichlichung seiner Haut durch den langen Aufenthalt in dem warmen Griechenland zugeschrieben, allein Major Zach, welcher aus Serbien kam und zwei Winter durch gegen die Ungarn zu Felde gelegen hatte, litt ebenso, und Herr Gottschild, welcher Sachsen zum ersten Male verlassen hatte, behauptete, in seinem Leben keine ähnliche Kälte empfunden zu haben. Nach zahlreichen Beobachtungen glauben wir überhaupt annehmen zu können, dass das Gefühl von Hitze und Kälte von dem Thermometerstande weit unabhängiger ist, als man gemeinhin annimmt. Weil man die Hitze mehr oder weniger empfindet, tritt man in der Erwartung grosser Veränderungen vor den Thermometer, und siehe, sein Stand ist genau der alte, aber es ist seit der letzten Beobachtung windig oder windstill geworden und dieser Wechsel hat das Wärmegefühl des Körpers verändert. Hiermit erklärt sich jedoch die Möglichkeit noch nicht, dass Menschen im Süden bei einem Kältegrade erfrieren, welcher im Norden für milde gilt, und diese Erscheinung ist um so auffallender, als nach unsern Erfahrungen diese Todesart im Süden verhältnissmässig häufiger ist, als im Norden, und der griechische Bauer z. B. mehr gegen die Kälte abgehärtet sein sollte, als der deutsche, weil er gegen sie weit weniger geschützt ist. Wir glauben, dass diese Erscheinung die Aufmerksamkeit der Sachverständigen verdiene, denn mit der Annahme der grösseren Feinheit und Eindringlichkeit der südlichen Luft, durch welche man dieselbe gemeinhin zu erklären sucht, scheint uns an sich wenig gesagt zu sein.

Der Lab ist weitaus der bedeutendste der Nebenflüsse der Sitnitza, er entspringt kaum zwei Stunden von der serbischen Grenze entfernt auf den Südosthängen des Kopaonik, von welchem aus die ihn von den südlichen Zuflüssen der Toplitza, d. h. der Rakowitzka, Bainska und Kostanitza trennende Wasserscheide gegen Osten nach der Radankette läuft und zugleich die Grenze zwischen den Bezirken von Kurschumlje und Prischtina zu bilden scheint. Die zwischen diesen Städten laufende Fahrstrasse erreicht das Labthal bei Podujewo, welches halbwegs zwischen beiden liegt und der Versammlungsort der Albanesen der Lab-Landschaft ist, und läuft fünf Stunden längs dieses Flusses. Drei Stunden südlich von Podujewo mündet der bedeutendste Nebenfluss des Lab, d. h. die von Nordosten kommende Brwenitza, an welcher Orlan, der Versammlungsort der Albanesen

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0131-0 Südost-Institut

des Districtes von Prischtina, liegt. Die Länge des Lab von seinen Quellen bis zur Mündung mag nach den uns gewordenen Angaben ungefähr dreizehn Stunden betragen. Er mündet etwa drei Viertelstunden nordwestlich von der erwähnten Brücke in die Sitnitza.

Von der Brücke des Lab wandten wir uns rückwärts zu der eine halbe Stunde südlich, etwa fünf Minuten westlich von der Strasse gelegenen Grabstätte von Sultan Murad. Es ist dies eine kleine, mit dem Halbmond gekrönte Moschee von sehr modernem Aussehen, umgeben von mehreren kleinen, aber schmucken Nebengebäuden, in welchen der Schech wohnt, welcher zum Aufseher des Grabes bestellt ist. Dieser, ein angehender Fünfziger von blühender Gesichtsfarbe und mit einem auffallend schönen, sorgfältig gepflegten braunen Barte begabt, kam uns auf das Freundlichste entgegen, und führte uns in seine kleine, aber äusserst gemüthliche Wohnstube. Im Kamine brannte ein tüchtiges Kohlenfeuer, die Wände waren mit glänzender grüner Oelfarbe angestrichen und mit Tafeln verziert, auf denen Koransprüche standen. Auf dem Boden lag ein dicker persischer Teppich. Kaum hatten wir uns auf dem Divan niedergelassen, so brachte ein Mohr Wasserpfeifen (Nargilé's) herbei, und kaum hatten wir von dem ausgezeichneten Tabak, welchen sie enthielten, die ersten Züge eingesogen, so erschien er wieder mit drei mächtigen Schalen; das waren englische Theetassen erster Grösse, daran war kein Zweifel; dass sie aber auch den Trank enthalten könnten, für den sie gemacht waren, das durften wir nicht hoffen, und doch war es so, denn der Heysanduft, den sie ausströmten, erfüllte das Zimmer noch ehe sie in unsere Hände gelangten, und was unsere Ueberraschung auf den Gipfel erhob, war die Frage des Schech's: „mit oder ohne?“ indem er auf die neben den Tassen stehende Zuckerdose deutete. Daraufhin fassten wir den Mann etwas schärfer in's Auge, um etwa unter dem schönen Barte den verkappten Europäer zu entdecken, und wir fürchten in dieser Forschung nicht vorsichtig genug gewesen zu sein, denn er schien unsere Gedanken zu errathen, und begann von freien Stücken zu erzählen, dass er aus Bochara stamme, wo man eben so viel Thee trinke, als in China und Russland, und dass er ihm selbst ein solches Bedürfniss sei, dass er sich den benöthigten Vorrath von Constantinopel jährlich kommen lasse und diesen Bezug bereits dreizehn Male wiederholt habe. Denn er sei bereits dreizehn Jahre der Wächter dieses Grabes, welches er auf Befehl des Sultans neu aufgebaut habe, weil der kleine Bau, welcher früher die Stelle bezeichnete, dem Einsturze nahe gewesen sei. Trotz seines dreizehnjährigen Aufenthaltes hat der Schech

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0132-6

doch keine der dort heimischen Sprachen erlernt; er sprach blos türkisch, und behauptete, dass man in seiner Heimath das Türkische am reinsten spreche. Wir konnten daher nur durch Dollmetscher mit ihm verhandeln, die mitunter den Sinn unseres Gespräches nicht zu fassen im Stande waren, und dadurch die Unterhaltung erschwerten. Trotzdem war dieselbe nicht uninteressant, denn während man uns die Theehumpen dreimal füllte und wir sie eben so oft leerten, erzählte uns der Schech von Bochara, oder fragte uns über Europa aus, welches ihm nicht so fremd war, als der Mehrzahl seiner Collegen, und an dem ihn besonders die neuen Schienenwege interessirten. Wir erfuhren von ihm unter Anderem, dass man von Bochara bis Peking 128 Nachtlager zähle, was also etwas mehr als vier Monate ergäbe. Das erscheint freilich in unserer Zeit sehr viel, erinnert man sich aber, dass Herodot die Reise von Ephesus bis Susa auf 93 Nachtlager berechnet, so wundert man sich, dass von Bochara bis Peking nur ein Drittel weiter sein soll. Von den Chinesen wusste er, dass sie Heiden seien, machte aber den merkwürdigen Zusatz: „doch Gott will es so, und vor ihm sind alle Menschen Brüder, weil er uns alle geschaffen hat". Dass der Mann nicht blos so denkt, sondern auch darnach handelt, erfuhren wir später in Prischtina, denn alle Welt rühmt seine Gastlichkeit, seine Menschenliebe, seine Wohlthätigkeit, vermöge deren er jedem Hilfsbedürftigen ohne Unterschied des Glaubens beispringt, so weit er kann, und daher öfter nach Prischtina kommt, um bei den Autoritäten, bei welchen er in grossem Ansehen steht, zu Gunsten des einen oder andern Christen, der sich an ihn gewandt, Fürsprache zu thun, und in der Regel ist sie erfolgreich. Der Schwarze wollte unsere Tassen zum vierten Male füllen, doch wir fühlten uns nun vollkommen erwärmt und erquickt, und verlangten, das Grab des Sultans zu sehen. Es ist ein einfaches, aber schmuck gehaltenes Mausoleum, dessen weisse Wände mit Papiertafeln unter Glas und Rahmen geschmückt sind, welche in schöner goldener oder schwarzer arabischer Schrift den Stammbaum des Sultans, seinen Todestag und Koransprüche enthalten. In der Mitte steht der Sarg, mit dem Kopfende gegen Westen gerichtet und mit mehreren kostbaren Decken überhangen. Am Kopfende steht auf einer kleinen dünnen Säule der ungeheure, aus Wulstbändern von weissem Zeuge gewundene Turban, aus welchem auf dem Scheitel eine kleine rothe Spitze hervorragt. Je zwei dicke Wachskerzen stehen am Kopf- und Fussende. Ueber dem Sarge hängt ein aus sechs modernen Oellampen mit Glaskuppeln bestehender Bronzeluster französischer Fabrik.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0133-2
Südost-Institut

Das Grab ist indessen nur ein Kenotaph, denn Murad's Leichnam wurde bekanntlich nach Brussa gebracht und in einer dort von ihm erbauten Moschee beigesetzt [1]). Auf unsere Frage nach den drei je 50 Ellen von einander abstehenden Steinen, welche zum Merkzeichen der Stellen gepflanzt wurden, an welchen der entfliehende Milosch Kobilitsch nach der That seine Verfolger niederstiess und endlich selbst niedergestossen wurde, antwortete man, dass sie nun eingeschneit seien. Ueber den Ort und die Umstände der That weichen bekanntlich die serbischen Quellen von den türkischen und byzantinischen ab; nach den ersteren suchte Milosch Kobilitsch den Sultan am Morgen vor der Schlacht in seinem Zelte auf und stach ihm den Dolch in den Leib, während er sich bückte, um ihm den Fuss zu küssen, nach den letzteren geschah dies auf dem Schlachtfelde selbst und während des Kampfes. Nach den ersteren stünde daher das Mausoleum an der Stelle des grossherrlichen Zeltes in dem Lager des türkischen Heeres, nach den letzteren auf dem Kampfplatze. Wie dem auch sei, so bezeichnet das Mausoleum wenigstens im Allgemeinen den Busen der Labmündung in die Sitnitza und das rechte Ufer dieser letzteren als das Schlachtfeld, auf welchem im Jahre 1389 das Schicksal der Halbinsel entschieden und die Macht der Slaven gebrochen wurde, denn der serbische König Lazar wurde bekanntlich in der Schlacht gefangen und vor den Augen des sterbenden Sultans hingerichtet, und Lazar's Sohn Stephan unterwarf sich dem jungen Sultan Bajesid, indem er ihm Heeresfolge und Tribut versprach.

Die serbische Sage von Milosch Kobilitsch dürfte die nähere Aufmerksamkeit der Mythenforscher verdienen, weil sie Anklänge an den Frauenstreit unserer Niebelungensage bietet, und wir in den Sagen von Marko Kral die Tendenz des indogermanischen Mythus, sich an ausgezeichnete historische Persönlichkeiten zu heften, sich gleichsam wieder zu gebären, auch bei dem slavischen Elemente mit einem schlagenden Beispiele belegen können. Nach dieser Sage hatte König Lazar zwei Töchter, Wukosawa und Mara, von welchen die erstere an Milosch Kobilitsch, die zweite an Wuk Brankowitsch verheirathet war. Beide Schwestern stritten sich über die Tapferkeit ihrer Gatten, und Wukosawa wurde dadurch so gereizt, dass sie ihrer Schwester eine Ohrfeige gab. Die Misshandelte klagte bei ihrem Gemahl und dieser forderte Milosch Kobilitsch zum Zweikampfe, unterlag aber bei demselben, indem

[1]) Hammer I, S. 180.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0134-8

er von seinem Gegner aus dem Sattel gehoben wurde. Aus Rache verschwärzte er ihn bei seinem Schwiegervater, dass er ein Verräther sei und es heimlich mit den Türken halte. König Lazar aber reichte beim Abendmahle vor der Schlacht dem Milosch den Becher und sagte: „Nimm und trinke auf meine Gesundheit, obgleich es heisst, dass du Verrath treibest", worauf jener antwortete: „Ich danke dir, der morgige Tag soll meine Treue bewähren".

Auf dem Amselfelde, erzählen sie nun weiter, dass Wuk Brankowitsch vor der Schlacht auf dem Berge Golesch gelagert habe, und während dieser zu den Türken übergegangen sei, dass von da an aber kein Gras mehr auf dem Golesch wachse, und man ihn darum den Kahlberg heisse. Wuk's Uebergang zu dem Feinde scheint nicht historisch belegt zu sein.

Milosch war vielleicht aus der Umgegend des Amselfeldes zu Hause, denn als Quellort eines Nebenbaches der oberen Drenitza ward uns das acht Stunden nordwestlich von Prischtina gelegene Dorf Kobilitsch angegeben, doch ist nun Dorf und Umgegend rein albanesisch.

Das Amselfeld aber hat auch noch andere Schlachten gesehen, als jene grosse im Jahre 1389, doch war keine derselben von gleicher Bedeutung für das Schicksal der Halbinsel, denn der Sieg, welchen der Despot Stephan Lazarewitsch im Jahre 1403 über die Türken errang, fällt gleichfalls in ihren Bereich, wenn auch nicht sicher auf die Stelle der grossen Schlacht, und dasselbe gilt von der dreitägigen Schlacht, welche Hunyad im Jahre 1448 gegen Amurad III. verlor [1]).

Während unseres Aufenthaltes auf dem Amselfelde waren wir bemüht, uns auch über die zwischen diesem und der Ebene des weissen Drin, der sogenannten Metoja, gelegenen Striche Erklärung zu verschaffen, jedoch gelang es uns nicht, über dieselben vollkommen in's Klare zu kommen. Aus den in der topographischen Beschreibungen enthaltenen Daten scheint sich wenigstens Folgendes zu ergeben: zwischen beiden Ebenen streichen zwei Hauptthäler in der Richtung von Süden nach Norden. Im östlichen Thale läuft die obere Drenitza der Sitnitza zu, nimmt aber später die Richtung von Westen nach Osten an, durchbricht die nördliche Fortsetzuug des Goleschberges und tritt aus dem Défilé in die Amselebene, welche hier jedoch durch den früher erwähnten Höhenzug in zwei Thäler gespalten ist. In dem westlichen Thale läuft die Drenitza

[1]) Boué, Itinéraires I, S. 175.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0135-4
Südost-Institut

etwa eine Stunde lang von NWN. nach SOS., erreicht dann die ungetheilte Ebene, und fliesst in dieser gegen Osten der Sitnitza zu, welche sie der Mündung des Granitzabaches fast gegenüber erreicht.

Die untere Drenitza fliesst in dem westlichen Thale, und dass dies in der Richtung von Süden nach Norden geschehen müsse, ergibt sich aus der Angabe, dass sie erst nach zehnstündigem Laufe das Gebiet von Ipek erreicht. Der Bach scheint demnach die Ostgrenze dieses Bezirkes zu longiren. Die untere Drenitza mündet bei Klina in den weissen Drin, welches Dorf zwischen Jakowa und Ipek liegt [1]). Wir vermuthen, dass dieser Bach von den Albanesen Miruscha genannt wird, welchen Zufluss des weissen Drin der Weg von Jakowa nach Prischtina kreuzt, und dass [2]) dieser Weg eine Zeit lang in dem Thale der oberen Drenitza läuft, bevor er den in der Drenitzakette (welche die Westwand des Amselfeldes bildet) befindlichen Pass kreuzt und in diese Ebene fällt [3]).

Der von Süden nach Norden fliessende Bach, welcher die Stadt Mitrowitza bei seiner Mündung in den Ibar durchschneidet, heisst Ljutscha; er hat nur einen Lauf von etwa drei Stunden und hat mit den beiden Drenitzen nichts gemein.

Sämmtliche im Bereiche dieser Bäche liegenden Dörfer wurden uns als rein albanesisch bezeichnet. Da nun auch die Dörfer des Sinitzathales um die Mündung des Lab grösstentheils albanesisch sind, und in der Metojaebene die albanesische Bevölkerung die serbische überwiegen soll, so dürfte sich höchst wahrscheinlich eine ununterbrochene, rein albanesische Verbindungslinie zwischen Dardanien und Altalbanien durch das Gebiet der beiden Drenitzen herstellen lassen.

Welches von den beiden Bevölkerungselementen auf dem Amselfelde überwiege, darüber haben wir kein sicheres Urtheil, da wir mit den in der Nachbarschaft der Strasse gelegenen Dörfern genug zu thun hatten, und uns daher namentlich die an der Westseite der Ebene längs der Drenitzakette gelegenen Dörfer unbekannt geblieben sind. Dagegen ist das Lepenatzgebiet mit Ausnahme der Quellgegend und der Mündung nur von Albanesen bewohnt und dürfte daher auch dieses im Vereine mit dem Karadag und dem nur von Albanesen bewohnten obersten Morawadéfilé zwischen Gilan und Wranja eine

[1]) Boué, Itinéraires II, S. 115.
[2]) Ibidem.
[3]) Boué, Itinéraires I, S. 200.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0136-0

zweite, rein albanesische Verbindungslinie zwischen Dardanien und dem Mutterlande vermitteln.

Ob dagegen nordwärts der Drenitzen und jenseits des Ibar auch Albanesen sitzen, oder dieser Fluss etwa eine ethnographische Grenzlinie bilde, das konnten wir in Prischtina nicht erfahren.

Was den Eindruck betrifft, welchen das Amselfeld auf uns machte, so war es trotz des schlechten Wetters, in dem wir dasselbe bereisten, ein über Erwarten günstiger; wir glaubten eine Einöde zu finden, und staunten daher über die Masse von Dörfern, die wir zu notiren hatten. Allerdings liegt hier noch viel fruchtbarer Boden brach, aber für fremde Colonien fände sich hier eben so wenig Raum wie in den übrigen von uns besuchten Gegenden der europäischen Türkei.

XX. Janjewo.

Gerne wären wir noch länger in Prischtina geblieben, um unsere Erhebungen zu vervollständigen, aber die Furcht, daselbst eingeschneit zu werden oder mit den Wagen in den sumpfigen Quellgegendeu der Morawa stecken zu bleiben, die wir nicht ungesehen lassen wollten, nachdem wir ihren ganzen Lauf verfolgt, zwang uns, so rasch als möglich aufzubrechen. Wir gönnten uns daher nur noch einen Tag zum nothdürftigen Abschluss unserer Arbeiten und benutzten den darauf folgenden um so eiliger, als er sich milder anliess als seine Vorgänger, um den katholischen Pfarrort Janjewo zu besuchen, dessen Pfarrer uns dringend dazu eingeladen, und von da über Nowo Brdo nach Gilan zu gehen. Unser Weg führte uns abermals über das Kloster von Gratschanitza und am östlichen Rande des Amselfeldes hin, bis zu den Bache von Janjewo, der der Gratschanitza parallel von Osten nach Westen fliessend, wie diese in die Sitnitza mündet, hierauf aber bachaufwärts in die enge Schlucht, in welcher Janjewo versteckt liegt, dessen städtische Häuser dicht auf einander gedrängt an den steilgeböschten Wänden derselben angeklebt sind. Die Wagen bis zu dem zu unserer Aufnahme bestimmten Hause in der Nähe der neuen katholischen Kirche zu schaffen, kostete einige Anstrengung, doch gelang es unter dem willigen Beistande der türkischen Bewohner, denn die katholische Gemeinde war uns mit dem Pfarrer an der Spitze einen andern bequemeren Weg entgegengeritten und kehrte erst anderthalb Stunden nach unserer Ankunft zurück.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0137-6
Südost-Institut

Der Pfarrer, ein angehender Vierziger, von kleiner, sehniger Natur, heisst Berisch, und gehört also zu dem grossen, den Karadag bevölkernden albanesischen Geschlechte. Er ist aus Skodra gebürtig, aber in Rom in der Anstalt der Propaganda gebildet. Er verwaltet diese Pfarrei seit vier Jahren und ist daher vollkommen mit den Verhältnissen der ganzen Gegend vertraut; leider aber konnte der Verfasser seine Ortskenntniss nicht nach Wunsch ausnützen, denn schon unwohl vor seiner Ankunft, überfiel ihn kurz nachher ein so heftiges Kopfweh, dass er kaum die in Arbeit begriffenen Bauten besichtigen konnte und sich dann sogleich niederlegen musste. Der Pfarrer begleitete ihn zwar am nächsten Tage nach Gilan, der Verfasser war aber während der ganzen Fahrt zu leidend, um mehr als die nöthigsten Fragen über die Umgegend stellen zu können. Doch erzählte der ihm über seine interessante Gemeinde und ihre Schwester im Karadag ungefähr Folgendes:

Der Flecken von Janjewo hat 150 katholische Häuser mit 1720 Seelen, 22 albanesisch-muhammedanische und 20 muhammedanische Zigeunerhäuser. Die katholischen Einwohner sprechen das Serbische als Haussprache, und nähren sich von Messinggiesserei. Sie arbeiten ihre Waaren zu Hause, und ziehen dann mit denselben namentlich durch Serbien, Bulgarien, die Walachei und die Moldau. Ihre Fabrikate bestehen vorzugsweise aus Messinglampen, Kirchen- und Hausleuchtern, Ringen und kleinen Kaffeelöffeln, welch' letztere mit einer schlechten Alliage auf nassem Wege versilbert werden. Die Janjewaner wanderten früher auch südwärts, und durchzogen ganz Macedonien bis Bitolia, Salonik und Seres, sie wurden jedoch von diesen südlichen Absatzmärkten durch die zunehmende Einfuhr vollkommenerer und wohlfeilerer europäischer Fabrikate verdrängt, welche sie auch in ihren nördlichen Absatzbezirken mehr und mehr beengen, so dass die gänzliche Vernichtung der Metallindustrie von Janjewo in nicht ferner Zukunft zu erwarten steht. In dieser Voraussicht bemüht sich Don [1]) Berisch, seine Pfarrkinder mehr und mehr dem Ackerbaue zuzuwenden, und sein Einfluss ist nicht nur bei seiner, sondern auch bei der türkischen Gemeinde des Fleckens so gross, dass es ihm glückte, beide Theile über die Vertheilung eines vor der Schlucht gelegenen Striches fruchtbaren Bodens, welchen sie vor Zeiten von einem türkischen Grossen zur Viehweide erstan-

[1]) Dies ist der Titel der katholischen Geistlichen auf der ganzen Südosthalbinsel. Don Berisch's Verdienste wurden von dem päpstlichen Stuhle durch seine Ernennung zum Bischof von Pulati anerkannt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0138-1

den hatten, an die einzelnen Gemeindeglieder zu verständigen, und diese Theilung auf friedlichem Wege zu bewerkstelligen, ein Vorgang, welcher mancher deutschen Gemeinde zum Beispiele dienen könnte, deren Vortheil und Bedürfnisse die Theilung des Gemeindegrundes verlangen, während Vorurtheil und Geistesträgheit widerstreben.

Don Berisch ist aber nicht blos auf die materielle Hebung seiner Gemeinde bedacht, er erwirbt sich auch durch den Bau einer geräumigen Kirche ein Verdienst, welches nur Derjenige in seinem vollen Umfange zu würdigen im Stande ist, der von den tausend Schwierigkeiten eine Vorstellung hat, die hier Landes bei einem solchen Unternehmen zu bekämpfen sind. Trotz der ausdrücklichen grossherrlichen Erlaubniss, welche er zum Kirchenbaue in Händen hatte, wurde er auf Betreiben seiner türkischen Nachbarn, welche über die grosse Bedeutung dieser Kirche für die ganze Umgegend keineswegs im Dunkeln sind, von den Localbehörden lange Zeit hingehalten, bis er endlich die Geduld verlor, an der Baustelle die grossherrliche Flagge hisste, und unter ihrem Schutze den Grundstein legte. Nun wagten seine Gegner freilich nicht, sich dem Anfange des Baues mit Gewalt zu widersetzen, dagegen sind sie fortwährend darauf bedacht, dessen Fortgang zu hindern. Kalk, Steine, Sand, Holz, Fahrwege, Alles wird Don Berisch entweder vor Gericht oder mit dem Faustrechte bestritten, und selbst sein Leben wurde mehrmals bedroht. So kam, um nur des letzten Falles zu erwähnen, während unseres Aufenthaltes in Gilan ein Albanese zu uns und ergoss sich mit Thränen in den Augen in Betheuerungen seiner Unschuld, und es dauerte lange, bevor wir uns über das Object dieser Unschuld mit ihm verständigen konnten. Derselbe befand sich nämlich wegen eines Mordanschlages gegen Don Berisch hier in Untersuchung, und wurde beschuldigt, zur Nachtzeit in dessen Hofraum gestiegen zu sein, und auf der Flucht nach der Entdeckung sein Handbeil dort zurückgelassen zu haben. Es würde leicht sein, diesem Hergange noch eine gute Anzahl anderer Daten anzureihen, aus welchen sich die Erbitterung der türkischen Janjewaner gegen die Christen wegen des Kirchenbaues ergibt. Diese benutzten z. B. unsere Reise, um eine nicht unbedeutende Summe rückständiger Abgaben, wegen deren sie bereits öfters gemahnt worden, nach Gilan zu bringen, weil sich Niemand das Geld dorthin zu schaffen getraute.

Von dieser neuen Kirche stehen bis jetzt erst die vier Grundmauern und der Bau ruht seit einem Jahre wegen Mangel an Fonds.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0139-9

Die Gemeinde leistete alle Fahr- und Handdienste umsonst, brach die Steine und schleppte auch schon einiges Holzwerk zum Dachstuhle herbei, die Baarausgaben beschränkten sich daher auf den Taglohn der Kalkbrenner und Maurer. Die letzteren lieferten gegen ihre Gewohnheiten solide, sorgfältige Arbeit, Fenster und Thüren haben steinerne Gesimse, der Plan der Kirche rührt von Don Berisch her; seine Dimensionen sind freilich nach unseren Begriffen keine imposanten, doch den Bedürfnissen der Gemeinde reichlich entsprechend, und wenn die Kirche im Abendlande klein erscheinen würde, so steht sie in ihrer Nachbarschaft doch nur der Klosterkirche von Gratschanitza nach. Daneben wird eine anständige Pfarrwohnung errichtet, in welcher zugleich ein Raum für die Gemeindeschule bestimmt ist, an deren Spitze ein Skodraner steht, welcher die Kinder serbisch lesen und schreiben und die vier Species lehrt.

Man zeigte uns auch die sogenannte alte Kirche, eine elende stallartige Baracke, welche zu der Kammer führt, in der der Priester wohnte, und öffnete eine Fallthür, welche zu dem Kellerraume führt, in dem noch vor zwanzig Jahren die Messe gelesen werden musste. Ein Blick in dieses Loch und auf den neuen Kirchenbau in der Nachbarschaft des Amselfeldes veranschaulicht den Weg, welchen die auf der Südosthalbinsel angebrochene sociale Krisis bereits zurückgelegt hat, weit drastischer als alle allgemeinen Sätze, und wir bitten den Leser, an diesem Contraste nicht allzuflüchtig vorüberzueilen, wenn er seine Ansicht von dem gegenwärtigen socialen Zustande der europäischen Türkei nicht auf Redensarten, sondern auf Thatsachen stützen will, und dabei zu bedenken, dass man in ihrem ganzen Bereiche bei der Erkundigung nach einem unbekannten Individuum auf die Frage: wer ist er? vorerst die Antwort erhält: er ist ein Christ, Türke, Jude oder Franke, während der Franke die Antwort erwartet: er ist ein Bosniake, Wlache oder Grieche, denn nicht die Nationalität, sondern der Glaube des Unbekannten interessirt den Fragenden in erster Linie, und je nach diesem regulirt er sofort seine Sympathien und Antipathien, seine ganze sociale Stellung zu demselben. Der erwähnte Contrast trifft also nicht etwa auf ein Nebenfeld, sondern auf die Hauptbasis der hiesigen Gesellschaft. Wir wünschen daher dem Werke des wackeren Priesters von ganzem Herzen raschen Fortgang und glückliche Vollendung, weil dasselbe die gesammte sociale Stellung der hiesigen Katholiken nicht nur in ihren eigenen, sondern auch in den Augen ihrer albanesisch-muhammedanischen Nachbarn heben, und selbst die umwohnenden griechischen Christen aus ihrer Verdumpfung reissen wird. Auch hat

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0140-0

schon die Kirche von Janjewo in nächster Nachbarschaft diese Wirkung gehabt, denn sie weckte die Baulust des eine Stunde bachabwärts gelegenen Dorfes von Unter-Guschteritza, dessen neuen Kirchenbau wir auf dem Hinwege besucht hatten.

Zur Pfarrei von Janjewo gehören vier katholische Häuser in Prischtina und 28 krypto-katholische Familien, das heisst solche, welche im öffentlichen Leben für Muhammedaner gelten, obwohl sie sich im Geheimen zum katholischen Glauben bekennen. Die zweite katholische Pfarrei des Bezirkes von Gilan liegt im Süden von Janjewo auf dem nördlichen Abhange des Karadag. Der Pfarrort ist das etwa sechs Stunden südlich von Gilan gelegene Dorf Letnitza mit 25 katholischen Häusern. Zu demselben gehören die Dörfer Schaschare mit 40 Häusern, Stubla, etwa eine Stunde südöstlich von Letnitza, mit 20 Häusern, 10 Minuten davon Wernawakolo mit 10 Häusern, und eine Viertelstunde von diesem Wernesa mit sechs Häusern, anderhalb Stunden von Stubla Deps mit einem Hause, und Bintscha, zwei Stunden westlich von Stubla, mit fünf römisch-katholischen und 22 griechisch-katholischen Häusern. Die Zahl der Krypto-Katholiken ist in dieser Pfarrei bedeutender, 17 Familien derselben haben erst vor einigen Monaten ihre katholische Confession vor der türkischen Behörde in Gilan erklärt und sind von derselben anerkannt worden. Die 17 Familien gehören zu dem Geschlechte der 25 Familien, welche im Jahre 1846 bei gleicher Veranlassung sammt ihrem Pfarrer Don Antonio Mariawich aus Lesina nach Brussa geschleppt wurden. Von diesen 184 Köpfe zählenden 25 Familien kehrten nach vierjährigem Exile 75 Personen in ihre Heimath zurück, die übrigen waren den Drangsalen des Exils erlegen. Sie stammten aus den Dörfern Stubla, Bintscha, Wernawakolo und Wernesa. Es ist dies eine herzzerreissende Geschichte, doch wozu verharrschte Wunden aufreissen, nachdem die Zeiten so viel milder und solche Vorfälle unmöglich geworden sind?

Die Gesammtzahl der krypto-katholischen Familien in beiden Pfarreien soll sich auf nicht mehr als 250 belaufen, und die der im Gebiete von Prisrend lebenden wird auf 200, und in dem von Ipek auf 150 beschränkt. Dies ergäbe als Gesammtzahl der albanesischen Krypto-Katholiken des Erzbisthums Skopia [1]), dessen Sitz seit Langem nach Prisrend verlegt wurde, die Summe von höchstens

[1]) Dieses Erzbisthum zählt nach den letzten Angaben nicht 10,000, sondern 6500 Katholiken in 6 Pfarreien, Prisrend, Jakowa, Ipek, Janjewo, Karadag und Zumai. Die Zahl sämmtlicher Katholiken in Nordalbanien und Dardanien wurde im Jahre 1850 auf 96.000 angegeben. S. Alb. Studien I, S. 19.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0141-6
Südost-Institut

600 Familien oder 3000 Individuen, und anderwärts giebt es keine Krypto-Katholiken. Freilich spricht man in Skodra von der dreifachen Summe, aber ist denn Skodra der einzige Ort, wo die aus der Ferne zugebrachten Summen auf das Quadrat erhoben werden? Wir vermuthen im Gegentheil, dass selbst unsere Angaben noch überschätzt sind. Doch selbst, wenn sie genau sein sollten, so berechtigen sie dennoch zu der Frage, ob es, ganz abgesehen von dem Rechtspuncte, nicht in dem wohlverstandenen Interesse der Pforte liege, ihre Toleranzedicte auch gegen diese 3000 Seelen in Anwendung zu bringen, indem die ihr aus dem gegen dieselben geübten Glaubenszwang erwachsenden Vortheile in gar keinem Verhältnisse zu dem moralischen Schaden stehen, welchen ihr derselbe in der öffentlichen Meinung von Europa zufügt. Denn welches sind diese Vortheile? einige Recruten; und wie lange kann die ihren christlichen Unterthanen gewährte Militärfreiheit noch dauern? und würden diese 3000 Individuen nach ihrem öffentlichen Bekenntniss zur katholischen Kirche nicht zu Kopf- und Kriegssteuer verpflichtet werden? Bedenkt man nun noch die grossen Verlegenheiten, welche das früher erwähnte Vorgehen gegen die Krypto-Katholiken der Pforte bereitet hat, und die noch grösseren Verwicklungen, welche ihr eine Erneuerung desselben bereiten müsste, so können ihre aufrichtigen Freunde nur wünschen, dass sie ihre Beamten in den betreffenden Bezirken strengstens dazu verhalten möge, den öffentlichen Glaubenserklärungen dieser Krypto-Katholiken keine Hindernisse in den Weg zu legen. Doch haben, wie gesagt, die Behörden von Gilan bereits einen lobenswerthen Anfang in diesem Sinne gemacht; hoffen wir, dass auch die übrigen Bezirksobrigkeiten diesem Beispiele folgen werden.

Janjewo scheint das Ueberbleibsel einer alten grösseren Stadt zu sein, vielleicht war sie das Centrum der in ihrer westlichen Nachbarschaft betriebenen Bergwerke, von denen wir Spuren auf unserem Wege von Janjewo nach Gilan sahen, und hierauf dürfte auch die städtische Metallindustrie des Ortes hindeuten. Auch sind auf den beiden Abfällen der Schluchtwände in die Ebene die Reste zweier fester Schlösser vorhanden, welche die Schlucht, in der Janjewo liegt, gegen die Ebene absperrten. Dagegen sollen die bei der sogenannten alten Kirche von Janjewo liegenden Steine [1]) von den eine Stunde südlich von Janjewo gelegenen Resten einer alten Stadt herrühren. Die Stelle, an welcher diese stehen, wird Basiowitsch ge-

[1]) Der Anhang der ersten Auflage enthält deren Inschriften.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0142-2

nannt, und liegt an der Kosnitza Rjeka. Von diesen Ruinen wurden auch viele Steine mit Inschriften zu dem Bau der sogenannten Mühlen des Pascha verwandt, welche an der Sutefska Rjeka, einem Nebenbache der Gratschanitza, liegen. Diese Ruinen sind vielleicht die Reste der alten Stadt Kossowa, welche der Ebene den Namen gegeben hat, denn Hadschi Khalfa, S. 144, bezeichnet deren Stelle zutreffend, indem er sagt: wenn man von Katschanik nach Jannowa geht, so liegt diese Stadt ohne Mauern am Rande des Thales, d. h. wohl der Ebene, die er unmittelbar vorher als eine längliche Fläche, auf beiden Seiten von Bergen umgeben, beschrieben hat. Er fügt bei: „die Einwohner sind meistens Bergleute" und dass die Gerichtsbarkeit Kossowa sonst auch Palaschina heisse. Bei Prischtina heisst es ferner: „da Kossowa in diese Gegend fällt, so wohnt hier (in Prischtina) der Aufseher der Minen" und bei Jannowa, dass es in der Gerichtsbarkeit von Kossowa liege. Später aber scheint die Gerichtsbarkeit von dieser Stadt Kossowa auf Janjewo übergegangen zu sein, denn bei Hammer [1]) findet sich folgende Stelle: „Einrichtung der Martolos' [2]) des Districtes Bana; diese Grenzwachen sind mit einem Scheffelgelde von vier Aspern vom Scheffel Landes (dönüm) eingeschrieben, wie die Gärten der Moslimen in den Gerichtsbarkeiten von Nowabarda und Janowa.

XXI. Gilan.

Am folgenden Morgen fühlte sich der Verfasser nicht im Stande, ein Pferd zu besteigen, und musste daher den Fahrweg nach Gilan einschlagen, während Major Zach und Herr Gottschild zu Pferde nach Nowo Brdo gingen. Dieser Fahrweg führt längs der südlich von dem Janjewobache und parallel mit demselben von Osten nach Westen fliessenden Kosnitza Rjeka bis zu dem Quellgebiete eines in derselben Richtung fliessenden Nebenbaches, längs welches er durch enge, mit Eichen und Buchen bestandene Waldthäler zur Wasserscheide aufsteigt. In diesen stiessen wir auf mehrere mit alten Schlacken bedeckte Strecken, in deren Nähe zahlreiche alte Schachte und Stollen sein sollen.

Die Wasserscheide wird da, wo sie der Weg kreuzt, von einem langgestreckten, von Norden nach Süden laufenden und Horma ge-

[1]) Des osmanischen Reiches Staatsverfassung I, S. 321.

[2]) Martolos ist offenbar eine Verstümmlung aus Armatolas; die nördliche Ausdehnung dieses Namens bis zur serbisch-bosnischen Grenze ist sehr beachtenswerth.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0143-8
Südost-Institut

nannten Rücken gebildet, deren Kamm uns nicht viel niedriger als der nord-ost-nördlich davon liegende und von der Festung Nowo Brdo gekrönte Kegel zu sein schien, welchen wir einmal durch einen Riss in dem alle Höhen bedeckenden Nebelvorhange erblickten.

Von der Wasserscheide senkt sich der Weg auf einem zwischen zwei zur Morawa gehörenden Bächen sanft abfallenden Vorstoss des Hormarückens in östlicher Richtung in den Kessel von Gilan. Etwa eine halbe Stunde südlich von dieser Neige zeigt sich das Dorf Ponesch auf einem Vorsprunge des Rückens, dessen Bewohner bis zur Einführung der Reformen das Privilegium gänzlicher Abgabenfreiheit genossen, welches sich gleich dem von Babusch auf dem Amselfelde von der Zeit der Schlacht von Kossowo datirt; es soll der Sage nach von Sultan Murad für ein schönes Mädchen ertheilt worden sein, welches die Poneschaner in seinen Harem lieferten.

Der Kessel von Gilan bietet keine Ebene, sondern mehrere mit verschiedenen Erhebungen besetzte Sohlen, deren grösste, von Osten nach Westen laufend, denselben, wenn wir richtig gesehen, vorzugsweise in zwei Längenhälften spaltet; in der nördlichen liegt Gilan, in der südlichen fliesst die Morawa, etwa eine Stunde südlich von der Stadt. Dieser Fluss longirt in der Richtung von Westen nach Osten den nördlichen Abfall des Karadag und tritt dann in sein erstes zwischen Gilan und Wranja gelegenes Défilé.

Der Kessel von Gilan ist jedoch nur die untere Hälfte des ebenen Quellgebietes der Morawa, indem die südliche, sich allmälig senkende Fortsetzung des Hormarückens die obere westliche Hälfte von derselben trennt, jedoch sich mit ihrem Südabfall so weit vom Karadag entfernt hält, um ein kleines, etwa zwanzig Minuten breites Thal übrig zu lassen, in welchem die Morawa fliesst.

Der Grund, warum sich in die herkömmliche Orthographie des Namens Gilan ein h eingeschoben hat, ist uns nicht klar, wenn es nicht das anlautende Gaumen-g bezeichnen soll; in der zweiten Sylbe dagegen konnten wir weder bei Slaven noch bei Albanesen eine Spur davon entdecken, denn beide sprechen einfach Gilan, doch erfuhr Major Zach, dass die Bauern es auch Gnilan nennen, was, wenn es kein Calembourg ist, die Bedeutung Kothheim gäbe, und diese könnte nicht zutreffender sein, denn bei einem Ritte durch die Stadt wateten die Pferde oft bis an die Knie in dem schwarzen Sumpfe, welcher hier die Stelle des Pflasters vertritt, und wenigstens den Vortheil gewährt, dass er dem Reisenden die günstigste Idee von der ausserordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens aufzwingt, auf dem Gilan liegt. Trotz dieses Uebelstandes und des trüben Regen-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0144-4

himmels machte die kleine Stadt keinen unfreundlichen Eindruck, indem sie wesentlich aus einer geraden Strasse besteht, welche wenigstens viermal so breit ist, als die behäbigen kleinen Häuser hoch sind, die sich locker zu beiden Seiten an einander reihen. Der Mudir, ein wackerer Albanese aus Unter-Dibra, hatte unter denselben das kaum vollendete schmucke Häuschen eines jungen wlachischen Krämers ausgesucht, in welchem wir uns sehr gemüthlich fühlten.

Die ganze Stadt machte auf uns einen modernen Eindruck, und unsere Erkundigungen über ihr Alter zeigten, dass wir uns hierin nicht getäuscht hatten, denn diesen zu Folge ist Gilan nicht älter als etwa vierzig Jahre, und wurde von einem der erblichen Dynasten dieser Landschaft, Reschid Bey, gegründet, der Allen, welche sich in der jungen Stadt niederliessen, Unterstützung bei dem Baue der Häuser und völlige Steuerfreiheit gewährte, und überhaupt wegen seiner gerechten und patriarchalischen Regierung, im Gegensatze zu seinem die Christen hassenden und quälenden Nachfolger, bei den Gilanern in sehr gutem Andenken steht. Seine Familie stammte aus dem in der Nachbarschaft von Prisrend gelegenen Dorfe Dschinitsch, und war vor etwa hundert Jahren nach Nowo Brdo übergesiedelt, wo sie sich alsbald an die Spitze schwang.

Obgleich albanesischer Abstammung, lebte sie doch mit den Albanesen des nahen Golak in beständigen Fehden, bei welchen ihre am Fusse der Akropole von Nowo Brdo gelegene Residenz dreimal in Rauch aufging. Vielleicht war dies der Grund, welcher Reschid Bey bewog, dieselbe in eine friedlichere Gegend zu verlegen, und er wählte zu dem Ende den Punct des beschriebenen Kessels, welcher die grösste Fläche darbot, und wo sich zwei kleine Bäche zu einem grösseren Bache vereinigen, welcher von da in südlicher Richtung der Morawa zufliesst. Hierher stellte er seine neue Residenz, ein mächtiges, mit vielem Luxus ausgestattetes Gebäude [1]) in orientalischem Style, welches jetzt in Trümmer zerfällt, denn seine Nachfolger hatten dasselbe Schicksal, welches alle erblichen Dynasten der Südhalbinsel betroffen hat. Sie betheiligten sich bei den verschiedenen Bewegungen der türkischen Landaristokratie gegen die neue Ordnung der Dinge und verloren nicht nur ihre Herrschaft, sondern auch den grössten Theil ihres Privatvermögens. Die einzelnen Familienglieder kamen dabei um, oder starben im Elend; doch ist ein

[1]) Eine detaillirte Beschreibung desselben liefert Pouqueville's Bruder, Voyage de la Grèce III., S. 166.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0145-0
Südost-Institut

überlebender Sprössling in grossherrlichen Diensten, und wenn wir uns recht erinnern, Gouverneur in einem asiatischen Paschalik.

Ganz denselben Verlauf nahm auch die Geschichte der Dynastenfamilie von Skopia, welche noch Griesebach [1]) in ihrem Glanze sah, und deren Paläste in jener Stadt und in Kalkandele verfallen, während der jetzt lebende Sprössling gleichfalls fern von der Heimath dem Grossherrn dient. Wir kennen auch im alten Albanien nur eine Familie, welche sich durch ihre während aller inneren Stürme der Pforte erwiesenen Treue in der von den Vätern überkommenen Regierung ihrer heimathlichen Landschaft erhalten hat. Es ist die der Bey's von Tyranna, deren Residenz etwa sechs Stunden nordöstlich von Durazzo liegt. Vielleicht trifft sich in andern Gegenden der Südosthalbinsel noch eine oder die andere ähnliche Erscheinung, aber solche schwache Nachklänge vergangener Zeiten bestätigen nur als Ausnahme von der Regel den Untergang des Elementes, zu dem sie gehören. Die Kämpfe, in die sich die türkische Landaristokratie gegen die neue Ordnung der Dinge einliess, welche Sultan Mahmud einzuführen begann, endeten mit ihrem unwiderbringlichen Untergange.

Sie zerfiel bekanntlich in zwei Classen, in den Lehensadel oder die sogenannten Spahis, welche statt des Soldes mit der Grundsteuererhebung von gewissen Gründen belehnt waren, und in die Dynasten, welche bestrebt waren, sich in den ihnen von der Pforte verliehenen Verwaltungsämtern möglichst unabhängig und dieselben in ihren Familien erblich zu machen. Sobald es einem Pascha oder unteren Verwaltungsbeamten gelungen war, begann er in der Regel seine Kräfte gegen den türkischen Provinzialadel zu richten, und wenn er es vermochte, rottete er denselben aus, wie dies z. B. dem bekannten Ali Pascha von Tepelen in Epirus und den Erbpascha's von Skodra im nördlichen Albanien gelang, welche in dem Verfahren, das sie zu diesem Zwecke einhielten, eben so treu die Vorschriften von Macchiavell's Principe befolgten, wie Ali, bei ihrem Treiben aber von keinem Pouqueville beobachtet wurden. Ja man kann sagen, dass Ali und die Buschatli's Albanien der Pforte erst erobert haben, dessen frühere Zustände kaum in den blühendsten Perioden unseres Faustrechtes eine Parallele finden dürften.

Da ich mich bei meiner Ankunft in Gilan wohler fühlte, so war ich gleich darauf bedacht, möglichst viel chorographische und statistische Erkundigungen einzuziehen. In dieser Beschäftigung traf

[1]) S. Reise durch Rumelien, II, S. 230.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0146-5

mich der Rath des Bezirkes (Medschlis), der mich am folgenden Morgen besuchte, und zwar gerade in dem Momente, als mir die erste Notiz von einem bis dahin unbekannten Flusse, der Kriwa Rjeka, gegeben wurde. Voll von diesem Gegenstande beging ich gegen diese respectable Körperschaft einen der grössten Verstösse gegen die Convenienz, welcher nach türkischer Anschauung möglich ist, denn kaum hatte man Platz genommen und waren die nothwendigsten Temena's gewechselt, bei welchen die Grüssenden mit den Fingerspitzen der rechten Hand den eigenen Mund und die Stirne berühren, so richtete ich in der Zerstreuung an den mir zunächst Sitzenden die Frage: ob er wisse, wo die Kriwa Rjeka entspringe; und hier zeigte sich der türkische Anstand in seiner Vollendung, denn wenn der Gefragte nur durch irgend ein Zwinkern des Auges seine Ueberraschung über diese extravagante Frage verrathen hätte, so musste mich dies aus meiner Zerstreuung reissen, weil wir bei der Enge des Raumes sehr nahe an einander sassen, doch der Mann antwortete so ruhig und natürlich, als ob er nur in dieser Absicht zu mir gekommen wäre; ich notirte also seine Angabe und fragte weiter. So war ich in meinem Examen bereits ein gutes Theil von der Quelle bachabwärts gekommen, als der Kaffee und die Pfeifen erschienen und mich an den begangenen Verstoss mahnten; denn bevor der Kaffee genommen ist, bleibt jede ernstere Frage von dem Gespräche ausgeschlossen, und erst nach diesem Acte beginnt man sich, jedoch nur auf einer sich stets verengenden Spirallinie, der Frage zu nähern, welche den Gegenstand der Zusammenkunft ausmacht, denn nichts ist dem Türken anstössiger, als wenn man ihm nach unserem Sprichworte mit der Thür in's Haus fällt.

Aber nun war es zu spät, ich fuhr also in meinem Examen fort, und als die Herren endlich aufbrachen, um sich zu ihrer Sitzung zu verfügen, bat ich meinen Nachbarn, nach derselben wiederzukommen, was er mit derselben natürlichen Freundlichkeit zusagte, die er während des Examens niemals verläugnete. Es war dies ein äusserst intelligenter Vierziger, Namens Maxut Effendi, der Cassenbeamte des Bezirkes, ein geborner Gilaner, der, wie er höflich behauptete, sich durch das Interesse, welches ich seiner Heimath sckenke, sehr geschmeichelt fühlte.

Am Nachmittage traf der Major von seinem Ausfluge nach Nowo Brdo ein und Maxut Effendi's Instructionen bereiteten mir den Triumph, dessen Anzeige von einem neu entdeckten Flusse mit der Frage erwidern zu können: „heisst er nicht Kriwa Rjeka? und entspringt er nicht da und da?“ u. s. w. Nachdem der Major sich

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0147-1 Südost-Institut

von seiner Ueberraschung erholt hatte, vindicirte er wenigstens die Priorität der Entdeckung, da er die Kriwa bereits Tags zuvor mit eigenen Augen gesehen, während ich erst heute Morgen ihre Bekanntschaft vom Hörensagen gemacht habe, und nach langem Discutiren und vielem Lachen verglichen wir uns dahin, dass er mir die Mündung des Baches in die Morawa abtrat, über welche ich genauer unterrichtet war als er.

Der Major schilderte Nowo Brdo als eine auf einem hohen Berge gelegene mittelalterliche Festung, deren schon baufällige Umfassungsmauern ein Réduit mit flankirenden Thürmen umschliessen. Das Städtchen liegt auf der nordöstlichen Seite des Berges und besteht nur noch aus fünfzehn türkischen und einem christlichen Hause, sie haben sehr massive Mauern, deren Steine von dem verfallenen Schlosse genommen sind. Die türkischen Einwohner sagen, dass sie Osmanli seien, und der Name ihres Stammes Emir deutet darauf hin, dass sie sich zu den Abkömmlingen des Propheten rechnen. Auch scheinen sie mit ihren albanesischen Nachbarn nicht in dem besten Einvernehmen zu stehen. Sie behaupten, dass Nowo Brdo früher eine sehr bedeutende Stadt gewesen sei und 6000 Häuser gezählt habe, die Christen verdoppeln sogar ihre Anzahl. So wenig auch dergleichen Zahlenangaben, besonders wenn sie der Vergangenheit angehören, Glauben verdienen, so wird doch die frühere Blüthe dieser Stadt auch von den osmanischen Geschichtschreibern und Geographen [1]) mit dem Zusatze bestätigt, dass Nowo Brdo wegen seiner reichen Silberminen den Beinamen „Mutter der Städte" führe, welchen wir lieber auf das hohe Alter derselben beziehen möchten. Sie verdankte diese Blüthe wohl ausschliesslich den bedeutenden Silberbergwerken ihrer Nachbarschaft, welche jedoch jetzt vollkommen und vermuthlich seit geraumer Zeit eingegangen sind, weil weder in Janjewo noch in Nowo Brdo dieser Zeitpunct auch nur annäherungsweise bestimmt werden konnte; denn seitab von allen Verbindungslinien gelegen, hat seine Lage weder commercielle, noch strategische Bedeutung, und daher erklärt sich der Verfall des Ortes nach dem

[1]) Hadschi Khalfa Rumeli und Bosna S. 145 sagt z. B.: „Hier finden sich die meisten Pachtungen der Mineninspection von Uskub. Dieser Ort ward zuerst im Jahre 841 den Ungläubigen entrissen; als dann im Jahre 859 der Despot, der hier herrschte, gestorben war, sendete Mahomed der Eroberer den Isakbegs, Islabeg, der das Schloss zum zweiten Male mit allen Schätzen eroberte"; und bei Janowa heisst es, dass diese Stadt zwischen Prischtina und Nowo Brdo liege, „letzteres hat Silberminen".

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0148-7

Eingehen der Bergwerke sehr natürlich. Die meisten Einwohner sollen von hier nach Prischtina und später nach Gilan übergesiedelt sein.

Die alte Stadt reichte vermuthlich bis zu dem südlichen Fusse des Berges, wo bei dem heutigen von Bulgaren bewohnten Dorfe Bostan (Gartenfeld) die Ruinen einer Kirche und eines grossen Palastes liegen, welcher die oben erwähnte frühere Residenz der Dynasten von Nowo Brdo war, bevor sie nach Gilan zogen.

Wir blieben noch einen Tag in Gilan, benutzten aber das heitere Wetter des folgenden, um über das sumpfige Quellbecken der Morawa nach Katschanik zurückzukehren. Dieser Tagmarsch wurde durch die Umwege, zu denen die bereits ausgetretenen Sümpfe nöthigten, zu dem stärksten der ganzen Reise, denn obgleich wir bereits vor 6 Uhr Morgens nach Gilan abgingen und uns unterwegs kaum eine Stunde Rast gönnten, so kamen wir doch erst gegen 9 Uhr in Katschanik an, mussten also fast drei Stunden in der Nacht fahren. Zum Glück war der Himmel sternhell und kamen wir daher ohne Unfall an. Doch hatte uns Gusman, der Kutscher des Majors, gegen Abend keinen kleinen Schreck verursacht, indem er beim Uebergange über die Wasserscheide an einer abschüssigen Stelle auf einen Baumstumpf fuhr und umwarf. Beide Pferde stürzten und das Ganze gewährte ein haarsträubendes Bild. Doch der Stern, der unsere Reise begleitete, blieb uns treu; Menschen und Pferde, Wagen und Bagage waren unverletzt, und nach viertelstündigem Aufenthalte zogen wir weiter. Die moralische Wirkung des Vorfalls tönte jedoch lange nach, denn Jowan gewann hierdurch Oberwasser über Gusman, und dieser enthielt sich von da an jeder Anspielung auf den Deichselbruch vor dem Kloster von Gratschanitza, womit er früher gegen Jowan sehr freigiebig war. Wir bewunderten bei jener Gelegenheit die Gewandtheit dieser beiden Leute; kaum war der Schaden constatirt, so waren auch schon nach der Angabe des Majors die Eichenstäbe geschnitten, dieselben als Schienen an die zwei Deichselstücke angepasst und mit Stricken festgeschnürt, und in einer Viertelstunde fuhren wir mit dieser Nothdeichsel weiter, welche sich so tüchtig bewährte, dass wir in Prischtina darauf dringen mussten, dass die Eichenstäbe durch eiserne Bänder ersetzt wurden.

Trotz des kothigen Weges rechnen wir die Fahrt durch das Quellbecken der Morawa zu den angenehmsten unserer Reisen, weil sie uns einestheils eine Gegend von ausserordentlicher Fruchtbarkeit und die ungeahnte Dichtigkeit ihrer behäbigen Bevölkerung zeigte, und sich anderntheils das Auge an dem herrlichen Anblicke der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0149-5
Südost-Institut

Ljubatrn-Pyramide erfreute, als gegen Mittag der Nebel von ihr wich und sie in ihrem fleckenlosen Wintergewande in den klaren Abendhimmel hineinragte. Der Gegensatz der dunkelgrauen, scharfkantigen Felsrücken des Karadag erhöhte den Reiz des Bildes. Wir hatten dieses letztere Gebirge nun fast gänzlich umkreist und namentlich an jenem Tage seine höchste Partie näher zu betrachten Gelegenheit, und darum dürften hier einige Worte über dasselbe am Platze sein.

Wie wir bereits in der Einleitung zu diesen Blättern zu erwähnen Gelegenheit hatten, zieht sich durch den Rumpf der Südosthalbinsel ein ebener, meist durch breite Thäler oder Ebenen laufender Spalt längs der Flüsse Morawa und Wardar, welcher sich im grossen Ganzen als eine Grenzscheide der Bodenbildung dieser Halbinsel betrachten lässt, denn in ihrer westlichen Hälfte ziehen die Gebirge mit wenigen Ausnahmen von Norden nach Süden, oder von Nordwesten nach Südosten, während der Osten der Halbinsel in dieser Hinsicht mehr Abwechslung zeigt, wenn auch in dem nördlichen Theile durch den Zug des Balkan die Richtung von Westen nach Osten vorherrscht.

Eine Ausnahme von der in dem Westen herrschenden Regel bildet jedoch die nördliche Hälfte der alpinen Kette des Schar, denn sie läuft von Westsüdwesten nach Ostnordosten und endet in dieser Richtung mit dem Ljubatrn (während seine südliche Hälfte von Norden nach Süden streicht). Bedenkt man nun, dass die östlich davon gelegene sogenannte Kurbetzka Planina dieselbe Richtung verfolgt, so liegt die Vermuthung nahe, dass der zwischen beiden gelegene Karadag ebenfalls von Westen nach Osten streiche und ein Glied jener westöstlichen Centralkette der Halbinsel bilde. Dies ist jedoch nach unseren Beobachtungen, wenigstens bei der nördlichen Hälfte des Karadag nicht der Fall, denn die die Südwand des Quellbeckens der Morawa bildenden Berge bestehen aus sechs, parallel von Südosten nach Nordwesten streichenden Ausläufern. Es sind steil aufsteigende, fast wandartige Felszüge mit scharfen, kantigen Kämmen. Sie scheinen zwar eine westöstliche Querverbindung zu haben und diese kettenartig aufsteigend in dem auf der Kiepertschen Karte verzeichneten, jedoch wohl etwas zu weit nordwestlich angesetzten Gipfel zu culminiren. Die Formation des nördlichen Abfalles scheint uns jedoch zu prononcirt, um nicht zu vermuthen, dass ihm nicht der südliche correspondiren sollte, und hierauf deutet wohl der Lauf des Lipkowkabaches, längs welchem der Weg von Kumanowa nach Gilan führt, sehr bestimmt hin, denn dieser

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0150-6

fliesst von Nordwesten nach Südosten, und die zahlreichen Nebenbäche, welche der Karadag in den Lepenatz und den Wardar herabschickt, lassen darauf schliessen, dass sie aus den Querfalten der Westseite des Karadag kommen und dessen Hauptkette zwischen Lepenatz und Lipkowka von Nordwesten nach Südosten streicht und daher diese Flüsse in Längsthälern fliessen. Zu demselben Schlusse berechtigt wohl die Vergleichung des Laufes der Lipkowka und Golema mit dem der Kriwa und Perlepnitza in Bezug auf die Richtung der zwischen ihnen liegenden Bergzüge, denn sie laufen sämmtlich von Nordwesten nach Südosten, und es scheint demnach, dass die Morawa in ihrem ersten Défilé zwischen Gilan und Wranja Höhenzüge zu durchbrechen hatte, welche in dieser Richtung laufen. Was endlich am meisten für unsere Annahme zu sprechen scheint, ist der Mangel jedes Thales in dem Südabfalle des Karadag gegen die Mustapha Owassi zwischen der Lipkowka und dem Wardar, also auf einer Strecke von etwa sechs Stunden, denn er zeigt, dass sämmtliche Wasser dieses Gebirgstheiles durch westöstliche Querthäler in den Wardar oder die Lipkowka abgeführt werden müssen. Wir glauben aus diesen Beobachtungen folgern zu dürfen, dass der Karadag aus zwei von Nordwesten uach Südosten laufenden Ketten bestehe, welche die Thalwände der zwischen ihnen laufenden Lipkowka bilden, im Norden aber eine Querverbindung haben dürften. Von diesen Ketten ist die westliche die bedeutendere und culminirt im Norden kurz vor ihrem Abfall gegen die Fläche des Amselfeldes und des Morawa-Quellbeckens. Kiepert giebt nach Boué und Viquesnel ihren Gipfel auf 2400 Fuss Meereshöhe an; wenn wir jedoch bedenken, wie mächtig derselbe die über 1400 Fuss hohe Ebene [2]) des Quellbeckens der Morawa überragt, so möchten wir diese Schätzung wenigstens um ein Drittel erhöhen. Wir sahen diesen Gipfel von dem neun bis zehn Stunden westlich gelegenen Rujan als die weitaus höchste Spitze des ganzen Karadag. Da wir uns vergebens nach dem Namen dieser Spitze erkundigten, und man uns stets mit dem Namen Karadag antwortete, so ist dies vielleicht der „schwarze Berg“ im engeren Sinne, und wurde der Name von ihm auf die zu ihm gehörige Gebirgslandschaft ausgedehnt. Seine obige Beschreibung zeigt, dass er seinen Namen mit Recht führt, denn er besteht aus einer Masse von nackten Felsketten, in deren Spalten wohl auch kein fetter Humus lagern kann.

---

[1]) Klokot 1478 P. F. Meereshöhe.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0151-2
Südost-Institut

Auffallend war für uns die Aehnlichkeit des nördlichen Karadag mit den über einander aufsteigenden Felswänden, welche wir auf dem Kolnik als Parallelketten des Schar in der Richtung von Norden nach Süden streichend erblickten, so dass sich uns unwillkürlich die Frage aufwarf, ob sie nicht derselben Periode angehören könnten. Der Hinblick auf dieselben führt jedenfalls zu dem topographischen Ergebnisse, dass die Nordhälfte des Schar mit ihrer westöstlichen Richtung trotz ihrer alpinen Verhältnisse sich als eine Ausnahme der allgemeinen Bodenbildung ihrer Nachbarschaft ergibt und daher keinerlei Wirkung auf dieselbe äussert, denn in ihrem Süden folgen die oben erwähnten Karschiakketten der regelmässigen Richtung, in nächster östlicher Nachbarschaft verrennt der Karadag dem Ljubatrn gleichsam den Weg, im Norden dieser letzteren folgen die Höhenzüge der Drenitza abermals der Regel, ihnen östlich gegenüber endlich läuft der Kosnik und Horma Planina von Nordwesten nach Südosten, und scheint dies auch die Richtung der drei Felsberge nördlich vom Nowo Brdo zu sein, welche sich hoch und einsam über die sie umgebenden Hügellande erheben.

Nach dem Blicke vom Rujan aus und nach seinen östlichen und südlichen Ausläufern zu urtheilen, dürfte der ganze Karadag mit Ausnahme seines nordwestlichen Culminationspunktes eher den Namen eines Hügel- als den eines Gebirgslandes verdienen, denn von den erwähnten Ausläufern, welche wir im Morawitzathale und dem Nordrande der Mustapha Owassi longirten, dürfte keiner die Höhe von 500 Fuss über der Ebene erreichen, und daher erscheint Kiepert's Darstellung des südlichen Theils dieses Gebirges als viel zu schwarz gerathen.

Der Karadag zeigt sich als ein nach allen Seiten hin abgeschlossenes Ganze und steht mit andern Bergen nur an einem Punkte in Verbindung, nämlich im Nordwesten durch den die Wasserscheide zwischen Morawa und Sitnitza bildenden niedern Höhenbuckel mit den Ausläufern, welche der Hormarücken gegen Westen schickt, denn gegen Norden wird er durch das Rinnsal der Morawa, im Osten durch das der Morawitza und Golema, im Westen durch die Neredimka, Lepenatz und Wardar abgegrenzt, und im Süden fällt er ziemlich steil und gleichmässig gegen die Mustapha Owassi ab. Doch mögen in der Urzeit da, wo sich die Morawa und der Lepenatz gewaltsam durch ihn Bahn gebrochen haben, weitere Verbindungen mit den Nachbarbergen bestanden haben.

Wir fürchten den Leser zu sehr zu ermüden, wenn wir ihm nach diesen orographischen Auslassungen noch zumuthen wollten

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0152-8

mit uns durch die einzelnen Dörfer des Quellgebietes der Morawa zu ziehen und über jeden einzelnen seiner Bäche zu setzen. Wir ziehen es daher vor, den Liebhaber solcher Details an den topographischen Theil der ersten Ausgabe zu verweisen, wo er dergleichen zur Genüge finden wird, und schliessen mit der Bemerkung, dass die in den beiden westlichsten der oben beschriebenen Felsspalten des Karadag entspringenden Bäche Binatsch und Butschiwo sich kurz vor ihrem Eintritte in die Ebene vereinigen, und der Bach von da an Morawa genannt wird. Dieser beschreibt bei seinem Eintritte in die Ebene, sich gegen Osten wendend, mit seinem früheren Laufe einen spitzen Winkel und erhält, durch eine sumpfige Niederung seinem ersten Défilé zufliessend, zahlreiche Zuflüsse aus Norden und Süden.

Von Katschanik kehrten wir bei leidlichem Wetter auf der durch das Lepenatzdéfilé führenden Kunststrasse nach Skopia zurück, doch schien der Regen nur auf unsere dortige Ankunft gewartet zu haben, denn er überfiel uns beim Auspacken und verwandelte sich bald darauf in Schnee. Am folgenden Morgen zeigte sich uns Skopia im Winterkleide und behielt es die Woche über, welche wir dort an dem Kamine unserer gemüthlichen Wohnung mit Kartenzeichnen, Einholung der Rückstände und neuen Erhebungen, namentlich über das Treskagebiet rasch verbrachten, da der Besuch dieses letzteren durch den Winter vereitelt war. Dieser zeigte sich am Ende der Woche strenger als am Anfange; wir verzweifelten also an einer raschen Aenderung des Wetters, und beschlossen trotz Schnee und Kälte gegen Süden aufzubrechen, doch nicht, ohne uns vorher gegen deren Einwirkung möglichst verwahrt zu haben.

Bevor wir jedoch der Morawa und ihrem Gebiete den Rücken kehren, wollen wir noch einen Blick auf die Niveauverhältnisse von Dardanien und seiner Nachbarschaft werfen.

XXII. Ueber das Niveau von Dardanien.

Das Ländergebiet im Süden von Serbien entbehrt bis jetzt eines Gesammtnamens. Da aber die Wissenschaft eines solchen nicht wohl entrathen kann, so möchten wir dafür den alten Namen Dardanien [1]) vorschlagen und denselben etwa bis zur nörd-

[1]) Nähere Untersuchungen über dessen alte Grenzen finden sich in der dritten Abtheilung dieser Arbeit.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0153-4 Südost-Institut

lichen Wasserscheide der Czerna (Erigon) und der südlichen Wasserscheide der Bregalnitza erstrecken, dies Gebiet aber durch die über die Kurbetzka, den Karadak und die nördliche Hälfte des Schars laufende Wasserscheide zwischen Donau und Wardar in Nord- und Süd-Dardanien [1]) trennen. Das südliche Nachbargebiet wäre dann Macedonien und östlich würden beide Gebiete durch die Wasserscheide des Strymon von Thracien und westlich durch die Ketten des Schar Peristeri und Pindus von Albanien geschieden.

Vom Donaustrome südwärts vorrückend, würden sich hiernach die verschiedenen Ländergebiete folgendermassen aneinanderreihen: Serbien, Dardanien, Macedonien und Thessalien.

Die serbische Morawa läuft der Save und Donau parallel von Westen nach Osten und zeigt mithin, dass das südliche Serbien sich in dieser Richtung senkt, während die Senkung des nördlichen in Uebereinstimmung mit dem Laufe der Drina und der vereinten Morawa von Süden nach Norden streicht.

Die Meereshöhe des Rinnsals der serbischen Morawa beträgt im Westen bei Tschatschak zwischen 500 bis 600 Fuss; im Osten bei Stalatsch, ihrem Ende, zwischen 300 und 400 Fuss. Dass nun das am südlichen Fusse der Lepenatz- und Jastrebatzkette anlagernde dardanische Flachland sich in derselben Richtung senkt, zeigt der westöstliche Lauf der Toplitza und der Pusta Rjeka; doch liegt dieses Flachland bedeutend höher als das Rinnsal der serbischen Morawa, denn nach unseren Messungen beträgt die Meereshöhe von Kurschumlje 1033, die Tularemündung in die Toplitza 829, Prokop 625 und die Mündung der Toplitza in die bulgarische Morawa bei Kurwingrad 555 Fuss.

Auch die Jablanitza und die Weternitza zeigen bei ihrem Eintritte in die Ebene die gleiche Neigung, und ihre Rinnsale scheinen nur unbedeutend höher zu liegen als das der Toplitza, denn unsere Messungen ergaben für die Vereinigung des Tulare- und Banskabaches zur Jablanitza 1105, für die Mündung der Guribaba in dieselbe 746 und für Leskowatz 590 Fuss.

Endlich folgt der obere Lauf der bulgarischen Morawa, ungeachtet der dazwischen liegenden Gebirgslandschaft, derselben Richtung von Westen nach Osten, doch bei bedeutend höherem Niveau, denn Klokot im Quellbecken des Flusses ergab 1478 Fuss,

[1]) Für Süd-Dardarnien den schon in der späteren römischen Kaiserzeit verschwundenen Namen von Päonien zu setzen, scheint uns auch wegen seiner unsicheren Grenzen nicht rathsam. Bei Livius XLV reclamiren die Dardanen Päonien als ihnen gehörig. S. unter Abtheil. III, Abschnitt IV.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0154-9

und den Morawaspiegel bei Wranja (1279 Fuss) möchten wir wenigstens auf 1000 Fuss schätzen.

Diese drei Landstriche bilden mithin ganz unabhängig von den in ihnen streichenden Gebirgen drei von Norden nach Süden ansteigende Staffeln, welche sich gleichmässig von Westen nach Osten einer durch die ganze Breite der Halbinsel streichenden nordsüdlichen Spalte zusenken. Diese Spaltung zerfällt in Bezug auf ihre Senkung in zwei Hälften. Die grössere, nördliche (Morawa-Rinne) senkt sich etwa 80 Stunden lang von Süden nach Norden, die kleinere, südliche (Wardar-Rinne) senkt sich etwa 60 Stunden lang von Norden nach Süden.

Das zur Südhälfte dieser Spalte gehörige Flachland der Mustapha Owassi, dessen vermuthliche Mittelhöhe zwischen 700 bis 800 Fuss beträgt, wird von dem oberen Morawathale, der höchsten Südstaffel der nördlichen Spalte, durch den Karadag und die westlichen Ausläufer der Kurbetzka getrennt und ist mit demselben nur durch die zwischen diesen Gebirgen streichende Einsattlung verbunden, in der die Morawitza- und Golemabäche fliessen, steht aber in Bezug auf seine Senkung im directen Gegensatze zu den dardanischen Flachlanden, denn der Lauf der sie durchschneidenden Wasser von Egripalanka (Ptschinja) und der Bregalnitza zeigt, dass sie von Osten nach Westen dem Wardar zustreicht.

Die Frage, ob die dardanischen Flachlande mit dem Amselfelde ein Ganzes bilden, und dieses als deren Culminationspunct betrachtet werden kann, müssen wir weiterer Forschung überlassen. Unsere Vermuthung hierüber haben wir in der Rundsicht von dem Rujan ausgesprochen. Wir können dieselbe nur in Bezug auf das Quellbecken der Morawa bejahen, weil deren vom Karadag auslaufende Wasserscheide aus einer niedrigen Höhenbühle besteht, und das Niveau beider Flächen so ziemlich gleich ist, denn die vermuthliche Mittelhöhe des Amselfeldes beträgt 1500 Fuss, und Klokot, in der Mitte des Quellbeckens der Morawa gelegen, ergab 1478 Fuss.

Wir möchten das Amselfeld im weiteren Sinne bis zum nördlichen Fusse des Ljubatrn ausdehnen, ihm das Gebiet der Neredimka wegen der oben besprochenen Bifurcation dieses Baches zuweisen, und demnach eine doppelte Senkung in entgegengesetzter Richtung zuerkennen, eine kürzere von Norden nach Süden (Neredimka) und Nordwesten nach Südosten (Lepenatz) und eine längere von Süden nach Norden und Nordwesten (Sitnitza), welcher sich in ihrer nörd-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0155-5
Südost-Institut

lichen Hälfte das Thal des Lab in entgegengesetzter Richtung, nämlich von Norden nach Süden, zu senkt.

Gegen Westen wird das Amselfeld von der Metoja oder der Ebene des weissen Drin durch die Höhenzüge getrennt, zwischen welchen die untere Drenitza dem Drin, die obere der Sitnitza zuläuft, doch satteln dieselben nach Boué's Beobachtung an einer Stelle so tief ein, dass hier die Wasserscheide zwischen beiden Bächen, mithin zwischen Donau und Mittelmeer, nur mühsam bestimmt werden kann. Ein Missverständniss dieser Angaben Boué's veranlasste uns, in den Albanesischen Studien [1]) zu sagen, dass man durch diese Einsattlung ebenen Fusses aus der Metojaebene zum Amselfelde gelangen könne, während die Mittelhöhe der ersteren nur 1000 Fuss, mithin 500 Fuss weniger als die des Amselfeldes betragen dürfte.

Unsere Ansichten über den westlich von der Metoja ansteigenden albanesischen Alpenknoten und die Bodenbildung von Albanien überhaupt haben wir in dem genannten Werke entwickelt.

Aus unseren Beobachtungen ergiebt sich, dass Grisebach sich das Niveau dieser Länder und namentlich die Wasserscheide zwischen Donau und Wardar zu niedrig gedacht habe, und dass wir daher der folgenden Argumentation desselben nicht beistimmen können, so weit sie sich auf diese Terrainverhältnisse stützt. Er sagt nämlich I, S. 9, über die Stromengen der Donau bei dem eisernen Thore u. s. w.: „Es ist unmöglich, dass sich die Donau diesen Canal durch festes „Gestein sollte ausgegraben haben. Die mittlere Höhe des linken „Ufers unmittelbar über der Donau beträgt 800 Fuss, die des rechten „1500 Fuss. Da zu einem Stromdurchbruche wesentliche Bedingung „ist, dass der Wasserstand bei der Katastrophe das Hinderniss an „Höhe übertroffen habe, so müsste man sich die Donau damaliger „Zeit als einen See denken, der nicht blos Ungarn, sondern einen „Theil von Deutschland erfüllt hätte. Aber so hoch gestelltes Wasser „hätte einen tiefer gelegenen Weg nach Süden gefunden. Die nie„derigsten Puncte der Wasserscheide zwischen der Donau und dem „Wardar sind, wie aus meiner Niveaubestimmung von Üskjüb ge„schlossen werden darf, unzweifelhaft viel geringer, als irgend eine „Kammhöhe im Karpathensysteme. Hieraus geht hervor, dass wenn „nicht die Spalte zwischen dem Banate und Serbien ursprünglich „gebildet und niedriger gewesen wäre als der Scheidepunct jener

[1]) I, S. 5.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0156-1

„beiden Flussgebiete, die Donau hätte in den Golf von Salonich „fliessen müssen."

Der niedrigste Punct [1]) dieser Wasserscheide im Morawitzathale ergab aber nach unsern Messungen 1328 Fuss Meereshöhe. Fügen wir nun auch zu der von Grisebach angegebenen Kammhöhe der nördlichen Wand der Donauengen von 800 Fuss über dem Donauspiegel deren Meereshöhe nach Streffleur's Messungen bei Orsowa mit 123 und beim eisernen Thore mit 118 Fuss, so ergiebt sich für den niedrigsten Punct der Donauwasserscheide ein Ueberschuss von 400 Fuss über die Kammhöhe jenes Theiles der Karpathen.

Uebersicht

der Niveauverhältnisse des Rinnsals der bulgarischen und vereinten Morawa vom Eintritte in das Quellbecken bei dem Dorfe Widdin bis zur Mündung in die Donau.

	Meereshöhe nach Pariser Fuss	Fall nach Fussen	Distanz nach Stunden	Fall per Stunde nach Fussen
Klokot	1478			
		515	18	29
Jeleschnitza-Mündung	963			
		259	7	37
Grdelitza-Mündung	704			
		114	$3^1/_2$	33
Leskowatz	590			
		35	6	6
Kurwingrad	555			
		120	4	30?
Nischawa-Mündung	435			
		87	14	6
Stalatsch	348			
		60	7	9
Tschupria	288			
		43	10	4
Swilenatz	245			
		55	15	3
Semendria	190			
		1288	$84^1/_2$	

XXIII. Justinian's Geburtsort.

Unser Auszug aus Skopia am Frühmorgen des 13. Novembers glich einer sibirischen Karawane zur Winterszeit. Dichter Nebel, hart gefrorener Boden, gelbdampfende, reifbedeckte Pferde, in Pelz

[1]) Die früher erwähnte Bifurcal-Verbindung des Donau- und Wardargebiets durch die Neredimka hat wenigstens 1500 Fuss Meereshöhe.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0157-7
Südost-Institut

und Shawls vermummte Gestalten mit weissen Bärten und Haaren, schlürfende, türkische Reiterstiefel von rothem Leder an den Füssen, die über leichteres Fusswerk gezogen waren, und mächtige Pelzhandschuhe bis zum halben Vorderarme, vor denen der Verfasser übrigens jeden Reisenden warnen möchte, welcher unterwegs Notata machen will, denn er laborirt seitdem an Gichtschmerzen in der rechten Hand.

Doch hatte der Frost wenigstens das Gute, dass er uns leicht über die kothigen Partien der sumpfigen Wardarebene weghalf. Wir longirten den Fluss, der sich in die weiche Ebene ein tiefes windungsreiches Bett gegraben hat, und erblickten in ihm auf kaum dreissig bis vierzig Schritte Entfernung mehrere Trupps wilder Gänse, welche sich in ihrem kalten, neblichten Nachtlager so gemüthlich fühlten, dass sie sich nicht die Mühe nahmen, vor uns aufsustehen. Wir liessen sie unbehelligt, da die Flinten nur mit Vogelschrot geladen waren. Zwei Stunden südlich von Skopia kamen wir an den neuen stattlichen Gebäuden vorüber, welche zum Depôt des Salpeters dienen, der aus den Sümpfen der Umgegend gewonnen wird. Die salpeterhaltige Erde wird ausgelaugt und das Wasser dann in Kesseln abgedampft. Dieses Gewerbe wird von Zigeunern in den Dörfern der Umgegend betrieben, welche ihr Erzeugniss gegen ein tarifmässiges Entgelt in diese Niederlage liefern müssen, von wo es durch Saumthiere in die grossherrlichen Pulverfabriken von Constantinopel gebracht wird.

Nach weiteren zwei Stunden erreichten wir, in gleicher Richtung zwischen dem Flusse und dem früher erwähnten Sumpfsee in der Südostecke der Ebene hinfahrend, unser erstes Ziel, das am Südrandende der Ebene gelegene Dorf Taor, bei welchem der Wardar aus der Ebene in ein Défilé tritt. Während unserer Anwesenheit in Wien hatte uns nämlich Herr Generalconsul von Mihanovich auf die grosse Namensähnlichkeit der Dörfer Taor und Bader mit den von Procop angegebenen Heimatsorten Justinians, Tauresium und Bederiana aufmerksam gemacht, und zu ihrer Untersuchung aufgefordert.

Wir gestehen, dass wir uns während der ganzen Reise auf den Besuch dieser Stelle gefreut haben, und dass wir sie mit einem Anfluge von Pietät betraten, wenn es gleich lange her ist, dass wir zum letzten Male das Corpus juris aufgeschlagen haben, und wenn wir auch für die Schwächen dieses Kaisers der Juristen keineswegs blind sind. Zwar erklärt sich die Schärfe, mit welcher die historische Kritik seine Regierung behandelte, als eine sehr berechtigte Reaction

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0158-3

gegen Abgötterei, welche die älteren Juristen mit Justinian getrieben haben, doch will es uns bedünken, als ob diese Reaction noch immer andauere und selbst neuere Behandlungen seines Lebens sich lieber in den Schatten- als in den Lichtseiten desselben bewegten. Denn Niemand dürfte läugnen, dass Justinians Regierung an und für sich betrachtet, trotz aller ihrer Flecken, eine der fruchtbarsten Oasen in der Wüste byzantinischer Geschichte bilde, dann aber erfüllt uns die Betrachtung jeder frisch und lebenskräftig in unsere Gegenwart eingreifenden Wirkung alter Thaten mit um so grösserer Ehrfurcht gegen deren Urheber, je weiter der Zeitabstand ist, welcher Wirkung und Ursache von einander trennt, denn leben und herrschen sie nicht in den Wirkungen ihrer Thaten auch auf dieser Erde fort, nachdem sich ihre Körperhülle längst in die letzten Atome aufgelöst hat? Justinians Gesetzsammlung erhielt uns aber das römische Rechtssystem, welches, weil es das absolute ist, einen der Hauptpfeiler der europäischen Civilisation ausmacht [1]) und darum bildet sich Geschlecht auf Geschlecht an ihrem Studium selbst da, wo sie aufgehört hat, praktisches Recht zu sein. Doch herrscht Justinian nicht blos im fremden Occidente, er herrscht auch in dem eigenen Reiche, wenn auch in anderer Richtung fort, denn er ist der Erbauer der noch erhaltenen St. Sophienkirche, in welchem Baue sich der griechische Christ seine Kirche verkörpert denkt, und ihr Name erweckt daher in seinem Herzen weit tiefer greifende Gefühle als der Name St. Peters bei dem Katholiken, weil dieser in seiner Hauptkirche nur das Symbol der in ungestörter Herrlichkeit triumphirenden Kirche erblickt und dieselbe keine in die Herzen greifende Geschichte hat. Wer die Levante näher kennt, wird uns die Zauberkraft, die in jenem Namen liegt, bestätigen.

Die acht von Bulgaren bewohnten Häuser des Dorfes liegen auf dem letzten schmalen Vorsprunge der linken Wand des Défilé's in die Ebene, welche etwa 60 Fuss steil in den Wardar abfällt. Hier war also kein Platz für Procop's Tetrapyrgion, doch erzählten die Bauern, dass sie beim Beackern der auf der Platte oberhalb des Dorfes gelegenen Felder auf Cementsubstructionen stiessen, und bejahten unsere Frage, ob diese ein Viereck bildeten, doch möchten wir durch diese Bejahung die Frage noch nicht als unwiderruflich entschieden betrachten. Die auf der Platte lagernde Schneedecke

[1]) Eine andere Frage ist freilich die, ob wir Deutsche den Besitz dieses absolut besten Rechtssystems mit dem Verlust selbstständiger Rechtsentwicklung nicht zu theuer erkauft haben.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0159-1
Südost-Institut

machte die Untersuchung derselben durch den Augenschein unmöglich. Weiter aber erzählten sie aus freien Stücken, dass zu dieser alten Festung eine Wasserleitung geführt habe, deren aus Backsteinen gemauerter Canal viereckig und mit Ziegelplatten belegt sei; Thonröhren fänden sich in demselben nicht vor.

Die Terrasse, auf welcher diese alte Befestigung gestanden haben soll, mag etwa 60 bis 80 Fuss höher liegen, als das Dorf, und erscheint daher für ein zur Deckung des Flussdéfilé's bestimmtes byzantinisches Castell sehr geeignet. Unsere Fragen nach alten Inschriften wurden Anfangs verneint, da wir aber wiederholt auf diese Frage zurückkamen, erinnerte sich der Ortsvorsteher an den Altarstein der kleinen Dorfkirche, welche links von dem zum Dorfe aufsteigenden Wege etwa auf halber Höhe der Dorfstelle steht. Er zeigte sich als ein viereckiges, roh gearbeitetes Postament, dessen Vorderseite, nachdem sie mit Schnee tüchtig abgerieben war, etwa sechs Zeilen Inschrift erkennen liess. Leider stand das Postament auf dem Kopfe, und ist die Inschrift bereits so verwischt, dass wir nur mit grosser Mühe einige roh gearbeitete slavische Charaktere erkennen konnten. Das Postament dünkte uns ursprünglich nicht bestimmt, eine Inschrift zu tragen, und wir vermuthen daher, dass diese erst in späteren Zeiten darauf eingegraben wurde.

Wir frühstückten in dem Dorfe und wurden während desselben von einigen hübschen Jungen mit neugierigen Augen betrachtet; dies veranlasste den Major zu der Frage, ob nicht etwa Justinian in seiner Kindheit auf derselben Stelle einen oder den andern Reisenden eben so neugierig betrachtet habe, und ob es undenkbar sei, dass der Stammbaum dieser kleinen Bulgaren die beiden Kaiser Justinus uud Justinianus einbegriffe. Wir konnten diese Frage nicht verneinen, denn beide Namen sind bekanntlich Latinisirungen ihres ursprünglichen Namens Uprauda, und die früheren Versuche, die beiden Kaiser durch die Verdeutschung dieses Namens mit „aufrichtig“ zu Gothen zu machen, sind von der Linguistik beseitigt, welche den Namen zu dem slavischen pravda justitia und uprava recte, und den von Justinian's Vater Istok zu serbisch **исток** sol oriens stellt [1]).

Ueber das Défilé, in welches hier der Wardar aus der Ebene eintritt, konnten wir ausser den darin gelegenen Orten nur so viel erfahren, dass eine Stunde unterhalb Taor dasselbe sich bedeutend

---

[1]) Wuk Stephanowich, Kleine serbische Grammatik, verdeutscht und mit einer Vorrede von Jakob Grimm, pag. IV.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0160-2

verenge, und darin eine die Schifffahrt sehr erschwerende Stelle sei, an der sich, wenn wir richtig verstanden, die Strömung wider einen quer vorstehenden senkrechten Felsen breche und zu einer Wendung gezwungen werde, doch sei in neuerer Zeit durch mehrere daran vorgenommene Sprengungen den Schiffen der Durchweg erleichtert worden. Den Weg durch das Fluss-Défilé bei dieser Jahreszeit schilderten die Bauern als für Reiter unpracticabel, und wir fuhren daher zwischen dem Südufer des entenreichen Sumpfsee's und dem den Südrand der Ebene bildenden Höhenrücken bis zu der Stelle, wo dieser gegen Osten abfällt und zwischen sich und den westlichsten Buckeln der Mustapha Owassi ein ziemlich breites, in südlicher Richtung zum Rinnsale der Ptschinja führendes Thal lässt. Durch dasselbe könnte, wie schon erwähnt, mit geringen Kosten ein Canal von dem See in diesen Fluss geleitet werden, der ersteren sehr rasch trocken legen würde.

XXIV. Kaplan-Chan.

Am Südende der vorerwähnten, die Skopiaebene mit dem Ptschinjathale verbindenden Einsattlung und am rechten Ufer dieses Flusses liegt das Dorf Kaplan, in dessen Chan wir übernachteten. Beim Eintritte in denselben fiel uns ein Eisenschimmel durch seinen eben so schönen als kräftigen Bau auf, welcher nebst zwei andern tüchtigen und gut gesattelten Pferden im Hofraume zur Abkühlung herumgeführt wurde. Wir fragten also den Chandschi nach dem Besitzer dieser Pferde. Der Chandschi war, wie alle seine Collegen an den Strassen von Skopia nach Salonik und Bitolia, aus Zachori in Epirus, und da er hörte, dass wir griechisch sprachen und seine Heimath kannten, fasste er sogleich Vertrauen, und erzählte, dass der Besitzer jener Pferde ein reitender Räuber aus Unter-Dibra sei, welchen er sehr wohl kenne, weil er schon öfter bei ihm übernachtet habe.

Diese Auskunft musste uns im höchsten Grade überraschen, denn wir glaubten mit allen Gewerben der Halbinsel bekannt zu sein, und hier bot sich eines, von dem wir noch nie etwas gehört hatten. Wir erkundigten uns also sofort nach demselben und erfuhren, dass dieses Gewerbe namentlich in Unter-Dibra einheimisch sei und sich besonders mit dem Pferdediebstahl befasse, ohne dass deswegen die Industrieritter anderweitige Gelegenheiten zur Bereiche-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0161-8
Südost-Institut

rung verschmähten. Dieselben präsentirten sich in der Regel vortrefflich beritten und von mehreren Dienern begleitet. Sie seien mit einem regelmässigen Passe versehen, und betrügen sich überall, wo sie einkehrten, als anständige Reisende. Ihre Coups machten sie, wenn es möglich sei, vor Mitternacht und eilten dann, so rasch sie könnten, auf Nebenwegen zu der ihnen zur Bergung und zum Absatze des Raubes am geeignetsten erscheinenden Diebshöhle, welche über die Halbinsel zerstreut seien. Doch sei dies selten die dem Raube nächst gelegene, und rasteten die Räuber in der Regel erst, wenn sie in einer anderen Provinz angekommen sind. Aus diesem Grunde sind daher tüchtige Pferde das erste Erforderniss für die Dibraner Industrieritter, welche lebhaft an ihre paläontologischen Collegen erinnern, die in den englischen Romanen des verflossenen Jahrhunderts eine so grosse Rolle spielen. Sollte diese Species zu der Classe von Erscheinungen gehören, welche sich im Uebergange aus dem Mittelalter in eine neue Zeit bilden? Denn die Türkei ist gegenwärtig in diesem Uebergangsstadium begriffen, welches für das übrige Europa bereits in der Vergangenheit liegt. Das Mittelalter schliesst für dieses Reich mit dem Beginne der Reformen, wie es für Griechenland mit dem Beginne der Revolution endet [1]).

Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch, dass unsere Leute in Skopia und Prischtina selbst unter Tags ein Auge auf die Pferde hatten, obwohl der Chan, in dem sie standen, mitten in der Stadt lag, und sie des Nachts im Stalle schliefen, weil es schon vorgekommen ist, dass fremde Pferde sowohl bei Tag als bei Nacht aus den Ställen der Stadt gestohlen worden sind.

Ueberhaupt ist der Vieh- und namentlich der Pferdediebstahl eine auf der ganzen Halbinsel verbreitete und meist wohl organisirte Industrie. Sie erzeugte z. B. noch vor zwanzig Jahren einen regen Verkehr zwischen der Provinz Messenien im Peloponnes und dem türkischen Thessalien und Macedonien, an dessen Unterdrückung die griechischen Behörden damals vergebens arbeiteten. Der jetzige Zustand dieses Industriezweiges ist uns nicht bekannt. In Albanien befassen sich namentlich die Zigeuner der hinter Awlona und Durazzo gelegenen Mussakia mit demselben; dass es aber auch wohlhabende Reisende gebe, welche hauptsächlich in diesem Artikel machen, das erfuhren wir im Kaplan-Chan zum ersten Male.

Dass die dort mit uns eingekehrten Gäste es nicht auf uns abgesehen haben können, darüber waren wir mit dem Chandschi

[1]) Albanesische Studien I, S. 309.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0162-3

einverstanden, und das zeigte sich auch am folgenden Morgen, da sie bei unserem Abgange noch gar nicht sichtbar waren, aber wir vermuthen, dass diese Begegnung auch den herzhaftesten mit den hiesigen Verhältnissen weniger vertrauten Reisenden beunruhigt hätte. Wir hatten überhaupt nirgends Räuberfurcht; wir wussten, dass die Leute Recht hatten, wenn sie behaupteten, dass wir überall sicher wären, weil die Räuber sehr wohl wüssten, dass unsere Gurten weniger gespickt seien, als die der reisenden Kaufleute, und dass ein Coup gegen uns sämmtliche Regierungsorgane der Provinz gegen sie auf die Beine bringen würde. Dieser Calcul schützte uns, nicht die paar Reiter, die uns begleiteten, denn was sollten diese gegen einen Hinterhalt thun, den uns an einer schwierigen Stelle ein Dutzend Räuber legten? Wir waren auch fest entschlossen, in einem solchen Falle keinen Widerstand zu leisten, und hatten unsere Leute danach instruirt, denn die Partie ist dann viel zu ungleich. Wir fühlten uns aber in dieser Hinsicht so sicher, dass wir es meistens versäumten, die zu solchen Hinterhalten oft benutzten und daher bekannten Oertlichkeiten recognosciren zu lassen, bevor wir sie betraten, und der Erfolg bestätigte unsere Zuversicht, denn wir erfuhren auf der ganzen Reise nicht die geringste Behelligung, obwohl wir mehrmals von Räuberbanden hörten, die in den Gegenden hausten, durch welche wir kamen. Die Behörden lassen sich zwar die Verfolgung derselben in der Regel angelegen sein, aber das Uebel ist zu tief gewurzelt, um seine gänzliche Ausrottung so bald erwarten zu lassen. Die Türkei gleicht auch in dieser Hinsicht den europäischen Staaten bei ihrem Austritte aus dem Mittelalter, und uns erscheint daher die an die grossherrliche Regierung gestellte Forderung nicht billig zu sein, dass sie durch einen Zauberschlag tausendjährige sociale Auswüchse vertilge und in ihrem Innern eine eben so saubere und geordnete Administration herstelle, an deren Entwicklung in Europa der Schweiss und das Blut von Jahrhunderten klebt. Ueberhaupt muss das Treiben so mancher die Türkei besprechender Reformtheoretiker oft die Ungeduld Derjenigen erregen, welche mit den hiesigen Landesverhältnissen näher bekannt sind, und möchte man ihnen zurufen: kommt doch erst an Ort und Stelle, und studirt das Material, das ihr reformiren wollt, seht zu, was ihm Noth thut, und wie viel es verträgt, und verlangt nicht, dass der Wallfisch nach euern Recepten fliegen lerne. Zu thun wäre noch genug, das ist keine Frage, aber eure Vorschläge brächten nur die alte Maschine in's Stocken, ohne eine neue zu schaffen, und ist euch dies theilweise leider schon geglückt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0163-9
Südost-Institut

Während Kiepert, vermuthlich nach Grisebach [1]), den Kaplan-Chan an die Mündung der Ptschinja in den Wardar versetzt, liegt derselbe von ihr zwei Stunden stromaufwärts. Der Ptschinjabach, welchen wir bei dem Kloster von Sweti Prochor bereits erwähnt haben, behält nach Aufnahme der Bäche von Egri Palanka und Kumanowa diesen Namen bis zur Mündung in den Wardar bei, und der ihr von Kiepert gegebene Name Kriwa Rjeka war an ihrem unteren Laufe nicht zu erfragen.

Etwa drei Viertel Stunden südwestlich vom Chane liegt auf einem Vorsprunge des südöstlichen Abfalles des Höhenzuges, etwa eine Viertelstunde vom rechten Ufer der Ptschinja, das Dörfchen Bader, welches eine Stunde östlich von Taor fallen soll, doch kreuzt der Weg dahin den Kamm des zwischen ihnen liegenden Höhenrückens; wir liessen dasselbe unbesucht, denn wenn daselbst auch antike Substructionen vorhanden sind, was die einen behaupteten, die andern läugneten, so waren sie für uns jedenfalls durch die auf ihnen lastende Schneedecke unsichtbar, und von dortigen Inschriften wollte Niemand etwas wissen. Dagegen erhielten wir in Welese die Copie einer sehr beachtenswerthen Inschrift aus der Kirche des Klosters St. Johann, welches im linken Mündungswinkel der Ptschinja in den Wardar, also in der Nachbarschaft von Taor und Bader, liegt, denn sie gibt den Kaiser Justinian als den Stifter dieses Klosters an. Der geschichtliche Werth dieser Angabe mag sehr zweifelhaft sein, weil die Inschrift selbst in türkischer Zeit verfasst ist und, wenn man sie uns richtig übersetzt hat, den Arzt eines türkischen Pascha's, welcher dessen Gattin von der Unfruchtbarkeit heilte, als den Wiederhersteller des von Justinian gegründeten Klosters nennt. Sie zeigt aber jedenfalls so viel, dass der Name des Kaisers Justinian sich zur Zeit ihrer Abfassung traditionsweise in dieser Gegend erhalten hatte, und als der local populärste Kaisername mit der Gründung des Klosters verbunden wurde. Der Name Justinian's findet sich also in der Nachbarschaft der Dörfer Taor und Bader, wenigstens traditionsweise erhalten, und diese Thatsache dürfte der Annahme, dass diese Namen Verstümmlungen von Prokop's Tauresium und Bederiana seien, noch grössere Wahrscheinlichkeit verleihen. Auch sind dies nicht die einzigen in diesen Gegenden erhaltenen alten Ortsnamen, denn ausser dem rein erhaltenen Skopia erkennen wir nach Leake's Vorgang Bylazora in Welese und Astapus in Istib wieder.

---

[1]) I, S. 225.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0164-5

Unser Weg zum Wardar führte über die Höhenrücken, welche nach Grisebach [1]) den äussersten Rand der, Mustapha Owassi genannten und sich zwischen Kumanowa, Welese, Negotin und Istib ausdehnenden Ebene bilden. „Diese ist völlig verschieden von dem fruchtbaren Ringbecken des Skardus, und würde mit grösserem Rechte flaches Hügelland genannt werden. Von dem dominirenden Puncte der Strasse blickt man zwar nach Osten auf einen unbeschränkten Horizont, aber nirgends ist der Boden wagerecht, sondern überall auf das unregelmässigste zu flachen Mulden und Curven gesenkt und gehoben. In dieser Beziehung ist die Ansicht ganz der von manchen Gegenden der Lüneburger Heide ähnlich, nur dass die Hügel- und Thalbildung einem grösseren Massstabe folgt. Doch erheben sich die Höhenpuncte schwerlich irgendwo mehr als 500 Fuss über den Wardar, gegen den sie dann endlich in steilen Wänden abfallen, während im Innern nur sanfte Neigungswinkel sichtbar sind. Diese grosse, wellig gebaute Fläche erscheint dem Reisenden als eine traurige, unfruchtbare Einöde. Ausser den Dörfern des dicht bevölkerten Wardarthales ist weit und breit keine Ortschaft sichtbar. Nur die tieferen, dem Strome benachbarten Mulden stehen in Cultur, der geneigte Boden wird nirgends benutzt. Er ist kahl oder mit ärmlichen Gebüsch von niedrigen Eichen und Paliurus bewachsen.“ Wir entlehnten diese Schilderung dem berühmten Botaniker, der es, wie Fallmerayer, in Worten zu malen versteht, weil uns Schnee und Nebel nur hie und da einen Blick in die nächste Umgebung der Strasse erlaubte, und bitten nur den Leser, sich die Mustapha Owassi nach dieser Schilderung nicht vollkommen unbewohnt zu denken; freilich erscheint sie dem Durchreisenden so, wenn er sich aber näher nach den auf ihr liegenden Ortschaften erkundigt, so möchte sich, nach den von uns in den statistischen Notizen aus der Nachbarschaft der Strasse gegebenen Proben zu urtheilen, die ganze Ebene wohl ziemlich mit Ortsnamen füllen.

Aus dieser Schilderung ergibt sich, dass der Weg von Kaplan-Chan bis zum Wardarthal nicht unterhaltend war. Er kreuzte ohne Unterbrechung die sich aus der Mustapha Owassi nach der Ptschinja oder dem Wardar ziehenden, von Nebel und Schneegestöber umdüsterten mageren Hügelbuckel und die zwischen ihnen gelegenen Senkungen, und wir liessen die ganze Strecke mit Vergnügen hinter uns, als wir endlich in der kleinen Kesselebene anlangten, welche der Wardar durchschneidet, nachdem er aus dem Défilé von Taor

[1]) I, S. 224.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0165-1 Südost-Institut

getreten ist. Diese Ebene mag kaum drei Viertel Stunden lang und etwa halb so breit sein, und ist im Norden, Osten und Süden von felsigen Hügeln eingeschlossen, gegen Westen aber von Wellenrücken begrenzt, über welche ein von Westen nach Osten bis in die Nähe des Wardar ziehender Gebirgszug mit scharf gezackten Contouren hervorragt. In Taor begriff man die ganze, die Ebene von Skopia gegen Westen zu im Bogen umkreisende Bergkette unter dem Namen Karschiak, hier wurde uns die erwähnte Kette Goleschnitza Planina genannt, doch wissen wir nicht, ob dieser als Gemeinname allgemeine Anerkennung findet.

Nach den Angaben über die nordwärts von dieser Kette gelegene Gegend und der Ansicht von der Höhe des Kolnik in das Wardarthal möchten wir vermuthen, dass die Goleschnitza Planina mit der Salkowa Planina, ihrer westlichen Fortsetzung, die Querverbindung zwischen den verschiedenen von dort aus gesehenen, in der Richtung von Süden nach Norden laufenden Parallelketten bilde, in deren Längenthäler die Baditska Rjeka und die Markwa dem Wardar zufliessen, denn diese Thäler senken sich von Süden nach Norden, also in der dem Wardar-Rinnsale entgegengesetzten Richtung. Wahrscheinlich würde auch eine nähere Untersuchung die Goleschnitza als einen Zweig der Babunakette herstellen, von welcher wir vermuthen, dass sie nordwärts zwischen den Flüssen Markwa und Treska laufend, sich bis zu dem westlich von Skopia gelegenen Karschiakgipfel erstreckt und die rechte Wand des gleichfalls von Süden gegen Norden gesenkten Treskadéfilé's bildet.

Ein aus dem Dorfe Baditschka gebürtiger Maurermeister, den wir über die Markwa ausfragten, erzählte uns, dass Marko Kral die aus einem kleinen See kommende Quelle dieses Baches, welche früher nach Welese floss, vermittelst eines in den Berg gehauenen Canals dem Kloster St. Demetrius zugeleitet habe, und wir glauben in dieser Sage den Beleg für die Annahme zu finden, dass durch die Goleschnitzakette ein von Süden nach Norden streichender Querriss läuft, und dieser das Bett der auf der Südseite des Gebirges entspringenden Markwa bildet [1]). Dieser Mann bekannte sich, obwohl Albanese, zur griechischen Kirche, und sagte aus, dass die ganze christliche Gemeinde seines Heimatsdorfes in dem gleichen Fall sei. Es war dies die erste Ausnahme von der Regel, dass was von Nordalbanesen christlich sei, sich zur katholischen Kirche bekenne, während die christlichen Mittel- und Südalbanesen zur grie-

[1]) S. statistische Notizen über die Markwa in der ersten Ausgabe.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0166-7

chischen Kirche gehören. Eine nähere Untersuchung des Osthanges des Skardus dürfte aber vermuthlich die Zahl dieser Ausnahmen vermehren, obwohl unserem Berichterstatter keine solche weiter bekannt war. Ueberhaupt aber fanden wir, dass das albanesische Element nicht nur den Skardus überschritten, denn Tetowo, das Quellbecken des Wardar, ist ein albanesisch-bulgarischer Mischbezirk, sondern dass es in dem ersten südlich von Skopia gelegenen Défilé des Wardar bis zu dem rechten Ufer dieses Flusses reicht. Vermuthlich wohnen Bulgaren nur an den Rändern des von dem Wardar, der Treska und der Goleschnitzakette gebildeten Dreiecks, und hausen in dessen Kerne nur Albanesen. Hier wie überall sitzen also die Albanesen in den mageren Bergen und die Bulgaren in den fetten Ebenen.

Dies sind aber bereits Landschaften, in welchen unbezweifelt die Hand der byzantinischen Eroberer nach Kaiser Basilios Bulgaroktonos schwer auf den unterjochten bulgarischen Erbfeinden gelegen hat, und auf diese Zeit folgte dann die türkische Eroberung. Ist es nun denkbar, dass während dieser Katastrophen die Bulgaren sich nicht in die schwer zugänglichen Berge geflüchtet, und sich in diesen angesiedelt hätten, wenn sie nicht bereits besetzt gewesen wären? und dass die Albanesen, als sie später über ihre Grenze quollen, die saure und wenig einträgliche Arbeit, jene bulgarischen Hochländer aus ihren magern Sitzen zu vertreiben, der Eroberung der fetten Ebenen vorzogen, die sie ja zeitweise besitzen?[1]) Von je mehr Seiten die vorliegende ethnographische Frage betrachtet wird, um so mehr Gründe finden sich für die Antwort, dass die Albanesen im Osten des Skardus die Reste der von den Bulgaren in die Berge gedrängten Ureinwohner seien.

Jener Maurermeister aus Baditschka war mit seiner Familie vor Kurzem nach Skopia gezogen, weil ihm Räuber seine beiden Kinder gestohlen hatten, und er sie trotz der thätigen Bemühungen der Behörden nur gegen ein Lösegeld von 6000 Piaster wieder erhalten konnte. Da er ein wohlhabender Mann ist, so zog er aus Furcht vor Wiederholungen in die Stadt. Menschenraub zur Erpressung von Lösegeld ist eine auf der ganzen Südosthalbinsel herrschende uralte Räuberpraxis.

---

[1]) Albanesische Studien I, S. 318.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0167-3
Südost-Institut

XXV. Welesa.

Wir sind vor den Thoren der Stadt Welese stehen geblieben, und es möchte nun Zeit sein, den Leser in dieselbe einzuführen. Sie liegt an dem Südende der erwähnten kleinen Kesselebene, doch nicht mehr in derselben, denn an der Stelle, wo der Wardar aus ihr in ein neues Défilé eintritt, baut sie sich dessen beide Wände aufwärts, und wird daher von dem Rinnsal des Flusses in zwei Theile gespalten. Die Natur selbst scheint diesen Ort zur Brücke bestimmt zu haben, weil sie hier dem Flusse ein enges Rinnsal und feste, hohe Felsufer gab; so lange der Mensch Brücken baut, mag daher hier eine solche gestanden haben, und sie fehlt auch jetzt nicht, so schlecht, ja halsbrechend sie auch beschaffen ist, und von ihr erhielt die Stadt ihren türkischen Namen Koprili oder Kjüprülü. Die Albanesen und Bulgaren nennen sie Weles, doch sind im Munde der ersteren beide e gedeckt, gleich den deutschen Auslauten in dieser, hatte u. s. w. Sie ist ihm weiblichen Geschlechts, denn wenn er ihr den Artikel ansetzt, sagt er Welesa, d. h. die Stadt Welles; aus diesem Grunde muss der unbestimmte Nominiativ auf ein gedecktes e auslauten. Da nun die weiblichen Diminutive alle auf eçe, und bestimmt auf eça enden [1]) und der Name zwei eigenthümliche albanesische Vocale hat, so möchten wir denselben der albanesischen Sprache vindiciren, wenn wir auch die Bedeutung des Stammes nicht erklären können. Die Byzantiner und Neugriechen verlegen den Ton auf die Endsylbe und schreiben bald *Βελεσά*, bald *Βελεσσός*.

Sobald wir den Namen als albanesisches Wort fassen und bedenken, dass die Hellenen das gedeckte albanesische e durch andere Laute ersetzen mussten, so erscheint Leake's [2]) Zusammenstellung von Welesa mit dem alten Bylaçora *Βυλαζωρα* als ganz unbedenklich. Auffallend ist nun, dass ure, bestimmt ura im Albanesischen die Brücke heisst, und dass sich demnach Bylaçora mit Wellesbrücke übersetzen liesse, wenn wir eine ähnliche albanesische Composition beibringen könnten, in welcher, wie im Türkischen, der Genitiv vor dem Nominativ steht. Bei allen uns bekannten albanesischen Compositis folgt jedoch der Genitiv dem Nominativ nach.

---

[1]) Wir substituiren nur der Bequemlichkeit wegen den albanesischen ç, alt- und neugriechisch ζ, das s der bulgarischen Aussprache.

[2]) Travels in Northern Greece III, 470.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0168-9

Die Slaven könnten auch hier ihrem Wolus oder Welus geopfert haben.

Von Welesa fielen alle Einholungen und sonstigen Ceremonien weg, die sich traditionsweise in das Paschalik von Prisrend übertragen hatten, denn wir betraten als unbekannte Grössen das Gebiet des Rumili Walisi, und der Polizeichef (Kapi Buluk Baschi), welcher in Abwesenheit des Mur dir's fungirte, sagte daher zu dem Kawassen, welchen wir um ein Absteigequartier zu ihm geschickt hatten, wir sollten doch nur im Chan bleiben, wo wir abgestiegen wären. Als er aber sich endlich zu uns bequemte und den Firman gelesen, wurde er geschmeidig und brachte uns sogleich in dem stattlichen Hause eines wohlhabenden empirischen Arztes unter, wo wir drei mit keinerlei Officialia behelligte Tage unseren Arbeiten widmen konnten, und uns nur besseres Wetter zu wünschen übrig blieb, denn dieses besserte sich erst am letzten Nachmittage unseres Aufenthaltes so weit, dass wir einen kleinen Ausflug nach dem etwa zwanzig Minuten stromabwärts von der Stadt am rechten Flussufer gelegenen Kloster St. Demetrius wagen konnten, wohin man uns auf unsere Frage nach Inschriften verwies, weil sich dort die einzige beschriebene Steinplatte finde, die man in der Stadt und deren Umgebung kenne.

Wir stiegen also von unserem auf der linken Thalwand zwischen höher und niederer gelegenen Nachbarn eingepferchten Hause zu der längs des Flusses laufenden, engen Bazarstrasse herab, deren reges Leben von der Handels- und Gewerbthätigkeit der Stadt Zeugniss gab, und über die sehr verwahrloste hölzerne Brücke, welche jedoch die mit deren Schwächen vertrauten Pferde ohne Anstand passirten. Sie gewährt den besten Ueberblick über das von den beiden Ufern aufsteigende Häuserconglomerat, welches einen eigenthümlichen mittelalterlichen Eindruck auf uns machte, denn hier gab es wenig todte Mauern, überall sahen die in dichten Reihen, wie zu einem Schauspiele zusammengedrängten Häuser aus vielen Fenstern auf den Strom herab, und wenn auch wenig oder keine neuen Toiletten unter ihnen zu finden waren, so zeigte ihr verjährtes und mitunter verkommenes Aeusere einen von allem bisher Gesehenen abweichenden Charakter, von dem wir uns jedoch keine klare Rechenschaft geben konnten. Ihre Zahl ist sehr beträchtlich, sie wurde uns auf 3800 angegeben, von welchen zwei Drittel christlich und ein Drittel muhammedanisch sind. Unter den ersteren sind nur zehn walachische, alle übrigen gehören Bulgaren. Bei den Muhammedanern soll das Türkische Hauptsprache sein. Juden gibt es keine, und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0169-7
Südost-Institut

an Zigeunern sollen nur zwanzig Familien als Schmiede in der Stadt wohnen. Welesa ist die einzige Stadt dieser Gegenden, in welcher und zwar schon von Alters her das Regiment mehr in den Händen der Christen als der Muhammedaner ist, und die ersteren sich daher viel freier bewegen als an anderen Orten.

Wir zählten von der Brücke aus fünf Minarets und einen Stadtuhrthurm. Im Flusse liegt kurz vor seinem Eintritte in das Défilé eine dicht mit Weiden bewachsene Erdinsel und am Südende der Stadt eine zweite ähnliche; vermuthlich haben beide ein Felsgerippe, aber auch mit diesem lässt sich ihre Bildung gerade an dieser Stelle schwer erklären, denn der Strom hat hier wie überall, wo wir ihn sahen, einen sehr raschen Lauf, und wenn sich auch das Hochwasser beim Eintritte in die Enge an den Rändern staut, so muss es, sollte man denken, in der Mitte um so weniger Zeit zur Inselbildung haben. Dieser Einwand wird jedoch durch die Existenz dieser Inseln widerlegt, und wir wollen daher die Erklärung ihrer Bildung einem Kundigeren überlassen.

Von der Brücke wandten wir uns links, und gelangten durch enge, abschüssige Gässchen an das südliche Ende der Stadt, wo wir rechts über uns in einer Höhe von etwa 150 Fuss die in eine Falte der felsigen Thalwand eingebaute neue Stadtkirche erblickten, welche dem heiligen Pantaleon geweiht ist; ihr gegenüber steht auf dem Kamme des linken Ufers die alte Kirche St. Spass. Etwa fünf Minuten von dem Südende der Stadt kreuzten wir den Topolabach bei seiner Mündung in den Wardar. Dieser Bach kommt aus einem fast senkrechten Querriss der das rechte Flussufer bildenden Felskette, und soll in der Schlucht zwölf Mühlen treiben; wir sahen bei unserer Abreise von Welese auch das Eingangsthor dieser Schlucht. Fünf Minuten weiter führte uns der Weg zwischen zwei verfallenen kleinen Kirchen durch, von denen die eine auf einer Inselklippe hart am rechten Ufer liegt. Sie gehören vermuthlich zu den 36 Kirchen der alten Stadt Welese, welche sich zwischen diesem Punkte und dem Kloster die westliche Thalwand des Flusses aufwärts zog, und in deren Umkreis man noch die Stellen bezeichnet, wo die Citadelle und die Metropole gestanden haben.

Zu welcher Zeit und aus welchem Grunde aber die Stadt von diesem an ihren gegenwärtigen Standort verlegt wurde, wusste Niemand anzugeben. Der Sinn für örtliche Geschichte und Sage scheint überhaupt den Welesanern noch nicht aufgegangen zu sein, denn alle unsere Fragen in dieser Richtung blieben unbeantwortet. Doch thaten wir ihnen Unrecht, sie sogar der Vergesslichkeit gegen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0170-7

ihre berühmten Landsleute, die Koprili's, zu beschuldigen, welche dem türkischen Reiche so viele tüchtige Grossvesire geliefert und diese Würde in ihrer Familie so zu sagen erblich gemacht hatten. Denn wir ersahen später aus Hammer, dass diese Familie, obwohl von albanesischer Abstammung, ihren Namen nicht von diesem am Wardar, sondern von einem am Halys in Anatolien gelegenen Koprili ableitete, wohin ihr Stammherr aus Albanien eingewandert war.

Das Kloster des St. Demetrius macht einen sehr freundlichen Eindruck, denn die kleine Kirche ist frisch restaurirt und die freundliche Wohnung des Klosterabtes und das Gästehaus sind ganz neu aufgebaut. Links von ihrem Eingange ist die vorerwähnte slavische Inschrift eingemauert [1]). Das Personal des Klosters beschränkt sich auf den Abt, einen freundlichen, aber dem Trunke ergebenen alten Mann, und seine Dienerschaft.

Wir arbeiteten in Welesa den Tag durch, und verbrachten den Abend um ein grosses rundes Kohlenbecken aus Kupfer (Mangali) gelagert in der Gesellschaft des Wirthes und seiner Freunde, welcher uns auch den Tag über durch Herbeischaffung ortskundiger Leute und Dollmetscher von grossem Nutzen war. Unser Hauptzweck, von den hiesigen Schiffern Nachrichten über den Lauf des Wardar einzuziehen, blieb jedoch unerreicht. Schon in Skopia hatten wir uns erfolglos nach solchen umgethan, nachdem wir erfahren hatten, dass der Wardar beschifft werde. Dort vertröstete man uns auf Welesa, ihrem eigentlichen Sitze, und hier konnte weder der Hauswirth, noch der Polizeichef einen verständigen Mann dieses Gewerbes auftreiben, sie waren alle abwesend; man vertröstete uns also auf Salonik, wo unsere Erkundigungen nach ihnen gleich erfolglos waren. Wir konnten daher über diese Wardarschifffahrt nur so viel erfahren, dass dieselbe sehr jung sei, denn die ersten Versuche, von Skopia und Welesa Getreide nach Salonik zu verschiffen, wurden erst vor einigen Jahren gemacht. Da diese aber glücklich ausfielen und die hohen Getreidepreise während des letzten russischen Krieges den Unternehmungsgeist steigerten, so wurden während der Kriegszeit grosse Massen Getreide auf dem Wardar nach Salonik geführt. Nachdem aber seit dem Frieden die Getreidepreise wieder gefallen sind, ist auch diese Ausfuhr sehr in Abnahme gekommen, weil sie, wenn überhaupt, nur einen sehr geringen Gewinn bietet.

Das Getreide wird auf Kähnen von Skopia, namentlich aber von Welesa aus bis zur Mündung des Wardar gebracht und dort

[1]) S. Anhang der ersten Auflage.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0171-3
Südost-Institut

auf Kaïk's verladen, welche es zur See nach Salonik führen. Ein solcher Wardarkahn hält in der Regel 240 Schinik Getreide zu je 10 Okka (die Okka ist 2 Pfd. 9 Loth bairisch), und seine Herstellung kostet in Welesa 500 bis 600 Piaster, an der Mündung aber wird er kaum für ein Zehntel seiner Baukosten losgeschlagen, denn der Wardar ist für die Bergfahrt zu reissend. Das Holz zu diesen Kähnen wird entweder den Wardar herabgeflösst, oder per Achse von Bitolia und Prilip gebracht; das letztere wird vorgezogen [1]).

Der Kahn wird in der Regel von zwei Männern geführt, welche die Nacht über anlegen; die schwierigste Stelle für die Schifffahrt ist die schon früher erwähnte Enge in dem Défilé zwischen Skopia und Welesa. Das sogenannte eiserne Thor, Demir Kapu und die Zigeunerenge, durch welche der Wardar in die Küstenebene eintritt, soll keine besonderen Schwierigkeiten bieten und bis jetzt überhaupt noch kein Schiffer verunglückt sein. Der Verlust an Getreide von Welesa bis Salonik wird nur auf zwei Percent veranschlagt.

In Welesa sind alle herkömmlichen städtischen Gewerbe wohl vertreten, doch besteht die Hauptindustrie der Stadt in Branntweinbrennerei. Dies Product wird aus Wein destillirt, denn die Stadt gilt nach Trnowa in Bulgarien für die weinreichste der ganzen Südosthalbinsel. Ihr Weingebiet wird auf 12.000 Donum's angegeben, welches Landmass, bekanntlich dem griechischen Stremma entsprechend, 40 Schritte per Quadratseite zählt. Man rechnet tausend Rebstöcke auf das vollbestellte Donum. Die Stadt soll 6000 Lasten zu je 80 Okka Branntwein produciren, dessen Stärke im Durchschnitte 18 Grad beträgt. Dieser Artikel hat folgende Hauptabsatzorte: Radomir, Kustendil und Palanka, welche dagegen Butter, Käse und Hufeisen einführen; Wranja, welches Seile und Hufnägel bringt; Kumanowa, Bitolia, Prilip, Maleschewo und Istib, welche ihn mit barem Gelde bezahlen.

Trotz der Nähe von Salonik, von wo die Colonialartikel, englische Baumwolle und Eisenwaaren bezogen werden, unterhält Welesa nicht unbedeutenden Verkehr mit Wien und empfängt von dort namentlich Tücher und Modeartikel.

Wir besprachen in Welesa natürlich auch unsern Plan, den Wardar bis zur Mündung der Czerna hinab und dann diesem Flusse entlang in den Kessel von Monastir einzudringen, weil derselbe noch gänzlich unbekannt ist. Aber man rieth uns allgemein, von diesem

---

[1]) Ueber die Holzflösserei auf dem Wardar s. des Verfassers Drin- und Wardar-Reise, I, S. 174.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0172-9

Unternehmen in der gegenwärtigen Jahreszeit abzustehen. Die Gegenden, durch welche wir unsern Weg nehmen müssten, seien nämlich von dem Défilé an, aus welchem die Czerna in die Ebene von Karaferia tritt, hier gänzlich unbekannt, und dies zeige, dass sie unwegsam und, wenn nicht öde, nur schlecht bevölkert seien; ob wir wohl wüssten, was es heisse, in zerrissenen Gebirgsgegenden zu reisen, wenn der Schnee die schmalen Fusspfade bedecke, welche durch sie führen? jeder Schritt sei dann unsicher und daher gefährlich, und es käme vor, dass sich die kundigsten Wegweiser verirrten. Wir wussten zwar das Gewicht dieser Einwürfe zu würdigen, weil wir einmal bei einer Winterreise durch eine uns genau bekannte griechische Berggegend in sehr bedenkliche Lagen gerathen waren; überzeugt von der Schwierigkeit des Unternehmens wurden wir erst durch die Frage, was wir machen wollten, wenn wir auf der Mitte des Weges hörten, dass derselbe die Czerna kreuze (und dass dies mehrmals der Fall sein werde, dafür spreche die Vermuthung), ob wir dann durch die Hochwasser schwimmen oder am Ufer warten wollten, bis sie sich verlaufen hätten, bedenklich gemacht. Wir gaben also mit schwerem Herzen die Czerna auf, und beeilten unsern Aufbruch von Welesa um so mehr, als die Regenfluthen der vergangenen Tage den nach Bitolia führenden Babunapass schneefrei gemacht hatten, denn wenn derselbe wieder zuschneite, so war nicht daran zu denken, mit den Wagen über denselben zu kommen, und blieb uns dann nichts übrig, als über Istib nach Salonik zu gehen.

Um so eifriger waren wir daher darauf bedacht, Erkundigungen über die unteren Wardar- und Czernagegenden einzuziehen, und hier begegnete uns die auffallende Erscheinung, dass wir damit nicht weiter vordringen konnten, als unsere Vorgänger. Bis in die Umgegend von Kafadartschi wusste man hier Bescheid, aber weiter nicht, weder den Wardar noch die Czerna entlang, und die einzige Frucht unserer Erhebungen war die Herabdrückung der Mündungen der Czerna und Bregalnitza um drei Stunden gegen Süden, denn nach allen Angaben mündete die Czerna nicht drei Stunden, wie Kiepert angibt, sondern sechs Stunden südlich von Welesa, wodurch der barocke Bogen dieses Flusses um ein kleines Stück verkürzt wird. Auch erfuhren wir, dass Demir Kapu, zu deutsch: eisernes Thor, der Name einer Stromenge des Wardar sei. An deren nördlichem Ende liege am rechten Flussufer ein nach derselben benanntes Tschiflik, aber die von Kiepert an der Moglenitza verzeichnete Stadt Demir Kapu war sowohl hier als in Bitolia und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0173-5
Südost-Institut

Salonik vollkommen unbekannt [1]). Nach den Aussagen der in Salonik verhörten Pferdetreiber soll der Wardar von Kafadartschi bis Demir Kapu in ebenen Gegenden fliessen und der Weg bis dahin fahrbar sein [1]). Die Erkundigungen, welche wir in Prilip und Bitolia über den Lauf der unteren Czerna vor ihrem Eintritte in die Wardar-Ebene anstellten, waren gleich erfolglos, und wir mussten daher den Schleier, welcher über ihr und der nördlichen und östlichen Nachbarschaft des Nidscheberges ruht, ungelüftet lassen.

XXVI. Babuna-Pass.

Unsere Abfahrt von Welesa erfolgte an einem Bazartage; die engen Strassen waren mit Menschen und Büffelwagen so gefüllt, dass wir uns nur mit Hilfe des Polizeichefs durchwinden konnten, und froh waren, als wir endlich aus diesem Getümmel und über die baufällige Brücke in's Freie gelangt waren, und die Untersuchung des Firmaments einen leidlichen Tag in Aussicht stellte. Wir fuhren anfangs auf dem Südrande der kleinen Kesselebene von Welesa gegen Westen, stiegen aber bald in südlicher Richtung von demselben in das Thal der Topolka, deren Mündung in den Wardar wir auf unserem Besuche des Klosters St. Demetrius gekreuzt hatten, und fuhren ihr ebenes Rinnsal bis zu dem eine Stunde von Welesa entfernten Dorfe Orisar aufwärts; denn bevor dieser Bach in der Richtung von Westen nach Osten die kaum 15 Minuten breite Felskette durchbricht, welche die rechte Wand des Défilé's von Welesa bildet, läuft er auffallender Weise von Süden nach Norden, also in entgegengesetzter Richtung mit dem Wardar.

Nachdem wir bei Orisar die Topolka gekreuzt hatten, fuhren wir den flachen Höhenrücken hinan, welcher jene Felskette am rechten Wardarufer mit der Babunakette verbindet und das Gebiet der Topolka von dem der Babuna trennt. Der letztere Bach ahmt in seinem unteren Laufe die Windungen der Topolka, wenn auch nicht mit gleicher Schärfe, nach, fliesst wie diese durch einen senkrechten Riss jener Felskette, und ergiesst sich bei seinem Austritte eine Stunde südlich von Welesa in den Wardar [2]). Der Weg zog auf

[1]) Näheres in des Verfassers Drin- und Wardar-Reise, Cap. 29 u. folg.

[2]) Grisebach II, 222, welcher die Wegstrecke sehr rasch durcheilte, nimmt die Topolkamündung für die der Babuna.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0174-1

jenem Rücken die Wasserscheide beider Bäche in südwestlicher Richtung aufwärts und verstattete freie Aussicht über ein hügeliges Flachland, welches sich gegen Norden bis zu dem Salkowagebirge, gegen Westen bis zu der Babunakette und gegen Süden bis zu einer niedrigeren Bergreihe erstreckt, welche vermuthlich die Babuna von dem Gebiete der Czerna trennt.

Die Formen dieser Landstrecke schienen uns noch weicher zu sein, als die des Westrandes der Mustapha Owassi, welchen wir von Kaplan-Chan bis zum Wardar durchzogen hatten, und brachten uns auf die Vermuthung, dass nähere Untersuchungen jenes Flachland nicht mit dem Wardar abschliessen, sondern die von Norden nach Süden streichende Babunakette als deren Westrand bezeichnen werden. Ein Blick von der Babuna würde diese Frage entschieden haben, wurde uns aber von dem auf der Kuppe des Passes lagernden Nebel verweigert [1]).

Drei Stunden von Welesa erreicht der Weg das Rinnsal der Babuna bei der Vereinigung ihrer beiden Arme. Längs des nördlichen führt, wie wir erst später erfuhren, ein bequemer Fahrweg bis zum Kamme der Babuna, und bietet nur auf seiner steilen Senkung in die Beckenebene von Prilip eine halbstündige schwierige Strecke für die Wagen. Mit dieser wegen ihrer grösseren Länge von den Reitern nicht besuchten Linie unbekannt, wählten wir zu unserem Uebergange die gewöhnliche Strasse. Wir zogen daher das Rinnsal des südlichen Babunabaches aufwärts durch ein breites, fruchtbares Thal, in welchem etwa drei Viertelstunden von jenem Chane das Dorf Iswor liegt, welches Kiepert an die Mündung der Babuna in den Wardar versetzt, und erreichten in einer weiteren Stunde den Babuna-Chan, den stattlichsten Bau dieser Art, welchen wir auf der ganzen Reise sahen. Denn sein oberstes Stockwerk ruht auf hohen, aus Quadern erbauten Bogen, welche zu den weiten Ställen führen, und Haupt- und Nebengebäude sind durch starke Umfassungsmauern und ein massives Thor wohl verwahrt. Der Bau zählt vielleicht mehr als ein Jahrhundert; schade, dass er schlecht unterhalten wird. Von ihm an verengt sich das Thal sehr allmählich, und wird etwa eine Stunde vor dem Wezir-Chan, unserem Nachtlager, zu einem ziemlich steil aufsteigenden Waldthale.

---

[1]) Grisebach sagt II, 221 von Prilip nach Welesa reisend: „Dicht jenseits des 3 Stunden von Köprili entfernten letzten Hanes erscheint zum ersten Mal nach Osten freier Horizont, so weit das Auge reicht ist keine Bergkette mehr sichtbar, sondern nur wellenförmige Fläche, die Ebene von Mustapha."

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0175-7
Südost-Institut

Der Wezir-Chan ist von seinem gegenwärtigen Besitzer Abdi Pascha, Commandirenden in Skodra, vor einigen Jahren von Grund aus frisch gebaut worden, und wird nun nach seinem Namen genannt; doch ist seine frühere Benennung noch nicht ganz verschollen. Wir fanden dort vier Ochsengespanne, zwanzig Bauern aus dem nahe gelegenen, Abdi Pascha gehörigen Dorfe Czernitza und die nöthigen Reit- und Lastpferde zum Uebergange über den Pass bereits im Hofe des Chans versammelt und vom Kavassen, welcher sie aufgeboten, überwacht. Die Bauern erhielten Brod, Käse, Zwiebeln und Wein, die Thiere Futter aus dem Chane, alle wurden über die herkömmliche Taxe bezahlt, und dennoch erforderte der Uebergang nur wenig mehr als vier Ducaten. Mit Tagesgrauen setzte sich der Zug in Bewegung, an jedem Wagen zogen zwei Ochsengespanne und das Gepäck war auf Lastthiere verladen. Wir blieben noch eine Stunde im Chane zurück, um das Verhör des Wirthes, eines besonders intelligenten Zagoriten, welcher von Kindheit an seinem Gewerbe in dieser Gegend obliegt, abzuschliessen. Der Mann begriff sogleich, was wir wollten, und lieferte, indem er mehr referirte als antwortete, so klare und erschöpfende Angaben über die Strasse und ihre Umgebung, dass wir seinen Bericht unter die besten rechnen, welche wir auf der ganzen Reise einzogen.

Der Weg vom Chane zu dem Passsattel ist anfangs nicht schlechter, als der bis zum Chane; er blieb eine holperige, mit grossen Steinen gepflasterte türkische Strasse in vernachlässigtem Zustande, aber je höher wir kamen, desto unwegsamer wurde er für die Wagen: hier hatte der ihn kreuzende Sturzbach sich in ein mehrere Fuss tiefes, mit Steinblöcken gefülltes Bett eingerissen, dort war die halbe Strasse in's Thal hinabgeschwemmt und die noch übrige Hälfte senkte sich ihm in steiler Böschung zu, und an anderen Strecken hatte sich der Regenstrom die Strasse selbst zum Bette erkoren und zu den aufgewühlten alten Pflastersteinen grössere Felsblöcke von den Abhängen herabgeführt. Wir hörten den Zug der Wagen eine halbe Stunde, bevor wir ihn erreichten, und hielten es nicht lange in seiner Nähe aus; die Wagen wurden mehr getragen als gezogen, und dazu schrien unsere Leute, brüllten die Bulgaren und wütheten die Kavassen mit Stimme und Peitsche. Wir ritten also bis zu dem auf der Kuppe des Passes gelegenen Wachthause vor, thaten uns dort an dem Kaminfeuer und dem prächtigen Kaffee gütlich, mit der uns die Besatzung bewirthete, und verbrachten die Zeit, bis uns die Wagen erreichten, in ihrer Gesellschaft, denn der rieselnde, nasskalte Nebel verleidete den Aufenthalt im Freien. Hier hörten

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0176-3

wir, dass die Strasse sehr unsicher und unter andern erst Tags zuvor ein wohlhabender Kaufmann aus Prilip, der eine starke Geldsumme mit sich führte, eine halbe Stunde unterhalb des Wachthauses ermordet worden sei, ohne dass die Besatzung es gewahr wurde.

Als die Wagen uns erreicht hatten, meldete man, dass die eiserne Vorderachse des Wagens gebrochen sei und man sie zwar mit Stricken und Prügeln so gut als möglich unterbunden, dass aber der Herunterweg noch steiler und schwieriger sein solle, als der Aufweg. Da es uns nun überflüssig erschien, der stückweisen Zertrümmerung unserer Gefährte als unthätige Zeugen beizuwohnen, so ritten wir nach Prilip voraus, in der Erwartung, dass uns die Leute deren Rudera in ihren Hosentaschen nachtragen würden, doch kam Alles in einigen Stunden ohne weiteren Schaden nach [1]).

Wie der Weg auf dem Osthange der Babuna sich bis zum Passsattel in einer Thalfalte hinaufzieht, so senkt er sich auf dem Westhange in einer ähnlichen in die Beckenebene von Prilip hinab, doch mit dem Unterschiede, dass die letztere Strecke eine Stunde lang ist, während man die acht Stunden von Welesa bis zum Passsattel beständig ansteigt. Dieser kurze Abfall zeigt, um wie viel höher die Beckenebene von Prilip über dem Wardarthale bei Welesa liegt; die Meereshöhe des Wardar bei dieser letzten Stadt beträgt 54 Fuss und Prilip ergibt nach unsern Messungen 1822 Fuss Meereshöhe. Der Höhenunterschied beider Puncte beträgt mithin zwischen 1200 bis 1300 Fuss. Am Fusse des Gebirges liegen die Ruinen eines von Räubern zerstörten Chans. Von da rechnet man zwei Stunden bis Prilip, der Weg führt durch das östliche Busenthal der Beckenebene längs der Prilipska Rjeka, welche eine halbe Stunde unterhalb des Wachthauses der Babuna entspringt.

XXVII. Prilip.

Wir stiegen in dem Hause der reichsten bulgarischen Familie der Stadt ab; wir sagen Familie, weil sie aus fünf Brüdern bestand, welche mit ihrer alten Mutter, ihren Frauen und Kindern in ihm

---

[1]) Ueber den Babunapass führt gegenwärtig eine neue Kunststrasse, s. des Verf. Drin- und Wardar-Reise I, S. 150, und ebendaselbst Angaben über die Schlacht im Worilla-Walde, in welcher Deutsche gegen Franzosen kämpften.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0177-9
Südost-Institut

unter einem Dache lebten und an einem Tische assen: es kann also nicht klein sein. Von den Brüdern waren jedoch nur zwei anwesend, die übrigen auf Reisen, denn das Haus macht bedeutende Geschäfte, namentlich in Tabak, welcher in bedeutenden Quantitäten und im Durchschnitt von guter Qualität auf der Ebene gebaut wird, und dessen Ausfuhr vorzugsweise durch seine Hände geht. Die Hauptabsatzpunkte sind Salonik und Belgrad. Ein Epigone dieser Brüder war erst kürzlich aus Wien zurückgekehrt: er sprach geläufig deutsch, und stiess tiefe Seufzer der Sehnsucht aus, sobald er der Kaiserstadt gedachte. Meublirung und das ganze Gebaren im Hause zeigte, dass man streng an der Väterweise festhielt und die Verbindung mit dem Abendlande das Familienleben noch nicht berührt hatte.

Wir bewohnten den türkisch meublirten, geräumigen Empfangssaal, dessen Fenster auf die Prilipska gingen, welche mitten durch die Stadt fliesst. Sie ist von behäbigen, mitunter stattlichen Häusern eingefasst. Diese Flussstrasse machte trotz des Regenwetters einen nicht unfreundlichen Eindruck, wurde aber durch den schmucken, neugebauten Bazar übertroffen, dessen Magazine auch an Luxuswaaren, wie gemaltem Porcellan, geschliffenen Gläsern und dergleichen, reicher waren als alle Städte, die wir bis dahin besucht hatten.

Prilip war uns schon in Skopia als die eigentliche Residenz Marko Kralj's bezeichnet worden, und wir säumten daher auch nicht, am Tage nach unserer Ankunft die nach ihm benannte Schlossruine, Marko Kralj Grad, zu besuchen.

Dieser Grad liegt auf dem letzten in die Ebene abfallenden Felshügel der von der Babuna gegen Prilip zu in südwestlicher Richtung abzweigenden Felskette von Dreskawetz, welche den rechten Thalrand der Prilipska Rjeka bildet, und ist von dieser Kette durch eine starke Einsattlung geschieden.

Die Entfernung der Stadt von dem Fusse dieses Hügels beträgt in westlicher Richtung eine Viertelstunde und seine Höhe etwa 300 Fuss. Er hat zwei Felsgipfel, von denen der nördliche bedeutend höher ist als der südliche. Der Zugang zu der Festung lag auf der der Stadt zugewandten Ostseite des Hügels, bei einem, die Kula der Zuza des Marko Kralj genannten viereckigen Thurm, neben welchem eine auch im Sommer fliessende Quelle zu Tage kommt.

Von da gelangt man zu der zwischen den beiden Gipfeln liegenden Einsattlung, welche die Eingebornen als den Marktplatz (Zarsé) der Festung bezeichnen. Der höhere Nordgipfel, auf welchem

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0178-5

das Serail des Marko Kralj stand, scheint, den erhaltenen Spuren der Mauern nach zu urtheilen, eine vom Marktplatze gesonderte Festung gebildet zu haben. Eine auf der unteren Terrasse des Nordgipfels gelegene Ruine wird das Vorrathshaus (Ambar) des Marko Kralj und ein etwas oberhalb desselben gelegenes kleines Gewölbe die Webstube seiner Zuza genannt, nach welcher auch die auf dem westlichen kleinen Hügel gelegenen Thürme benannt werden. Was es aber mit dieser Zuza für eine Bedeutung habe, konnten uns leider unsere Führer nicht sagen, auch in der Stadt frugen wir vergebens nach derselben.

Nachdem wir eine platte und steile Felswand mit vieler Mühe erklettert, gelangten wir zu dem sogenannten Burggarten, der Capelle und der Stelle, wo der Kiosk des Marko Kralj gestanden haben soll [1]). Besonders beachtungswerth erschienen hier die äusserst rohen und unbehülflichen, aber wahrscheinlich uralten Zeichnungen von Reitern mit eingelegten Lanzen, Ochsen, Hirschen und verschiedene hieroglyphische Züge, welche gleichsam in die Wände mehrerer flacher Felsgrotten eingeätzt zu sein schienen und uns an die Steinzeichnungen erinnerten, welchen Wilkinson an vielen Orten der Herzegowina begegnete. Doch sahen wir uns vergebens nach den dort so häufigen Emblemen des Halbmondes und Sternes um.

Die ganze Festung scheint, der Gestaltung des Hügels folgend einen schmalen, von Nordostnorden nach Südwestsüden gestreckten Riemen gebildet zu haben, welcher in seiner Mitte, wo der Markt lag, am breitesten war.

Auf dem Westabhange des Festungshügels liegen mehrere Felsengräber. Wir bemerkten namentlich an einer Stelle zwei hart an einander stossende Reihen von je sechs Gräbern, deren Oeffnungen oben breiter als unten sind und, ihren geringen Dimensionen nach zu schliessen, zur unmittelbaren Aufnahme des Leichnams bestimmt waren. Die oberen Ränder waren zur Einlassung eines steinernen Deckels zugehauen. Unweit davon liegt ein Kindergrab.

Von hier ging es auf einem mitunter halsbrecherischen Wege über steile, platte Felswände, und zwischen barock auf einander gestapelten Felsblöcken zum südlichen Fusse des Festungsberges hinab;

---

[1]) Es ist mehr als Mythe, dass Marko Kraljevic, der beliebte Nationalheld, dessen Grossthaten die serbische Sage mit Vorliebe sich bemächtigt hat, in diesen Gegenden geherrscht habe. In letzter Zeit wurden kleine Münzen mit dessen Namen und der Bezeichnung als „König von Macedonien“ aufgefunden. Sie tragen die Namen der Städte: Skoplje (Skopia), Prisrend und der altserbischen Bergstadt Novobrdo.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0179-2 Südost-Institut

hier liegt eine Kirchenruine, welche von Marko Kralj's Vater gebaut sein soll, und deren Bildwerke zum Theil noch gut erhalten sind. Beachtenswerth war die gute Zeichnung zweier grösseren Gestalten, Erzengel darstellend, von denen uns der Kopf des einen den Eindruck machte, als sei er die Copie eines antiken Steinwerkes.

Die Hautfarbe sämmtlicher Gestalten war mehr oder weniger ausgesprochenes Grün. Wir verzeichnen nur die Thatsache und lassen es unentschieden, ob es ein Erzeugniss der ursprünglichen gelben Fleischfarbe und der auf sie Jahrhunderte lang einwirkenden Winternässe war, oder ob durch diese die Uebermalung abgewaschen ward und die grüne Grundirung Stand hielt, denn braune Gesichtsfarbe mit einem grünlichen Tone scheint in der byzantinischen Malerei sehr beliebt gewesen zu sein. Unweit der Kirche, in der Richtung zum nahe gelegenen Dorfe Warosch, fanden wir auf einer senkrechten, platten Felswand das grosse Bild eines berittenen und unbewaffneten Heiligen, also wohl St. Georg oder St. Demetrius, auf eine dünne, viereckige Kalkschichte gemalt. Es war ziemlich wohl erhalten, obgleich es nur gegen die Nordseite vollkommen geschützt ist. In der ihm südlich gegenüber liegenden Felswand war eine Nische und mehrere Löcher, vermuthlich zur Aufnahme von Weihgeschenken eingehauen. Wir suchten vergebens nach Spuren einer früheren Ueberdachung des Zwischenraumes. Unweit davon erblickten wir in einer kleinen Felsnische das sehr verdorbene Brustbild eines Heiligen.

Das Dorf Warosch mit 70 bulgarischen Häusern liegt am südlichen Fusse des Schlossberges. Hier stand der Sage nach die alte Stadt Prilip, und dass der Ort früher von grösserer Bedeutung war, bezeugen ausser mehreren andern alten Kirchen einige byzantinische Capitäle und Säulenreste und ein viereckiges Postament, welches zum Altar einer mitten im Dorfe stehenden Kirchenruine dient und eine griechische Inschrift trägt [1]).

Der dem Festungshügel nördlich gegenüber liegende Felsberg der Dreskawetska Planina heisst Serenik. Von diesem beschossen, der Sage nach, die Türken die Festung, bevor sie selbe durch Sturm einnahmen. Zwei und eine halbe Stunde nördlich von Prilip nahe am Kamme liegt auf der Dreskawetska Planina das gleichnamige, erhaltene Kloster, in welchem sich der Torso einer bekleideten männlichen Bildsäule und eine altgriechische Steinschrift finden. Nordwestlich von dem Festungshügel liegt zwischen ihm

[1]) S. die erste Auflage.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0180-3

und einem andern Ausläufer der Dreskawetska ein etwa eine halbe Stunde langer und breiter Busen der grossen Ebene, welcher Zategrad (jenseits des Grad) genannt wird und in welchem verschiedene Tschiflik's liegen.

Gegen Westen erstreckt sich die reich mit Dörfern besetzte wagrechte Beckenebene von Prilip in einer Breite von vier bis fünf Stunden; ihre Länge von Süden nach Norden ist noch bedeutender, sie wurde uns zwischen sieben und acht Stunden angegeben [1]). Sie mag Grisebach wohl vorzugsweise bei seiner genialen Schilderung der vier Ringbecken vorgeschwebt haben, welche sich an den östlichen Abfall des Skardus anlagern [2]) und deren südlichstes Thessalien ist. Er fasst seine ausführliche Beschreibung derselben in der Formel zusammen, dass bei ihnen eine kreisförmige Urgebirgskette die eingeschlossene wagrechte Alluvialebene um das Vier- bis Sechsfache nach allen (?) Seiten an Höhe übertreffe, und sucht deren Wiederholung auf unserem Planeten vergebens. Uns steht kein Urtheil über diese These zu, und wir müssen es daher späteren Forschungen überlassen, ob sie diese jedenfalls geniale Auffassung bestätigen, oder zur Annahme einer östlichen Parallelkette des Skardus und Pindus führen werden, welche von dem Nordende des Karschiak bei Skopia über die Babunakette den Nidsché (Bora), Doxa (Bermius), Pierus, Olymp, Ossa und Pelion streichend, in den nördlichen Sporaden zu Ende geht und nur von drei Flüssen, dem Erigon, Haliakmon und Peneus, durchbrochen wird. Diese letzte Hypothese findet sich bereits auf der kleinen von Kiepert verbesserten weilandischen Karte des osmanischen Europa von 1849 angedeutet. Vielleicht lassen sich auch beide Ansichten verbinden [3]).

Dem Markograd westlich gegenüber hatten wir jedoch keine von den äusseren Ringwänden des grossen Beckens, sondern eine Zwischenwand vor uns, deren Kamm in seinen höchsten Theilen, wenn uns diese durch die tiefgehenden Wolken nicht verdeckt waren, die Becken schwerlich um 1000 Fuss überragte. Als wir uns nach den auf derselben gelegenen Ortschaften erkundigten,

[1]) Rechnet man den an zwei Stunden langen Thalbusen von Prilip zu ihrer Breite, so ist die Ebene so ziemlich ebenso lang als breit.

[2]) II, S. 123, 29.

[3]) Merkwürdiger Weise culminiren die sehr verschiedenen Meereshöhen jener Ringbecken in dem vorliegenden von Prilip und Bitolia (17—1800 Fuss), und findet sich auf gleicher Breite die einzige durch die Pinduskette laufende Querspalte (Pass von Zangon), durch welche der Dewolfluss dem adriatischen Meere zuläuft.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0181-9
Südost-Institut

nannte man uns vor Allem gerade dem Grad gegenüber Kruschewo, Stadt mit 2000 bis 3000 Häusern, in einer Felsschlucht, sechs Stunden von Prilip gelegen. Da der Name Krschewo ausgesprochen wird, und Kritschowo fast gleichklingend Krtschowo lautet, so glaubten wir anfangs, dass man uns Kritschowo zeige, und wunderten uns über dessen unerwartete Nähe, bis wir die Verschiedenheit beider Orte erfuhren, welche auf kürzestem Wege sieben Stunden aus einander liegen. Diese von keiner uns bekannten Karte aufgeführte Stadt erregte natürlich in hohem Grade unsere Aufmerksamkeit. Wir erkundigten uns nach ihr so genau als möglich, da die zwischenliegenden Sümpfe in dieser Jahreszeit zu grosse Umwege erfordert hätten, um sie zu besuchen, und brachten über dieselbe ungefähr folgende Data in Erfahrung.

Von der Ebene führt der Weg zur Stadt etwa eine Stunde lang durch eine von Westen nach Osten streichende, ziemlich jähe ansteigende Felsschlucht, welche sich zu einem kleinen Becken erweitert. In diesem und an dessen Wänden liegt die Stadt, kaum eine Viertelstunde vom Kamme des Gebirges entfernt, welches mit Buchenwald bestanden ist. Bei der Stadt liegt eine alte, allmählich verfallende Festung.

Ihre Häuserzahl ermässigte der Stadtvorstand (Chodscha Baschi) auf 1400 Häuser. Sie hat 13 Pfarrkirchen, von denen die grösste, dem St. Nicolaos geweihte, ein stattlicher Bau sein soll, der im Jahre 1832 in den Zeiten des „grossen Sadrasem's" Redschid Pascha errichtet wurde; ferner 32 Chane, 10 Schmieden, die Hufeisen und Nägel ans Samakowa- und Salonik- (englischem) Eisen schmieden, 8 Talgsiedereien, welche jährlich an 30.000 Schafe und Ziegen verbrauchen, von denen nur die besten Stücke als Fleisch verkauft, die übrigen Theile aber nebst Füssen und Kopf zu Talg versotten werden. Das jährliche Erzeugniss wird auf 1000 Lasten Talg geschätzt und nach Constantinopel, Salonik, Skopia und Bitolia geführt.

Die drei Markttage (Bazar), Montag, Donnerstag und Sonnabend, werden von der Bevölkerung der Umgegend zahlreich besucht. Die grössere und überwiegend reichere Hälfte der Einwohner sind Wlachen, die kleinere Bulgaren, wozu noch einige christliche albanesische Familien kommen, denn Muhammedaner wohnen dort nicht. Da die Stadtgemeinde in der Ebene keinen Fuss breit Landes besitzt, so nährt sich die Bevölkerung mit Ausnahme der Wanderschäfer nur von städtischen Gewerben, welche sie grösstentheils in der Fremde ausüben. Die Wlachen sind grösstentheils Kaufleute, Goldschmiede, Schneider, einige Chandschi's und Fleischer, die Bulgaren und wenigen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0182-5

Albanesen Häuserbauer, d. h. Zimmerleute, Tischler und Maurer zugleich, Schneider und Gärtner. Die Frauen stricken grobe Wollstrümpfe zur Ausfuhr.

Ueber die Geschichte dieser Stadt machte der Vorsteher folgende Angaben. Vor 120 Jahren stand hier nur eine armselige Meierei, welche mit einem Paar Ochsen die Felder des Kessels bestellte, und dabei stand eine kleine Kirche. Dass der Ort aber in alten Zeiten bewohnt gewesen sei, das beweist die erwähnte alte Festung und der Gedanke, denselben von neuem städtisch anzusiedeln. Mit dieser Ansiedlung aber verhielt es sich also:

Um jene Zeit wurden die wallachischen Bewohner von Nikoliza oder Nikopolis in Albanien von ihren albanesischen Nachbarn aus ihrer Heimat vertrieben, wie dies auch später denen von Moschopolis geschah, welches vor Zeiten in solcher Blüthe stand, dass seine gelehrte Schule weit und breit berühmt war und in seiner Druckerei eine Anzahl Werke gedruckt wurden.

Ein Theil der vertriebenen Nikolizaner kam nach Bitolia und fand dort bei dem damaligen Erb-Pascha Schutz. An frische Bergluft gewohnt, konnten sie das sumpfige Clima der Stadt nicht vertragen. Sie klagten dem Pascha ihr Leid, und dieser wies sie an, sich die Oertlichkeit von Kruschewo zu betrachten und, wenn sie ihnen genehm wäre, sich dort anzubauen. Sie folgten dieser Weisung und bildeten den ersten Kern der Stadt, welcher durch andere wlachische Flüchtlinge, namentlich aus Opara und Bythakukje in Albanien, Zuwachs erhielt. Unter diesen befand sich auch ein Stamm wlachischer Wanderhirten [1]), welche sich noch durch ihre Tracht von den übrigen Städtern auszeichnen, es aber zu grossem Reichthum gebracht haben und zu der städtischen Aristokratie gehören, welche sich je nach dem früheren Heimatsorte ihrer Mitglieder in verschiedene Partien gliedert. Von den Kruschewaner Kaufleuten haben es mehrere zu grossem Reichthum gebracht. Sie finden sich fast in allen Handelsplätzen der Levante, und selbst in Wien sind sechs Kruschewaner Handelshäuser.

---

[1]) Diese Wanderhirten sind auf der Südosthalbinsel sehr zahlreich, und meist wlachischen Stammes; sie gehen im Winter an die Meeresküsten Macedonien's, Thessalien's und des griechischen Festlandes und im Sommer in den Pindus und Scardus. Sie sind entweder volle Nomaden und wandern Jahr aus Jahr ein mit Weib und Kind, oder sie haben in irgend einer Gebirgsgegend Häuser, in denen ein Theil der Familie mit den kleinen Kindern und Greisen wohnt. Die Schafschur halten sie, je nach den Wollpreisen, in Skodra oder Salonik, ihren Absatzorten, entweder in den Sommer- oder Winterquartieren.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0183-1
Südost-Institut

Auch das bulgarische Element zerfällt in zwei Classen, nämlich in Altbürger, welche sich Miakades nennen, und aus der Gegend von Galischnik und Lazaropula in Dibre siper zugewandert, hier Häuserbauer geworden sind, während sie als Schäfer kamen, und in die aus der Nachbarschaft zugelaufene Plebs, welche nicht wandert, sondern sich von der Stadtarbeit nährt. Dass in der europäischen Türkei noch manche Landstrecke undurchforscht ist, das weiss jeder Leser, der einmal einen Blick auf die grosse Kiepert'sche Karte geworfen hat, dass sich aber auch eine in der Nähe einer Hauptstrasse, und fast vor den Thoren der Civil- und Militärhauptstadt von Rumelien gelegene Stadt von wenigstens 7000 Einwohnern bis dahin der Kunde der Wissenschaft entziehen konnte, das war uns im höchsten Grade überraschend.

Der Kessel von Kruschewo entladet sein Quell- und Regenwasser durch die zu ihm führende Schlucht in die etwa zwei Stunden von der Stadt in der Mitte der Ebene von Norden nach Süden fliessende Blato, welche weiter nördlich in derselben Kette, auf welcher Kruschewo liegt, ihre Quellen hat, und vorher die den Nordwesten der Ebene entwässernde Ribnitza und etwa drei Viertelstunden südlich von der Mündung des Kruschewowassers die Prilipska Rjeka aufnimmt.

Zur Rechten und Linken der Kruschewoschlucht liegen am Rande der Ebene zwei albanesische Dörfer, Aladschani, von den Wlachen Agdentsche genannt, und Werbowska. Als wir uns bei dem Vorsteher nach den nachbarlichen Verhältnissen erkundigten, ergriff er mit den drei ersten Fingern seiner rechten Hand den Rand seines Oberkleides bei der Brust und rüttelte es, als ob er davon den Staub abschütteln wollte (ἐτίναξε τὸν jακά του), und als wir diese symbolische Antwort nicht bemerken wollten und weiter fragten, sagte er: Fragt nicht, schaudre Sonne! (μὴν ἐρωτᾶτε, φρίξον ἥλιε!) Auf weiteres Drängen erfuhren wir endlich, dass diese Nachbarn von Kruschewo sich durch prononcirten Appetit nach wohlfeilem Schaf- und Ziegenfleisch auszeichneten, und es vorzögen, dieses Bedürfniss in bequemer Nähe zu befriedigen, dass die hieraus entstehenden Conflicte mitunter zu blutigen Köpfen führten, welche in der Regel die Kruschewaner davon trügen, und dass die getrübten nachbarlichen Beziehungen die letzteren veranlassten, auf Reisen ihre Rückkehr so einzurichten, dass sie noch vor Sonnenuntergang fiele.

Wenn der Vorsteher bei der Schilderung dieser Verhältnisse vielleicht etwas zu grelle Farben anwandte, so berechtigt sie doch zu der Annahme, dass dieselben keineswegs gemüthlich sind, und

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0184-7

hiemit stimmen auch alle andern Nachweise, welche wir über das Verhältniss zwischen Albanesen und Bulgaren zu sammeln Gelegenheit hatten. Unter allen Volkselementen der Halbinsel möchte sich überhaupt das albanesische am schwersten mit der modernen Staatsordnung befreunden. Wer sich die menschlichen Urzustände in dem Lichte der gessnerischen Idyllen denkt, der gehe nach Albanien, und lerne hier, wie sich das menschliche Herz nur in dem Boden der Ordnung und Bildung zu entwickeln vermag, und wie es, wo dieser fehlt, entweder im Keime vertrocknet, oder jenen Hungerpflanzen gleicht, welche sich ans humuslosen Felsenspalten emporkümmern.

Uebrigens ist das albanesische Element in dem Bezirke von Prilip nur schwach vertreten. Derselbe zählt im Ganzen 160 Dörfer, unter diesen gibt es nur 18 muhammedanische, von welchen 12 von Albanesen und 6 zum Islam übergetretenen Bulgaren bewohnt sind.

Der Bezirk erstreckt sich über das Ringbecken und die beiden Abhänge der Babunakette bis gegen die untere Czerna, denn Trnowo (türkisch Drenowo), welches eine halbe Stunde vom linken Ufer derselben abliegt, gehört noch zu Prilip, und hier grenzt es mit dem Bezirke von Tikwesch.

Der östlich von Prilip streichende Theil der Babunakette wird dort nach dem an deren Fusse gelegenen Dorfe Selsetska Planina genannt, denn die Ausdehnung des Namens Babuna über die ganze Kette ist nur ein wissenschaftlicher Behelf. Auf dem jenseitigen Abhang liegt die Gebirgslandschaft Mariofze. Sie zählt 19 bulgarische Dörfer und wird grösstentheils von wandernden Holzsägern bewohnt, welche sich auf den Bau einfacher Schneidemühlen verstehen, deren Construction mit der amerikanischen Bockmühle grosse Aehnlichkeit hat. Ihr grösstes Dorf Dunje liegt mit 100 Häusern vier Stunden östlich von Prilip, das zweitgrösste Witolize mit 90 Häusern sechs Stunden südöstlich von der Stadt [1]).

XXVIII. Bitolia.

Die Becken von Prilip und Bitolia werden durch einen niederen Höhenzug geschieden, welcher sich von der Babunakette gegen

[1]) In des Verf. Reise durch das Drin- und Wardargebiet, Abth. I, S. 146 finden sich nähere Angaben über diese Landschaft.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0185-3
Südost-Institut

Westen abzweigt, und diese Kette mit den Bergen von Kruschewo verbindet. Die Blato hat sich eine schmale Rinne durch denselben erzwungen und führt in ihr die Wasser des Prilipbeckens der Czerna zu. Diese haben aber so geringen Fall, dass sie sich vor dem Eingange des Défilé's längs den Rinnsalen des Blato und der Prilipska zu einem Sumpfsee aufstauen, welcher dem ersteren Bache seinen Namen (Blato, Sumpf) gegeben hat[1]). Der Lauf dieser Bäche zeigt, dass die Beckensohle von Prilip im wesentlichen von Norden nach Süden geneigt ist.

Der directe Weg von Prilip nach Bitolia, welcher acht Stunden lang ist, führt indessen nicht durch das Défilé der Blato, sondern südlich von demselben über den genannten Höhenrücken zu dem Dorfe Noschpol, welches halbweg zwischen beiden Städten liegt. Wir mussten uns der Winterwasser wegen noch näher an der Babunakette halten, und den über deren lehngeböschten Wurzeln führenden neunstündigen Winterweg einschlagen. Doch wurde uns die Fernsicht durch die fast zu der Ebene herabreichenden Wolken verkümmert. Wir wissen daher über die nördliche Scheidewand des Beckens von Prilip und des Treskagebietes nur die auf verschiedene Data gestützte Vermuthung zu äussern, dass sie eine steile und ununterbrochene Gebirgskette sein dürfte, welche wahrscheinlich bis zur Babunakette reicht. Denn der Bachfächer, welcher sich bei Kritschowo zu einem Wasser vereinigt, gehört nicht, wie Kiepert vermuthet, zu dem Gebiete der Blato, sondern ist, wie schon Grisebach[2]) berichtet, die Quelle der sich drei Stunden oberhalb Skopia in den Wardar ergiessenden Treska. Die hierüber eingezogenen näheren Angaben finden sich in den topographischen Notizen der ersten Ausgabe unter der Rubrik dieses Flusses.

Bald nach dem Austritte aus dem Défilé mündet die Blato in die Czerna, welche aus einem breiten, von Westen nach Osten streichenden Thale kommt, und nach Aufnahme der Blato sich gegen Süden wendend, in dieser Richtung die Beckenebene von Bitolia bis zur Breite dieser Stadt durchfliesst.

Die Ebene mag hier zwischen zwei und dritthalb Stunden breit sein, und die angeschwollene Czerna bildete in ihr einen mächtigen See. Wir übernachteten in dem bereits in der sumpfigen Niederung gelegenen Dorfe Dedebalze und fuhren am andern Morgen

[1]) Man nannte uns zwar auch den oberen Theil des Baches mit diesem Namen, wir vermuthen jedoch, dass eine nähere Untersuchung denselben auf den Abfluss des Sumpfes beschränken wird.

[2]) I, S. 224.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0186-9

nach Nowak. Dieses Dorf liegt zwei Stunden östlich von Bitolia, an dem Ende des Steindammes, welcher den Ueberschwemmungsrayon der Czerna quer durchschneidet und genau eine Stunde lang ist. Der Wasserspiegel stand dem Niveau dieser holperigen Pflasterstrasse beinahe gleich und zog durch die zahlreichen mit Holz bedeckten Durchlässe so gemächlich südwärts, dass man an manchen Stellen die Strömung kaum gewahr wurde. Diesen stauenden Wassern verdankt die Ebene das endemische Fieber, welches periodisch den Charakter einer Epidemie annimmt. Nach der Aussage von Sachverständigen wäre es jedoch möglich, den Wassern durch Erweiterung und Vertiefung des Czernabettes in dem Défilé zwischen dem Nidsché und dem Südende der Babunakette, in welches der Fluss aus der Ebene tritt, einen rascheren Abzug zu geben, und wir hörten, dass diese Arbeit in Angriff genommen werden solle, sobald die neue Fahrstrasse nach Wodena vollendet sei.

Bitolia hebt sich durch seine, wenn auch nur wenig über die Beckensohle erhöhte Lage recht stattlich von seinem Hintergrunde ab, und bietet mit seinen 13 Minarets und reichem Baumwerke, von herrlichen Bergumrissen überragt, einen malerischen Anblick. Es liegt an der Mündung eines kleinen Busens der Ebene, welcher sich zu einem Thale zuspitzt: dieses trennt den südwestlich von der Stadt unmittelbar in die Ebene abfallendeu mächtigen Peristeriberg [1]) von der weit niedrigeren Kette, welche die Beckenwand gegen Norden fortsetzt und etwas gegen die Ebene vorspringt. Nach der Scharkette im Norden von Skopia möchten wir unter allen Gebirgen, die wir auf dieser Reise sahen, dem zweigipfligen, steil aufsteigenden Peristeri und der ganzen Kette, deren nördlichen Abschluss er bildet, die Palme der Schönheit zuerkennen. Indessen ist nichts wandelbarer als eine Bergansicht; was gestern entzückte, erscheint heute bei schlechtem Lichte trivial.

Vom Ende des Dammes liegt Bitolia noch eine Stunde entfernt. Wir betraten die Stadt mit geringen Erwartungen, denn Boué [2]) schildert sie als winkelig, schmutzig und zerfallen. Sie hat aber seit einiger Zeit einen grossen Aufschwung genommen. Schon der Eingang macht durch die mächtige Kaserne und die übrigen sich um dieselbe gruppirenden weitläufigen Militärbauten, welche sämmtlich in dem besten Stand erhalten werden, einen ansprechenden Eindruck, und dieser wird durch den koketten Kiosk erhöht,

[1]) Nach Grisebach II, 187: 7237 Fuss hoch.
[2]) Itinéraires I, 259.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0187-4
Südost-Institut

welchen Abdi Pascha erbaute, um den Officieren der Garnison als Kaffeehaus zu dienen. An denselben reihen sich mehrere andere, kaum minder brillante Neubauten, welche den Uebergang zu der breiten geraden Hauptstrasse bilden, in der das k. k. Consulatsgebäude liegt. Die gemüthlichen Tage, welche wir in demselben verlebten, bilden unsere schönste Reiseerinnerung, und College Miksche möge hier die Wiederholung unseres Dankes für die liebenswürdige, aufopfernde Gastfreundschaft genehmigen, welche er an uns übte. In der Fortsetzung dieser Strasse findet sich ein von der hiesigen Lazzaristenmission erbautes grosses Häuserquadrat, deren Miethe der Anstalt eine erkleckliche Summe einbringt. In seiner Nähe beginnen freilich die Strassen enge und winkelig zu werden, doch fanden wir sie überall, gleich dem ausgedehnten und mit allen europäischen Luxuswaaren versehenen Bazar, sehr rein gehalten.

Der schönste Theil der Stadt liegt jedoch gegen ihr Westende zu beiden Seiten des Dragorbaches, welcher in gemauertem Bette mitten durch die Stadt fliesst. Längs der beiden mit eleganten Geländern versehenen Quais zieht sich eine lange Reihe grosser neuer Häuser, in welchen die zahlreichen Militärpascha's und obersten Militär- und Civilbeamten wohnen. Der Baustyl dieser Häuser ist ein eigenthümliches Gemisch von Orientalischem und Occidentalischem, welches mitunter einen graziösen Eindruck macht, und die Ausschmückung der Façaden mit lebhaften Farben verleiht ihnen, wenn diese nicht zu bunt gewählt sind, ein recht kokettes Aussehen. Aber auch abgesehen von diesem Viertel, fanden wir in den übrigen Theilen der Stadt mehr neue Häuser und aufgeputzte Façaden, als in allen übrigen Städten, die wir bis dahin durchwandert hatten, und im Vergleich zu welchen Bitolia ganz den Eindruck einer Residenz macht.

Was diesen Namen der Stadt betrifft, so ist er der im Lande geläufigste, Monastir aber der türkische Name, Toli Monastir endlich, welchem wir zum ersten Male bei Hadschi Khalfa begegneten, scheint eine Verkürzung von Bitolia Monastir zu sein, und diese Zusammensetzung vermuthlich zwei gleichbedeutende Wörter zu enthalten, da der Name Bitolia wohl am plausibelsten von dem slavischen obitavati, habitare, wohnen [1]) abgeleitet wird, und sich dann als die sla-

[1]) Wir verdanken diese Ableitung dem französischen Vice-Consul in Monastir, Herrn Grimbault. Wir möchten sie der in den albanesischen Studien I, S. 272 Nr. 224 versuchten, von dem albanesischen wittolja, Taube, vorziehen, obgleich sie sich dem Bergnamen Peristeri, griechisch Taube, und durch diesen der ersten Silbe in Pelagonia anreihen lässt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0188-0

vische Uebersetzung von Monastir zeigt. Das Kloster, dem die Stadt diesen Namen verdanken dürfte, ist das eine kleine Stunde südlich von derselben auf dem westlichen Beckenrande gelegene alte Kloster von Bukowa, zu dessen Kirchweihfeste die Bevölkerung des Beckens und seiner Nachbarschaft herbeiströmt.

Ueber die Einwohnerzahl der Stadt konnten wir an Ort und Stelle keine neueren Angaben auftreiben, und sind daher an diejenigen verwiesen, welche Dr. Müller[1]) für das Jahr 1838 angibt, wonach die Stadt im März jenes Jahres ohne die Garnison 2400 Osmanli, 5800 muhammedanische Bulgaren und 8000 muhammedanische Albanesen, sonach mit Ausschluss der zwei Garnisonsbataillone 17,000 Bekenner des Islams bewohnten, wozu nach einer unverbürgten Berechnung noch 5000 Muhammedanerinnen zu zählen wären. Die christliche Bevölkerung bestand damals aus 9000 griechisch-gläubigen Bulgaren und 4500 Griechen beiderlei Geschlechts, 1200 katholischen Albanesen und 700 Zinzaren (Wlachen), mithin zwischen 14,000 bis 15,000 Seelen. Endlich wohnten daselbst 1400 Juden und 2000 bis 2200 Zigeuner, wonach die gesammte Einwohnerzahl sich auf 33,000 bis 34,000 Seelen belief. Allen Anzeichen nach dürfte sich jedoch die Bevölkerung der Stadt seitdem um mehrere Tausend Seelen vermehrt haben.

Wir erfuhren bei den beiden hier residirenden grossherrlichen Würdenträgern die freundlichste Aufnahme. Abdul Kerim Pascha, der Rumeli Walesi oder Civilgouverneur, ein Vierziger von fast colossalen Körperformen, spricht geläufig deutsch, denn er brachte in seiner Jugend sieben Jahre in Wien zu und gedenkt noch gerne der Kaiserstadt und ihrer Bewohner, mit besonderer Liebe aber des Feldzeugmeisters Baron Hauslab, dessen Schüler er gewesen. Dass er dessen Lehren nicht vergessen, davon gab er dadurch den Beweis, dass er uns in einer unserer Unterredungen das Verhältniss der Gebiete des Dragorbaches und der Schemnitza, deren Schilderung bei Griesebach und Boué nicht zu den von uns erhobenen Angaben klappen wollte, secundum artem auseinandersetzte, und den Fehler, welchen Kiepert jener Schilderung zu Folge begangen, mit den Worten bezeichnete: „Kiepert hat das Quellgebiet der Schemnitza dem Dragor zugewiesen, die Quellen des letzteren entspringen viel näher bei Monastir, in den Falten der nördlichen Böschung des Pe-

[1]) Albanien, Rumelien und die österreichische montenegrinische Grenze. Prag 1844, S. 83.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0189-8
Südost-Institut

risteri, aber der Fehler erklärt sich, weil die Wasserscheide zwischen beiden Bächen wenig markirt ist u. s. w."

Abdul Kerim Pascha steht in dem Range eines Muschir. Dieser Titel soll wörtlich die Bedeutung „Rath des Herrschers" haben, und kommt den grossherrlichen Ministern zu, er ist aber auch ein militärischer Grad, welcher über dem des Divisionsgenerals (Ferik) steht, und den Commandirenden von Armeecorps gegeben wird. Der administrative Titel dieses Functionärs, Rumeli Walesi, in's Deutsche übersetzt, lautet: „Statthalter des Römerlandes", und schreibt sich aus den Zeiten her, in welchen die europäische Türkei in zwei Statthalterschaften, Rumeli und Bosna, zerfiel, und der ersteren sogar der Sandschak von Morea unterstand. Heut zu Tage ist dessen Gebiet weit beschränkter, und figurirt es in dem grossherrlichen Staatskalender als eilftes Provinzialgouvernement unter dem Namen Ejalet von Rumeli. Dasselbe zerfällt gegenwärtig in die vier Kreise oder Liva's von Uschkudra (Skodra), Ochrida, Manastir (Bitolia) und Kesriè (Kastoria), hat also auch den früheren Sitz des Begler Beg von Rumeli, Sophia, verloren. Der Kreis von Ochrida begreift das ganze mittlere Albanien und reicht daher bis zur Küste des adriatischen Meeres. Wir begegnen mithin der alten römischen Provinzialeintheilung, welche diesen Landestheil in der Regel zur Provinz Macedonia schlug [1]). Die Stellung des Liva von Skodra ist schwankend, indem dieser Kreis mitunter auch von einem der Pforte direct unterstehenden Pascha verwaltet wird, wie dies während unserer Anwesenheit im Jahre 1850 der Fall war, und wenn wir nicht irren, auch gegenwärtig der Fall ist. Auch das ganze Ejalet von Uskjub, dessen Regierungssitz Prisrend ist, untersteht zu Zeiten der Competenz des Rumeli Walesi, wie denn überhaupt die Eintheilung der Ejalet's und Liva's mannigfachen Schwankungen unterliegt, welche die, meist auf natürlichen Grenzen basirte Eintheilung der Kaza's oder Mudirlik's unseres Wissens weniger erfahren.

Bitolia ist auch der Sitz des General-Commandos des Armeecorps von Rumelien, welches sich mit Ausnahme des Militärdistrictes des Armeecorps von Constantinopel [2]) über die ganze europäische Türkei erstreckt. Der gegenwärtige Commandirende ist der Muschir Ismael Pascha, dessen Namen dem Leser von dem letzten russischen

[1]) Albanesische Studien I, S. 217 sp.

[2]) Die türkische Armee ist bekanntlich in 6 Armeecorps eingetheilt: 1. Garde, 2. das von Constantinopel, 3. Rumelien, 4. Anatolien. 5. Arabien, 6. Irak (Mesopotanien) zu je 6 Regimenter Infanterie, 4 Cavallerie und 1 Artillerie mit einem Effectiv von 20,000 Mann und 12 Batterien.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0190-2

Kriege her geläufig sein wird, in welchem er an der Donau commandirte und später einen Theil der Wallachei besetzte, bei welcher Gelegenheit er sich das Grosskreuz des Leopold-Ordens verdiente. Leider sprach derselbe nur türkisch, und wir wurden dadurch in dem Genusse seiner heiteren und geistreichen Unterhaltung verkürzt, so vortrefflich auch dieselbe von seinem Generalstabschef Major Mechmet Effendi vermittelt wurde, welchem wir auch für alle Aufmerksamkeiten verbunden sind, mit welchen er uns während unseres ganzen Aufenthaltes überhäufte.

Auf unseren Wunsch, die verschiedenen Militäretablissements der Stadt zu besuchen, schickte uns der Muschir seinen Wagen und beorderte Mechmet Effendi, uns dahin zu begleiten. Sämmtliche Etablissements liegen, wie bereits erwähnt, auf einem grossen ebenen Platze, am Südende der Stadt. Wir besuchten zuerst die grosse Caserne, ein ungeheures Quadrat, welches 8000 Mann fasst. Sie besteht aus einem Erdgeschosse und einem oberen Stocke. Im Erdgeschosse der Nebenflügel sind die Ställe. Nachdem wir bei dem Commandanten, der uns empfangen hatte, den unvermeidlichen Kaffee genommen hatten, führte er uns durch alle Räume des Baues. Die fast in allen türkischen Militäranstalten herrschende Sauberkeit war uns nichts Neues, was wir aber hier sowohl als in den übrigen Anstalten sahen, übertraf unsere Erwartungen. Sie beschränkte sich nicht blos auf die Zimmerboden der wohlgelüfteten Säle, auch Gänge, Treppen und Fenster u. s. w. waren blank, an den schneeweissen Wänden prangten die blitzenden Waffen, und in der Küche hätte eine Holländerin schwerlich etwas zu tadeln gefunden. Auch in den Ställen herrschte Ordnung und Reinlichkeit, und die gut gehaltenen Pferde, welche darin standen, waren höher und kräftiger als nach dem Landesschlag zu erwarten war. Wir vergassen jedoch, uns nach ihrer Heimath zu erkundigen.

Von da ging es zu dem Arsenal, einem ähnlichen, nur kleineren Vierecke. Die hier herrschende Ordnung, Sauberkeit und weise Raumbenutzung erinnerten an ein Kriegsschiff. Der grosse Reichthum der hier massenhaft aufgehäuften Militärrequisiten und ihre Qualität erregte die Bewunderung des Major Zach, welcher uns auf Vieles aufmerksam machte wofür eben nur der Soldat Augen hat. Bei dem Zeughause liegen die noch im Entstehen begriffenen Werkstätten, in welchen alle nöthigen Gewerbe vertreten sind und besonders tüchtige Sattlerarbeit geliefert wird.

Etwas näher an der Stadt steht das Militärhospital, gleichfalls ein ungeheures Viereck, jedoch mit dem Unterschied, dass es

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0191-8
Südost-Institut

nur aus einem Erdgeschosse besteht und der innere Raum einen sorgfältig gehaltenen Garten bildet, in dessen Mitte eine Fontaine springt. Ali Bey, der Generalstabsarzt der Armee, welcher seine Studien in Paris gemacht hat, zeigte uns seine in drei grossen Kisten befindliche Sammlung chirurgischer Instrumente, die reichste, welche wir je gesehen hatten, und führte uns dann durch sämmtliche Räume seiner Anstalt, welche in keiner Beziehung den Vergleich mit den besten europäischen Hospitälern zu scheuen braucht. Wir konnten in den Krankensälen keine Spur des vielen Spitälern eigenthümlichen Geruches entdecken, und erfuhren, dass auf die Lüftung der Räume die grösste Aufmerksamkeit verwandt werde. Der Krankenstand war sehr gering, und Ali Bey meinte, das Clima der Stadt sei überhaupt besser als sein Ruf. In dem Hospitale befindet sich zugleich das Generaldepôt für sämmtliche Hospitalrequisiten des Armeecorps, auf dessen Reichhaltigkeit Ali Bey eben so stolz zu sein berechtigt ist, wie der Commandant des Zeughauses.

Zum Schlusse besuchten wir das in der Nähe des Hospitals gelegene Cadettenhaus, ein elegantes, aus Erdgeschoss und einem Stocke bestehendes Gebäude. Wir fanden die zwei oberen Classen im Zeichensaale beschäftigt, die beiden unteren in einem anderen Saale mit unterschlagenen Beinen auf einem Teppich im Kreise um einen Chodscha geordnet, welcher ihnen Religionsunterricht ertheilte. Die Anstalt ist nach europäischem Muster eingerichtet, die Schüler zerfallen in Interne und Externe. Die Schlafsäle sind mit englischen Eisenbetten versehen, und jeder Interne hat eine eigene elegante Commode. Leider ist uns nebst anderen Detailnotizen die über die Schülerzahl der Anstalt abhanden gekommen; wenn wir uns aber recht erinnern, so beträgt sie zwischen 60 und 70. Küche und Speisesaal befinden sich in dem Erdgeschosse, auch hier herrschte musterhafte Reinlichkeit.

Indem wir die Schilderung dieser Besuche überlasen, kam uns der Gedanke, dass eine ausdrückliche Verwahrung gegen den Verdacht jeder Schönfärberei hier am Platze sein dürfte; wir berichten hier so gut wie überall nur Das, was wir gesehen baben.

Wir benutzten unseren neuntägigen Aufenthalt in Bitolia zur Aufarbeitung der Rückstände, möglichster Beförderung unserer Karte und Einzeichnung topographischer Notizen über das noch wenig bekannte Czernagebiet, fanden aber hier dieselbe Erscheinung wie in Welesa und Prilip, dass ihr Lauf nur bis zu dem früher erwähnten Défilé, durch welches sie die Ebene verlässt, bekannt war, und man nur bis zu dem letzten am Eingang vor diesem Défilé ge-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0192-4

legenen Dorfe Skotschiwir Bescheid wusste. Leider wurden dessen Bewohner durch das andauernde schlechte Wetter an dem Besuche des Bazars der Stadt verhindert, und es gelang uns daher nicht, eines einzigen Skotschiwiraners habhaft zu werden. Dies bestätigte uns in der Vermuthung, dass die alte Stadt Stobi, in welcher nach der Peutinger'schen Tafel vier römische Hauptstrassen zusammenliefen, nicht in einer Gegend liegen konnte, welche heut zu Tage eine in der nächsten Nachbarschaft unbekannte Einöde ist, denn die Römerstrassen folgten eben so gut wie die türkischen dem Fingerzeige der Natur, und daher folgen nach unseren Untersuchungen die gegenwärtigen Strassen überall der alten Spur. Eine nähere Prüfung der Peutinger'schen Tafel, über welche unten Näheres, zeigte, dass dies richtig war, denn sie versetzt Stobi an die Mündung der Czerna in den Wardar, wenn diese nicht drei Stunden, wie Kiepert angiebt, sondern, wie man uns in Welesa sagte, sechs Stunden südlich von dieser Stadt liegt.

Bevor wir Bitolia verliessen, gaben uns die beiden Muschire, welche unter sich auf dem freundschaftlichsten Fusse stehen, ein glänzendes Abschiedsdiner, zu welchem alle Commandanten und Chefs der Garnison geladen waren, und bei demselben hatte Ismael Pascha die Aufmerksamkeit, den ersten Toast auf das Wohl der erlauchten Körperschaft auszubringen, welche uns zur Förderung der Wissenschaft in diese Gegenden gesandt habe.

XXIX. Von Bitolia bis Wodena.

Man rechnet von Bitolia bis Salonik 32 türkische Stunden. Wodena soll genau halbwegs liegen; wir dachten daher dasselbe in zwei Tagmärschen von Bitolia aus erreichen zu können, da man uns dort viel von der neuen Fahrstrasse erzählt hatte, welche bis nach Salonik führe. Wir fanden nun dieselbe allerdings die ersten zwei Stunden in recht gutem Zustande, denn obwohl der Strassenkörper nur aus Sand bestand, so hatte er doch dem anhaltenden Regenwetter Widerstand geleistet. Weiterhin aber war die Strasse zwar gut tracirt und mit Gräben flankirt, aber es fehlte noch an jeder Beschotterung und jeder Ueberbrückung der Durchlässe, so dass die Pferde lange Strecken hindurch bei jedem Schritte bis zum Knie in den zähen Koth sanken und die Passage mehrerer Durchlassstellen nicht nur schwierig, sondern gefährlich war, während die vielen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0193-0
Südost-Institut

Bäche, welche wir kreuzen mussten, weil sie von der Suchakette in westöstlicher Richtung der Czerna zuliefen, selbst da, wo sie noch nicht überbrückt waren, keine Schwierigkeiten darboten. Die Bäche Dragor und Schemnitza verfolgen in dem nördlichen Theile der Ebene die gleiche Richtung, und diese selbst endet in ein von Westen nach Osten laufendes weites Thal. Dies zeigt, dass die Ebene von Bitolia sich von ihrem westlichen Thalrande, d. h. dem Peristeri und seiner nördlichen und südlichen Fortsetzung dem östlichen Rande oder der Babunakette zuneige. Auch ergaben unsere Erkundigungen, dass das Czernabett, oder vielmehr der Sumpf, welchen der Fluss durchläuft, viel näher an der Babunakette, als an dem westlichen Rande der Ebene liege. Endlich aber lehrte uns der Augenschein, dass das Dorf Aramanli nicht, wie Kiepert nach Griesebach angibt, auf dem nördlichen Ufer der Czerna, sondern an dem Florinabache, eine starke halbe Stunde von seiner Mündung in die erstere, also eben so viel südlich von ihr liegt. Verbindet man diese Daten mit der Behauptung der Welesaner, dass die Czerna nicht drei, sondern sechs Stunden südlich von Welesa in den Wardar münde, so berechtigen sie zu der Annahme, dass eine genauere Untersuchung des Laufes der Czerna die barocken Windungen etwas ermässigen werde, welche sie auf Kiepert's Karte beschreibt.

Noch bedeutender aber weichen unsere Beobachtungen von Kiepert's Ansatz der Stadt Florina ab, denn so oft wir auch den Lauf der sogenannten Suchakette, der südlichen Fortsetzung des Peristeri, mit der Richtung unseres Compasses verglichen, so zeigte er sich vollkommen parallel mit demselben streichend. Wir wussten aus Erfahrung, wie täuschend solche Vergleichungen ausfallen, besonders wenn sie, wie hier, von einem niederen Standpuncte aus angestellt werden, und wiederholten sie daher mehrmals gemeinschaftlich mit Major Zach, erhielten aber stets dasselbe Ergebniss. Streng genommen müsste hier noch die Declination der Magnetnadel in Anschlag gebracht werden. Bei der Unsicherheit unserer Beobachtungen wollen wir dieselbe jedoch unberücksichtigt lassen, und nur so viel sagen, dass von der Ebene aus betrachtet, die Suchakette von Bitolia bis etwa zwei Stunden südlich von Florina in gerader Richtung von Nord nach Süd zu laufen scheint. Da nun Florina in der Mündung eines Querthals dieser Kette liegt, so kann sein Meridian wenigstens nicht östlich von dem von Bitolia liegen. Kiepert setzt sie aber etwa zwei geographische Meilen östlich von diesem letzteren [1]), und

[1]) Vermuthlich nach Grisebach II, S. 107.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0194-6

gibt auch der Sucha- oder Neretschkakette die Richtung von Nordwesten nach Südosten.

Etwa vier Stunden von Bitolia hört die wagrechte Fläche auf und zeigen sich verschiedene Flachrücken, deren bedeutendster von den östlich von dem Dorfe Rachmanli (Aramanli) gelegenen Vorbergen des hohen, die Gegend beherrschenden Nidsché auslaufend, die Ebene quer durchschneidet und sich an den Westrand derselben anschliesst. Er dürfte schwerlich irgendwo 100 Fuss höher als der Czernaspiegel sein, und macht den Eindruck, als ob er von der Fluth zu der Zeit angeschwemmt worden sei, als die Wassermasse des See's, welcher in der Urzeit die Ebene bedeckte, am Fusse des Nidsché sich Bahn zum Abflusse in östlicher Richtung gebrochen hat.

Dieser Rücken theilt die Ebene in zwei Theile, deren kleinerer, südlicher nach seinem Hauptorte Florina genannt werden könnte. Der wagerechte Boden dieses letzteren mag von Osten nach Westen drei bis vier Stunden und von Norden nach Süden etwas weniger betragen. Dies Becken wird von dem Florinabache bewässert, welcher, aus einem Querthale der Sucha Planina kommend, bei Florina in die Ebene tritt, hier einen grossen Bogen gegen Süden beschreibt und dann in der Richtung von Süden nach Norden, den erwähnten Höhenrücken durchschneidend, der Czerna zufliesst [1]).

Die Häuserzahl von Florina, welches wir wohl auch Flurina, aber niemals Filurina aussprechen hörten, wurde uns gewiss übertrieben auf 3000 [2]) angegeben, deren Bewohner halb aus albanesischen und osmanischen Muhammedanern, halb aus christlichen Bulgaren bestünden.

Nachdem die neue Strasse den die Ebene theilenden Höhenrücken überstiegen, kreuzt sie den von Westen kommenden Ruffbach kurz vor seiner Mündung in die Florina. Wir fanden hier eine grosse Anzahl Arbeiter mit dem Baue einer steinernen Brücke beschäftigt, welcher schon ziemlich weit vorgerückt war, und kreuzten wenige Minuten später die Florina auf einer gut gebauten Holzbrücke bei dem Dorfe Sakulewo, in dessen schmuckem, neuerbautem Chane wir übernachteten, da die kaum fünfstündige Tour durch die Ebene die Pferde sehr angegriffen hatte.

Dies Dorf liegt drei Stunden nordöstlich von Florina, die alte Poststrasse von Bitolia nach Wodena führte aber noch eine Stunde weiter von Florina ab über das Dorf Rachmanli. Die Eruirung

---

[1]) Nähere Details geben die topographischen Notizen der ersten Auflage.

[2]) Pouqueville III, 185, gibt der Stadt nur 700 Häuser.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0195-2 Südost-Institut

dieser Sachlage kostete uns grosse Mühe. Dass die neue Strasse nicht über Florina führe, das hatten wir schon in Bitolia erfahren, natürlich hielten wir aber auf Kiepert's Autorität an dem Gedanken fest, dass die alte darüber geführt haben müsse, und dies brachte die grösste Verwirrung in die Angaben unserer beiden Begleiter. Zum Glücke war der eine der fähigste Kopf, dem wir auf der ganzen Reise begegneten, er merkte unsere falsche Voraussetzung, regulirte sie und rückte dann mit grosser Klarheit alle Puncte auf ihre rechte Stelle. Die Art, wie er zu Pferde sitzend, die Lage der einzelnen Puncte auf seinem eingebogenen Arme und übrigem Körper bezeichnete, brachte uns auf den Gedanken, ihn die ganze Ebene zeichnen zu lassen. Nachdem wir uns also in dem Chane eingerichtet hatten, erhielt Jusuf Konturatschi, der albanesisch, bulgarisch, türkisch und sogar etwas griechisch spricht, und auch seines netten Benehmens wegen unseren Nachfolgern als Reisebegleiter empfohlen werden kann, eine Hand voll Bohnen, mehrere Strohhalme und Bindfaden und ein kleines, die Strecke einer halben Stunde vorstellendes Reis in die Hand, und wurde angewiesen, mit diesen Körpern die Strecke von Bitolia bis Sakulewo mit ihren Bächen, Dörfern und Strassen auf dem Boden unserer Stube bildlich darzustellen. Dies Machwerk gelang zwar nicht auf den ersten Schlag, aber es wurde so lange frisch begonnen und verändert, bis es gegen verschiedene Prüfungslinien Stich hielt, welche wir durch dasselbe zogen.

Am folgenden Morgen durchfuhren wir in der Richtung von Norden nach Süden mit allmählig zunehmender östlicher Abbeugung die Ebene von Florina, welches, als wir es rein westlich vor uns erblickten, wohl über zwei Stunden von uns entfernt war, und erreichten in zwei Stunden Banitza, ein aus 130 bulgarischen Häusern bestehendes Dorf an dem Nordabfalle des Südrandes der Ebene. Dieser Rand wird durch einen Bergzug gebildet, welcher, sich von dem Nidschéstocke ablösend, anfangs gegen Südwesten, dann aber gegen Westen streicht und sich dabei mehr und mehr verflacht, während die den Westrand des Beckens bildende Kette auch südlich von Florina sowohl ihre frühere Höhe und den steilen scharf gezeichneten Abfall gegen die Ebene, als auch ihre Richtung von Norden nach Süden beibehält.

Von dem Querthal von Florina an zählten wir noch drei Einschnitte in dieser Kette, welche etwa eine Stunde von einander abstehen mochten. Das aus den zwei nächsten Einschnitten kommende Wasser fällt in die Florina, gehört also zu dem Czernagebiete. Dagegen soll nach Versicherung der Banitzaner der aus dem letzten

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0196-8

Einschnitte kommende Bach in den See von Ostrowo fallen, was uns jedoch nicht glaublich ist. Mit der die Südwand dieses Einschnittes bildenden Erhebung endet für unseren Gesichtspunct die Gebirgskette, ohne sich mit einer andern zu verzweigen.

Die topographischen Notizen über die auf und an jener Kette gelegenen Dörfer ergeben das Resultat, dass dieselbe vorherrschend von Albanesen bewohnt ist, und diese hie und da ziemlich weit in die Ebene hineinragen. Man unterscheidet in dieser Ebene bei den Albanesen ihre beiden Hauptstämme, und spricht von gegischen und toskischen Dörfern, eine Unterscheidung, die wir leider in unseren Notizen vernachlässigten.

Kurz vor Banitza zweigt sich der Weg nach Larissa von der neuen Strasse ab und führt durch einen Kirili Derwent genannten und eine Stunde südwestlich von Banitza gelegenen Pass über die Südwand des Czernabeckens. Als wir dies hörten, erkundigten wir uns in Banitza sogleich nach Alterthümern, und fanden uns in unserer Erwartung in so ferne nicht getäuscht, als unsere Frage nicht verneint wurde, wenn auch Das, was wir fanden, kaum der Rede werth ist. Man wollte uns eine Steinschrift zeigen, aber alles Suchen an der Stelle, wo die Platte früher gelegen haben soll, war vergebens. Dann führte man uns zur Kirche Panagia, bei welcher wir eine Substruction aus antiken Quadern und die Reste eines heidnischen Grabsteines mit zwei weiblichen Figuren sahen. Bei der Kirche St. Nicolaus erstand Major Zach von dem Pfarrer den etwa anderthalb Fuss langen Torso einer kleinen männlichen Statue; auch brachte man uns mehrere römische Kupfermünzen. In der Nachbarschaft des Dorfes sollen noch vier Kirchen stehen, jedoch ohne irgend antike Reste, und wir erwähnen derselben nur zur Unterstützung der Behauptung der Banitzaner, dass hier früher eine grosse Stadt gestanden habe.

Die vorerwähnte Gabelung zweier durch Pässe führender Hauptstrassen am Rande der Ebene und das Vorhandensein jener Reste führen zu der Vermuthung, dass Banitza eine Station der Via Egnatia gewesen sei, und dass die neue Strasse genau in der Richtung der alten Römerstrasse laufe.

Von Banitza ging es die südliche Böschung eines zum Czernagebiete gehörenden Schluchtthales in östlicher und nordöstlicher Richtung aufwärts zu dem Dorfe Gornischewo, wo wir in Ermanglung geeigneter Unterkunft bis Wodena abermals Nachtquartier machten, denn diese Strasse zählt von Banitza an bis Wodena nur einen schlechten Chan jenseits des See's von Ostrowo.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0197-4
Südost-Institut

Gornischewo liegt genau auf der Wasserscheide der Czerna und des Beckengebietes jenes See's, in einer breiten, mit fruchtbarer Ackerkrume bedeckten Einsattlung, so dass wir deren Höhe auf einem bebauten Felde massen, sie beträgt 2919 Fuss. Dieser Sattel ist ein bekannter Räuberwechsel, weil er die einzige Verbindung des Nidsché mit der Neretschka Planina ist, und aus diesem Vorwande gab uns der Passwächter von Banitza noch zwei von seinen Leuten mit.

Wir benutzten die gezwungene Musse in Gornischewo, um mit Jusuf den Rest des Czernabeckens zu zeichnen und die ganze Arbeit bis Bitolia zu revidiren, und glauben daher, dass dieser Theil unserer Karte sich als der genaueste bewähren werde. Wir beschlossen mit demselben unsere topographischen Arbeiten, denn der See von Ostrowo und die Gegend von Wodena waren ja bereits von Leake und Grisebach sorgfältig untersucht worden; auch fühlten wir uns so geistesstumpf und von der Monotonie dieser trockenen Beschäftigung, der wir seit unserem Eintritte auf türkisches Gebiet ohne Unterlass obgelegen, in dem Grade angewidert, dass wir mit wahrer Sehnsucht dem Augenblicke entgegen sahen, wo wir sie mit Fug und Recht abschliessen zu dürfen glaubten.

Wir verliessen Gornischewo bereits um halb fünf Uhr Morgens, um sicher das acht Stunden entfernte Wodena zu erreichen, und fuhren geraume Zeit, ehe die trübe Tagesdämmerung durch den Nebel drang, der uns umgab. Der Weg ging bergab in der Richtung gegen Osten und Nordosten, und bei dem ersten Tagesscheine erblickten wir gegen Süden einen Theil des kleinen Kesselsee's von Petritska, an dessen südwestlichem Ufer der Weg nach Larissa vorüberführt, und bald darauf durch die Oeffnung der Schlucht, in welcher der Weg abwärts zieht, den See von Ostrowo.

Man rechnet von Gornischewo drei türkische Stunden bis zu dem Flecken von Ostrowo. Auf halbem Wege liegt ein Wachthaus, an welchem wir uns jedoch nicht aufhielten. Etwa eine halbe Stunde abwärts von demselben erreicht der Weg das nördliche Ufer des See's, welcher bei dem gegenwärtigen hohen Wasserstande mit dem von Sarigjöl nach der Behauptung unserer Begleiter nur einen einzigen Spiegel bildet, denn beide Seen haben bekanntlich keinen oberirdischen Abfluss. Ist dies richtig, so muss derselbe bei Hochwasser von Norden nach Süden sieben Stunden lang sein. Wir können nur so viel sagen, dass wir mit dem Fernrohre im Süden kein Ufer zu entdecken im Stande waren. Seine Breite mag im Norden wenigstens anderthalb Stunden betragen. Mit Ausnahme

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0198-0

seiner Nordostecke hat der See steile, und namentlich auf der Ostseite sehr gezackte Ufer, denn hier bilden die in das Wasser vorspringenden Riffe eine Reihe schöner Buchten.

Ostrowo liegt etwa eine halbe Stunde südlich von dem Nordostwinkel des See's und der Strasse, und gewährt vermöge seiner zwischen den See und den ihn longirenden Höhenzug geklemmten Lage einen malerischen Anblick, welcher durch eine etwa zwanzig Minuten von dem Orte entfernte, unmittelbar aus dem See aufsteigende Kuppelmoschee mit Minaret sehr gehoben wird. Es schien, als schwämme sie auf dem Wasser und stände dessen Spiegel bereits über den Fundamenten des Baues. Denn man versichert uns, dass der See seit zehn Jahren um einige Klafter gestiegen sei, was uns jedoch nicht glaublich ist, wenn, wie wir hörten, der, beide Seen verbindende Canal bei Albanköi im Sommer austrocknet. Die Strasse führt längs des steil aufsteigenden nördlichen Ufers meistens auf künstlicher Grundlage hin; diese besteht aus einer Kalkmauer, welche zugleich als Parapet gegen den See dient.

In der Nordostecke öffnet sich ein breites Thal, durch welches ein ziemlich beträchtlicher Bach dem See zufliesst. Der Weg kreuzt dasselbe und führt, ohne Ostrowo zu berühren, ein von Süden nach Norden laufendes kleineres Thal aufwärts, zwischen welchem und dem See nur der erwähnte felsige Höhenzug liegt.

Obgleich wir den See von Ostrowo in möglichst ungünstiger Beleuchtung sahen, so möchten wir ihn dennoch für das schönste Naturbild erklären, welches wir auf der ganzen Reise sahen, denn von dem richtigen Standpuncte aus, welcher südlich zwischen jener Inselmoschee und dem Städtchen liegen dürfte, gruppirt sich hier Alles, was der Maler nur wünschen kann unter einem Augenwinkel: im Vordergrunde der Seespiegel, rechts durch das an das Felsufer geklebte und mit mehreren Minarets gezierte Städtchen, links durch jene Inselmoschee begrenzt, im Mittelgrunde das breite, steil aufsteigende Gerölle eines von der Höhe herabkommenden Regenbaches, mit Eichwald eingefasst, und darüber eine eigenthümliche Reihe von schneeweissen Felsen, im Hintergrunde endlich die alpinen Formen des Nidschégipfels.

Wir mussten dieses Bild so zu sagen errathen, denn die tiefgehenden, schwer geladenen Regenwolken erlaubten uns nicht einmal, über jene merkwürdigen weissen Felsen klar zu werden, welche wir anfangs für Schneemassen hielten, und begannen gerade hier sich ihrer Last in feinem Regen zu entladen, welcher den Tag über mit Gewitterschauern von solcher Heftigkeit wechselte, dass wir

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0199-7
Südost-Institut

die Wände des engen Thales nicht mehr unterscheiden konnten, durch welche der Weg führt.

Wir fuhren etwa eine halbe Stunde lang jenes den See longirende Thal aufwärts, überstiegen eine dasselbe abschliessende Höhe, stiegen aber zu unserem Erstaunen abermals in ein in gleicher Richtung von Norden nach Süden laufendes Thal herunter, und gelangten in diesem nach etwa zehn Minuten an die Stelle, wo der Weg von Wodena nach Ostrowo sich von der Strasse abzweigt. Eine Viertelstunde von da öffnete sich ein Seitenthal gegen Süden, und durch dieses erblickten wir den See nochmals in einer Entfernung von etwa zwanzig Minuten. Erst von hier an wendet sich die Strasse von dem See ab gegen Osten und führt durch ein freundliches Thal in drei Viertelstunden zu dem von unserer Begleitung Derwen (Pass) von Ostrowo, von anderen Reisenden Karakaja genannten Orte, welcher aus einem Wachthause für die Besatzung, einem Chane und mehreren Hütten besteht.

Von hier fuhren wir durch ähnliche Thäler so rasch es der Weg und der fast permanente Platzregen erlaubten, an dem Sumpfsee von Techowo vorüber, erreichten in zwei Stunden das, so weit aus den an der Strasse gelegenen Häusern ersichtlich, sehr behäbige Dorf Weadowa, in welchem wir auf einer Holzbrücke vom linken auf das rechte Ufer des Wodenabaches übergingen, und fuhren auf einem vortrefflich chaussirten Steige die Absätze herunter, über welche sich der Bach mit seiner ganzen Wassermasse donnernd und schäumend herabstürzt, ein Schauspiel, welches wir mehr hörten als sahen, denn der Donner dieser Wasserstürze übertäubte nicht nur das Klatschen des Regens, sondern unsere eigenen Stimmen, während der Blick nur mühsam durch den Schleier drang, welchen Regen und Dunst um dieselben gezogen hatte.

Die vortreffliche Strasse führte uns von da so zeitig nach Wodena, dass wir noch einen Blick aus den Fenstern der bekannten Metropolis, welche allen Reisenden zur Herberge dient, auf die berühmte Oertlichkeit dieser Stadt werfen konnten.

Das sanft geböschte Thal, in welchem die Wodena fliesst, zeigt sich hier plötzlich in der Quere abgeschnitten, und hart an dem Rande dieses Abschnittes liegt die Stadt. Von diesem Rande sieht man in eine tief unten liegende, mit einem Baummeer bestandene Mulde hinab, und steigt man zu dieser auf steilen Treppen hinunter, so hat man rückblickend eine senkrechte, geradlinige Felsmauer von etwa 60 Fuss Höhe vor sich, deren Rand mit Häusern gekrönt ist, und über welche sich der Wodenabach in fünf Armen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0200-3

herunterstürzt. Blickt man von oben gegen Osten, so öffnet sich zwischen den das breite Thal flankirenden Bergen die Aussicht über die Mündungsebene des Wardar, und können gute Augen bei reiner Luft die weissen Mauern der Citadelle von Salonik und die Contouren der hinter ihnen liegenden Kortatschkette unterscheiden, obwohl letztere in gerader Linie etwa 24 Stunden von Wodena entfernt sein dürfte. Dies ist der Ort, welchem alle Reisenden der Südosthalbinsel den Apfel der Schönheit zuerkennen. Auf eiskaltem Boden stehend und von feinem Sprühregen bethaut, kostete es einige Mühe, die uns anstarrende Reiserwelt mit üppigem Grün zu bekleiden und das Gesammtbild mit dem Zauber südlichen Lichtes zu vergolden, als es uns aber gelungen war, begriffen wir den feenhaften Eindruck, welchen es zur rechten Zeit und im rechten Lichte auf den Naturfreund üben müsse. Gleichwohl gehört Wodena zu den Bildern, die sich nicht malen lassen, denn von unten betrachtet, fehlt es der geraden, die ganze Breite füllenden Felsmauer an allem Hintergrunde, und um diesen zu gewinnen, müsste man so hoch steigen und so weit zurückgehen, dass aller Vorgrund, ja selbst der Mittelgrund verloren ginge.

XXX. Von Wodena nach Salonik.

Wir erkundigten uns in Wodena vor Allem, ob der Uebergang über den Wardar möglich sei; dies wurde von den aus Salonik kommenden Reisenden bejaht, jedoch mit dem Zusatze, dass die Passage der Bergwässer, welche der Weg zwischen dem Wardar und Wodena kreuze, schwierig sei und durch den gefallenen starken Regen unmöglich zu werden drohe. Wir eilten daher, dieser Anschwellung zuvorzukommen, und verliessen Wodena, welches von Leake und Griesebach bereits erschöpfend beschrieben ist, nach einem Rundgang zu den wenigen erhaltenen Inschriften, den einzigen Resten aus dem Alterthume, da wir nicht sicher waren, ob sie bereits copirt seien. Sie scheinen uns sämmtlich aus römischer Zeit zu datiren, und somit jede sichere Spur von der alten Gräberstadt der macedonischen Könige verwischt zu sein.

Die Strasse führt in einem gegen Süden gebauchten Bogen recht bequem den Absatz herab, auf welchem die Stadt liegt, und war auch in dem unteren Thale so vortrefflich, dass wir rasch nach dem

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0201-9
Südost-Institut

Städtchen Wardar Jenidsché gelangten. Dort ging es sehr lebhaft zu, denn alle Welt war in den Vorbereitungen zu der jährlich hier abgehaltenen achttägigen Messe begriffen, welche nach der von Seres für die bedeutendste dieser Küstenländer gilt und auf der ganzen Halbinsel bekannt ist.

Der Ort unterscheidet sich in nichts von den türkischen Landstädtchen, die wir auf unserer Reise durchwandert, und doch gab er uns viel zu denken. Seine Existenz musste nämlich, gleich der alter Naturstädte, irgend einem Naturbedürfnisse entsprechen, und doch vermochten wir in dem Umstande, dass er halbwegs zwischen dem Wardarrinnsal und Wodena liegt, und von hier der Weg nach der noch unbekannten, aber versteckt gelegenen Landschaft Moglena führt, kaum die zur Bildung eines städtischen Centrums nothwendige Kraft zu finden, geschweige die Anziehung zu erklären, welche der Ort durch eine Messe über weite Räume ausübt. Diese Zweifel brachten uns auf die Vermuthung, dass die türkische Landstadt die Nachfolgerin der ihr nahen altmacedonischen Hauptstadt sei, und von dieser die städtische Kraft und die jährliche Messe geerbt habe, dass mithin Jenidsché nichts anderes als das verlegte Pella sei.

Mit diesen Gedanken betraten wir die kaum eine Stunde ostwärts von Jenidsché gelegene Stelle, wo das alte Pella gestanden haben soll. Die dort noch sichtbaren spärlichen und so oft beschriebenen Reste, mehr noch aber die antiken Töpferscherben, diese untrüglichsten Zeugen antiker Städte, mit welchen die jetzige Ackerfläche des alten Stadtgrundes so reichlich gesättigt ist, beweisen, dass hier eine solche gestanden habe. War dies aber der Geburtsort Alexanders des Grossen, oder fand bereits im Alterthume, etwa zur Römerzeit, eine Verlegung der Stadt auf diese Stelle statt? denn Livius' Beschreibung [1]) versetzt die königliche Burg von Pella auf eine künstliche, ummauerte Insel, welche in dem der Stadt zunächst gelegenen Sumpfe lag, und von weitem betrachtet mit der Stadtmauer verbunden zu sein schien, in Wahrheit aber durch einen überbrückten Fluss von derselben geschieden war. Diese Beschreibung passt nicht zu der Stadt, welche auf der zwischen der, Pella genannten Quelle und der bei der oft beschriebenen einzelnen Säule lehnansteigenden Fläche gelegen hat, denn sie ist zu weit von den Sümpfen entfernt, und den etwa 20 Minuten südöstlich von der Pellaquelle bei dem Dorfe Jenikiöi gelegenen künstlichen Erdhübel, von

[1]) XLIV, cap. 46, situm urbis undique aspiciens, quam non sine causa delectam esse regiam advertit.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0202-4

welchem Leake [1]) spricht, konnten wir nicht aufsuchen. Auch wir mussten also die Bestimmung der macedonischen Königsburg Andern überlassen, und vorwärts eilen, um dem Wardar, über den wir am folgenden Morgen setzen wollten, so nahe als möglich zu rücken.

Wir wiesen daher auch die Kavassen an, auf der Strasse zu bleiben, als sie bereits vor Sonnenuntergang nach einem unfern des Weges gelegenen Tschiflik abbeugen wollten, um dort zu übernachten. Es schien, als ob sie ungern gehorchten, doch wagten sie keine Einrede. Wir fuhren also noch bis zu dem Chane, welcher nur eine Stunde vom Wardar entfernt liegt, und kamen mit sinkender Nacht dort an, aber der erste Blick auf dieses in einem sumpfigen Grunde gelegene, verwahrloste Gebäude belehrte uns, dass wir in die Herberge gerathen, welche, wie wir in Wodena gehört hatten, vor etwa zwei Monaten ausgemordet worden war. Auf unsere Frage erzählten uns die gegenwärtigen Inhaber des Chanes, zwei confiscirte Gesichter, wie die Räuber durch ein in die Mauer des Hauses gegrabenes Loch eingedrungen wären und hier den alten Chandschi, dort den einen und in jenem Winkel den andern seiner Diener niedergemacht und verstümmelt und dann die drei türkischen Pferdetreiber, die im Stalle schliefen, erschlagen hätten. Am andern Morgen habe man die sechs Leichen, von den Thätern aber natürlich keine Spur gefunden. Ueber die Motive dieser Gräuelthat herrscht völlige Ungewissheit, nur so viel scheint sicher, dass sie nicht aus Habsucht verübt worden, denn der Chandschi war arm und die Pferdetreiber waren unberaubt.

Nun war freilich jener Act viel zu neu und wir viel zu zahlreich und wohlbewaffnet, um irgend einen Versuch gegen uns zu befürchten, gleichwohl kam es uns schwer an, in einer von dem vergossenen Blute fast noch rauchenden Mördergrube zu essen und zu schlafen. Doch wir waren hungrig und müde, wir assen also und schliefen trotz aller Gräuel, die uns umgaben; wir gestehen indessen, dass unser Schlaf weit leiser als gewöhnlich war und durch das kleinste Geräusch gestört wurde. Bei einer dieser Gelegenheiten sahen wir, dass ein Kavasse bei dem Kohlenbecken sass und rauchte, und hörten am Morgen, dass er mit seinem Kameraden abwechselnd gewacht habe.

Wir brachen mit der ersten Dämmerung auf, fuhren durch dichten Nebel, der sich allmählich zum dichten Rieselregen verdichtete, auf schwarzem, sumpfigem und mit Wasseradern durch-

[1]) Travels in Northern Grece III, p. 261.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0203-0
Südost-Institut

zogenem Grunde zu dem Wardar, und erreichten nach einer guten Stunde die Stelle, wo eine Reihe von Büffelwagen stand. Der Anblick der davor gespannten Thiere belehrte uns, dass der Büffel als letzter Zeuge aus einer früheren Schöpfungsperiode in unsere europäische Welt hereinragt, denn diese Urthiere waren würdige Weidgenossen der Mamuthe und anderer Paläotheren. Unter all' unseren Hausthieren ist der Büffel überhaupt bei weitem das ungeschlachteste und zwar nicht blos im Hinblick auf Structur und Behaben, sondern auch auf seine jötünische Gemüthsart. Hier aber hatten die Wardarsümpfe Ungeheuer gross gezogen, welche sich zu dem gemeinen Büffel wie der friesische Frachthengst zum Kosakenpferdchen verhielten. Wir suchten die zwei grössten Paare aus, hinter deren Wagen die unserigen gebunden wurden, nachdem das Gepäcke überladen worden. Der Boden dieser Wagen ist nahe an fünf Fuss über der Erde gestellt, und sie erhalten hierdurch trotz der Plumpheit der Räder und des Gestelles ein luftiges Ansehen. Im Vergleiche zu dieser Höhe erschien uns jedoch die Spurweite zu schmal, und wir gestehen, dass wir dieselben, nachdem Alles vorbereitet, mit einer Beklommenheit bestiegen, welche der Furcht sehr ähnlich war. Der Fuhrmann, ein muhammedanischer Bulgar, stellte sich auf das hintere, brettartig geformte Ende der Deichsel, und rief mit weichem, fast zärtlichem Tone: „Ju! Väterchen, Ju! Onkelchen", indem er beide Thiere mit einem dünnen Haselstäbchen auf die Schultern tupfte. Diese setzten sich sofort in Bewegung, und ihre Folgsamkeit würde uns billig in Erstaunen gesetzt haben, wenn wir nicht eine scharfgespitzte Eisenzwecke am Ende des Zauberstäbchens und einen braun gefärbten rauhen Fleck auf den unbehaarten schwarzen Schultern der Thiere bemerkt hätten. Wir würden gerne von dem Fuhrmanne Auskunft über die Art und Weise verlangt haben, wie diese Colosse eingefahren werden, aber wir hielten es nicht für rathsam, seine Aufmerksamkeit von Väterchen und Onkelchen abzuwenden, welche er ohne Unterlass durch freundlich ermunternde Schmeichelreden zu unterhalten suchte, während er von dem Stäbchen nur, wenn es Noth that, Gebrauch machte. So ging es langsam schleichend durch Dick und Dünn, wir setzten, die Lachen ungerechnet, über fünf oder sechs Flussarme, wobei den Thieren das Wasser mehrmals bis zum Rückgrade reichte, und der Wagen mehr als einmal in beklemmende Situationen gerieth; wir bestanden jedoch die ganze Fahrt ohne Unfall, denn dass der Bagagewagen von einer Strömung umgerissen und in dieser Lage herausgeschleift wurde, war ohne Consequenz. Nach anderthalb Stunden endlich hielt der Zug an einem

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0204-6

mit Bäumen bestandenen Platze vor einem Chane. Die Wagen wurden losgebunden und beladen, die Pferde davor gespannt, und wir glaubten nun den Wardar hinter uns zu haben, als wir durch den Nebel den Anfang einer Brücke erblickten, welche der Major abschritt, und, wenn wir nicht irren, 740 Schritt lang fand[1]); doch der Strom, der unter ihr hinfloss, musste kurz vor unserem Uebergange noch breiter gewesen sein, denn am Ostende der Brücke hatten wir ein gutes Stück durch den Flussschlamm zu waten, um zu dem Chane zu gelangen, wo wir frühstücken wollten, und doch war dies nur ein Theil der Wassermassen, welche weiter oberhalb in ungetheiltem Bette fliessen!

Als wir in jenem Chane ankamen, zeigte die Uhr bereits halb Eins. Die Entfernung nach Salonik wurde uns auf fünf türkische Stunden angegeben, welche hier zu Lande der Fuchs gemessen hat, mit dem Zusatze, dass der Thorschluss jener Festung strict mit der eintretenden Dämmerung statthabe. Herr Gottschild ritt daher sogleich dorthin voraus, um uns die Thore offen zu erhalten. Doch war dies unnöthige Vorsicht, denn die Pferde trabten so munter durch den Plan, dass wir genau mit Untergang der Sonne ankamen, welche uns zum Abschied ihre lang entzogene Gunst wieder schenkte. Diese letzte Fahrt rechnen wir zu den angenehmsten der ganzen Reise; ebener, trockener Weg, sonniges Wetter, die interessante Landschaft, in welcher wir rechts auf die herrlichen Contouren des Olymp und vor uns auf das minaretreiche, zu seiner Citadelle stattlich aufsteigende und stets näher rückende Salonik blickten; der Gedanke, am Ziele eines Unternehmens zu sein, welches uns so lange Jahre vorgeschwebt, Alles vereinte sich, um unsere Stimmung zu heben, und dennoch fand sich ein Dämpfer für dieselbe, denn plötzlich verfielen wir auf die Frage, was lässt sich ausser Dorfnamen, Häuserzahlen und Flussrichtungen über eine Reise durch prosaische Länder sagen, wenn sie so platt und zahm verlaufen ist wie die unsere? und diese Frage möge uns bei dem Leser entschuldigen, der uns bis hieher treu geblieben, wenn er sich durch die fast ununterbrochenen Schilderungen der todten Natur gelangweilt fühlte; wir gaben so viel Staffage zu denselben, als wir irgend auftreiben konnten, aber sie zur Unterhaltung des Lesers auszuschmücken oder mit Episoden eigener Erfindung zu vermehren, dafür war unsere Aufgabe

[1]) Nach Grisebach II, 77, ist die Brücke noch länger, denn er giebt ihr gegen 2000 Fuss und vergleicht sie mit der Rheinbrücke bei Mainz. Er setzt die Breite des Rheins nach Hoffmann, Deutschland Thl. I, S. 296, am oberen Ende der Stadt Mainz auf 1800, am unteren 2500 Fuss.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0205-2
Südost-Institut

zu ernst. Wir nehmen vom Leser vor den Thoren von Salonik Abschied, denn diese Stadt ist schon so oft von Meisterhand geschildert worden [1]), dass wir keine Ilias post Homerum liefern wollen, und es daher vorziehen, unseren Bericht mit einer kurzen Uebersicht der Hauptergebnisse unserer Reise zu beschliessen.

Der nördlichste Punct des ethnographischen Albanien fällt zwischen den 43. und 44. Grad nördlicher Breite, da, wo die bulgarische Morawa in die serbische Grenze eintritt.

Der Albanese ist hier der südliche Grenznachbar des Serben, und bewohnt den Kern des alten Ost-Dardaniens, d. h. des von der bulgarischen Morawa umgrenzten Halbkreises.

Gegen Osten hat er diesen Fluss bei der Mündung des Massuritzabaches überschritten und bewohnt das Mündungsgebiet dieses Baches und das angrenzende Ostufer der Morawa.

Gegen Süden hat er das Défilé dieses Flusses zwischen Gilan und Wranja und das Morawitzathal inne, und zieht sich über den Karadag und das Lepenatzdéfilé eine vermuthlich ununterbrochene Verbindungslinie albanesischer Dörfer zwischen dem albanesischen Dardanien und dem Mutterlande.

Gegen Westen besteht eine ähnliche Verbindungslinie, welche durch die Gebiete der zwei Drenitzabäche läuft.

Die zwischen diesen Verbindungslinien liegenden Flächen, nämlich das Quellbecken der bulgarischen Morawa, das Amselfeld und die Metoja, sind Mischbezirke, und werden von Albanesen und Serben oder Bulgaren gemeinsam bewohnt.

Mischbezirke sind auch das Quellbecken des Wardar und die Quellgebiete der Treska und Czerna.

Der Kern des Dreiecks zwischen der Treskamündung und dem Wardar wird nur von Albanesen bewohnt, welche im Bachgebiete Swesitza bis an das Westufer des Wardar reichen.

Die Albanesen bewohnen, mit Bulgaren vermischt, den ganzen Westrand des Ringbeckens der Czerna.

Der Weg von Belgrad nach Salonik ist fahrbar. Eine längs den Rinnsalen der vereinigten und der bulgarischen Morawa und dem Wardar laufende Eisenbahn wäre leicht ausführbar, denn sie hätte keine einzige Höhe zu passiren und nur die Schwierigkeiten einiger Flussdéfilé's zu überwinden.

---

[1]) In der Vorrede zu Tafel's Via Egnatia finden sich sämmtliche neuere Schilderungen in extenso zusammengestellt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0206-8
Südost-Institut

Diese Bahn würde die Hauptarterie des europäisch-asiatischen und afrikanischen Verkehrs bilden.

Wenn wir aber von dem Leser somit Urlaub nehmen, so geschieht es in der Hoffnung, mit ihm auf demselben Felde dereinst wieder zusammenzutreffen, denn so viel Licht auch die Arbeiten Boué's, Viquesnel's und Grisebach's über die europäische Türkei verbreitet haben, so manches Neue auch diese Blätter bringen mögen, so bleibt noch viel zu thun, bevor die Epoche geographischer Entdeckungsreisen in diesen Ländern für geschlossen erklärt werden kann. Vor Allem aber dürfte es an der Zeit sein, den noch unbekannten südlichen Theil jener Rinne, durch welche künftig die Hauptarterie Europa's laufen wird, kennen zu lernen [1]), denn unseres Wissens hat bis jetzt noch kein Reisender den Wardar befahren oder dessen Rinnsal überhaupt untersucht, und wie wenig Vertrauen das von unseren ersten Geographen aus zerstreuten, beiläufigen Angaben hierüber zusammengestellte Bild verdiene, darüber liefern diese Blätter mehr als einen Beleg.

[1]) S. hierüber des Verf. Reise in den Gebieten des Drin und Wardar. Wien, Carl Gerold's Sohn 1867.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0207-4

ZWEITE ABTHEILUNG.

Chorographische Notizen.

I. Ueber die Bahnlinie von Basiasch nach Salonik und Piräus.

Die folgenden Bemerkungen sind nur dazu bestimmt, einen allgemeinen Ueberblick über die Bodenbildungen zu geben, welche die projectirte Bahnlinie zu durchlaufen hat; für den Ingenieur sind sie nur Fingerzeige über die Richtungen, in denen er seine Trace suchen soll.

Alle Zahlenangaben sind zwar sorgfältig geprüft, sie haben aber, der Natur der Sache nach, nur auf mehr oder weniger annähernde Richtigkeit Anspruch.

Ueber die Schwierigkeiten, mit welchen der Reisende in dieser Hinsicht zu kämpfen hat, haben wir uns in der vorigen Abtheilung und in der Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar zur Genüge ausgesprochen.

I. Serbische Section.

Nach der „Etude d'un chemin de fer en Serbie de Belgrade à Alexinac de Mr. Kuss, ingénieur des Ponts et Chaussées. Belgrade 1865“ [1]).

[1]) Diese Arbeit beschränkt sich auf die Untersuchung der Bedeutung einer Eisenbahn durch Serbien für dessen Localinteressen und nimmt von deren Bedeutung als Transitbahn ausdrücklich Umgang. Die Antwort auf die so gestellte Frage muss daher natürlich verneinend sein.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0208-0
Südost-Institut

Eine Eisenbahn längs des südlichen Donauufers von Belgrad in das Morawathal liesse sich nur mit ungeheurem Kostenaufwand herstellen, weil sie in die fast ununterbrochenen, meist unmittelbar in den Strom abfallenden Steilhänge der Höhen eingegraben werden müsste, welche das Ufer bilden. Sie würde ununterbrochen in Curven über unzählige Querschluchten und Risse zu setzen haben, welche die Regenwasser in dem weichen Boden eingerissen, und fast überall die schwierigsten und kostspieligsten Unterbauten erfordern. Auch die Durchschneidung der Wasserscheide zwischen dem Topschider und dem Raljabache im Süden von Belgrad bietet ungeheuere Schwierigkeiten. Dieselben beschränken sich auf das Topschider Thal; denn das der Ralja, welche bei Semendria in die (unweit der Morawa in die Donau mündende) Jessawa fällt, ist schön und breit. Das Topschider Thal dagegen ist so eng und windungsreich, dass eine an dem Thalbecken hinlaufende Trace unmöglich und in der Thalsohle nur mit ungeheueren Kosten herzustellen sein würde. Ferner bedarf es zur Kreuzung der Wasserscheide eines Tunnels von wenigstens 4 Kilometer Länge und 4.800,000 Franken Kosten. Herr Kuss weist daher für die Verbindung zwischen Belgrad und Semendria auf die vortreffliche, nur während des Eisganges unterbrochene Donauwasserlinie hin [1]).

Eine Eisenbahn am Westufer der vereinten Morawa ist unthunlich. Herr Kuss vergleicht die Bodenbildung desselben bis Warmarin mit der oberen Fläche einer mit etwas eingebogenen Fingern ausgespreizten Hand, an deren Spitzen der Fluss nagt, und in dem weichen Boden der wagrechten im Winter überschwemmten Thalsohle ohne Unterlass sein Bett wechselt.

Die Bahntrace muss daher auf dem rechten Morawaufer gesucht werden und findet sich dort für die Strecke von Scrilänatz bis Tschupria, zwar nicht im Morawathale, dessen rechtes Ufer hier eben so beschaffen ist wie das linke, wohl aber in dem der Ressawa, an welcher Scrilänatz unweit von deren Mündung in die Morawa

---

[1]) Es fragt sich jedoch, ob nicht das nördliche Donauufer für eine Eisenbahnverbindung zwischen Belgrad und dem Morawathale geeigneter wäre, als das südliche. Ist dies der Fall, so bedürfte es nur einer zweiten Tubularbrücke bei Belgrad über die Donau, denn die erste Donaubrücke in der Umgegend von Basiasch ist für den Anschluss der Bahnen von Salonik und Constantinopel an die Theisslinie nothwendig. So weit sich das aus der vortrefflichen Karte von Scheda beurtheilen lässt, würde diese Linie auf keinerlei Bodenhindernisse stossen und nur für die Temes eine grössere Ueberbrückung erfordern.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0209-8
Südost-Institut

gelegen ist. In diesem Thale läuft auch die Fahrstrasse. Bis Weliko Poporitz findet die Trace keine bedeutende Schwierigkeit.

Von hier an ist aber der Höhenzug zu kreuzen, welcher zwischen der Ressawa und Morawa läuft. Vermuthlich sind hiezu die Thalschluchten von Mala Popowitzch und des Glogowatzkibaches am geeignetsten. Wollte man hiebei Steigungen von 15 Milimeter per Meter (troisième report des lignes françaises) benützen, so wäre die Linie leicht zu finden. Vermuthlich lässt sich aber auch eine tunnelfreie Linie mit Steigungen von 10 bis 12 Milimeter auffinden. Von dem Plateau von Tschupria bis Jowanowatz (Schubljak) lässt die Linie für 27 Kilometer nichts zu erwünschen übrig. Dagegen ist es unmöglich, von dem Verbindungspuncte der beiden Morawa bei Stalatsch an die Bahn durch das enge, windungsreiche, mit Schwierigkeiten jeder Art erfüllte Défilé nach Alexinatz zu führen, durch welches die bulgarische Morawa der bei Stalatsch beginnenden Morawamulde zufliesst [1]).

Die Bahn muss also den Höhenzug überschreiten, welcher sich in westlicher Richtung von dem Atanjgebirge abzweigt, und durch welche die bulgarische Morawa in der vorerwähnten Enge sich gewaltsam Bahn gebrochen zu haben scheint. Diese Strecke beginnt in dem Bachthale von Jowanowatz und endet mit dem Thale des Baches von Trnowatz bei Deligrad.

In der Mitte hat diese Strecke eine tiefe Einsenkung, welche durch das Thal von Raschan verursacht wird.

Von Jowanowatz steigt der jetzige Fahrweg rasch den Nordhang des Gebirges aufwärts und senkt sich dann in das Thal von Raschan. Von da steigt er noch steiler den Südhang des Thales hinauf und senkt sich von Deligrad abermals abwärts, wobei er verschiedene kleine Zuflussthäler kreuzt. Die Bahnlinie kann jedoch durch östliche Abkreuzung und mittelst eines kleines Viaductes das ganze Mittelthal von Raschan umgehen. Die Steigungen auf dieser Strecke sind sehr sanft, so dass dieselbe nur mittlere Kosten verursacht. Von Deligrad bis Alexinatz begegnet man nur mehreren sanften Hebungen, welche nur Schwierigkeiten dritter Ordnung bieten.

Dagegen ist der Eingang und Ausgang von Alexinatz sehr schwierig: denn der Ort liegt in einem tiefen Thale, durch welches die Morawitza fliesst, einige hundert Meter oberhalb der Mündung dieses Baches in die Morawa. Die Ostseite dieses Thales bildet

---

[1]) Nähere Angaben über diese wilde Flussenge siehe in des Verfassers Reise von Belgrad nach Salonik, erste Ausgabe S. 131.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0210-8

einen steil gegen die Ebene abfallenden Sporn, über dessen Westhang dehnt sich die Stadt Alexinatz aus. Dieses Thal ist nicht zu umgehen. Der Bahnübergang muss hart unter der Stadt, bei der Mündung der Morawitza stattfinden, und fordert daher wegen der Ueberschwemmungen dieses Baches eine lange Brücke über denselben.

Herr Kuss berechnet die Bahnlänge von Semendria bis Alexinatz auf 150 Kilometer oder in runder Summe 20 geographische Meilen zu 28,800 Fuss, etwa 20 Meilen und auf 17 Millionen Francs Kosten.

Wenn wir richtig rechnen, so beträgt die Bahn, ohne Semendria zu berühren, bis zum Südufer der Donau, Basiasch gegenüber, um 3 Meilen mehr, und hat auf dieser Strecke die Mlawa zu passiren. Auch ist in jenem Ueberschlage die Brücke über die Morawitza bei Alexinatz nicht einbegriffen. Wir möchten daher die serbische Section von Basiasch bis Alexinatz in runder Summe auf 23 geographische Meilen anschlagen.

2. Norddardanische[1]) Section bis zur Donau-Wasserscheide.

Von Alexinatz bis Nisch rechnet man 8 türkische Stunden. Ebene mit sehr sanften Undulationen; die Trace hat sich meist nur darauf zu beschränken, sich ausserhalb des Ueberschwemmungsbereiches der Morawa zu halten. Die Bahn hat vier kleine Nebenbäche der Morawa und bei Nisch selbst die Nischawa zu kreuzen. Nisch, am Ostende einer freundlichen Ebene gelegen, ist der Gabelpunkt der Constantinopler und der Salonich-Linie.

Man rechnet 2 serbische Stunden von Nisch bis Kurwingrad, Ebene. Der kurze Felspass bei Kurwingrad bietet keine beachtenswerthen Schwierigkeiten.

Von hier bis Leskowatz (an der Weternitza, eine Stunde von dem Westufer der Morawa) rechnet man 6 türkische Stunden[2]). Für

[1]) Die Rechtfertigung dieser Benennung siehe oben, Abtheilung I, Abschnitt 22, über das Niveau von Nord- und Süd-Dardanien.

[2]) Kiepert hat 2 geogr. Meilen von Nisch bis Kurwingrad und 4 bis Leskowatz = 6 geogr. Meilen oder 10 türkische Stunden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0211-4
Südost-Institut

diese Strecke fragt es sich, ob es vortheilhafter wäre, dass die Bahn, um zu dem unumgehbaren Morawitza-Défilé zu gelangen, an dem geschlossenen und nur durch das breite, aber sumpfige Thal der Wlaschina unterbrochenen Ostufer der Morawa hinliefe, oder über Leskowatz führe. Letzteres würde durch die Interessen des Localverkehres gefordert.

Auch im letzten Falle müsste sich die Bahn so lange am Ostufer der Morawa halten, bis sie die sumpfigen Mündungen der Pusta Rjeka am Westufer vermieden haben würde. Auch wäre hiebei zu untersuchen, ob die Bahn etwa unterhalb der Mündung des Jablanitzabaches über die Morawa setzen und hierauf, längs des Südosthanges des Höhenbühles Kremmen am Westufer der Jablanitza hinlaufend, so weit südlich, als es der Ueberschwemmungsbereich der Morawa erfordert, über diesen Bach setzen und von da nach Leskowatz laufen könnte.

Von hier aus würde sie dann in überschwemmungsfreier Ebene zum Nordende des Masutitza-Défilé's führen, wobei sie nur über eine Regenrinne zu setzen hätte. — Wenn dieser Trace keine uns unbekannten Schwierigkeiten entgegenstehen, so könnten die voraussichtlich sehr schwierigen Uebergänge über die versumpften Mündungen der Pusta Rjeka und der Wlaschnitza vermieden werden.

Von Leskowatz bis zur Morawa-Brücke rechnet man 3 türkische Stunden. 2 Stunden von Leskowatz verengt sich die Ebene zum Thale und dies nimmt bald darauf den Charakter des Défilé's an. Doch dürfte dasselbe der Bahntrace keine besonderen Schwierigkeiten bieten, welche in demselben zwei kleine Bergbäche mit festen Ufern zu kreuzen hat.

Kurz vor der Brücke zwingt ein vom Westufer vorspringender Felsenriss die heutige Strasse zum Uebergang auf das Ostufer der Morawa. Durch diese schmale Felsenwand liesse sich leicht der Durchgang zu der kleinen, etwa 20 Minuten langen Kesselebene von Orawitza eröffnen, in welcher die Bahn den Schluchtenbach von Grabomo zu kreuzen hat.

Am Südende dieser kleinen Kesselebene beginnt das strenge Masuritza-Défilé, welches wir, in Ermangelung eines allgemeinen Namens, nach dem an seinem Südeingange mündenden Bache benennen. Dieses Défilé erscheint uns als der kostspieligste Theil der ganzen Bahn und dürfte schwerlich zu umgehen sein. Es giebt allerdings einen Reitsteig von Leskowatz nach Wranja, welcher nur 12 türkische Stunden lang und daher um 4 türkische Stunden

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0212-0

kürzer ist, als der Weg längs der Morawa. Nach den oben über denselben berichteten Angaben[1]) dürfte er jedoch einer Eisenbahn noch weit grössere Schwierigkeiten entgegenstellen, als das Masuritza-Défilé. Gleichwohl sollte dessen Untersuchung schon wegen des beträchtlichen Längenunterschiedes nicht vernachlässigt werden. Das Masuritza-Défilé ist 3 Meilen lang, und dürfte im Verhältniss zu seiner Länge der Bahn nur wenig ausserhalb des Ueberschwemmungsbereiches fallende Thalsohle bieten.

Die Böschung ist im Ganzen an dem Ostufer, an welchem der Fahrweg hinläuft, lehner, als auf dem westlichen, und besteht grösstentheils aus Felsboden, an welchem die Bahntrace sich wohl durchgehends ohne Tunnels oder Gallerien einschlagen lässt. Dagegen sind die Curven derselben nicht selten sehr kurz, namentlich in der Mitte; auch wird die Ostwand durch fünf in das Défilé mündende Seitenthäler unterbrochen. Dieses Défilé wird mithin einer verhältnissmässig grossen Anzahl Brücken und Viaducte und an seinem Südende zum Abschnitte einer grossen Curve, die der Fluss nach Norden beschreibt, vielleicht eines Tunnels bedürfen. Die Seitenthäler liefern das zu diesen Bauten nöthige Eichenholz in hinreichender Menge. Vor dem Eintritte in die Thalebene von Jeni Han kreuzt die Bahn den Masuritza-Bach und etwa eine halbe Meile davon die Jeleschnitza, an welcher der erwähnte Han liegt.

Der Uebergang über den die Morawa-Ebene in zwei Theile spaltenden Prewalza-Erdrücken, etwa $^1/_2$ Meile südlich von der Jeleschnitza bietet keine beträchtliche Schwierigkeit. Die Bahn hat vorher zwei kleine Bäche zu kreuzen.

Von dem Prewalza-Rücken bis zum Uebergange der Bahn von dem Ost- auf das Westufer der Morawa bei Kumarewa Tschuka läuft sie in einer Ebene von etwa $^3/_4$ Meilen, wobei sie einen kleinen und einen grösseren, Banja Rjeka genannten Bach kreuzt.

Von dem Flussübergang bis Wranja ist etwa eine Meile. Die Bahn dürfte, auf einer ebenen Terrasse laufend, Wranja etwas nördlicher lassen und nach Kreuzung des Wranja-Baches an einem geeigneten Orte vom Nord- auf das Südufer der Morawa übergehen.

Nach Kreuzung mehrerer kleiner Nebenbäche biegt sie ebenen Fusses in das Morawitza-Gebiet ein. In dessen breiter ebener Thalmulde erreicht sie die durch keinerlei äussere Merkmale ange-

[1]) S. oben IX. Abschnitt, Thal der Weternitza und nähere Details in Ausgabe I, Seite 141.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0213-6
Südost-Institut

zeigte Wasserscheide zwischen dem Wardar- und Donaugebiete, nachdem sie vier kleine Nebenbäche der Morawitza gekreuzt hat.

Diese Wasserscheide liegt nur 1328 Pariser Fuss über dem Meeresspiegel und läuft bei dem Dorfe Tschukarka durch eine sumpfige Niederung, so dass ihre scharfe Linie auch zur Sommerszeit nur mühsam bestimmt werden kann. Von Wranja bis zur Wasserscheide rechnet man 7 türkische Stunden.

Die Länge der Norddardanischen Section betrüge sonach etwa 40 türkische Stunden oder 24 geographische Meilen.

---

3. Süddardanische Section.

Von der Wasserscheide bei Tschukarka bis Kumanowa sind beiläufig 4 türkische Stunden. Wenn unsere Messungen richtig sind, so senkt sich die Bahn auf dieser Strecke um beiläufig 400 Fuss (Kumanowa um 939 Pariser Fuss). Die Hauptsenkung fällt zwischen Topanofsche und Kumanowa und kurz nördlich vor letzterer Stadt ist sie am stärksten, doch ist die Gegend offen und daher der nöthige Raum zur entsprechenden Bahn-Curve vorhanden. Bis hieher kennt der Verfasser die Bahnlinie aus eigenem Augenschein.

Von Kumanowa an dürfte die Bahnlinie, gleich dem heutigen Fahrwege, dem Rinnsal des Welika-Baches abwärts bis zu dessen Mündung in die Ptschinja folgend, keinerlei Schwierigkeit zu überwinden haben. Wir glauben nicht, dass von hier an die Naturrinne der Ptschinja bis zu ihrer Mündung in den Wardar eine practische Bahntrace darbietet, weil dieselbe zu weit westwärts führen und zu schwierig sein würde. Die Trace dürfte vielmehr die Ptschinja kreuzen und den östlichen Theil der Mustapha Owasi genannten Ebene durchschneiden, welche nach Nicolaides eine Thalmulde von 5 Stunden Länge und 1 Stunde Breite darbietet [1]). Wenn die Bahn bei dem Eintritte in dieses Thal von der Ptschinja aus eine Höhe zu überschreiten hat, so dürfte sie nur gering sein, und dasselbe möchten wir für deren Uebertritt in das Thal der Bregalnitza vermuthen, in welchem sie bis Istib läuft. Von Kumanowa bis Istib

---

[1]) Turquie comtemporaine II, S. 126, siehe auch K. Boué, Itineraires dans la Turquie d'Europe I, S. 246.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0214-2

rechnet man etwa 14 türkische Stunden [1]). Von Istib an hat die Bahn die Wahl, entweder dem jetzigen Fahrwege von Belgrad nach Salonik weiter zu folgen oder gegen Westen längs des Rinnsales der Bregalnitza in das Wardarthal abzubeugen. Bei dieser Wahl kommt es einestheils auf die Frage an, ob das Unternehmen Salonik oder ob es den Piräus zum Endziele hat, anderntheils aber, ob die Schwierigkeiten, welchen die in Salonik endende Bahn auf der kürzeren Linie des heutigen Fahrweges begegnen würde, der Art sind, dass auch für sie der Weg im Wardarthale vortheilhafter erscheint.

Der Verfasser kennt diesen Fahrweg nicht aus eigener Anschauung, was er aber davon in Erfahrung bringen konnte, deutet auf grosse Schwierigkeiten bei Doiran und in dem nördlichen Theile dieser Section. Er kennt aber eben so wenig das Bregalnitzathal, doch möchte er, im Hinblicke auf die allgemeine Bodenbildung, in demselben keine grossen Schwierigkeiten für die Bahntrace vermuthen. Wir werfen zuerst einen Blick auf die Wardarlinie und lassen dann im Anhange Dasjenige folgen, was wir über den Fahrweg von Istib bis Salonik in Erfahrung gebracht haben. Wir rechnen von Istib bis zur Mündung der Bregalnitza etwa 6 türkische Stunden.

Die süddardanische Section veranschlagen wir im Mittel der verschiedenen Angaben zu 14 geographischen Meilen.

---

4. Macedonische Section.

Wardathal.

Von der Mündung der Bregalnitza in den Wardar bis zu dem Regenbache nördlich von Pepelischte läuft ein ununterbrochener niederer Erdrücken längs des Ostufers des Wardar hin, an dessen Fusse sich wohl eine bequeme Trace finden liesse; an seinem südlichen Ende tritt er jedoch unmittelbar an den Fluss heran; die Frage, ob hier eine künstliche Trace am Flussufer oder der Uebergang auf das Westufer und die Kreuzung des Bogens vorzuziehen sei, den der Fluss bei dem Dorfe Kriwolak nach Osten beschreibt, müssen wir den Technikern zu entscheiden überlassen. Im letzteren Falle muss die Bahn bei Pepelischte abermals über den Wardar setzen.

---

[1]) Kiepert hat 7 geographische Meilen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0215-8
Südost-Institut

Von der Mündung der Bregalnitza bis Pepelischte rechnet man $3^1/_2$—4 türkische Stunden. An der Spitze des Wardarbogens von Pepelischte mündet die Rinne des Winterbaches von Drawa in welcher der 3 geographische Meilen lange Weg von Istib nach Pepelischte läuft. Wenn der zwischen Istib und Drawa gelegene Höhenrücken keine zu grossen Schwierigkeiten macht, so könnten die 2 Meilen schwieriger Trace von der Mündung der Bregalnitza bis Pepelischte erspart werden.

Von Pepelischte an bis zum Pass von Demir Kapu läuft die Trace $3^1/_2$ Stunden lang durch vollkommene Ebene. Ob es zweckmässiger sei, durch diesen $^1/_4$ Stunde langen Felspass für die Bahn an dem Westufer des Wardar's einen Durchgang zu sprengen, oder denselben dadurch zu umgehen, dass die Trace durch den schwerlich über den 400 Fuss hohen Sattel der Felshöhen des Ostufers gelegt wird, muss den Fachmännern überlassen bleiben [1]).

Man rechnet von Demir Kapu bis Gradesch oder Gradiska 3 türkische Stunden. Der Fluss läuft auf dieser Strecke von dem Felsenpasse abwärts in ununterbrochener Enge und nimmt am Westufer nur Bäche auf, während das östliche streng geschlossen ist. Trotzdem vermuthen wir, dass das Westufer sich für die Bahn im Ganzen geeignet zeigen dürfte.

Der Vergleich dieser Enge mit der oben beschriebenen Masuritza Enge der Bulgarischen Morawa, so weit derselbe nach langjähriger Erinnerung möglich, fällt sehr zu Gunsten der Enge von Demir Kapu aus, denn in dieser erscheinen uns die Formen weicher, die Böschungen lehner und der Horizont offener.

Von dem Felspasse von Demir Kapu abgesehen dürften sich daher die Kosten der Trace hier geringer stellen als dort. Die Kreuzung des grossen Bogens, welchen der Wardar kurz vor Gradesch beschreibt, dürfte keine erheblichen Schwierigkeiten machen, worauf die Bahn auf einer Brücke über den Wardar auf die fast $^1/_2$ Stunde langen Fluss-Ebene von Gradesch überginge. Von diesem Orte rechnet man $1^1/_2$ Stunde bis zum Hane von Hidowo, wo der Fluss aus dem Gebirge in die Ebene tritt. Soweit uns die Dämmerung erkennen liess, in welcher wir diese Enge durchschifften, weicht sie in ihrer Bildung nicht wesentlich von den vorigen ab. Die Angaben über die Länge des Défilés von Demir Kapu bis

---

[1]) Siehe nähere Angaben hierüber in des Verf. Drin- und Wardarreise Abth. I, S. 170 u. folg., und II, S. 61 u. folg.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0216-4

Hidowo schwanken zwischen 4 und 5 türkischen Stunden, wir halten die letztere für genauer.

Die Ebene, welche wir nach dem in ihrer Mitte liegenden Zigeunerschlosse Jewjit Hissar nennen, möchten wir auf 3 türkische Stunden schätzen. Ob in ihr das rechte oder linke Flussufer mehr Chancen zur Vermeidung des Ueberschwemmungsbereiches bieten, können wir nicht bestimmt sagen. Wir vermuthen jedoch das westliche, obwohl die Trace hier zwei grössere Bäche zu kreuzen hätte. Etwa $1^1/_2$ Stunde oberhalb Gjewgjeli verengt sich die Ebene zu einen lehnen Thale von niederen mitunter aussetzenden Höhenzügen und setzt sich auch unterhalb bis zu dem Nordeingang der Zigeunerenge fort.

Die zwischen der Südenge von Gradesch und der Zigeunerenge liegende, leicht tracirbare Linie schätzen wir auf etwa 7 türkische Stunden; die Zigeunerenge auf $2^1/_2$ bis 3 und die Küstenebene bis zur Wardarbrücke auf etwa 9 bis 10 türkische Stunden. Beide Wände der Zigeunerenge bestehen mit Ausnahme einer einzigen kurzen fruchtbaren Thalsohle durchweg aus nackten Basaltfelsen, die Westwand ist niedriger als die Ostwand, ihre Böschung mag im Durchschnitte 30 Grad betragen, sie wird durch 4 Schluchtthäler unterbrochen, in zweien derselben fliessen Bäche.

Die Ostwand ist höher und steiler, denn ihre Böschung möchte im Durchschnitte 40 Grad betragen und wird in ihrer ganzen Ausdehnung von keinem einzigen Thale oder Schluchtrisse unterbrochen. Die Tracirung der Bahn dürfte hier weniger Schwierigkeiten darbieten als die Ueberwindung der steilen Curven, welche die Enge namentlich in ihrem nördlichen Theile beschreibt.

Die Strasse von Welesa (Köprülü) nach Salonik führt nicht durch die Enge, sie folgt dem Rinnsale des Wardar nur bis zu dem in der Ebene gelegenen Diawat Han und beugt hier nach dem von dort 14 türkische Stunden in südöstlicher Richtung gelegenen Salonik ab. Ueber diesen Weg konnten wir nur die Distanzen der Zwischenstationen und die Angabe in Erfahrung bringen, dass derselbe den aus dem Daïransee fliessenden Bach und den Galliko kreuzt, nicht aber, ob sie auch den Bergrücken übersteigen muss, den weiter westlich die Zigeunerenge durchschneidet, oder nicht. Aus dem Stillschweigen des Herrn Oberstlieutenant Zach über einen solchen Uebergang möchten wir entnehmen, dass, wenn ein solcher existirt, seine Schwierigkeiten nicht bedeutend sind.

Im Falle, dass die Bahn vorerst nur in Salonik enden und ihre Linie, statt der directen Fahrstrasse über Daïran zu folgen, von Istib

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0217-0

an durch das Thal der Pregalnitza in das Wardarthal verlegt werden sollte, so dürfte sie von Diawat-Han vermuthlich der angegebenen Strasse über Awret Hissar (das 3 türkische Stunden östlich vom Wardar liegt) folgen. Wir hörten sogar in Salonik, dass man von dort nach Gjirrgjeli fahren könne, man konnte uns aber Niemand nennen, der den Weg zu Wagen wirklich zurückgelegt hat.

Aber auch für die Piräusbahn bliebe zu untersuchen, ob die schwierige Zigeunerenge sich nicht dadurch umgehen lasse, dass die Bahn soweit als nöthig der heutigen Strasse nach Salonik folge und dann wieder in westlicher Beugung dem Wardar zuwende.

Von dem Südende der Zigeunerbrücke bis zur heutigen Wardarbrücke rechnen wir beiläufig 10 türkische Stunden in der wagrechten durch die Anschwemmungen des Wardar gebildeten Küstenebene. Die Trace dürfte sich an dem Westufer des westlichsten Flussarmes halten und daher die grosse Wardarbrücke östlich lassen.

Von dieser rechnet man 2 türkische Stunden bis zum Uebergange über den Karasmak (alt Ludias) bei den drei Hans.

Von hier 3 türkische Stunden bis zum Uebergange über den Indsché Karasu, dem alten Halyakmon an dem Han von Kolywiano.

Wir vermuthen, dass die Winterwasser in den zwei flachen Zwischenebenen und bei den beiden Flussübergängen der Bahn grosse Schwierigkeiten entgegensetzen werden. Ob es zweckmässiger wäre dieselbe durch eine grosse Curve gegen Westen zu umgehen, können wir nicht beurtheilen. Wir fürchten jedoch, dass man zu dem Ende noch über die Stadt Jenidsche hinausgehen müsse, weil der südlich von der Strasse zwischen dieser Strasse und der Wardar gelegene Karasmaksumpf sehr ausgedehnt ist. Von dem Uebergang über den Indsché Karasu bis zum Dorfe Leutherochori rechnet man 3 türkische Stunden. Von Leutherochori läuft die Bahn zwischen dem Fusse der östlichen Ausläufer der Olymposkette und dem Meere auf einem meist vollkommen ebenen und von besonderen Hindernissen freien Küstenstreif durch die Ebene von Katherina bis Platamona. Diese Strecke wird auf 12 türkische Stunden angegeben, und auf ihr hat die Bahn 7 vom Olymp herabkommende grössere Küstenbäche zu kreuzen.

Platamona liegt auf dem bis zur Küste reichenden, die nördlichen Thalwand des Peneus bildenden Höhenzuge. Vom Südende der Ebene von Katherina steigt der Weg eine Stunde lang zu dieser

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0218-6

Festung an [1]). Diese Höhe dürfte vermuthlich durch eine Curve gegen Osten zu umgehen sein.

Die Länge der macedonischen Section von der Mündung der Bregalnitza in den Wardar längs des Wardar und der Küste bis Platamona betrüge hienach beiläufig 50 türkische Stunden oder 30 geographische Meilen.

---

5. Thessalische Section.

Von Platamona bis Baba rechnet man 4 türkische Stunden. In einer Stunde von dem ersteren erreicht der heutige Weg den Nordarm des Peneus und zieht an demselben gegen Westen bis zu dem Ostende der altberühmten Thalschlucht von Tempe aufwärts.

Die Länge des strengen Défilés beträgt ungefähr 2 türkische Stunden [2]). Sein östlicher Eingang fällt hart östlich von Baba.

Nach den vorhandenen Schilderungen muss hier für beträchtliche Strecken die Bahn in die aus grobem graublauem Marmor bestehenden, steil aus dem Flussbette aufsteigenden Felswände gesprengt werden und an der geeignesten Stelle vom Nord- auf das Südufer des Flusses übergehen.

Diese Flussenge gehört sonach zu den schwierigsten und kostspieligsten Strecken der ganzen Bahn.

Von Baba bis Larissa rechnet man 6 türkische Stunden. Der Weg führt durch offene das Westende der thessalischen Ebene bildende Gegenden.

8 türkische Stunden von Larissa bis Fersala. Der heutige Weg übersteigt einen östlichen Ausläufer des Karadag, der hoch genug ist, um von Larissa (15 englische Meilen) sichtbar zu sein [3]). Seine nördliche Böschung ist so lehn, dass der Weg mehrere Stunden lang über sie ansteigt, dagegen ist seine südliche Böschung steil. An ihrem Fusse kreuzt der Weg den Farsalitisbach, der eine Stunde nördlich von Fersala fliesst.

---

[1]) Nikolaides, II, S. 335.

[2]) Nach Holland, S. 292, an 5 englische Meilen.

[3]) Leake, travels in northern Greece, I, p. 445.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0219-3
Südost-Institut

Von Fersala bis zum türkisch-griechischen Grenzpasse des Othryxgebirges, welcher Furka heisst, sind 8 türkische Stunden [1]).

Die Länge der thessalischen Section beträgt beiläufig 26 türkische Stunden oder $15^1/_2$ geographische Meilen.

---

6. Griechische Section.

Von dem ersten Wachhause der Furka bis zum zweiten $^3/_4$ geographische Meilen.

Hierauf Senkung des Weges bis zur Quarantäne, $^1/_2$ Meile. Dieselbe soll im Ganzen sehr lehn sein, doch läuft der heutige Weg hart nördlich von der Quarantäne einen Thalhang im Zickzack hinan [2]).

$^1/_2$ geographische Meile Ebene bis Lamia.

$1^1/_2$ Meile bis zur Brücke über den Hellade (Sperchios-) Fluss bei dem Thermopylenpass. Ebene, sie ist in ihrem Südende sumpfig.

$1^1/_2$ Meile Uebergang über das Gebirge zwischen den Sperchios und Kephissusthale.

Der heutige Weg kreuzt den Fluss auf der Alamanabrücke, steigt etwa $^1/_2$ Meile längs des kleinen, vor Alters Asopus geheissenen Baches an den Randhöhen der Ebene aufwärts und von da erreicht man in einer weiteren halben Meile die Passhöhe des Central-Gebirgszuges, welcher das Ostende der Saromata-Kette bildet.

Die Steigung des Weges nennt Ponqueoille im allgemeinen sehr steil. Unsere Erkundigungen nach der Höhe des Passes waren vergebens. Es fragt sich jedoch, ob nicht wenigstens die unmittelbare Passhöhe dadurch umgangen werden könnte, dass die Bahnlinie in das Thal des westlich von dem Dorfe Eleftherochori laufenden Baches von Moskochori verlegt wird.

Nach der französischen Karte ist die Südböschung dieses Gebirges steiler und führt der heutige Weg in etwa einer halben Meile von der Passhöhe über das Dorf Brailo an den Fuss des nördlichen Gebirgsrandes der ebenen Thalmulde des phokäischen Kephissus.

Von diesem Nordrande läuft der Weg etwa 12 geographische Meilen lang durch das Kephissusthal und das Becken des Kopais-

---

[1]) Leake, travels in northern Greece, I, p. 461, sagt von der Nordböschung des Gebirges the road is rery bad, winding about woody mountains, but without much ascent.

[2]) Fischer, Erinnerungen und Eindrücke in Griechenland, S. 648.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0220-4

see's und dürfte die Bahnlinie nur an einigen Stellen leichte Bodenwellen zu kreuzen haben und es nicht schwer fallen, dieselben am flachen Fusse der Thalränder so zu führen, dass sie den Ueberschwemmungsbereich des Kephissus oder des See's vermeidet.

Die Länge des heutigen Fahrweges von Theben veranschlagen wir nach den Distanzen der französischen Karte in runder Summe auf 8 geographische Meilen.

	Toisen zu 6 Pariser Fuss [1]).		
Theben, nördlicher der Seeebene zugewandter Theil (Pyri)	60	—	360' Meeresh.
Höhe des Fahrweges bei dem Kadmeahügel	100	—	600 „
Südliche Hochfläche	146	—	776 „
Asopus-Ebene	127	—	762 „
$1^1/_2$ geographische Meilen von Theben bei dem Dorf Krie-Kukj (Rothkopf)	190	—	1140 „
$^1/_2$ geographische Meilen, höchster Strassenpunct bei dem Berge Ajos Petros . . .	300	—	1800 „
$^1/_2$ Ruinen von Eleutherae beim Han von Kasa	201	—	1206 „
Strasse beim Dorfe Maçi	173	—	828 „
Strasse bei Ajos Constantinos	214	—	1684 „
$1^1/_4$ Dorf Kunduro	187	—	1122 „
1 Dorf Mandra	30	—	180 „
$4^3/_4$ Catus			
$1^1/_4$ Salzteiche an der Küste in der Eleusisebene	1	—	6 „
$^1/_2$ Kloster Daphne	71	—	426 „
$1^1/_4$ Piräus			
$7^3/_4$ geographische Meilen.			

In runden Summen betragen

die serbische	Section	etwa	23	geographische Meilen
die norddardanische	„	„	24	„ „
die süddardanische	„	„	14	„ „
die macedonische	„	„	30	„ „
die thessalische	„	„	15	„ „
die griechische	„	„	20	„ „
von Basiasch bis Piräus . .			126	geographische Meilen.

[1]) Die Höhenangaben verdanken wir dem Director der Athener Sternwarte, Hrn. Julius Schmidt, welcher den tunnelfreien Weg für möglich hält.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0221-0

Fahrweg von Salonik bis Kumanowa [1]).

4½ Stunden Kreuzung des Galico bei Schech-Han. Bis Akbunar aber ansteigend, dann bis Wolewod uneben und windungsreich. 4 (3) Stunden Awret-Hissar, eben. Die Stadt liegt 3 Stunden östlich vom Wardar.

5½ Stunden Daïran, also auf dem Fahrwege ist von Salonik nach Daïran 13½ Stunden d. h. ½ Stunde mehr als auf dem Reitwege. Die Strasse läuft von Daïran nordwärts, anfangs am Seeufer, in der Nähe der Weiler Hassanlii, Beleban, Sornitzena und Gusdschelu vollkommen eben bis 2½ Stunden Furka Han, sehr verrufene Gegend, am Südende eines halbstündigen Défilés mit senkrechten Felswänden, in der Sohle ein Bach.

½ Stunde Deaeli oder Dedeler (3 Stunden von Daïran) am Nordende des Défilés mit 90 bulgarisch-christlichen Häusern. Hier trennt sich der Weg nach Walandawo 2 Stunden Kusturun oder Kosturun (5 Stunden von Daïran) auf einem Plateau mit einem Wachthause. (Von hier bis Strumnitza 3 Stunden, das 8 Stunden von Daïran liegt.)

Von Kosturun steigt die Strasse in das Thal der Bela Rjeka, und erreicht in 6 Stunden Lipowik, an der Kriwa Lakawitza. Sie läuft im Thale der Kriwa Lakawitza fort, neunmal den Bach kreuzend und häufig im Rinnsaale laufend, führt sie in 8 Stunden nach Istib [2]). Von da 6 (7) Stunden über das Owtsche Polje (Schafland), eine fruchtbare Ackerebene, nach Orlan Han. Weg meist eben. 7 Stunden. Von da lehn aufsteigend zur Quellengegend der Krschina, kreuzt sie später die Ptschinja etwas östlich von der Mündung der Golema in diese, steigt am rechten Ufer das Thal der Golema hinauf und erreicht Kumanowa, nachdem sie in der Nähe der Stadt auf das rechte Ufer der Golema übersetzt.

Bevölkerungsverhältnisse der Bahn von Belgrad nach Salonik.

Die Bevölkerung von Serbien wird auf 1,100,000 Seelen angegeben. Wenn wir diesem Betrage die Bevölkerung der westlichen und östlichen Grenzbezirke welche ausserhalb des unmittelbaren Bahnbereiches liegen, mit etwa 400,000 Seelen abziehen, so fallen in Serbien etwa 700,000 in diesen Bereich. Es fehlt uns jeder

---

[1]) Hauptsächlich nach den Angaben des Herrn Oberstlieutenants Zach, Drin- und Wardarreise II, S. 69.

[2]) Der Fahrweg von Salonik nach Istib hienach 32½ türkische Stunden und der Reitweg 31 Stunden. Von Salonik nach Welesa (Koprülü) rechnet man 32 Stunden und zwischen Welesa und Istib 7 Stunden. Man rechnet gewöhnlich von Istib nach Kumanowa 14 Stunden und ebensoviel nach Skopia.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0222-6

Anhaltspunkt um die Seelenzahl von Dardanien und Macedonien näher zu bestimmen.

Wir können dieselbe daher nur muthmasslich nach der Analogie von Serbien veranschlagen und erhalten auf diesem Wege für den unmittelbaren Bahnbereich eine Bevölkerung von etwa 2 Millionen. Etwas mehr Sicherheit möchte die unten folgende Berechnung der städtischen Bevölkerung, also des vorzugsweise Handel und Gewerbe treibenden Elementes gewähren, weil dieselbe theils nach eigenen Erkundigungen, theils nach den besten unter den vorhandenen Quellen zusammengestellt ist. Dieselbe möchte eher unter als über den wahren Beträgen stehen, weil wir, um uns vor der hier Landes regelmässigen Zahlenübertreibung zu bewahren, unter verschiedenen Angaben stets die geringste vorzogen, das Haus stets nur zu 5 Seelen rechneten, welcher Massstab von allen urtheilsfähigen Eingeborenen stets für zu gering erklärt wurde, und wir die kleineren Handels- und Industriecentern unberücksichtigt liessen.

Uebersicht der städtischen Bevölkerung des Gebietes der Salonik-Bahn.

Bahnstädte im Morawagebiete		**Nachbarstädte** im Morawagebiete			
		westlich		östlich	
1. Belgrad	22000	1. Semendria	4000	Potscharewatz	5500
2. Swilänatz	3000	2. Kragujewatz	4000	1. Palonka	
3. Tschupria	2100	3. Jagodin	4000	2. Radomir	2000
4. Paratschin	3300	4. Kurschumlje	700	3. Karatowa	5000
5. Schubljak		5. Prokop	4100	4. Daïran	5500
6. Alexinatz	3000	6. Gilan	1500	5. Strumnitza	
7. Nisch	10500	7. Janjewo	2000	6. Seres	
8. Leskowatz	15000	8. Prischtina	8000?		18000
9. Wranja	8000	9. Katschanik	1000?		
10. Kumanowa	3200	10. Skopia	20800		
11. Istib	15000	11. Kalkandele	4500		
12. Salonik	75000[1]	12. Kostiwar	1500		
	160000	13. Welesa	19000		
		14. Prilip	10000		
		15. Kruschewo	7000		
		16. Kritschowo	1500		
		17. Monastir	40000		
		18. Florina	3500?		
		19. Wodena	10000?		
		20. Wardar Jenitsche	3700		
			150800		

[1]) Siehe des Verf. Drin- und Wardar-Reise, II., S. 154.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0223-2
Südost-Institut

II. Die albano-dalmatiner Linie von Triest nach Piräus.

Albanesische Section.

Von der Südspitze von Dalmatien bis Antivari sind etwa $2^1/_2$ geographische Meilen und den Karten nach zu urtheilen, dürfte eine hart an der geschlossenen Küste laufende Bahnlinie auf keine grösseren als die an solchen Küsten im Durchschnitte vorkommenden Hindernisse stossen.

Der etwa $4^1/_2$ Meilen betragende Weg von Antivari nach Skodra wird als gut und die Gegend offen geschildert. Nach den Karten übersteigt er zwei (vermuthlich lehne und nicht beträchtliche) Höhen, bevor er das ebene Thal der Bojanna erreicht.

Für den Uebergang über diese und den mit einem neuen Drinarme verbundenen Kiri empfehlen wir die Untersuchung der östlich von dem Citadellenhügel gelegenen Mündungsspitze, weil dadurch der Uebergang über den zwischen den beiden Flüssen und den weitverzettelten Stadtvierteln laufenden Höhenzug oder dessen westliche Umgebung vermieden werden könnte.

4 Meilen von Skodra bis Alessio. Die heutige Strasse führt bis zum Uebergange über den Drin ($2^1/_2$ Meilen) durch einen sanft gewellten Landstrich und nach der Kreuzung des Flusses längs dessen linken Ufer durch eine wagrechte angeschwemmte Ebene. Ob die Winterwasser des Drin der Bahn erlauben, der heutigen Strasse zu folgen, können wir nicht beurtheilen.

Der kürzere Winterweg bleibt auf dem Westufer des Flusses, läuft über grösstentheils platte Felsschichten, welche den Fuss des westlichen Thalrandes bilden, und setzt bei Alessio über den Drin.

$1^1/_2$ Meilen von Alessio bis zur Mündung des Matflusses — angeschwemmte Küstenebene, in der sich der Winterwasser wegen die Trace möglichst nahe an dem Fusse des diese Ebene begrenzenden Höhenzuges halten dürfte, wo sich dann auch fester Boden zur Ueberbrückung des im Winter sehr bedeutenden Mat finden würde.

$5^1/_2$ Meilen von der Matmündung bis Tiranna. Die Bahn hat auf dieser Strecke die Wahl, den Ischmifluss zu kreuzen und in der westlich vorspringenden Küstenebene bis zur Halbinsel von Durazzo oder durch die ebene Thalmulde von Tiranna zu laufen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0224-8
Südost-Institut

Wir vermuthen aber, dass die Ueberbrückung des sumpfigen Ischmi grosse Kosten und Schwierigkeiten verursachen und dass sich die Leitung der Bahn durch die Thalebene von Tiranna als zweckmässiger erweisen dürfte, obwohl sie dabei fünf die Krojakette durchbrechende bedeutende Bergbäche zu kreuzen hat[1]).

4 (?) Meilen von Tiranna bis Sasso bianco bei Durazzo. Die Bahn läuft auf der quer durch die Thalmulde ziehenden unmerklichen Wasserscheide des Ischmi und Arçen und erreicht diesen Fluss bei der Beschir-Brücke[2]) ($^1/_2$ Meile von Tiranna), kreuzt denselben und läuft auf dessen ebenem linken Ufer entlang bis Nderenje (1 Meile). Diese Ortschaft liegt in einem Thale, durch welches der Arçen in die Küstenebene tritt. In diesem Thale bedarf die Bahn auf einer Strecke von etwa 10 Minuten künstlicher Fundamente.

Beim Eintritt in die Küstenebene wäre eine passende Linie durch die das südliche Flussufer noch eine Strecke lang begleitenden Höhenzüge und dann quer über die Ebene über die sumpfige Kehle der Halbinsel von Durazzo bis zum Sasso bianco zu suchen, denn der heutige Weg ist zur Trace nicht geeignet. Der Sasso bianco ist ein hart an der Küste gelegener Felsen, welcher die Nordgränze des Thales von Kawaja bildet, aber zwischen sich und dem Meere der Bahn bequemen Durchgang gestattet.

Von diesem Puncte wäre eine Zweigbahn nach dem eine starke halbe Meile entfernten Durazzo zu führen, welche einer wohl nicht schwierigen Ueberbrückung oder Abdämmung[3]) des Abzuges der die Kehle der Halbinsel erfüllenden Sümpfe bedarf. $1^1/_2$ Meilen von Sasso bianco bis Kawaja ebene Thalmulde.

6 Meilen von Kawaja über Pekini nach Elbassan. Der Uebergang der Bahn über die niedere Hügelreihe zwischen der Thalmulde von Kawaja und der Ebene des Schkumbi, macht keine beachtenswerthe Schwierigkeiten. Der Schkumbi fliesst hart am südlichen Fusse jener Hügelreihe. Der heutige Weg läuft längs des Nordufers nur auf diesem Fusse. Im Falle das ebene Südufer zu sumpfig sein sollte, dürfte die Trace längs des Nordufers an einigen Stellen künstlichen Unterbau erfordern. Etwa 3 Stunden von Elbassan endet jene Hügelreihe und läuft der Weg durch die wagrechte Ebene $1^3/_4$ Meile von Elbassan. $1^3/_4$ Meile von Elbassan bis zur Brücke des

---

[1]) Albanes. Studien I, S. 24.

[2]) S. hierüber Näheres in des Verf. Drin- und Wardarreise, Abth. I, S. 6, und II, S. 4.

[3]) Sie haben an der Nordküste der Halbinsel einen zweiten Abfluss,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0225-4
Südost-Institut

Hadschi Bekjari; der Weg wird allgemein als vollkommen eben geschildert [1]).

Zwischen der genannten Brücke und der Brücke von Kjüjüs beschreibt der Schkumbi einen grossen bis jetzt noch unbekannten Bogen gegen Norden, zu welchem der Weg seit den Zeiten der Römer gleichsam die Sehne bildet. Dieser Weg führt durch eine wegen ihrer Zerrissenheit und Unwegsamkeit altberühmte Berggegend, welche die Römer Candavia nannten.

Durch diesen Bogen müsste sich die Bahn längs des Flussrinnsales ihren Weg brechen, denn der Strasse könnte sie hier nicht folgen.

Dieser Bogen möchte die kostspieligste Section der ganzen Linie sein. Daher wäre auch die Untersuchung des Rinnsales der südlich vom Schkumbi fliessenden Dewol anzurathen, obwohl unsere Bemühungen, über dasselbe in Elbassan und Ochrida Erkundigungen einzuziehen, vergebens waren, was stets den Schluss auf grosse Unwegsamkeit erlaubt.

Wir schätzen den Bogen des Schkumbi zwischen beiden Brücken auf etwa 4 Meilen. Im Osten der Brücke von Kjükjüs liegt die kleine Ebene von Domusowo, und ein in ihr mündendes breites Thal soll sich in östlicher Richtung und mit sehr lehner Steigung bis zu einem Einschnitte in die Hügelkette erheben, welche den westlichen Uferrand des See's von Ochrida bildet. In Ochrida spricht man von der Möglichkeit, durch die erwähnte Einsattlung einen Canal von dem See in den Schkumbi zu führen [2]).

Von der Brücke von Kjükjüs bis zu der Einsattlung im Süden des Seedorfes Lin rechnen wir etwa 2 Meilen und von da bis zum Dewolflusse $3^1/_2$ Meilen. Auf dieser Strecke würde die Bahn im Anfang etwa 2 Meilen lang in sehr leichten Curven hart am Seeufer über den Fuss der lehngeböschten obenerwähnten Hügelreihe hinlaufen, dann die kleine Südebene des See's und den sie südlich begrenzenden Erdrücken ohne Schwierigkeiten kreuzen, und dann in vollkommener Ebene das Nordufer des Dewol, vermuthlich in der Nähe seines Austrittes aus dem See von Swarina oder Swirina erreichen und dann längs des geeignetsten See- und Flussufers bis zu dem Passe von Tschangon folgen, bis zu welchem wir

[1]) Wir können diese Angabe nicht mit der Gebirgsansicht von der Brücke von Elbassan vereinigen. S. albanes. Studien I, S. 81.

[2]) S. Drin- und Wardarreise I, S. 106. Dieser Einschnitt soll nur 150 Fuss über dem Seespiegel liegen.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0226-0

von dem Puncte, wo die Bahn den Dewol erreicht, etwa 3 Meilen rechnen.

Dieser Pass ist der einzige bis jetzt bekannnte Grundriss des Pindus und der ihn nördlich fortsetzenden Gebirgskette bis zur Lubatra, dem Nordende des Schars. Der Dewol fliesst in der Richtung von Ost nach West durch denselben und tritt vor ihm in die Ebene von Dschordscha ein.

Leak, sein Entdecker, nennt ihn eng [1]), aber nicht fest, indem an seiner engsten Stelle, wo eine Brücke über ihn führt, die beiden Hügelreihen, welche ihn bilden, zwar unmittelbar aus dem Flussbette aufsteigen, doch seien sie nicht sehr steil. Die Passlänge beträgt etwa eine Viertelstunde. Dieser Pass dürfte sonach der Bahn keine grossen Schwierigkeiten bereiten und sie in demselben, wenn nicht früher den Dewol kreuzen.

Die Länge der albanesischen Section beträgt nach unserer Schätzung etwa 42 geographische Meilen.

Von Skodra bis Elbassan [2]) kennt sie der Verfasser aus eigenem Augenschein. Die einzigen Schwierigkeiten dieser Section sind in dem noch unbekannten Bogen des Schkumbi zu erwarten. Auf diesen möchte auch ein gutes Theil der Steigungen der Linie zwischen Elbassan und dem See von Ochrida fallen. Elbassan dürfte schwerlich über 300 Fuss Meereshöhe haben, dagegen hat der Seespiegel von Ochrida nach unserem mit früheren ziemlich übereinstimmenden Messungen 2131 Pariser Fuss.

Macedonische Section.

Etwa $1^1/_2$ Meile vom Tschangonpasse bis zur Biklischta Wasserscheide zwischen dem Gebiete des Dewol und des Jndsché Karasu, d. h. des alten Haliakmon, welch' letzteren Namen wir als den bequemeren beibehalten wollen.

Das Thal von Biklischta, welches von Norden nach Süden zur Wasserscheide aufsteigt, ist 1 bis $1^1/_2$ Stunden breit und wohlbebaut.

Der Rücken, welcher die Wasserscheide bildet, ist niedrig [3]).

---

[1]) S. auch Beschreibung der Strasse von Ochrida und Elbassan vom Corvetten-Capitän von Spaun in Drin- und Wardarreise, Abth. II, S. 50.

[2]) Leak, Travels in northern Greece I, S. 335.

[3]) Derselbe S. 333 und 334.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0227-5
Südost-Institut

10 Meilen von der Wasserscheide bis Greweno. Der offene Charakter des oberen Haliakmonthales, Anaschitza genannt, erhellt am besten aus dem Gebrauche von Wagen mit vier Speichenrädern [1]).

Da die Stadt Kastoria durch einen Höhenrücken von dem Thale des Haliakmon getrennt ist, so würde sie wahrscheinlich östlich von der Hauptbahnlinie fallen, und wäre daher mit dieser durch eine Zweiglinie zu verbinden.

Sollte die Trace auf dem Westufer des Haliakmon laufen, so dürften die Hauptkosten in der Ueberbrückung der vielen dem Haliakmon von der Pinduskette zulaufenden Bäche bestehen.

Die Bezirke von Anaschitza und Greweno sind gut bevölkert, doch dehnt sich im Süden der Stadt Grewenà der gleichnamige Bezirk 6 (wahrscheinlich Zeitstunden) Stunden weit über unfruchtbare mit wenigen kleinen Dörfern besetzte Hügel aus [2]). Vermuthlich reicht dieser Bezirk bis zum Kamme des Gebirges, welches, zwischen dem Olymp und dem Pindus laufend, Macedonien und Thessalien von einander trennt.

Der Pass wird nach dem 5 (türkische) Stunden [3]) von Grewenà und eben so weit von Kalabaka in Thessalien gelegenen Dorfe Welemisti benannt. Leak's Karte verzeichnet dasselbe auf dem Nordabhange des Gebirges, was zu dessen Angabe stimmt, dass sich bei diesem Dorfe der Weg von Grewena gabele und der eine Zweig nach Kalabaka führe, der andere durch das Thal von Woiwoda nach Trikala laufe. Ist dies richtig, so hat die Bahn-Trace die Wahl zwischen zwei Gebirgsübergängen. Dies ist leider die einzige Notiz, welche wir über diesen schwerlich unter 3000 Fuss hohen Gebirgsübergang finden konnten.

Nach den obigen Angaben wäre die macedonische Bahnsection ungefähr 15 geographische Meilen lang.

Thessalische Section.

4 geographische Meilen von Welemisti bis Stagus oder Kalabaka, welches am Nordrande der thessalischen Ebene liegt.

3 Meilen Ebene bis Trikala.

---

[1]) Leak, Travels in northern Greece S. 304.

[2]) Derselbe S. 304.

[3]) So Leak, Band IV, S. 266. Kiepert's Karte hat 4 geogr. Meilen von Grewena nach Welemisti und ebensoviel nach Kalabaka.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0228-1

9 Meilen Ebene bis Fersala und von da bis zum Furkapasse $4^3/_4$.

Auf dieser Strecke kreuzt die heutige Strasse anfangs die sechs Hauptbäche, welche strahlenförmig vom Pindus herab und zusamenfliessend den Salambria (alt Peneus) Fluss bilden und läuft dann das vermuthlich ebene Thal des Fersalites-Baches aufwärts bis Fersala. Von Fersala bis Piräus siehe die oben beschriebene Linie:

albanesische Section geogr. Meilen	42
macedonische	15
thessalische	21
griechische	20
	98

Von der dalmatinischen Südspitze bis Piräus 98 geogr. Meilen.

Um einen lückenfreien Ueberblik dieser Linie zu erhalten, bedarf es einer Durchforschung des Bogens des Schkumbi, des unteren Laufes des Dewol und des Gebirgspasses von Welemisti, und dieselbe wäre nicht blos in rein wissenschaftlicher, sondern auch in praktischer Hinsicht sehr wünschenswerth.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0229-9

DRITTE ABTHEILUNG.

Zur Geschichte des Morawagebietes.

I. Ueberblick.

Wir schicken unseren Studien über das alte Morawagebiet einen kurzen ethnographischen Ueberblick auf die ganze Halbinsel voraus, damit er denjenigen Lesern, welche sich nicht näher mit diesem dunkeln Gebiete beschäftigt haben, in dem Gewirre wenig bekannter alter und neuer Namen als Leitfaden diene.

Bopp's Untersuchungen über die albanesische Sprache [1]) führten zu dem Resultate, dass dieselbe der siebente selbständige Zweig des indogermanischen Sprachstammes ist, und Pott's neueres Gutachten über diese Sprache [2]) weist sie gleichfalls demselben Stamme zu.

Dasselbe Resultat ergibt auch die Vergleichung der Sitten der heutigen Albanesen mit denen der Alt-Römer und der Hellenen und der heutigen ethnographischen Verhältnisse Albaniens mit denen des alten Illyrien und Epirus [3]).

Es kann mithin jetzt als unbestreitbar angenommen werden, dass die heutigen Albanesen Nachkommen der alten Illyrier und Epiroten sind [4]).

---

[1]) Bopp, Ueber das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen, S. 1.

[2]) Pott, Beurtheilung des Gobineau'schen Werkes: „Sur l'inégalité des races humaines".

[3]) Hahn, Alban. Studien, I. Abschnitt, 3 und 4.

[4]) Fallmerayer, Das alban. Element in Griechenland, Abtheil. I und die dort Angeführten: Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 258 und 263; Schlosser, Weltgeschichte I, Einleitung u. s. w.; G. Stier, Ist die

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0230-0
Südost-Institut

Wir sind in unseren „Albanesischen Studien“ noch einen Schritt weiter gegangen, und haben es versucht, den illyrischen Stamm als identisch mit dem pelasgischen zu fassen, und mithin auch die Pelasger, welche in der vorhistorischen Zeit den Hauptbestandtheil der unhellenischen Bevölkerung von Hellas bildeten, dem illyrischen Stamme zuzuweisen, indem wir annahmen, dass dieselben von den später einwandernden hellenischen Eroberern überschichtet und sprachlich eben so verdaut wurden, wie dies unter unseren Augen mit den am Ende des Mittelalters in Griechenland eingewanderten Neu-Pelasgern oder Albanesen durch das neugriechische Element geschieht.

Doch liegt diese Frage weit ab von dem Felde der vorliegenden Studien, welche nur die historischen Zustände in Betrachtung ziehen, und für diese ist daher vor Allem die ethnographische Eintheilung des Rumpfes der Südosthalbinsel in eine westliche illyrische und eine östliche thrakische Hälfte wichtig.

Diese erstere Hälfte erstreckte sich nach unserer Ansicht von dem Busenende des adriatischen Meeres und dem rechten Donauufer bis zu den Golfen von Arta und Volo, und zerfiel wiederum in eine nördliche und südliche Hälfte, deren Grenzlinie sich in dem heutigen Albanien in der Sprachgrenze der Nord- und Südalbanesen oder Gegen und Tosken unverändert erhalten hat. In dem nördlichen Illyrien, von dem Busenende der Adria längs der Küste gegen Süden vorgehend, sassen die Heneter, Japoden und Liburner, deren illyrische Nationalität jedoch entweder nicht unbestritten oder nicht unvermischt (Japoden) ist.

Hierauf folgten die Dalmater, etwa zwischen den Flüssen Kerka und Narenta, und hinter diesen die Pannonier, welche ost- und südwärts bis zur Donau und Sau reichten.

Etwa von der Mündung der Narenta an scheinen sich in früheren Zeiten die Ardiaeer über das heutige Montenegro verbreitet und die ganze Adria als Seefahrer und Seeräuber beherrscht zu haben, denn Strabo nennt das Küstenland längs der Adria Ardiaea.

---

albanesische Sprache eine indogermanische? Allgemeine Monatschrift für Wissenschaft und Literatur, 1860; Ueber das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen, von Franz Bopp, Berlin 1855. Vgl. noch Camarda, Saggio di grammatologia comparata. Livorno 1864, und Dorza, Studj etimologici della lingua Albanese. Cosenza 1862.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0231-6
Südost-Institut

Alle diese illyrischen Stämme sind in der Völkerwanderung untergegangen und ihre Sitze von slavischen Völkern besetzt worden [1]).

Oestlich von den Ardiaeern sassen die Autariaten im albanesischen Alpenknoten. Vermuthlich gehörten zu ihnen auch die Völkerschaften, welche in den diesem Alpenknoten westlich und östlich anlagernden Flachländern des Skodrasee's, der Metoja und des Amselfeldes wohnten.

Wiederum östlich von den Autariaten sassen die Dardaner in dem Quellgebiete und der Westhälfte der oberen bulgarischen Morawa. Um Durazzo her wohnten die Taulantier und in deren Rücken die Dassareten um den See von Ochrida und wenigstens in dem Thale des schwarzen Drin.

Zu den Nordillyriern rechnen wir endlich, was östlich von dem Grenzgebirge in dem macedonischen Reiche an Illyriern sass, wie die Orestier, Lynkesten u. s. w.

Alle diese nordillyrischen Stämme haben sich mit Ausnahme der macedonischen Nordillyrier [2]) bis auf den heutigen Tag erhalten, und bilden jetzt die sogenannte Gegerei oder türkische Arnautlik, in der man einen etwas schwerfälligen an a- und nasalen Bastardlauten reichen Dialect spricht, welcher von dem südalbanesischen oder toskischen Dialecte etwa so weit absteht, wie Platt- und Hochdeutsch.

Die alten Südillyrier [3]) sind uns die epirotischen und macedonischen Völkerschaften, von denen die ersteren, nämlich die Chaonen, Thesproten und Moloper, in den heutigen Lapen, Tschamen und Tosken fortdauern. Auch sind den beiden letzteren zahlreiche griechische Elemente ebenso beigemischt, wie schon zu Strabo's Zeiten mehrere epirotische Völker zwei Sprachen redeten. Die eigentlichen Macedonen betrachten wir nach dem Vorgange Ottfr. Müller's als Illyrier, mit den Epiroten stammverwandt und ein ethnographisches Ganzes bildend, welches wir das südillyrische nennen [4]), im Gegen-

[1]) Wenn daher diese Länder noch heutzutage Illyrien genannt werden, so hat dieser Name nur rein geographische Bedeutung, weil die slavischen Einwanderer den Volksnamen ihrer Vorgänger nicht angenommen haben, wie Gallier, Walachen und Griechen den Namen Römer adoptirten. Wie kam aber ein rein slavischer Stamm dieser Gegenden, die Morwlachen, zu dem Namen See-Walachen?

[2]) Doch finden sich auch heute in jenen Landestheilen Albanesen mehr oder minder zahlreich eingesprengt.

[3]) Und genauer, tyrrhenische Pelasger.

[4]) Der Name folgt aus Strabo's bekannter Stelle über die Identität dieser Völker, kommt aber bei den Alten nirgends vor.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0232-2

satze zu den Nordillyriern, denen sie eben so unfreundlich gegenüber standen, wie noch heut zu Tage Tosken und Gegen gegen einander stehen.

Ob auch der illyrische Volksstamm der Paeonen, welcher östlich und nördlich von dem macedonischen Reiche sass, zu ihnen oder zu den Nordillyriern gehörte, darüber vermögen wir nicht einmal eine Vermuthung aufzustellen.

Auch alle macedonischen Südillyrier sind von der Völkerwanderung verschlungen worden und Bulgaren und Osmanli an ihre Stelle getreten.

Die pelasgischen Urwohner von Thessalien waren von den einwandernden Hellenen vertrieben oder unterthänig gemacht worden, im Laufe der Zeit kehrten die Vertriebenen jedoch als Thessalier aus Epirus zurück und eroberten ihre Ursitze von den Hellenen, welche jedoch bereits so erstarkt waren, dass sie die Sieger hellenisirten. Auch die Hellenisirung der Macedonen, der Epiroten und der Illyrier an der südadriatischen Küste wurde durch zahlreiche, zum Theile uralte, griechische Colonien in den Küstenstrichen dieser Stämme begünstigt, doch fehlt es bei den Alten an näheren Zeugnissen über deren Ausdehnung und Intensität [1]).

In der Urzeit theilte der Thraker mit den pelasgischen Illyriern nicht nur die ganze Südosthalbinsel, denn er reichte ja bis in deren Spitze hinein [2]), sondern auch den grössten Theil von Ungarn, und bildete dort noch in historischer Zeit der Donaustrom die Grenze zwischen den thrakischen Daken und den illyrischen Pannoniern. In den Alt-Albanesen und den Alt-Walachen erkennen wir daher die ältesten Bewohner des Südostwinkels von Europa, so weit unsere geschichtliche Kunde reicht. Doch ist uns der primitive Zustand, in welchem noch Kaiser Augustus die Pannonier findet, eine sehr beachtenswerthe Erscheinung. Sie wohnten nicht in Städten, sondern geschlechterweise in Gehöften und Weilern. Sie haben weder gemeinsame Versammlungen noch Obrigkeiten; ihre streitbare Mann-

[1]) Die Quellen, welchen wir diese Ansicht entnommen haben, finden sich in den Anmerkungen zu Abschnitt IV und VI des I. Heftes der Alban. Studien.

[2]) Thraken in Pierien, Boeotien und Eleusis. Wir möchten überhaupt zu sehr gewohnt sein, Hellas von Süden aus, also gleichsam von unten nach oben zu betrachten. In vieler, namentlich in geistiger Hinsicht mag dieser Standpunct allerdings der richtige sein; bei so materiellen Fragen aber, wie Völkerströmungen, ist wohl nur der entgegengesetzte der wahre, weil man sonst Gefahr läuft, über den mikroskopischen Studien des Capillarsystemes die allgemeinen Gesetze der Circulation zu vergessen oder zu missachten.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0233-8
Südost-Institut

schaft beträgt an 100.000 Köpfe, doch auch diese bildeten keine vereinte Macht, aus Mangel an einem gemeinsamen Commando. Als daher der Kaiser gegen sie anrückte, flohen sie in die Wälder und überfielen die vom Heere abschweifenden Soldaten [1]). Nur die Segestaner leisteten eigentlichen Widerstand.

Offenbar sass also in jenen Breiten die Stärke des illyrischen Elementes nicht in den fruchtbaren Marschen von Ungarn, sondern an der mageren adriatischen Felsenküste, die weder den Ansiedler noch den Räuber locken konnte und höchstens dem Vertriebenen genügte [2]). Sollte dieses sonderbare Verhältniss sich als die Folge eines Völkerstammes erklären lassen, der die Urwohner in die Berge drängte, von wo aus sich nach Abzug der Fluth die fruchtbaren Ebenen allmählich wieder bevölkerten? War ein deutscher oder ein keltischer Völkerstrom die Ursache dieser Erscheinung?

Auf einen solchen, jedoch der historischen Zeit angehörenden keltischen Strom werden auch wir bei unseren Untersuchungen stossen, der vermuthlich in einer gegen die allgemeine Völkerströmung rückläufigen Bewegung der Donau stromabwärts folgend, in den Gegenden zwischen Sau und Donau und dem albanesischen Alpenknoten stockte und festen Fuss fasste; wir sprechen von der Ansiedlung der keltischen Skordisker, welche nach Zeuss' Vermuthung [3]) den zahlreichen Keltenzügen zum Ausgangspuncte diente, von denen die Südosthalbinsel Europa's und die ihr gegenüberliegende Halbinsel während anderthalb Jahrhunderten heimgesucht waren.

Endlich aber werden wir in den Bastarnern der kleinasiatischen Vorhut der deutschen Völkerwanderung in historischer Zeit auf unserem Felde begegnen, wie sie, von der Donaumündung südwestwärts ziehend, mit den illyrischen Dardanern zusammenstösst.

Von Neu-Pelasgern möchten gegenwärtig kaum eine Million, von den Neu-Hellenen schwerlich mehr als zwei Millonen auf der Südosthalbinsel leben. An der Thraker Stelle sind durchweg Bulgaren getreten, und es leben in den übrigen Theilen der Halbinsel nur einige hundertausend Köpfe als Kutzowlachi in weit verzettelten Ansiedlungen. Dagegen ragt nordwärts der Donau der Thrakerstamm in seinem dako-getischen Zweige mit wenigstens 6 Millionen Seelen in die Gegenwart. Wie aber ein so zahlreiches Volk binnen fünf Generationen (von Trajan bis Aurelian) seine Muttersprache mit der

---

[1]) Appian, De reb. Illyr. Cap. 22.
[2]) Alban. Studien I, S. 4.
[3]) Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 176.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0234-4

des römischen Siegers vertauschen und ohne jemals wieder mit dem römischen Elemente in Berührung zu kommen [1]) und trotz aller Ueberschichtungen durch Völker deutscher, tatarischer und slavischer Zunge an der neu erlernten Sprache mit eiserner Zähigkeit festhalten konnte, das erscheint uns von allen ethnographischen Räthseln als das wunderbarste.

II. Herodot über die Flüsse Angros und Brongos.

Der Vater der Geschichte nennt die europäischen Dardaner eben so wenig wie irgend ein anderer griechischer Schriftsteller der autonomen Zeit, gleichwohl verdanken wir ihm die einzige Beschreibung des Hauptflusses ihres Landes, welche sich aus dem Alterthume erhalten hat [2]). Nachdem er nämlich, von der Mündung der Donau gegen Westen vorgehend, sechs von der Haemoskette dem Hauptstrome in südnördlicher Richtung zulaufende Flüsse genannt hat, kömmt er zu dem siebenten Nebenflusse Skios [3]), dessen Name wahrscheinlich verschrieben ist, und sagt, dass er in der Rhodope bei den Paeonen entspringe und die Haemoskette durchbreche. Dies ist mithin der heutige Isker, als der einzige, welcher, südlich von der Hauptkette des Balkan entspringend, die Wasser des Beckens von Sofia durch eine jenen Gebirgszug quer durchschneidende Spalte der Donau zuführt. Dann fährt er fort: „Aus dem Illyrischen fliesst der Angros gegen Norden und fällt in die triballische Ebene und in den Fluss Brongos, der Brongos aber in den Ister, und somit nimmt der Ister diese beiden beträchtlichen Flüsse auf.“ In dieser Verbindung kann der Angros [4]) wohl kein anderer Fluss als die bulgarische Morawa sein, denn diese entspringt in dem Gebiete der Dardaner, welche Illyrier sind, und vereinigt sich unmittelbar am Südende der Thalebene, welche die vereinigte Morawa durch-

---

[1]) Alle Walachen bekennen sich zur griechisch-katholischen Kirche.

[2]) IV, 49.

[3]) Thukydides (II, 96) nennt ihn Oskios, Plinius (h. n. III, 29) Oescus, Procopius (de aedif. IV, 6) Jokós.

[4]) Wir wagen es nicht, den Namen aus dem Albanesischen zu deuten; sein Anklang zu Angraria, der alten Form des Engerlandes, ist auffallend, und da dieses durch die Weser in Ostengern und Westengern gespalten wird, so wäre es nicht undenkbar, dass uns in dem Herodot'schen Angros auch ein alter Name der Weser erhalten sei.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0235-9
Südost-Institut

fliesst, mit der von Westen kommenden serbischen Morawa, dem Brongos des Herodot, und darum fasst derselbe auch diese Vereinigung und den Eintritt des Angros in eins zusammen. Wir halten mithin Herodot's triballische Ebene für die breite Thalmulde der vereinigten Morawa, denn auf das Amselfeld, welches gewöhnlich für die triballische Ebene gehalten wird, passt Herodot's Beschreibung nicht, da es zu dem Quellgebiete der serbischen Morawa gehört und daher von ihm nicht gesagt werden kann, dass der Fluss nach seinem Ursprunge in Illyrien in diese Ebene falle. Wir glauben daher, dass Herodot die bulgarische Morawa Angros, und die serbische Brongos nenne.

Weit schwieriger erscheint uns dagegen seine weitere Angabe, denn von dem folgenden Flusse Karpis sagt er, dass derselbe, aus dem weiter „oberhalb" gelegenen Lande der Ombriker kommend und nebst dem Alpis nach Norden fliessend, in den Ister falle. Man bezieht diese Namen gewöhnlich auf Drau und Sau, weil sich später ein Ort Krapis an der Drau findet. Auch der Name Alpis passt zu den Quellgegenden dieser Flüsse, denn abgesehen von den grossen Alpen, aus denen sie kommen, liegen die Albii oder Alban montes um die Quellen der Kulpa, welche mit dem unteren Laufe der Sau eine gerade Linie bildet. Diese Flüsse fliessen aber gegen Herodot's Angabe von West nach Ost, und die von ihm bis daher eingehaltene Reihenfolge wird bei dieser Annahme verkehrt. Halten wir uns streng an seinen Bericht, welcher sich auf die untere Donau zu beschränken scheint, und legen wir, wie es die Genauigkeit der übrigen Angaben erfordert, Gewicht auf den den früheren Flüssen parallelen Lauf von Süden nach Norden, so fallen jene Namen auf die Kolubara und Drina oder auf die Drina und Bosna. Da dies jedoch Nebenflüsse der Sau sind, so bleibt das Bedenken, warum Herodot dies anzuführen unterlassen hat. Wie schwer übrigens dem Naturmenschen die scharfe Trennung von Haupt- und Nebenfluss wird, haben wir auf unseren Reisen vielfach zu erfahren Gelegenheit gehabt. Wir glauben nach diesen Erfahrungen voraussetzen zu dürfen, dass der Reisende in den Quellgebieten der Drina von allen Eingeborenen die Auskunft erhalten wird, dass sie in die Donau fliesse, und dass ihm die Herstellung des Factums, dass dies erst nach ihrer Vereinigung mit der Sau geschieht, grosse Mühe kosten dürfte.

Um unsere Philologen nachsichtiger gegen die geographischen Verstösse der Alten zu machen, möchten wir sie einladen, sich von einem Bauer, der keine geographische Karte gesehen, das geogra-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0236-5

phische Bild einer Gegend entwerfen zu lassen, die ihnen unbekannt ist.

Keiner der späteren Geographen lässt sich auf so detaillirte Angaben über die Morawa ein. Bei Strabo VII. Cap. 5. pag. 318 heisst sie Margos und Bargos, doch spricht er offenbar nur von der vereinigten Morawa: und Ptolemaeus Lib. III. Cap. 9. §. 3 nennt sie Moschios. Plinus [1]) dagegen fasst den ganzen Fluss unter dem Namen Margis: diesen Namen [2]) scheinen einwandernde Slaven vorgefunden und in Morawa verwandelt zu haben.

III. Strabo über die Sitze der Illyrier [3]).

Strabo beginnt in dem fünften Capitel seines siebenten Buches die Beschreibung der Südosthalbinsel mit einem allgemeinen Ueberblick ihrer Hauptgliederung. Seine Auffassung ist so naturgetreu und seine Darstellung so geistreich und anschaulich, dass wir diese Schilderung als ein Muster ihrer Gattung bezeichnen können und uns das Vergnügen nicht versagen, sie dem Leser in möglichst wortgetreuer Uebersetzung vorzulegen. Er sagt: „Der noch übrige Theil von Europa liegt zwischen dem Ister und dem ihn rings umgebenden Meere, welches vom Busen der Adria bis zur heiligen Mündung des Ister reicht. In diesem Theile liegen Hellas, die macedonischen und epirotischen Völker und die über diesen bis zu dem Ister und den beiderseitigen Meeren, dem adriatischen und dem pontischen, reichenden Stämme, nämlich an dem adriatischen Meere die illyrischen und an dem andern bis zur Propontis und zum Hellespont herab die thrakischen und einige unter diese gemischte keltische und skytische Völkerschaften.

[1]) III, 29. Flumina clara e Dardanis Margis Pingus (der heutige Pek) Timachus (der heutige Timok); ex Rhodope Oescus (stimmt also zu Herodot), ex Haemo Utus Escamus Jeterus. Das Dardanien des Plinius reicht hiernach in nordöstlicher Richtung weit über seine politische Grenze, und Naissus ist auch nach ihm eine dardanische Stadt.

[2]) Derselbe Flussname findet sich in der von ihm abgeleiteten asiatischen Landschaft Margiana zwischen Oxus und Bactrien in einer an europäischen Parallelnamen reichen Weltgegend. Siehe Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, passim; Hahn, Alban. Studien, I. S. 304.

[3]) Ueber die südwestlichen Illyrier und ihr Verhältniss zu den Epiroten und Macedoren s. des Verf. Albanesische Studien, I. Abtheilung, IV. und VI.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0237-1
Südost-Institut

Diese Länder lassen sich in zwei Theile zerlegen, denn die illyrischen, paeonischen und thrakischen Gebirge laufen gewissermassen mit dem Ister parallel, und bilden fast eine einzige Linie, welche von der Adria bis zum Pontos reicht. Im Norden dieser Linie liegen nun die Landstriche zwischen dem Ister und den Gebirgen, im Süden Hellas und das daran stossende Barbarenland bis zu jenen Bergen. Gegen den Pontos zu liegt das Haemosgebirge; es ist das längte und höchste dieser Länder und spaltet Thrakien fast in der Mitte.

Gegen die Adria und fast hart an derselben liegt die ganze Ardia[1]) und in der Mitte zwischen dieser und Thrakien, Paeonia, welches gleichfalls hoch gelegen ist; an dessen einer Seite zieht im Thrakischen die Rhodope, ein mit dem Haemos zusammenhängendes und hohes Gebirge, auf der anderen Seite aber gegen Norden liegen die illyrischen Gebirge, das Land der Autariaten und Dardaner." Nach dieser allgemeinen Uebersicht beginnt Strabo die nähere Beschreibung mit der Westseite der Südostinsel, indem er von Norden nach Süden vorgeht. In ihr sagt er: „Die Okra ist der niedrigste Theil der Alpen, welche sich von Rhätien bis zu den Japoden erstrecken. In dem Lande der Japoden aber erheben sich die Berge abermals, und heissen die albischen." Hierauf beschreibt er die

[1]) Sowohl der Ausdruck: „die ganze Ardia", als auch deren Verbindung mit Paeonien und Thrakien zeigen, dass hier Strabo diesen Namen auf alle in diese Breiten fallenden illyrischen Landstriche, mithin auch auf die Gebiete der Autariaten und der Dardaner ausdehnt, denn wenn man ihn auf das Gebiet der Ardiaeer beschränkt denkt, so begreift sich nicht, wie dieses an Paeonien grenzen und den westlichen Gegensatz von Thrakien bilden könne. Der Ardius mons der früheren Ausgaben wird zwar in den neueren Ausgaben *Ἄδριον ὄρος* geschrieben und scheint, auch selbst räumlich, nördlich von der Landschaft Ardia zu fallen, da er nach Strabo Dalmatien in zwei Theile theilt, den Küstenstrich und das Binnenland (pag. 315), und daher auf die dinarischen Alpen beschränkt werden muss, während Ardien selbst in der weiteren Bedeutung schwerlich über die Mündungsgegenden der Narenta in nördlicher Richtung hinaus ging. Gleichwohl möchten wir bei der leichten Versetzlichkeit des r annehmen, dass sowohl das Meer als der Berg und das Volk ursprünglich demselben Wortstamme angehören. Skylax gibt von diesen Gegenden eine etwas abweichende Schilderung, er erwähnt nämlich der Ardiaeer eben so wenig, als der Dalmater (vielleicht ein später entstandener Gesammtname verschiedener verbündeter Völker, welcher dem Bundesorte Dalmion oder Dalminion entnommen wurde), sondern lässt auf die Liburner unmittelbar die Illyrier folgen und diese sich bis zu den Chaonen, also bis zu den Akrokerauniern erstrecken, nennt die Autariaten als einen Zweig derselben, und weist ihnen auch den See von Skodra zu „*λίμνη δέ ἐστι τὸ εἴσω τοῦ ἐμπορίου μεγάλη, καὶ ἀνήκει ἡ λίμνη εἰς Αὐταριάτας, ἔθνος Ἰλλυρικόν.*" Edit. Gail. pag. 247, 19.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0238-7

beiden Handelsstrassen, welche von Nauportos und von Triest aus über dieses Gebirge zu den Mündungen der Drau und Sau in die Donau führen. Er hat jedoch von diesen Flüssen eine so verwirrte Vorstellung, dass wir derselben nur die Angabe zu entnehmen vermögen, dass die Kolapis (Kulpa) bei den Japoden in den albischen Bergen entspringe, und dass um die Saumündung gallische Skordisker sitzen.

Nach Aufzählung der östlich von Dalmatien und Ardien sitzenden pannonischen Völkerschaften fährt er fort: „Der ganze von dem Ende der Adria bis zu dem Rizonischen Busen (Bocche di Cattaro) und zu dem Lande der Ardiaeer und zwischen den pannonischen Völkern und dem Meere streichende Landstrich ist gebirgig" und in diesem stossen an die Istrier, welche an der illyrischen Küste zu oberst sitzen, die Japoden. „Diese sitzen auf dem albischen Gebirge, welches der letzte Zweig der Alpen und sehr hoch ist, und reichen auf der einen Seite bis gegen die Pannonier und den Ister, auf der anderen bis zum Meere. Ein rauhes Land, dessen Bewohner sich hauptsächlich von Spelz und Hülsenfrüchten nähren."

Hierauf nennt Strabo die Liburner und Dalmater, und sagt: „Mitten durch Dalmatien zieht das adrische (ardische) Gebirge und theilt das Land in zwei Theile, in das Küstenland und das innere." Hierauf folgt der Fluss Naron, an welchem nebst anderen Völkern auch die Ardiaer, der Insel Pharos (Lesina) gegenüber, wohnen. Die Ardiaeer werden von den Späteren Waralier genannt[1]), denn (?) die Römer drängten sie von der See, welche sie durch ihre Raubzüge beunruhigten, in das Innere und zwangen sie zum Feldbau. Das Land war aber rauh und unfruchtbar, und die Bewohner verstanden sich nicht auf denselben, daher gingen sie gänzlich zu Grunde, und sind beinahe verschwunden. Dasselbe widerfuhr auch den andern dortigen Völkern, indem die, welche früher am mächtigsten waren, nun gänzlich herabgekommen und verschwunden sind, denn die galatischen Bojer und Skordisker, die illyrischen Autariaten, Ardiaeer und Dardaner und die thrakischen Triballer unterjochten

[1]) Der bekannte venetianische Geograph P. Coronelli setzt auf seiner Karte: Corsodelli fiumi Drino e Bocana nella Dalmatia vom Jahre 1688 die Wrali Popoli im Süden der Troïtza, des Knotenpunctes der Albaneser Alpen, an, östlich von den Clementi Popoli und westlich von Pulati superiore. Da er kein einziges altes Volk anführt, so müssen diese Wrali als zu seiner Zeit noch existirend angesehen werden. Da die ihnen benachbarte Tara den Stamm der alten Au-tariaten erhalten hat, so tragen wir kein Bedenken, in Coronelli's Wrali Popoli die Nachkommen der strabonischen Waralier zu erkennen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0239-5
Südost-Institut

sich anfangs gegenseitig, und wurden dann von den Macedonen und Römern unterjocht.

Nach der ardiaeischen Küste folgt der rizonische Meerbusen und der Fluss Drilon, welcher gegen Osten bis Dardanien schiffbar ist[1]). Dieses Land stösst gegen Süden an die makedonischen und paeonischen Völker, eben so auch die Autariaten und Dassareten und andere Völkerschaften, welche anderwärts an einander und an die Autariaten gränzen[2]).

Zu den Dardanern (Δαρδανιᾶται) gehören auch die Galabrier[3]), bei welchen eine alte Stadt, und die Thunaten, welche gegen Osten an die Maeder, eine thrakische Völkerschaft, stossen.

Die Dardaner sind so roh, dass sie Höhlen[4]) in die Misthaufen graben und darin wohnen; doch lieben sie die Musik, sie haben daher fast immer Spielleute bei sich[5]) oder spielen selbst auf Flöte und Laute.

---

[1]) Dies ist die einzige, uns überhaupt bekannte Angabe über die Schiffbarkeit des Drin von seinem Eintritte in die Küstenebene an stromaufwärts.

[2]) Wir suppliren vor συνάπτει ein ἥ. Strabo scheint hier die an der Nordgrenze von Macedonien sitzenden Völker von Osten nach Westen aufzuzählen.

[3]) Siehe: Erste Abtheilung unter Wranja.

[4]) Dies ist eine sehr beachtenswerthe Angabe, denn diese Bauart findet sich noch gegenwärtig auf der Halbinsel. Alle walachischen Bauernhäuser nördlich von der Donau stehen bis zum Dache in der Erde, und ihre ziemlich flach aus dem Boden hervorragenden, strohgedeckten Dächer sind für den Fremden schwer von Misthaufen zu unterscheiden. Alle uns bekannten Süddonauwlachen wohnen dagegen in oberirdischen Häusern, und dasselbe gilt von den Albanesen, welche in der Regel an oder neben ihre Wohnungen ein hoch gelegenes, thurmartiges Réduit anbauen (siehe Alban. Studien I, S. 170). Bei den Malisor des Bisthums Pulati sind dies auf vier Baumstämmen ruhende, viereckige Holzhäuschen, welche den anderwärts in den Niederungen erbauten luftigen Schlafstätten (Alban. Studien I, S. 92) gleichen. Uebrigens hiess es von den Dardanern bekanntlich, dass sie nur zwei Mal badeten, bei ihrer Geburt und bei ihrem Tode. Die heutigen Mirediten und Malisors tragen auch jetzt noch keine Hemden.

[5]) Die handwerksmässige Musik, welche bei Festen und Gastmahlen aufspielt, ist jetzt meist Sache der Zigeuner. Nach unseren Beobachtungen singen die Albanesen mehr als die Slaven. Die auf der ganzen Halbinsel bekannten Pferdetreiber von Tyranna brüllen fast während des ganzen Tagmarsches, und nachdem sie im Nachtlager eingestellt, geht der Spectakel erst recht los. Die Lapen, welche hinter Awlona in Kurwelesch sitzen, sind aber die renommirtesten Sänger und Citherspieler. Wir wurden einst von dreissig solcher Lapen drei Tage lang escortirt, und konnten uns nur dadurch helfen, dass die Sänger in die Vor- und Nachhut verwiesen wurden. Unter dem Trupp befand sich ein besonders geweckter, männlicher Bursche, mit dem wir gerne sprachen, doch

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0240-6

Diese wohnen also in den Mittellanden, und wir werden später auf sie zurückkommen. (Dieser weitere Bericht ist leider verloren gegangen.)

Die ganze illyrische Küste ist sehr hafenreich, und zwar sowohl die Küste des Festlandes, als die benachbarten Inseln im Gegensatze zu der hafenlosen italienischen. Das Land ist warm und äusserst fruchtbar [1]). Es ist reich an Oel und Weinpflanzen, mit Ausnahme einiger weniger gänzlich unfruchtbarer Strecken. Trotzdem wurde die illyrische Küste vordem nur wenig beobachtet, vielleicht aus Unbekanntschaft mit ihrer Vortrefflichkeit, doch wohl mehr noch wegen der Wildheit und der Raubsucht ihrer Bewohner. Alles, was über der Küste liegt, ist dagegen gebirgig und kalt und hat vielen Schnee; dies gilt von den nördlichen Strichen in noch höherem Grade, so dass dort sowohl in den höheren als auch in den niederen Gegenden der Weinstock selten fortkommt.

Die Landstriche, welche die Pannonier inne haben, sind dagegen eben. Diese Ebenen dehnen sich gegen Westen bis zu den Dalmatern und Ardiaeern aus, gegen Norden stossen sie bis an den Ister, und gegen Osten reichen sie bis zu den Skordiskern und von diesen bis zu den macedonischen und thrakischen Gebirgen. Die Autariaten waren das grösste und tapferste Volk unter den Illyriern. Sie lagen vordem mit den Ardiaeern in beständigem Kampfe um das Salz, welches sich aus einem in einem Grenzthale laufenden Wasser im Frühling absetzt. Wenn man dies Wasser schöpfte und stehen liess, so setzte sich in fünf Tagen das Salz ab. Sie hatten sich über

auch er beurlaubte sich von Zeit zu Zeit, um zu singen, und nachdem er sich ausgesungen, kam er uns wieder nahe. Im zweiten Nachtlager erhielten sie einen Hammel und Wein, den nur wenige verschmähten. Dies erregte eine solche Fröhlichkeit, dass die jüngeren die ganze Nacht durch tanzten und sangen, ohne zu schlafen. — R. Im Alterthum hielt man den bösen Blick von Männern und Frauen mit doppeltem Augenstern für besonders gefährlich. Plinius h. n. VII, 2, legt diese Eigenschaft unter andern auch den Triballern und Illyriern bei: Esse ejusdem generis in Triballis et Illyris adjicit Isigonus, qui risu quoque effascinent, interimantque quos diutius intueantur, iratis praecipue oculis; quod eorum malum facilius sentire puberes. Notabilius esse, quod pupillas binas in oculis singulis habeant. Wir verdanken diese Notiz, gleich allen mit R bezeichneten, der Güte des Herrn Dr. Robert Rösler, Privatdocent an der Universität in Wien.

[1]) Diese Angabe dürfte mehr auf die südliche Flachküste von Skodra bis zu den Akrokerauniern zu beziehen sein, denn an der nördlichen Küste bilden die fruchtbaren Strecken die Ausnahme. Auf diese fetten, aber ungesunden Ebenen sind auch die Wunder von Fruchtbarkeit zu beschränken, welche die Alten von Illyrien erzählen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0241-2
Südost-Institut

den gemeinsamen Gebrauch dieser Salzquelle vertragen; nachdem sie aber den Vertrag gebrochen hatten, kam es zum Kriege.

Die Autariaten unterjochten einstmals die Triballer, welche sich 15 (?) Tagreisen weit von den Agrianern bis zum Ister erstreckten, und herrschten dann auch über die übrigen Thraker und Illyrier; sie wurden jedoch zuerst von den Skordiskern und dann von den Römern aufgerieben, welche auch die Skordisker, nachdem sie lange Zeit hindurch mächtig gewesen, unterjochten.

Diese wohnten am Ister und waren in zwei Theile getheilt, welche die grossen und die kleinen Skordisker hiessen. Die ersteren sassen zwischen zwei in die Donau fallenden Flüssen, dem Noaros (Sau) und dem Margos, welchen einige auch Bargos nennen (Morawa): die kleinen aber jenseits des letzteren und grenzten an die Triballer und Myser. Die Skordisker besassen auch einige (Donau-) Inseln, und nahmen in dem Grade zu, dass sie bis zu den illyrischen, paeonischen und thrakischen Gebirgen vordrangen, und nun bemächtigten sie sich auch der meisten Inseln des Ister. Ihre Städte waren Eorta und Kapedunon.

Auf das Land der Skordisker folgt längs des Ister das der Triballer und Myser und die Sümpfe des sogenannten kleinen Skythien. Die Klein-Skythen, die Krobyzer und die sogenannten Troglodyten wohnen oberhalb der Umgebungen von Kallatis, Tomi und Istros. Dann folgen die um den Haemos und an dessen Fusse bis zum Pontos sitzenden Völker, die Koraller, Besser, ein Theil Maeder und Danthelaten. Das alles sind sehr räuberische Völker. Die Besser haben den grössten Theil des Haemusgebirges inne, und werden wegen ihrer Raubsucht auch Räuber genannt; einige wohnen in Hütten und leben sehr armselig. Sie reichen bis an die Rhodope und die Paeonen und unter den Illyriern an die Autariaten und Dardaner. Zwischen diesen aber und den Ardiaeern sitzen die Dassareten und Hybrianer und andere unbedeutende Volksstämme, welche die Skordisker so lange verheerten, bis sie das Land verödet und dasselbe mehrere Tagreisen weit mit unzugänglichen Wäldern erfüllt hatten.“ So weit Strabo.

Nach seinen Angaben haben wir also die Dassareten und Hybrianer zwischen den Autariaten und Ardiaeern in solcher Nähe von den zwischen dem albanesischen Alpenknoten und der Sau und Donau sitzenden Skordiskern zu suchen, dass sie von denselben bequem erreicht werden konnten. Nach Livius[1]) sassen die Dassa-

[1]) Lib. 43, cap. 9; lib. 27, cap. 32.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0242-8

reten um den Lychnidus-See und reichten gegen Norden bis zum Skardus. Nach Plinius [1]) grenzten sie südlich an die Epiroten, und sassen sie im Rücken der Parthener. Vereinigen wir alle diese Angaben, so nöthigen sie uns, die Dassareten und Hybrianer nordwärts über die Thäler des schwarzen und weissen Drin, etwa bis zum Glieb, auszudehnen und ihnen nebst dem Becken des Ochrida-See's die beiden Dibra und die Metoja zuzuweisen, die Penesten aber mit ihrer Stadt Uskana als einen Zweig der Dassareten zu betrachten.

Den Autariaten würde dann das Amselfeld und den Ardiaeern der südwestliche Theil der albanesischen Alpenknoten zufallen. Da aber beide Völker auch unmittelbar an einander stiessen und die Ardiaeer bis zu den Narentaquellen reichten, so müssen wir beider Gebiet auch auf den Nordabfall des albanesischen Alpenknotens erstrecken und an diesen die bestrittene Salzquelle verlegen.

Hier findet sich nun das Quellthal der Tara, dessen westliche Wand durch eine von dem hohen Kutschkom nordwärts laufende alpine Kette gebildet wird, die, wie sie heute die Ostgrenze von Montenegro macht, wohl allezeit eine Völkerscheide abgab [2]). Sollte sich der Flussname aus dem Alterthume erhalten haben und der Name Autariaten von ihm abgeleitet sein? Av oder Af ist bekanntlich ein häufiger, Wasser bedeutender Vorschlag und — at eine echt albanesische Derivationsendung [3]).

Nach dem vierten Fragmente Strabo's grenzen die Autariaten, Dardaner und Ardiaeer gegen Süden an Paeonien, und reicht dies letztere bis zum Strymon, und nach dem 36. Fragmente entspringen sowohl der Axios als der Strymon in Paeonien [4]). Diese ausdrückliche Angabe Strabo's zwingt uns, das Quellbecken des Axios, das heutige Tettowo, zu Paeonien zu schlagen. Dies wird gegen Westen durch die Scharkette von dem Dibrathale getrennt, welches wir den

---

[1]) Natur. hist. III, 27. A Lisso Macedoniae provincia: gentes Partheni et a tergo eorum Dassaretae. — IV. 1. Epirus ipsa ad Magnesiam (Thessaliam) Macedoniamque tendens a tergo suo Dassaretos supra dictos, liberam gentem, mox feram, Dardanos, habet: Dardanis (meridiem spectantibus) laevo Triballi praetenduntur latere et Moesica gentes: fronte junguntur Medi ac Denselatae.

[2]) Hiemit würde auch die Angabe des Skylax, pag. 9, stimmen, dass die Autariaten über den Quellen des Naron (Narenta) sitzen, denn diese sind von der angegebenen Grenze nicht weit entfernt. Dass Skylax die Ardiaeer übergeht, wurde schon oben bemerkt.

[3]) Alban. Studien II, S. 118 f. Kiliát, Dodát, Menksát, also auch mit demselben Accente.

[4]) *Οὐ μόνον δὲ ὁ Ἀξιὸς ἐκ Παιόνων ἔχει τὴν ῥύσιν, ἀλλὰ καὶ ὁ Στρυμών.*

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0243-3 Südost-Institut

Dassareten zugewiesen. Wir müssen nun annehmen, dass hier Strabo diese Wildnisse (denn die Dassareten waren ja von den Skordiskern ausgemordet) zu dem Lande der Ardiaeer rechne [1]), wenn Paeonien überhaupt mit diesem grenzen soll. Wenn wir dann die Autariaten vom Amselfelde über die nördliche Hälfte des Schar gegen Süden zwischen Kalkandele und den Lepenatz vorziehen, so erhalten wir ihre von dem Fragmente behauptete Grenzung mit Paeonien. Weiter gegen Osten muss dann die Grenzlinie einen Bogen in südlicher Richtung um die den Dardanern gehörige Beckenebene von Skopia beschrieben und sich nach Kreuzung des Axios zwischen jener Stadt und Welese nordöstlich gewandt und in dieser Richtung die Kurbetzka Planina und an ihrem Ende die Strymonquellen erreicht haben, worauf wir im folgenden Capitel zurückkommen werden.

Wir möchten die beschriebene Linie, wenn nicht ganz, so doch wenigstens bis zu der sich von der Kurbetzka nördlich abzweigenden Snegpol Planina zugleich als die Südgrenze des ethnographischen Dardanien betrachten, und diesem ausser der Ebene von Skopia auch den Karadag, das Morawitzathal und das ganze Gebiet der bulgarischen Morawa zuweisen, weil Ptolemaeos Naissus, die Geburtsstadt Constantin des Grossen nach Dardanien verlegt, Plinius [2]) aber nicht nur den Margis (Morawa), sondern auch den Pingus (Pehk) und den Timachos (Timok) in Dardanien entspringen lässt, und es dadurch sowohl in östlicher als in westlicher Richtung beträchtlich über die Ebene von Nisch hinausrückt.

Ueber die nördliche Ausdehnung der Dardaner scheint eben so wenig als über die Nordgrenzen der Autariaten und Ardiaeer irgend eine Spur vorhanden [3]).

---

[1]) Wie sie Prokop in der in dem Abschnitte: „Skopia“ der Reiseskizzen angeführten Stelle zu Dardanien rechnet, weil er dies mit dem Gebiete von Epidamnos grenzen lässt. Wie man aber auch die Stelle des Strabo verstehe, so bezeugt sie die Ardiaeer als Nachbarn des Quellgebietes des Axios, welcher heutzutage Wardar heisst, und dieser Name klingt auffallend an die von Plinius gebrauchte Form Vardaei an. III, 26. „Populatoresque quondam Italiae Vardaei non amplius quam XX decuriis“, d. h. wohl den Römern unterworfene, denn am Nordabhange des albanesischen Alpenknotens haust auch heute ausser den slavischen Wassojevich eine Anzahl kleiner Albanesenstämme in völliger Unabhängigkeit von der türkischen Herrschaft. Siehe Alban. Studien I, S. 30, not. 42.

[2]) Nach der im zweiten Capitel citirten Stelle: III, 29.

[3]) Die nördlich von den Albaneser Alpen bis zur Sau und Donau sich erstreckenden Gegenden waren den Römern so unbekannt, dass uns keine einzige Detailangabe über sie überliefert ist, obwohl sie dieselben in ihren Feldzügen gegen die Skordisker zu wiederholten Malen betreten haben müssen. Vermuthlich

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0244-9

Aus Ptolemaeus [1]) erfahren wir nur, dass in der römischen Provinz Obermoesien zu seiner Zeit längs des Südufers der Donau gegen Dalmatien zu die Trikornesier, gegen den Kiambros [2]) zu die Myser und in der Mitte die Pikensier, gegen Macedonien zu aber die Dardaner sassen.

Von diesen Namen hat sich der der Pikensier in dem bereits oben angeführten kleinen Pekflusse erhalten. Da nun Plinius dessen Quellen nach Dardanien verweiset und seine südliche Wasserscheide durch die Komtschi Planina gebildet wird und diese in ihrer Fortsetzung über Stawa Stol und Wratanitza bis zum Zibru, und weiterhin den südlichen Uferrand der Donau von seinen Hinterlanden scharf trennt, so liegt die Vermuthung wohl nahe, dass sich sowohl das Gebiet der Pikensier als das der Myser auf diesen Uferrand beschränkt haben dürfte.

Zur Abgrenzung der Trikornesier von den Dardanern fehlt es an jedem Anhaltspuncte. Auffallend ist übrigens die Uebereinstimmung des ersteren Namens mit dem der Triballer, denn balle-a bedeutet wenigstens im Albanesischen dasselbe, was corn und carn im Keltischen, nämlich Bergspitze, und ob hier tri drei [3]) oder in bedeutet, ist gleichgiltig.

Geht man nun von der Ansicht aus, dass bei jeder Eroberung die Vermuthung nicht für die Ausrottung und Verdrängung der Ueberwundenen, sondern für deren Ueberschichtung durch die Eroberer spreche, so liesse sich in Bezug auf die Nationalität der vorerwähnten drei nördlichen Nachbarvölker der Dardaner als wahrscheinlich annehmen, dass noch zu Ptolemaeus' Zeiten die Südufer

waren sie durch diese Kriege gänzlich verwüstet worden. Florus 3. 4. sagt nur ganz allgemein: „Saevissimi omnium Thracum (?) Scordisci fuere, sed callidítas quoque ad robur accesserat. Silvarum et montium situs cum ingenio consentiebat".

[1]) III. cap. 9. §. 2.

[2]) Bei Dio Cassius *Κέβρος*; der Name hat sich im heutigen Zibru oder Dscibra erhalten. R.

[3]) Wir sahen uns auf der Reise von Belgrad durch das Morawathal vergebens nach drei zur Namengebung geeigneten Bergspitzen um. Die Triconesier sind eine Ableitung aus ihrem auf den Peutinger-Tafeln verzeichneten vermuthlichen Hauptorte Tricornium: fiele dieser Ort mit der heutigen kleinen Festung Semendria zusammen, welche an der Mündung des linken Morawaarmes in die Donau liegt (was jedoch nach den Angaben der Tafeln unmöglich ist), so könnte die barocke Figur ihrer auf vortrefflichen antiken Substructionen ruhenden Mauern zur Erklärung benutzt werden, denn sie beschreiben ein gleichseitiges Dreieck.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0245-5
Südost-Institut

der Donau etwa bis zur Mündung der Drina von Völkern thrakischen Stammes bewohnt waren.

Unter den nördlichen Thraken brachte es einst der Stamm der Triballer zu einer so hervorragenden Stellung, dass er eine Zeit lang zu ihrem Gesammtnamen erhoben und auch die Thalebene der vereinten Morawa nach ihm genannt wurde. Später wurde ihre Macht durch ihre gegen Norden vordringenden illyrischen Nachbarn, an deren Spitze die Autariaten standen, gebrochen, und was sich vor ihnen nicht unterwarf, auf die stromabwärts gelegenen Gegenden [1]) beschränkt, in welchen sie noch Ptolemaeus kennt. Hierauf erobern die keltischen Skordisker diese Gegenden von den Autariaten und setzen sich in denselben fest, werden aber ihrerseits von den Römern aufgerieben und verdrängt. Im Hinblick auf die obige Voraussetzung finden wir es daher wahrscheinlich, dass nach Entfernung der Skordisker die alten, thrakischen Ureinwohner wieder auftauchten, und erst in Folge der grossen Völkerwanderung vernichtet oder slavisirt wurden. Die Wahrscheinlichkeit spricht daher dafür, dass zur Römerzeit die Nordostgrenze des ethnographischen Illyrien in den Dardanern bis in die Nähe der unteren Donau reichte, dass aber der von der Natur markirte südliche Uferstreifen von dem thrakischen Elemente besetzt blieb.

Wir haben in den Albanesischen Studien [2]) nachzuweisen versucht, dass dieselbe Grenze, welche im Alterthume die Illyrier von den Epiroten trennte, noch heutzutage die Sprachgrenze zwischen den Nordalbanesen oder Gegen und ihren südlichen Stammverwandten, den Tosken, bildet. Die obigen Untersuchungen berechtigen uns, diese Parallelgrenze etwas weiter ostwärts über die Grenzscheide zwischen den alten Dassareten und heutigen Dibranern und dem nun von Bulgaren bewohnten Pelagonien auszudehnen, denn da nach Strabo's ausdrücklicher Angabe der Axios in Pelagonien entspringt, so werden wir von der Natur selbst angewiesen, die Südhälfte der mauerartig von Süd nach Nord streichenden alpinen Scharkette als die Ostgrenze der alten Dassareten zu bezeichnen, wie sie heutzutage die Dibraner gegen Tettowo abgrenzt. Wie wir in den Reiseskizzen bemerkt

---

[1]) III, cap. 10, §. 9. Im östlichen Untermoesien. Wenn Thukydides sie bereits in diesen Sitzen kennt, so beweist dies unbedingt nicht, dass sie zu seiner Zeit die triballische Ebene verloren hatten. Er sagt nämlich II. 96: *„Τὰ δὲ πρὸς Τριβαλλοὺς, καὶ τούτους αὐτονόμους, Τρῆρες ὤριζον καὶ Τιλατ̃αι. οἰκοῦσι δ' οὗτοι πρὸς βορέαν τοῦ Σκομίου ὄρους, καὶ παρήκουσι πρὸς ἡλίου δύσιν (?) μέχρι τοῦ Ὀσκίου ποταμοῦ.“*

[2]) I, S. 217.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0246-1

haben, finden sich jedoch unter die östlich von dem Schar wohnenden Bulgaren albanesische Elemente eingestreut, und dringt sich daher namentlich für die in den Felswildnissen des Karschiak zwischen Treska und Wardar sitzenden Albanesen die Frage auf, ob sie nicht Ueberbleibsel der aus der Skopiaebene von den Bulgaren verdrängten alten Dardaner seien. Wer dieselben im Hinblick auf den grellen Gegensatz jener Kummerfelsen mit dieser Marschebene nicht als spätere freiwillige Einwanderer zu betrachten geneigt ist, der wird in denselben eine Spur erkennen, um die Nordgrenze zwischen Paeonien und Dardanien in den zwischen Skopia und Welese streichenden Bergstrichen zu suchen, durch welche der Wardar bei seinem Austritte aus der Skopiaebene sich winden muss.

Wir müssen darauf verzichten, diese ohnehin schon sehr problematische Grenzparallele jenseits des Wardar fortzusetzen.

IV. Zur Geschichte der alten Dardaner.

Als erste geschichtliche Thatsache im Bereiche des Morawagebietes dürfte wohl die Herrschaft des thrakischen Volksstammes zu betrachten sein, indem nach der oben erwähnten Angabe Strabo's das Reich der Triballer von den Agrianen 15 (?) Tagmärsche weit bis zum Ister reichte.

Dieser Periode folgt die Oberherrschaft des illyrischen Stammes in den Autariaten, welche die Triballer unterjochten. Als dritte Periode kommt dann die Oberherrschaft der keltischen Skordisker, und dieser folgt die Römerzeit, in welcher sowohl Triballer als Autariaten und Skordisker dem römischen Reiche einverleibt erscheinen. Nach Appian's [1]) Darstellung freilich sollte man glauben, dass die Triballer in ihren Kämpfen mit den Skordiskern aufgerieben und was von ihnen übrig geblieben, jenseits der Donau in das Getenland verdrängt worden sei. Indessen weist sein Zeitgenosse Ptolemaeus den Triballern noch genau dieselben Sitze an, in welchen sie Thukydides bereits kannte, und Alexander der

[1]) Illyr. 3.: „*Γένη δ' ἔστιν Ἰλλυριῶν, ὡς ἐν τοσῇδε χώρᾳ, πολλὰ καὶ περιώνυμα ἔτι νῦν, χώραν νεμόμενα πολλὴν, Σκορδίσκων καὶ Τριβαλλῶν, οἳ ἐς τοσοῦτον ἀλλήλους πολέμῳ διέφθειραν, ὡς Τριβαλλῶν εἴ τι ὑπόλοιπον ἦν ἐς Γέτας ὑπὲρ Ἴστρον φυγεῖν, καὶ γένος ἀκμάσαν μέχρι Φιλίππου τε καὶ Ἀλεξάνδρου νῦν ἔρημον καὶ ἀνώνυμον τοῖς τῇδε εἶναι.*“

Grosse aufsuchte. Es lässt sich nicht entscheiden, ob etwa Appian die Angaben des Ptolemaeus stillschweigend widerlegen wollte, oder ob seine Quellen das Unglück der Triballer, wie dies in der Regel geschieht, übertrieben haben, und Ptolemaeus hier nicht aus älteren Quellen geschöpft hat, sondern von den Triballen seiner Zeit spricht: es kommt aber auch wohl wenig darauf an [1]).

Ueber die Unterjochung der Triballer durch die Autariaten fehlt es an jeder Zeitangabe; dass dieses Ereigniss aber in die Zeit nach Alexander dem Grossen zu verlegen sei, das scheint uns aus der Lage der Dinge vor dessen Zuge nach Asien klar hervorzugehen. Denn um sich für diesen die nöthige Ruhe von Seite seiner Nachbarn zu verschaffen, wendet sich Alexander nicht etwa nach Westen oder Norden, gegen seine unmittelbaren Nachbarn, die streitbaren Illyrier, sondern nach Osten und Nordosten, d. h. gegen das thrakische Element, und führt seinen Hauptschlag gegen dasselbe an den Ufern der untern Donau, also in weiter Entfernung von den Grenzen Macedonien's. Schiebt man nun Strabo's Notiz von einem grossen Triballerreiche hier ein, welches südlich auf die Agrianen drückte und auch deren südlichen Nachbarn gefährlich zu werden drohte, so verliert Alexander's Zug an den Ister jeden abenteuerlichen Anstrich, und erhält er einen wohlberechneten Zweck. In diesem Triballerreiche scheint damals der Schwerpunct des ganzen thrakischen Elementes gelegen zu haben, und durch diese unruhige und vergrösserungssüchtige [2]) thrakische Macht mochte sich die ganze übrige Halbinsel bedroht finden. Wollte Alexander also ohne Furcht für sein

---

[1]) Nach Dio Cassius LI. cap. 27. verbunden mit LXVII. cap. 6. wäre ihr Name in dem der Mysier aufgegangen. „*Τὸ μὲν γὰρ πάλαι Μυσοί τε καὶ Γέται πᾶσαν τὴν μεταξὺ τοῦ τε Αἵμου καὶ τοῦ Ἴστρου οὖσαν ἐνέμοντο· προϊόντος δὲ τοῦ χρόνου καὶ ἐς ἄλλα τινὲς αὐτῶν ὀνόματα μετέβαλον, καὶ μετὰ ταῦτα ἐς τὸ τῆς Μυσίας ὄνομα πάνθ' ὅσα ὁ Σάουος ἐς τὸν Ἴστρον ἐμβάλλων, ὑπέρ τε τῆς Δελματίας καὶ ὑπὲρ τῆς Μακεδονίας τῆς τε Θρᾴκης, ἀπὸ τῆς Παννονίας ἀφορίξει, συγκεχώρηκεν· καὶ ἔστιν ἐν αὐτοῖς ἄλλα τε ἔθνη πολλὰ καὶ οἱ Τριβαλλοί ποτε προσαγορευθέντες, οἵ τε Δάρδανοι καὶ νῦν οὕτω καλούμενοι*“. (Die Triballer existirten also noch, nur nicht mehr unter diesem Namen.) — LXVIII. 6. „*Δακοὺς δὲ αὐτοὺς (τοὺς Τριβαλλοὺς) προσαγαρεύω, ὥσπερ που καὶ αὐτοὶ ἑαυτοὺς καὶ οἱ Ῥωμαῖοί σφας ὀνομάζουσιν, οὐκ ἀγνοῶν ὅτι Ἑλλήνων τινὲς Γέτας αὐτοὺς λέγουσιν, εἴτ' ὀρθῶς εἴτε καὶ μὴ λέγοντες*“.

[2]) So verstehen wir Arrian I. 1., denn *νεωτερίζω* heisst vor Allem Neuerungen, Unruhen anstiften, schlechthin: sich erheben von (Unterworfenen) ist abgeleitete Bedeutung. Aus diesem Ausdrucke lässt sich daher wohl nicht der Schluss ziehen, dass die Triballer bereits Alexander's Vater unterthänig gewesen seien.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0248-3

väterliches Reich nach Asien ziehen, so musste er vorerst diese thrakische Conföderation zu brechen suchen, so musste er zeigen, dass er im Stande sei, bis in das Herz derselben einzudringen. Wir setzen daher den Zweck dieses Feldzuges in die Demüthigung und Einschüchterung der zu mächtig gewordenen Triballer.

Von Amphipolis aus zieht er in dieser Absicht quer durch das südliche Thracien bis zu dessen Nordostwinkel, wo die Balkankette in das schwarze Meer abfällt, forcirt deren Küstenpässe [1]) und kommt zu dem Lyginus, dem heutigen Pravati, der bei Warna mündet, von dem aus er in drei Tagmärschen den Ister vermuthlich in der Umgegend von Rustschuk erreicht. Nach einem vergeblichen Versuche, eine der dortigen Donauinseln zu nehmen, auf welche sich die Triballer geflüchtet hatten, setzt er etwas oberhalb über den Ister und zerstört die an dessen nördlichem Ufer gelegene Getenstadt, welche wohl in der Nachbarschaft des heutigen Dschurdschewo zu suchen ist. Bei seiner Rückkehr auf das rechte Ufer findet er die Gesandten des Triballerkönigs Syrmos und anderer freier Donauvölker, ja sogar der Kelten vor, welche nach Arrian damals am jonischen Meerbusen wohnten. Arrian spricht in seiner bündigen Weise nur von einem Bündniss Alexander's mit den Kelten, deren Gesandte wohl mehr den Auftrag hatten, die Vorgänge zu beobachten, als Alexander zu becomplimentiren, und scheint es als selbstverständlich zu betrachten, dass sich derselbe auch mit den übrigen Gesandten vertragen habe. Von dem Ister zieht Alexander vermuthlich längs des Oeskos (Isker) nach dem Lande der Agrianer und Paeonen, und auf diesem Marsche erfährt er, dass Clitus von Skodra und Glaucias von Taulantien (vielleicht auf das Gerücht von seinem Untergange an der Donau hin) abgefallen seien, und dass er auf seinem Marsche von den Autariaten angegriffen werden solle. Dies

[1]) Wir folgen hierin der Ausführung von General A. Jochmus in seinen Notes on a journey into the Balkan in 1847, S. 46. „Nature has so strongly marked the best amongst the many (13 fahrbare S. 20) difficult passes of the Haemus, that at the distance of thousand years the three great commanders (Darius, Alexander, Diebitsch) are found to have operated by the same lines". Die gleichzeitige Erscheinung byzantinischer Schiffe auf dem Isterstrome betrachtet er nicht als eine Zufälligkeit, sondern sieht hierin einen Beleg für die Planmässigkeit dieses Feldzuges, und setzt ihre Aufgabe namentlich in die Verproviantirung des Landheeres während seines Marsches längs der Küste und am Strome. S. jedoch auch über die Schwierigkeiten die Arrianische Insel Peuke (Exped. Alex. I, 2) mit der übrigen Oertlichkeit und den Zeitangaben des Feldzugs in Einklang zu bringen — R. Rösler, „Die Geten und ihre Nachbarn", Wien 1864, S. 23 ff.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0249-1
Südost-Institut

ist unseres Wissens seit Skylax die erste Erwähnung, welche von diesem illyrischen Volksstamme geschieht, der vielleicht durch die beiden stammverwandten Könige zum Angriffe auf die rückkehrenden Macedonen aufgereizt worden war. Doch wird dieser Angriff von Langaros, dem Könige der Agrianer, welchen seine von den Triballern stets bedrohte Stellung zum treuen Bundesgenossen der Macedonen machte, durch einen Einfall in das Gebiet der Autariaten abgewandt.

Wir vermögen nicht zu bestimmen, ob die Macht der Triballer durch Alexander's Zug [1]) oder durch weitere Ereignisse gebrochen wurde, wir glauben nur ein Anzeichen für die Annahme gefunden zu haben, dass die Autariaten bald nachher zur Uebermacht im Süden der Donau gelangt seien, dass sie sich aber nicht lange in derselben behaupten konnten [2]). Denn bereits unter Kassander drücken sie, wie wir oben sahen [3]), auf die Paeonen, welche im Süden ihrer Stammlande sassen, mithin in umgekehrter Richtung, in welcher sie sich bis dahin ausgebreitet, und der den Paeonen zu Hilfe eilende Kassander schlichtet den Streit durch das auffallende Auskunftsmittel, dass er deren Bedrängern neue Wohnsitze in den Strichen des Orbelosgebirges anweist. Diese Uebersiedlung von 20,000 Autariaten, deren Stamm bis zur Donau gewaltig war, aus ihrem vermuthlichen Ursitze, dem Amselfelde, in östlichere Gegenden, glauben wir uns in befriedigender Weise [4]) nur durch die Annahme erklären zu können, dass sie durch einen Druck von Norden oder Nordwesten her veranlasst wurde, dass die auf die Paeonen drängende Volksmasse aus Flüchtigen bestand, welche von den plündernden oder erobernden keltischen Skordiskern südwärts gedrängt und neue Wohnsitze zu suchen genöthigt wurden, und dass Kassander ihnen diese gewährte.

Ob sich die Skordisker auf dem Amselfelde und in der Metoja festgesetzt, ist nicht zu bestimmen, da die Quellen hierüber schweigen

---

[1]) Denn, was von den Thrakerstämmen nicht freiwillig zu ihr hielt, benutzte wohl diese Gelegenheit zum Abfall.

[2]) Indessen spricht Dio Cassius LI, cap. 23, aus dem Jahre 29 vor Christus noch von Dardanern, die in dem Lande der Triballer sassen.

[3]) Diodor XX, 19.

[4]) An einer anderen Stelle sagt Diodor (III, 30) freilich, dass die Autariaten durch einen Froschregen gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen und in die Striche zu ziehen, in welchen sie jetzt sitzen. Nach Appian, Illyr., Cap. 3, ist aber diese Plage die Strafe für ihre Betheiligung bei dem Zuge der Skordisker gegen Delphi.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0250-2

und Völker ihrer Art gleich den Raubthieren eines grossen Jagdreviers zum Unterhalte bedürfen; jedenfalls müssen aber ihre wiederholten Raubzüge nach den von den Hybrianern und Dassareten bewohnten Drinthälern durch jene Gegenden gegangen sein. Nimmt man aber eine bleibende Niederlassung in denselben oder auch im Becken von Nowi Pazar an, so erklärt sich der ihnen vielleicht nur von den Nachbarn gegebene Name der keltischen Skordisker sehr einfach aus den Massengebirgen, denen jene Gegenden anlagern, und deren Gesammtname bei den Eingebornen vermuthlich Scodre, bei den Römern Scodrus oder Scordus, bei den Griechen Scardos war, und der sowohl den albanesischen Alpenknoten als die südlichere Scharkette und die Gebirge des Dukadschin begriff[1]). Uns scheint daher jeder Versuch vergeblich, diese verschiedenen Namensformen eines Gebirgscomplexes dessen einzelnen Theilen gesondert zuzuweisen.

Wir halten es nach dem Obigen für wahrscheinlich, dass die Uebermacht der Ostillyrier in den Donaulanden bereits zu den Zeiten gebrochen war, in welche die Kämpfe der Römer mit den Macedonen fallen. In den uns über diese Kämpfe erhaltenen römischen Nachrichten wird gelegentlich auch der Dardaner, und auffallender Weise

[1]) In dieser Ausdehnung fasst wenigstens den Namen Livius XLIV, 31: „Mons Scodrus longe altissimus regionis ejus, ab oriente Dardaniam subjectam habet, a meridie Macedoniam, ab occasu Illyricum". Ptolemaeus dürfte seinen Skardos mehr auf den Schar beschränken, da er das namenlose Gebirge von ihm unterscheidet, auf dem die heutige Drina entspringt, die er ἕτερος ποταμὸς Δρεῖνος nennt. II. cap. 16. Illyr. §§. 6 und 7. Ebenso Polybios XXVIII. cap. 8: „οἱ (πρεσβευταὶ) καὶ ποιησάμενοι τὴν πορείαν ὑπὲρ τὸ Σκάρδον ὄρος διὰ τῆς ἐρήμου καλουμένης Ἰλλυρίδος" (in Livius XLIII. 20, wörtlicher Uebersetzung: „hi transgressi jugum Scordi montis per Illyrici solitudines") „ἣν οὐ πολλοῖς χρόνοις ἀνώτερον ἀνάστατον ἐποίησαν Μακεδόνες, διὰ τὸ δυσέργους ποιῆσαι τοῖς Δαρδανεῦσι τὰς εἰς τὴν Ἰλλυρίδα εἰσβολάς". — Die von Perseus an Gentius geschickten Gesandten reisten offenbar auf der von Kalkandele über den einzigen Pass des Schar in das Drinthal und durch das Dukadschiner Gebirge nach Skodra führenden Strasse, welche wir in unseren Bemerkungen über die Peutinger'schen Tafeln bis zu jenem Passe als Römerstrasse nachgewiesen haben. Zu Gentius' Zeiten mag dieselbe nicht besser gewesen sein, als heutzutage. Diese Strasse gehört zu den schwierigsten der Halbinsel, denn sie führt durch eine ihrer unfruchtbarsten und zerrissensten Felspartien. Auf ihr gab es daher mit alleiniger Ausnahme des Zuzammenflusses der beiden Drinarme nichts zu verheeren. Von diesem Puncte führt aber auch der einzige Weg nach Süden, nämlich durch das Thal des schwarzen Drin nach dem See von Ochrida, dem alten Lychnidus. Hier mögen also die Macedonen den keltischen Skordiskern vorgearbeitet haben, welche, wie wir oben sahen, Strabo als die Verheerer dieser Gegend nennt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0251-7
Südost-Institut

nur der Dardaner[1]) als der nördlichen Nachbarn des macedonischen Reiches gedacht, und erscheinen sie dann stets als Erbfeinde desselben, auf welche sich Livius'[2]) Bemerkung über die thrakischen Maeder ausdehnen lässt, dass sie gewohnt waren, in Macedonien einzufallen, so oft sie erfuhren, dass dessen Könige in äusseren Kriegen beschäftigt wären und das Reich ohne Schutz sei.

Die erste Notiz über diese Verhältnisse finden wir bei Polybios[3]), nach welchem König Philipp während des achaischen Bundesgenossenkrieges aus dem Peloponnes durch die Nachricht zurückgerufen wird, dass die Dardaner sich zu einem Angriff auf Macedonien vorbereiten. Doch imponirte die rasche Rückkehr des Königs nach Pella den Dardanern so sehr, dass sie ihren Plan aufgaben. Später, vermuthlich im Jahre 216[4]) vor Christus, besetzte Philipp Bylagora (das heutige Welese), die grösste Stadt von Paeonien, welche für Einfälle von Dardanien nach Macedonien besonders vortheilhaft gelegen war[5]), so dass er durch diese Besetzung fast aller Furcht vor den Dardanern frei wurde. Denn es war für diese nicht leicht, in Macedonien einzufallen, wenn Philipp die Pässe der genannten Stadt besetzt hatte. Gab der Einfall der Dardaner, von welchem Justin spricht[6]) und in dem sie 20,000 Sclaven aus Macedonien wegführten, die Veranlassung zu jener Besetzung? Wir haben die Mittel nicht, um diesen Einfall chronologisch zu bestimmen.

Eine ähnliche Notiz gibt uns Livius[7]) aus dem Jahre 211 vor Christus. Philipp will sich zu einem Feldzuge gegen die Aetoler vor den Angriffen seiner illyrischen Nachbarn Ruhe verschaffen; er wendet sich in dieser Absicht zuerst gegen Westen und macht einen raschen Einfall in das Gebiet der Apolloniaten und Oriker. Nachdem er diese angrenzenden illyrischen Gebiete verheert, wendet er sich mit derselben Schnelligkeit nordwärts nach Pellagonien und

---

[1]) Wie Arrian nur von Autariaten spricht, so sprechen Polybius und Livius nur von Dardanern; dass die ersteren aber auch noch nach der Eroberung von Macedonien in ihren Ursitzen sassen, ersehen wir aus den Geographen, welche beide Stämme neben einander weiter unten nennen.

[2]) XXVI. cap. 25.

[3]) V. cap. 46.

[4]) Conf. Polybios V. cap. 108. in fine et cap. 160. in fine cum Liv. XXII. 25.

[5]) Polyb. V. 97., auch von Livius XLIV. 26. erwähnt.

[6]) Justin. XII. cap. 4.

[7]) A. a. O.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0252-3

nimmt von da die dardanische Stadt Sintia weg, von welcher aus die Dardanen in Macedonien einfallen konnten [1]).

Drei Jahre später (208 vor Christus) wird Philipp von seinem Feldzuge im Peloponnes durch die Nachricht abgerufen, dass ein gewisser Eropus sich der Stadt Lichnidus und einiger Orte der Dassareten bemächtiget habe, und dass, von ihm aufgeregt, die Dardaner in Macedonien eingefallen, die Stadt Orestis bereits besetzt hätten und bis in das Gebiet von Argeste vorgedrungen seien [2]). Auch im folgenden Jahre kehrt er aus Thessalien in der Absicht nach Macedonien zurück, um gegen die Dardaner zu ziehen [3]).

Sieben Jahre später (200 vor Christus) erblicken wir Bato, den Sohn des Longarus von Dardanien, neben Pleuratus, dem Sohne des Seerdilaedus, und Amynander, König der Athamanen, bei dem gegen Philipp zu Felde liegenden Consul Sulpicius, welcher zwischen Apollonia und Dyrrhachius im Lager stand; sie bieten ihm ihre Hülfe gegen Philipp an, und der Consul nimmt sie für den Fall an, wenn er sein Heer nach Macedonien führen werde. Philipp aber schickt dem zu Folge den jungen Perseus in der Begleitung erfahrener Freunde mit einer Truppenabtheilung zur Besetzung der Grenzpässe von Pelagonia (ad obsidendas angustias, quae ad Pelagoniam sunt) [4]) ab. Doch wird dieser rasch zum Hauptheer zurückberufen, und dadurch wird der Weg nach Macedonien für Pleuratus und die Dardaner frei. Diese fallen auch bald in Macedonien ein, ziehen sich aber wieder allmählich zurück, als sie hören, dass auch Sulpicius sich nach Macedonien nach Apollonia zurückgezogen habe.

Philipp schickt nun seinen Feldhern Athenagoras gegen sie [5]), welcher die Dardaner auf ihrem Rückzuge erreicht und ihre Nachhut beunruhigt [6]); so oft sich hierauf die Dardaner zurückwandten und in Schlachtordnung aufstellten, da wurde stets ohne Entscheidung gestritten: wenn aber die Dardaner wieder ihren Marsch fortsetzten, da begannen die Königlichen mit der Reiterei und den leichten

---

[1]) XXVI. cap. 25. „Inde Dardanorum urbem Sintiam, in Macedoniam transitum Dardanis facturam, cepit". Diese Stadt scheint sonst nirgends erwähnt zu werden, und wir vermögen sie daher nicht zu placiren, denn Livius will sie durch Zusatz Dardanorum urbs von der thrakischen Sintia unterscheiden.

[2]) XXVII. 33.

[3]) XXVIII. 8.

[4]) XXXI. 28., ebenso cap. 33.

[5]) XXXI. 42.

[6]) XXXI. 43.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0253-9
Südost-Institut

Truppen die von jeder Hülfe dieser Art entblössten schwerbewaffneten Dardaner zu necken, und wurden hierin von der Oertlichkeit selbst unterstützt. Indessen wurden nur sehr wenige hierbei getödtet und einige mehr verwundet, gefangen aber Niemand, weil die Dardaner nicht leicht ihre Glieder verlassen, sondern geschlossen fechten und marschiren.

Wir ersehen aus dieser beachtenswerthen Stelle, dass das Dardanisch-illyrische Heer [1]) aus Schwerbewaffneten bestand, welche mit der Taktik dieser Waffenart vollkommen vertraut waren. Dies setzt eine hohe militärische Bildung voraus, welche zu dem halbwilden Zustande der Dardaner, von dem andere Quellen sprechen, nicht recht zu stimmen scheint. Wir haben bereits oben bemerkt, dass man wohl zwischen den dardanischen Städtern und Bewohnern der reichen Ebenen und den armen Bewohnern der Bergstriche, wie heutzutage, so auch in der alten Zeit unterscheiden müsse. Gleichwohl lässt sich die Abwesenheit aller leichten Truppen auf Seiten der Dardaner in dem vorliegenden Falle nur durch die Annahme erklären, dass die langsam marschirenden schwerbewaffneten Corps ihres Heeres aus irgend einem Grunde von dem leichtbewaffneten Theile verlassen waren, als sie Athenagoras erreichte; denn dass die dardanischen Heere nur aus Schwerbewaffneten bestanden haben sollten, ist bei der Armuth der Bergstriche, aus denen sie den grössten Theil ihrer Mannschaft bezogen, ganz abgesehen von der Unzweckmässigkeit einer solchen Heerverfassung, geradezu undenkbar.

Philipp's Niederlage bei Kynos Kephalae (197 vor Christus) blieb von den Dardanern nicht unbenutzt; sie fielen in Macedonien ein und verheerten dessen nördliche Striche. Auf diese Nachricht ermannte sich jedoch Philipp rasch, raffte in aller Eile 6000 Fussgänger und 500 Reiter zusammen, und überfiel die Dardaner unversehens bei der Stadt Stobi. Er tödtete eine grosse Menge in der Schlacht und eine noch grössere Menge von solchen, welche sich der Plünderung wegen in der Umgegend zerstreut hatten, und diejenigen, welche fliehen konnten, zogen sich, ohne irgend Widerstand zu versuchen, in ihr Gebiet zurück [2]).

Von dieser Niederlage der Dardaner bis zum Tode des alten Königs Philipp (179 vor Christus) scheint es zu keinem bedeutenden Zusammenstosse zwischen ihnen und den Macedonen ge-

---

[1]) XXXI. cap. 40. Dardanorum et Pleurati cum Illyriis transitum in Macedoniam.

[2]) Livius XXXIII. 19.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0254-5

kommen zu sein, wenigstens gedenken unsere Quellen keines solchen. Dagegen erwähnen sie im Jahre 189 vor Christus des Durchzuges eines bedeutenden keltischen Heerhaufes durch Dardanien, der sich dort in zwei Theile theilte, von denen der eine sich vermuthlich rückwärts wandte, der andere aber nach Thrakien und von da nach Asien zog [1]). Mit Philipp's Tode beginnt aber der für uns interessanteste Theil der Geschichte der Dardaner, nämlich ihr erster Zusammenstoss mit den Bastarnern, denn in diesen erkennen wir, gestützt auf die bestimmten Zeugnisse von Tacitus, Plinius und Strabo, mit Zeus und Grimm einen deutschen Volksstamm, und zwar den ersten, welcher in die Geschichte eintritt. Die Geschichte unseres Volkes beginnt sonach nicht mehr mit dem Einfall der Kimbern und Teutonen in Italien, sondern 70 Jahre früher mit dem Eingriffe der Bastarnen in die Geschichte von Macedonien und Dardanien.

Von seiner Niederlage an lebte nämlich Philipp nur noch einem Gedanken, seiner Rache an den Römern, welchem er sogar seinen tüchtigen Sohn Demetrius zum Opfer brachte. Doch sah er, dass er zu seiner Durchführung fremder Kräfte bedürfe, und um diese zu erreichen, hatte er seit langem schon sein Auge auf die Bastarner geworfen, welche vermuthlich erst um diese Zeit bis zur Donau vorgedrungen waren [2]). Um mit ihnen in Verbindung zu treten, hatte er bereits im Jahre 182 vor Christus eine Gesandtschaft an sie geschickt, und mit dieser waren einige junge Männer aus dem königlichen Stamme nach Pella gekommen, und einer von ihnen hatte seine Schwester dem Sohne Philipp's (Perseus?) zur Ehe versprochen [3]). Die Unterhandlungen scheinen fortgesetzt worden zu sein [4]) und zu einem Allianzvertrage zwischen Philipp und den Bastarnern geführt zu haben, denn wenige Tage nach Philipp's Tode erhob sich das seit langer Zeit herbeigerufene Volk der Bastarner aus seinen Sitzen und setzte über den Ister. Antigonus und Cotto wurden vorausgeschickt, um dies dem Könige zu ver-

---

[1]) Livius XXXVIII. 16.

[2]) Scymus fragm. V. 50. *Οὗτοι δὲ Θρᾷκες· Βαστάρναι τ' ἐπήλυδες* nach Zeuss, S. 129. — Die Ortschaft Bastáre liegt über die Ostwand des Thales von Bena zwischen Tiranna und der Thalmulde von Matja ausgestreut in der ptolemäischen Hibania. S. Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar, Abtheil. II, S. 6. — Wir möchten diesen Namen künftigen Forschern zur näheren Beachtung empfehlen.

[3]) Livius XL. cap. 5.

[4]) XL. 67. Gens Bastarnarum, diu sollicitata — Histrum trajecit.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0255-1
Südost-Institut

künden. Cotto war ein edler Bastarner, Antigonus öfter vom Könige zusammen mit Cotto als Gesandter an die Bastarner geschickt worden, um sie einzuladen. Nicht weit von Amphipolis erreichte sie die Nachricht von dem Tode des Königs. Dies Ereigniss brachte den ganzen Plan in Verwirrung. Man war nämlich dahin übereingekommen, dass Philipp den Bastarnern sicheren Durchzug durch Thrakien und Unterhalt zu gewähren habe; um dies zu ermöglichen, hatte er die Fürsten jener Gegenden mit Geschenken bearbeitet und sein Wort verpfändet, dass bei dem Durchzuge der Bastarner Ruhe und Ordnung herrschen sollten. Er hatte den Plan, das Volk der Dardaner zu vernichten und auf ihrem Gebiete neue Sitze für die Bastarner zu gründen. Man versprach sich davon den doppelten Vortheil, dass sowohl die Dardaner, welche stets den Macedonen feindselig waren und sie in unglücklichen Zeiten stets bedrohten, aus dem Wege geräumt, als auch, dass die Bastarner unter Zurücklassung von Weib und Kind in Dardanien zur Verheerung von Italien ausgeschickt werden könnten. Den Bastarnern würden die Skordisker[1]) leicht den Durchzug gewähren, da sie weder in Sprache noch in Sitten sehr verschieden von ihnen wären, und sie würden sich ihnen vielmehr zugesellen, wenn sie sähen, dass es zur Plünderung des reichsten Volkes ginge. Jedes Ergebniss könne dann nur zweckdienlich sein, denn entweder würden die Bastarner von den Römern vernichtet, so wäre man doch der Dardaner los und fände Trost in der Beute aus der Verlassenschaft der Bastarner und in dem freien Besitze von Dardanien; oder sie hätten Glück, so würden die Römer durch den Krieg mit den Bastarnern beschäftigt, und er könne dann, was er in Griechenland verloren, wieder gewinnen. Dies waren Philipp's Plane.

(Cap. 58.) Die Bastarner zogen auf Cotto's und Antigon's Wort in guter Ordnung ein, aber bald nach der Nachricht von Philipp's Tode wurden die Thraker schwierig im Verkehre, und

---

[1]) Der Weg von Dardanien nach Italien ging mithin durch das Gebiet der Skordisker, welches demnach bis zu dem Nordabfall des albanesischen Alpenknotens des alten Scodrus oder Scordus reichen musste, der sowohl ihnen als der Labeaten-Hauptstadt Scodra den Namen gab. Sie sassen daher, wenn sie nicht bis in das Amselfeld und die Metoja hineinreichten, wenigstens im Kessel von Nowi Pazar. Das Land von diesem bis zur Donau ist sowohl Strabo als Ptolemaeus gänzlich unbekannt, sie kennen daher wohl die oben angegebenen Nordgrenzen des Skordiskerlandes zur Römerzeit, schweigen aber über dessen Südgrenzen. Wir kennen überhaupt keine einzige Angabe der Alten über das innere Bosnien und das westliche Serbien.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0256-7

konnten die Bastarner weder in Bezug auf die Zufuhr zufrieden gestellt, noch in geschlossenem Zuge erhalten und vom Wege abzuschweifen verhindert werden. Es kam daher von beiden Seiten zu Beleidigungen, und diese häuften sich von Tag zu Tag so, dass es zuletzt zum Kampfe kam. Endlich verliessen die Thraker, welche der Stärke und Zahl der Feinde nicht widerstehen konnten, ihre Dörfer in der Ebene, und zogen sich auf ein Gebirge von ungeheurer Höhe, Donuca genannt, zurück. Als ihnen die Bastarner dahin folgen wollten, wurden sie von einem Unwetter überfallen, das dem ähnlich war, wodurch der Sage nach die Delphi plündernden Gallier zu Grunde gingen, so dass keiner den Gipfel des Gebirges erreichen konnte, denn es stürzte nicht nur heftiger Platzregen und dichter Hagel mit ungeheurem Donner und augenblendenden Blitzen auf sie, sondern die Blitze zuckten auch in dem Grade von allen Seiten, dass sie die Menschen zu suchen schienen und nicht nur Soldaten, sondern auch Oberste erschlagen wurden. Da sie nun in schleuniger Flucht über hohe Felsen stürzten, so verfolgten sie zwar die Thraker, doch sagten diese selbst, dass die Götter diese Flucht verursacht und der Himmel auf sie gestürzt sei. Als die vom Sturme Zerstreuten wie aus einem Schiffbruche und meist nur halbbewaffnet in das Lager zurückkehrten, von wo sie ausgezogen waren, da begannen sie über Das zu berathen, was nun zu thun sei, und hierbei zeigte sich ein grosser Zwiespalt, indem die einen für die Rückkehr, die andern für den Angriff auf Dardanien stimmten. Ungefähr 30,000 Mann zogen unter Anführung des Clondicus dorthin, die übrige Menge kehrte auf demselben Wege, den sie gekommen war, nach dem Mittellande (mediterraneam regionem) zurück.

Vier Jahre später (175 vor Christus), während welcher Perseus sich gegen die Anklage, dass er die Bastarner in das Land gelockt habe und sie insgeheim unterstütze, vor dem Senate zu vertheidigen suchte, finden wir die Bastarner noch in Dardanien, denn Livius erzählt von ihnen Folgendes[1]): „Als die Dardaner sahen, dass die Bastarner gegen Erwarten nicht nur ihr Land nicht verliessen, sondern, gestützt auf die Hülfe der benachbarten Thraker und der Skordisker, von Tag zu Tag drückender wurden, so meinten sie, dass sie einen kühnen Schlag wagen müssten, und versammelten sich bewaffnet von allen Seiten in der Stadt, welche dem Lager der Bastarner am nächsten lag. Es war Winter, und sie hatten diese Jahreszeit gewählt, weil dann die Thraker und Skordisker nach

[1]) XLI. cap. 19.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0257-3
Südost-Institut

ihrer Heimath abzogen. Als sie hörten, dass dieses Statt hatte und die Bastarner nur allein seien, da theilten sie ihre Streitkräfte in zwei Partien, in der Absicht, dass die eine, um die Feinde zu reizen, auf dem geraden Wege und offen vorgehen, die andere aber auf einem Umweg durch den Wald ihnen in den Rücken fallen solle. Es kam jedoch zum Kampfe, bevor die Umgehung ausgeführt werden konnte, und die besiegten Dardaner wurden auf die Stadt zurückgeworfen, welche fast 12 Miglien von dem Lager der Bastarner entfernt war. Die Sieger schlossen eiligst die Stadt ein, indem sie nicht zweifelten, dass sie sich entweder am folgenden Tage aus Furcht übergeben, oder dass sie sie erobern würden. Unterdessen hatte das andere Corps der Dardaner, welches die Umgehung ausführte, unbekannt mit der Niederlage der Seinen, das Lager der Bastarner ohne Bedeckung gefunden. — Hier schneidet leider eine Lücke den weiteren Bericht über diesen Kampf ab. Ueber diese dardanische Expedition der Bastarner erfahren wir nur aus Polybius [1]), dass die Dardaner sich in ihrer Noth nach Rom wandten, und deren Gesandte den Senat um Hülfe gegen die Bastarner baten, indem sie sich über die Menge derselben, ihre Körpergrösse und ihren Muth in Gefahren verbreiteten, das Einverständniss des Perseus mit denselben auseinandersetzten und behaupteten, dass sie von diesem noch mehr als von den Bastarnern zu leiden hätten, worauf der Senat eine Untersuchungscommission an Ort und Stelle zu schicken beschloss.

Auch in Bezug auf den Ausgang dieser Expedition können wir aus des Kallikrates Anklage gegen Perseus [2]) vor dem Senate nur so viel entnehmen, dass die Bastarner gezwungen wurden, Dardanien wieder zu verlassen, denn er beschuldigt den Perseus, dass er die Bastarner zu Aller Schrecken nach Dardanien geführt habe, in welchen, wenn sie sich in diesen neuen Sitzen hätten halten können, Griechenland drückendere Anwohner erhalten haben würde, als Asien an den Galliern.

Endlich hat uns Livius [3]) die Andeutung eines glücklichen Feldzuges gegen die Dardaner erhalten, welchen Perseus in seinem vorletzten Regierungsjahre (168 vor Christus) ausführte.

Nach dem Falle dieses Königs erscheinen die Dardaner vor dem in Amphipolis mit der Organisation des eroberten Macedonien

---

[1]) Polybius XXV. cap. 9.
[2]) Livius XLI. cap. 13.
[3]) XLIII. cap. 18 und 19.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0258-9

beschäftigten Aemilius Paulus, und reclamiren Paeonien, weil es ihnen früher gehört habe und mit ihrem Gebiete zusammenhänge. Aemilius antwortet ihnen jedoch, dass er allen die Unabhängigkeit schenke, welche unter Perseus' Herrschaft gestanden haben; er gestattet ihnen den Salzhandel mit Stobi, verordnet, dass der von ihm gebildete vierte macedonische District die erforderlichen Quantitäten dahin liefern solle und bestimmt die Salzpreise [1]) (167 vor Christus).

Ueber die weiteren Schicksale der Ostillyrier gibt uns zunächst Appian Aufschluss [2]). Ihm zu Folge betheiligten sich die Autariaten bei dem bekannten Zuge, welchen Molistomos [3]) und die keltischen Kimbrer (280 vor Christus) gegen den Tempel von Delphi unternahmen, ging aber der grösste Theil vor der Ausführung des Anschlages durch Regen, Sturm und Blitz zu Grunde. Bei ihrer Rückkehr in die Heimath entstand eine unendliche Masse von Fröschen, welche, als sie zu faulen begannen, die Quellen verdarben, aus der Erde aber stiegen schädliche Dünste auf, und es entstand eine Pest unter den Illyriern, von welcher besonders die Autariaten heimgesucht wurden. Endlich flohen diese aus der Heimath, schleppten aber die Pest mit sich, so dass sie aus Furcht vor derselben Niemand aufzunehmen wagte. Sie legten einen Weg von mehr als 23 Tagereisen zurück, und liessen sich zuletzt in der sumpfigen Einöde der Geten, in der Nachbarschaft des Bastarnervolkes nieder [4]). Den Kelten aber erschütterte der Gott das Land und stürzte ihre Städte um, und die Noth nahm kein Ende, bis auch sie ihre Heimath verliessen und bei den Illyriern, ihren Mitschuldigen, einfielen, welche von der Pest geschwächt waren. Sie verheerten deren Land, verliessen es aber, nachdem sie von der Pest angesteckt worden, und zogen raubend bis zu den Pyrenäen, wandten sich aber von dort wieder gegen Osten.

Appian gedenkt nun ihres Einfalls in Italien und ihrer Vernichtung durch Marius, und fährt dann fort: Sie aber, schwach geworden, und wegen ihrer Schwäche von aller Welt ausgeschlossen, kehrten in ihre (illyrische) Heimath zurück, nachdem sie viel voll-

[1]) XLV. cap. 29.

[2]) De rebus illyricis, cap. 4 und 5.

[3]) Sollte dies der persönliche Name des von den anderen Quellen Brennus Genannten sein, da letzteres nur ein, Häuptling bedeutendes keltisches Gemeinwort ist?

[4]) Das Factum der Froschplage erzählt auch Diodor III. 30, jedoch ohne Zeitangabe.

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0259-7 Südost-Institut

bracht und viel gelitten hatten (cap. V). Solches Schicksal legte der Gott den Illyriern und den Kelten für ihre Gottlosigkeit auf. Und dennoch liessen sie vom Tempelraub nicht ab, denn wiederum überzogen die Illyrier, und unter diesen hauptsächlich die Skordisker, Maeder und Dardaner im Vereine mit den Kelten Macedonien sowohl als Griechenland, und raubten neben vielen anderen Tempeln auch den delphischen aus.

Damals waren jedoch bereits 32 Jahre [1]) verflossen, seit sich die Römer zum ersten Male gegen die Kelten versucht, und sie hatten seitdem zu wiederholten Malen gegen sie gestritten, und da sie bereits die Schutzherren der Griechen und Macedonen waren, so zogen sie wegen dieses Tempelraubes gegen die Illyrier unter Anführung des Lucius Scipio zu Felde. Es heisst nun, dass die Nachbarn den Tempelräubern nicht beigestanden, sondern sie von freien Stücken dem Scipio überlassen hatten, und dies in Erinnerung an die Leiden, welche der Autariaten wegen über alle Illyrier gekommen wären. Scipio aber habe die Skordisker vernichtet, und was von ihnen übrig geblieben, das sei flüchtig geworden und habe sich an den Ister und auf die Insel des Stromes übersiedelt. Mit den Maedern und Dardanern aber habe er sich verglichen, nachdem sie ihn mit dem heiligen Golde bestochen, und ein italienischer Geschichtsschreiber behauptet, dass besonders aus diesem Grunde seit Lucius die Parteikämpfe bei den Römern bis zur Einherrschaft immer zugenommen hätten [2]).

---

[1]) Nach dieser Angabe fiele dieser zweite Zug der Gallier gegen Delphi in das Jahr 81 vor Christi.

[2]) Welch' tiefen Eindruck die Tempelräubereien der Gallier an Delphi auf die damalige Welt machten, zeigt auch Justin's im gleichen Geiste gehaltene, aber aus andern Quellen geschöpfte Darstellung XXXII. cap. 3. Nach ihm bleibt ein Theil der von dem ersten, und zwar verunglückten Zuge gegen Delphi und den hierauf nach Thracien und Asien unternommenen Streifzügen in ihre alte Heimath zurückkehrenden Gallier unter dem Namen Skordisker an der Mündung der Sau in die Donau sitzen, die Tektosagen aber kehren nach ihrer alten Heimath Tolosa (Toulouse) zurück; da sie aber an einer pestartigen Krankheit litten, so erhielten sie nicht eher ihre Gesundheit wieder, als bis sie auf den Ausspruch ihrer Zeichendeuter das Gold und Silber, welches sie durch Krieg und Tempelraub erworben, in den tolosischen See versenkten, welches nach langer Zeit der römische Consul Caepio wieder herausholte. Dieses Sacrilegium war die Ursache des Unterganges des Caepio und seines Heeres, und über die Römer wurde die Plage des cimbrischen Krieges als Strafe für dies heilige Geld verhängt. Von dem Volke der Tektosagen kehrte ein beträchtlicher Theil aus Beutelust nach Illyrien zurück, und setzte sich, nachdem er Istrien ausgeplündert, in Pannonien fest.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0260-7

Dass es jedoch, auch abgesehen von diesen Hergängen, zwischen Römern und Dardanern trotz der früheren Freundschaft zum Bruche kommen musste, sobald beide nach der Eroberung von Macedonien zu Nachbarn geworden, das wäre selbst unter der Voraussetzung unvermeidlich gewesen, dass den Römern die Erhaltung des freundnachbarlichen Verhältnisses angelegen hätte, denn wir dürfen wohl voraussetzen, dass sich der Charakter dieses Volksstammes im Laufe der Zeit nicht wesentlich verändert hat, und die alten Dardaner, nicht weniger unbeständig, leicht reizbar, raub- und händelsüchtig, kurz nicht weniger schlechte Nachbarn waren, als ihre heutigen Enkel. Wir vermochten jedoch über ihre Kämpfe mit den Römern nur einige magere Notizen aufzufinden. So berichtet Eutropius[1]) unter dem Jahre 668 der Stadt (88 vor Christi), dass Sylla im Kriege gegen Mithridates, nachdem er dessen Feldherrn in Attika auf's Haupt geschlagen und Griechenland den Römern bewahrt, die Dardaner, Skordisker und Dalmater theils besiegt, theils deren Unterwerfung angenommen habe, und weiter[2]) unter dem Jahre der Stadt 677—681 (77—73 vor Chr.), dass C. Scribonius Curio die Dardaner besiegte, bis zur Donau vordrang[3]), den Krieg (d. h. wohl die Unterwerfung jener Länder) binnen drei Jahren beendete und sich den Triumph verdiente.

Doch scheint die Unterwerfung der Dardaner noch keine unbedingte gewesen zu sein, denn Dio Cassius[4]) hat uns die Notiz von einer verunglückten Expedition des Antonius gegen dieselben erhalten. Derselbe war dieser zu Folge verheerend in Dardanien eingefallen, wagte aber den Angriff der sich sammelnden Bewohner nicht abzuwarten, sondern machte sich mit der Reiterei aus dem Staube, worauf dann das Fussvolk von den Dardanern aus dem Lande getrieben und seiner ganzen Beute verlustig wurde.

Das Versenken der Schätze in den See erinnert an das Versenken des Nibelungenhortes in den Rhein. Beachtenswerth ist auch das Bestreben beider Historiker, die Geschichte aller gallischen und deutschen, im europäischen Süden zu verschiedenen Zeiten streifenden Stämme auf einen einzigen zurückzuführen.

[1]) Eutrop. V. cap. 7. Diese Notizen lassen sich wahrscheinlich noch vermehren, da uns nicht alle betreffenden Quellen zu Gebote stehen.

[2]) VI. cap. 2.

[3]) Nach Jordanis, De regnor. success. Primumque omnium Romanorum Danubium usque profectus cuncta ejus loca vastavit. — S. weiter Florus I. 59, Livius epit. 92. 95; Eutrop. IV. 2, Triumphus a. 681 de Thracibus et Dardaneis.

[4]) Dio Cassius XXXVIII. 10. Liv. epit. 103.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0261-3
Südost-Institut

Aus einer weiteren Angabe desselben Schriftstellers zum Jahre der Stadt 725 (29 vor Chr.) ergiebt sich ferner, dass die Dardaner um diese Zeit abermals von ihren alten deutschen Gegnern heimgesucht wurden, indem um diese Zeit die Bastarner, welche er für nomadische Skythen hält, über den Ister setzten, und sich das ihnen gegenüberliegende Mysien, dann auch die an dieses grenzenden Triballer und die in deren Lande wohnenden Dardaner unterwarfen [1]).

Die definitive Unterwerfung von Illyrien in allen seinen Theilen ist Augustus Hauptkriegsthat vor dem Entscheidungskampf mit Antonius um die Weltherrschaft [2]). Dieselbe fällt nach Appian's Angabe in das dritte Jahr der zweiten fünfjährigen Triumviratperiode, mithin, wenn die erste Periode im Jahre 43 vor Christi begann, auf das Jahr 35.

Am Schlusse seines Berichtes über August's Feldzüge gegen alle nördlichen illyrischen Stämme sagt uns Appian [3]): Nach Unterwerfung der Dalmater flehten die Derbaner den gegen sie anrückenden Kaiser um Vergebung an, sie gaben ihm Geisseln und versprachen die rückständigen Abgaben zu leisten. Auch stellten die Stämme der Gegenden, welche der Kaiser berührte, Geisseln nach den Bestimmungen der Verträge. Die aber, welche er Krankheits

[1]) Idem LI. 23. Dio fährt fort: So lange sie sich hierauf beschränkten, bekümmerten sich die Römer nicht darum. Als sie aber den Haemus überschritten und in das Dentheletische Thracien einfielen, welches den Römern verbündet war, da zog ihnen Marcus Crassus entgegen, der damals Macedonien administrirte und für dieses zu fürchten begann, drängte sie bis zur Donau zurück und vernichtete sie mit Hilfe eines Getenchefs Namens Rolos. Dann wandte er sich gegen die Mysier und unterwarf sie mit Ausnahme einiger Weniger nicht ohne Beschwerden und Gefahren, hatte aber bei seiner Rückkehr in den fremden Strichen sowohl von der Kälte, als von den Thrakern viel zu leiden. Als hierauf die Bastarner abermals in das Land der Dentheten einfielen, besiegt sie Crassus wiederum und dictirt ihnen den Frieden nach seiner Willkür (*σπονδὰς ὁποίας ἠθέλησεν ἔδωκεν*). — Kaiser Probus siedelte nach dem Perserkriege 100.000 Bastarner in Thracien an, welche sich allmählich romanisirten. Vopiscus in Probo c. 18. und Zos. 1. 71. Aber Jornandes, De reb. geticis cap. XII., kennt noch zu Justinian's Zeiten Bastarner in dem nördlichen Dacien jenseits der Donau, wo sie auch die Peutinger'sche Tafel als Blastarni an die Alpes Bastarnicae (Südkarpathen) ansetzt. Hanc Gothicam, quum Daciam appellavere majores (quae nunc, ut diximus, Gepidia dicitur) tunc.....a septemtrione Sarmatae et Basternae, a meridie amnis Danubii fluenta terminant. S. auch Zeuss, S. 127 und 442.

[2]) Appian, De reb. illyr. cap. 15, 16, 28 in fine.

[3]) Appian, cap. 28.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0262-9

halber[1]) nicht berührte, gaben weder Geisseln, noch unterwarfen sie sich. Doch erscheinen auch diese später als unterworfen. Auf diese Weise unterwarf der Kaiser alles illyrische Land, das von den Römern abgefallen, und das ihnen früher noch nicht unterthänig war, und der Senat bewilligte ihm einen illyrischen Triumph, welchen er unmittelbar nach seinem Feldzuge gegen Antonius abhielt.

Da nun der Derbaner als eines illyrischen Volkes von keinem einzigen Schriftsteller gedacht wird, und nach dem Gange des Krieges von allen Illyriern nur noch die südlich an die Dalmater stossenden Dardaner übrig bleiben, so betrachten wir es für mehr als wahrscheinlich, dass jener Name von den Abschreibern aus Dardanern in Derbaner entstellt wurde.

Ptolemaeus führt Dardanien als den südlichen Theil der Provinz Obermoesien an. Als aber Aurelian einsah, dass er die an der Donau gelegene Provinz Dacia vor dem Andrange der Gothen nicht mehr schützen könne, und deren römische Bewohner auf das Südufer der Donau zurückzog und sie in dem westlichen Unter- und östlichen Obermoesien ansiedelte, da wurde auch Dardanien zu dieser neu geschaffenen Provinz gezogen, welche, um den Namen Dacia nicht aus dem Verzeichnisse der Provinzen zu streichen, Dacia Aureliana genannt wurde[2]).

Bei der neuen Reichseintheilung unter Diocletian wurde Dardania zu einer selbstständigen Provinz gemacht, und als solche figurirt es noch bei Hierocles und in der Notitia Imperii unter der Präfectur des östlichen, zu dem morgenländischen Kaiserthume gehörigen Illyricum.

---

[1]) Auch die Dalmater waren gegen das Ende des Krieges von einer Epidemie befallen worden, die sich auf die Nachbarvölker ausgedehnt haben mag. Appian, l. c.

[2]) Jordanis, De reb. geticis cap. 12., schreibt Aurelian die Bildung zweier Provinzen, Dacia Mediterranea und Ripensis, zu, was erst später geschah. Aurelianusque Imperator evocatis exinde legionibus, in Moesia collocavit, ibique aliquam partem Daciam Mediterraneam Daciamque Ripensem constituit et Dardaniam junxit. — R. Das den Colonisten Daciens eingeräumte Land am rechten Donauufer umfasst das obere Moesien und Dardanien. Es hiess zuerst Dacia schlechthin; bald jedoch entstand der Gebrauch, den dacischen Theil Moesiens Dacia ripensis und Dardanien Dacia mediterranea zu nennen. Officiell begegnet der erste Name im J. 364, Dacia mediterranea wird seit 386 erwähnt. In den nächsten 20 Jahren erfolgte eine neue Theilung dieser Provinz; fortan führt der südliche an Macedonien und Prärolitana grenzende Theil wieder den Namen Dardania und wurde Dacia mediterranea auf das Uebrige beschränkt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0263-5
Südost-Institut

Wir müssen in Ermanglung der nöthigen Quellen darauf verzichten, die Geschichte der Ostillyrier weiter zu verfolgen, wir bescheiden uns aber um so lieber, als demnächst von Fallmerayer's Meisterhand eine ausführliche Geschichte der Neu-Pelasger zu erwarten steht, deren, den Ursprung und das Alterthum der Albanesen behandelnde Einleitung [1]) bereits erschienen ist.

---

[1]) Das albanesische Element in Griechenland. Abtheilung I. Ueber Ursprung und Alterthum der Albanesen, von Dr. J. Ph. Fallmerayer. Aus den Abhandlungen der kön. baierischen Akademie der Wissenschaften. III. Cl. VIII. Bd. II. Abtheil. besonders abgedruckt. München 1857.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0264-1
Südost-Institut

Verzeichniss

der Meereshöhen der auf der Reise von Belgrad nach Salonik barometrisch bestimmten Orte[1]).

			Par. Fuss
Nr.	1	Belgrad, Sauspiegel bei der Mündung	191
„	2	Semendria, Donauspiegel	190
„	3	Passarowitz	193
„	4	Swilainatz	245
„	5	Tschupria, Morawaspiegel	288
„	6	Paradschin	322
„	7	Schupljak, Thorweg des oberen Chan's	437
„	8	Stalatsch, Spiegel der bulgarischen Morawa	348
„	9	Dortiger Festungsberg	470
„	10	Raschanj	770
„	11	Alexinat, Spiegel der bulgarischen Morawa	347
„	12	Nisch im Konak	514
„	13	Nischawa, Mündung in die bulgarische Morawa	435
„	14	Prokop, Toplitzaspiegel	625
„	15	Tulare, Mündung in die Toplitza	829
„	16	Kurschumlje, Gouvernementshaus	1033
„	17	Banska-Rjekamündung in die Toplitza	990
„	18	Kostajnitzamündung in die Toplitzamündung	981
„	19	Grabonitza Rjeka, $^1/_4$ Stunde von der Mündung in die Toplitza.	948
„	20	Leskowatz, Akropolis	923
„	21	Leskowatz, Konak	560
„	22	Kurwingrad, Gipfel	975
„	23	Morawaspiegel daselbst	555
„	24	Guri-Baba, Mündung in die Medwedja	746
„	25	Tulare- und Banska Rjeka-Zusammenfluss	1105
„	26	Gruatschhügel im Weternitza-Défilé	1229
„	27	Wutschanska Rjeka und die Mündung in die Weternitza	661
„	28	Grdelitza und die Mündung in die Morawa	704
„	29	Pass zwischen Dubljanski-Chan und Masuritzabach	1384

[1]) Der Verfasser verdankt die Berechnung sämmtlicher hier verzeichneten Bestimmungen seinem vieljährigen Freunde Herrn Julius Schmidt, Director der Athener Sternwarte.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0265-7
Südost-Institut

		Par. Fuss
Nr. 30	Jeleschnitza und Mündung in die Morawa	963
„ 31	Défilé bei Stuboi	949
„ 32	Wranja, Konak	1279
„ 33	Wasserscheide zwischen Wranja und Sweti Otatz	2169
„ 34	Ptschinja bei Sweti Otatz	1195
„ 35	Rujangipfel	2879
„ 36	Wasserscheide zwischen Morawitza und Welika Rjeka	1328
„ 37	Mala Rjeka, Mündung in die Welika bei Kumanowa	939
„ 38	Skopia, Haus des J. Athanasiu	659
„ 39	Chan von Orman, Lepenatzspiegel	893
„ 40	Eles-Chan, Lepenatzspiegel	1041
„ 41	Katschanik, Mündung der Neredimka in den Lepenatz	1372
„ 42	Gratschanitzaspiegel bei dem gleichnamigen Kloster	1704
„ 43	Labspiegel bei der Brücke von Babinmost	1591
„ 44	Prischtina	1776
„ 45	Janjewo	2173
„ 46	Labljanska Rjeka, $^1/_2$ Stunde von der Quelle	2265
„ 47	Nowo Brdo	3305
„ 48	Gilan	1598
„ 49	Morawaspiegel bei Klokot	1478
„ 50	Taor am Wardar	593
„ 51	Wachthaus des Babuna-Chan's	3287
„ 52	Prilip, Bachspiegel	1822
„ 53	Bitolia (Monastir, Hof des österreichischen Vice-Consulats)	1770
„ 54	Gornitschewo	2919
„ 55	See von Ostrowo	1638

Verzeichniss

der Meereshöhen der einschlägigen auf der Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar bestimmten Orte.

	Seehöhe in Par. Fuss
Antivari, österreichisches Vice-Consulat	480
Han von Kodrodoll	80
Skodra, Hôtel Torchio im 1. Stock	41
Drinufer bei Juban	11
Ochrida, Seespiegel	2131
Ochrida, Festungshügel	2430
Sommerwegkuppe von Ochrida nach Resnja	4822
Resnja, Wohnhaus, 12 Fuss über der Strasse	2733
Monastir, 30 Fuss über der Strasse[1])	1902
Han von Topoldschan	1760

[1]) 102 Fuss mehr als Nr. 53.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0266-3
Südost-Institut

	Seehöhe in Par. Fuss
Prilip, 18 Fuss über der Strasse [1]	1927
Kula des Babunapasses [2]	3492
Han des Abdi Pascha	1961
Babuna Han	1048
Iswor, 24 Fuss über der Strasse	919
Köprülü Wardarbrücke	541
Gradsko	504
Wardarenge oberhalb Pepelischte	387
Dubljani	331
Koresnitza	320
Demir Kapu Han	283
Han von Hidowa	146
Han von Diawató	84

[1]) 87 Fuss mehr als Nr. 52.

[2]) 205 Fuss mehr als Nr. 51. Die zweiten Messungen erfolgten bei festem Herbstwetter und dürften daher genauer sein als die ersten, welche bei sehr unsicherem Winterwetter erfolgten.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0267-9
Südost-Institut

Nachtrag.

Syra, den 2. Februar 1868.

Mit dem letzten Triester Dampfer ist mir von Seiten des Herrn Dr. A. Boué ein Abdruck des Sitzungs-Protocolls der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom 9. Jänner d. J. zugegangen, worin derselbe „den Irrthum der Zeitungen rügt, die geographische Thatsache der möglichen Herstellung einer Eisenbahn von Belgrad nach Salonik dem Herrn Consul v. Hahn, anstatt dem Vortragenden zu vindiciren" und hinzufügt: „In Dr. Boué's „Turquie d'Europe" vom Jahre 1840 ist doch dieser Eisenbahn ein eigener Abschnitt gewidmet (Bd. 3, S. 44) und im Jahre 1852 veröffentlichte derselbe in Wien seine „Notice sur l'établissement de bonnes routes et surtout de chemins de fer dans la Turquie d'Europe". Consul v. Hahn machte seine Reise im Jahre 1859 und veröffentlichte sie im Jahre 1861, ohne weder die letzte Notiz noch die Ansichten des Vortragenden über türkische Eisenbahnen zu erwähnen."

Ich bin es daher sowohl dem verehrten Manne als mir selber schuldig, die erste Gelegenheit zu benutzen, um das bis dahin Versäumte nachzuholen.

Der oben erwähnte Abschnitt in der „Turquie d'Europe", III, 44, lautet wie folgt:

„Une des lignes les plus intéressantes est celle qu'on pourrait établir sans grands travaux de percement ou de viaducs entre Belgrade et Salonique et qui servirait au transport des voyageurs et surtout à celui des prodigieuses quantités (?) de coton, de laine, de soie, de cuir et d'autres produits qui viennent de la Turquie méridionale aboutir à Belgrade et Semlin et se déverser sur le Danube

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0268-4
Südost-Institut

ou sur les chemins de fer qui sont en étude en Hongrie et en Autriche. On commencerait à Belgrade où on ne ferait que rattacher le chemin de fer à la grande Morawa à Stalatch. Cette route remonterait de là par des plans très faiblement inclinés [1]) dans le bassin de Nisch d'où il suiverait les bords de la Morawa bulgare jusqu'à ses surces [2]). Le passerait ensuite dans la partie méridionale du bassin de Kossovo et descentrait le long de la Lepenatz et du Vardar [3]) jusqu'au golf de Salonique."

Aus dieser Stelle erhellt, und ich bedauere dies früher nicht gewusst zu haben, dass Herr Dr. Boué allerdings früher als ich an eine Eisenbahn von Belgrad nach Salonik gedacht habe; — ob glücklich? und welchen Anspruch auf Berücksichtigung die von ihm gezogene Trace habe? darüber darf ich wohl an sein eigenes Urtheil appelliren, nachdem er die vorliegende Arbeit gelesen hat.

Auch scheint Herr Dr. Boué selbst diese im Jahre 1840 gezogene Bahntrace aufgegeben zu haben, wenigstens berechtigt zu dieser Annahme die Thatsache, dass dieselbe in der oben angeführten Arbeit „sur l'établissement de bonnes routes et surtout de chemins de fer dans la Turquie d'Europe" von 1852 weder unter die dort vorgeschlagenen Eisenbahnlinien, noch Landstrassenzüge aufgenommen, sondern durch eine Parallelstrassenlinie von Belgrad nach Seres und von da nach Salonik ersetzt worden ist (s. Seite 5).

---

[1]) Einmal in Stalatsch, müsste die Trace nothwendig durch die dreistündige unwegsame Flussenge der bulgarischen Morawa gehen, was Ingenieur Kuss ebenso wie ich für unmöglich erklärte.

[2]) Herr Dr. Boué scheint, als er seine Trace entwarf, das breite von Norden nach Süden laufende Morawitzathal zwischen Wranja und Kumanowa, in welchem man unmerklich aus dem Gebiete der Donau in das des Wardar gelangt, nicht gekannt zu haben; denn sonst hätte er unmöglich seine Trace von Wranja aus, statt nach Süden, durch die wenigstens 4 Stunden lange Flussenge zwischen Wranja und Gilan nach Osten legen können, in welcher Richtung sie, auf dem Amselfelde angekommen und sich südwärts wendend, die äusserst schwierige dreistündige Lepenatzenge und später die eben so schwierige zweistündige Wardarenge von Taor zu überwinden gehabt hätte. Zwischen Wranja und Salonik, abgesehen von den grossen Schwierigkeiten, wäre die Trace des Herrn Boué wenigstens um 5 deutsche Meilen länger als die meinige.

[3]) Bis Istib berührt die von mir vorgeschlagene Trace das Wardarthal gar nicht und lässt es von da, in Ermanglung persönlicher Kenntniss des Fahrweges von Istib nach Salonik, fraglich, ob die Trace durch das Bregalnitzathal in das Wardarthal einmünden oder der heutigen Fahrstrasse folgen könne.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0269-2
Südost-Institut

Dass ich, wo ich aus den Werken des Herrn Dr. Boué schöpfte oder meine Beobachtungen mit den seinigen übereinstimmend fand, dieselben stets angeführt habe, davon liefern meine Reiseberichte reichliche Belege; wenn ich aber da, wo das letztere nicht der Fall war, einer ausdrücklichen Widerlegung die einfache Angabe meiner abweichenden Beobachtungen vorzog, so geschah dies aus der seinen unbestreitbaren Verdiensten und seinem Alter schuldigen Rücksicht; ich bedauere es daher aufrichtig, dass ich in diesen Zeilen zu einer Ausnahme genöthigt worden bin.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0270-3
Südost-Institut

INHALT.

Erste Abtheilung.

Reiseskizzen.

	Seite
Einleitung	1
I. Von Wien nach Nisch	25
II. Nisch	31
III. Prokop	42
IV. Kurschumlje	47
V. Thal der Pusta Rjeka	51
VI. Leskowatz	57
VII. Kurwingrad	61
VIII. Thal der Medwedja	64
IX. Thal der Weternitza	69
X. Das Masuritza-Défilé der Morawa	76
XI. Wranja	82
XII. Sweti Prochor	87
XIII. Thal der Morawitza	91
XIV. Kumanowa	99
XV. Skopia	103
XVI. Katschanik	112
XVII. Das Amselfeld	117
XVIII. Prischtina	123
XIX. Sultan Murad's Grab	128
XX. Janjewo	135
XXI. Gilan	141
XXII. Ueber das Niveau von Nord- und Süd-Dardanien	151
Uebersicht der Niveauverhältnisse des Rinnsals der bulgarischen und vereinten Morawa vom Eintritte in das Quellbecken bei dem Dorfe Widdin bis zur Mündung in die Donau	155
XXIII. Justinian's Geburtsort	155
XXIV. Kaplan-Chan	159
XXV. Welesa	166
XXVI. Babuna-Pass	172
XXVII. Prilip	175
XXVIII. Bitolia	183
XXIX. Von Bitolia bis Wodena	191
XXX. Von Wodena nach Salonik	199

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0271-9
Südost-Institut

Zweite Abtheilung.

Chorographische Notizen.

Seite

I. Ueber die Bahnlinie von Basiasch nach Salonik und Piräus 206
II. Ueber die Bahnlinie von der dalmatinischen Südgrenze bis Piräus 222

Dritte Abtheilung.

Zur Geschichte des Morawagebietes.

I. Ueberblick 228
II. Herodot über die Flüsse Angros und Brongos 233
III. Strabo über die Sitze der Illyrier 235
IV. Zur Geschichte der alten Pardaner 245
Verzeichniss der Meereshöhen von Belgrad bis Salonik 263
Verzeichniss der Meereshöhen auf der Drin- und Wardarreise 264
Nachtrag 266

Buchdruckerei von Eduard Sieger in Wien.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05298-0272-5
Südost-Institut

Das künftige Wien
als Verkehrs Centrum
von
Europa
Petersburg
Moskau
Stockholm
Edinburg
Dublin
London
Amsterdam
Brüssel
Berlin
Paris
Wien
Madrid
Barcelona
Valencia
Cartagena
Marseille
Lyon
Bordeaux
Toulouse
Perpignan
Mailand
Turin
Genua
Florenz
Livorno
Neapel
Rom
Palermo
Syrakus
Malta
Triest
Venedig
Innsbruck
Salzburg
München
Stuttgart
Metz
Köln
Hamburg
Lübeck
Bremen
Kopenhagen
Prag
Dresden
Breslau
Warschau
Königsberg
Riga
Lemberg
Krakau
Pest
Agram
Essegg
Belgrad
Nisch
Sofia
Philippopel
Constantinopel
Adrianopel
Gallipoli
Smyrna
Rhodus
Kreta
Alexandrien
Cairo
Suez
Tagonrog
Kasan
Jassy
Kischenew
Bukarest
Kronstadt
Hermannstadt
Klausenburg
Temesvar
Arad
Debreczin
Miskolcz
Kaschau
Olmütz
Linz
Passau
Regensburg
Ulm
Augsburg
Basel
Genf
Chambery
Grenoble
Avignon
Nizza
Toulon
Montpellier
Carcassonne
Saragossa
Valladolid
Lissabon
Porto
Coimbra
Badajoz
Sevilla
Cadix
Gibraltar
Algier
Tunis
Malta
Sardinien
Corsica
Elba
Sicilien
Griechenland
Albanien
Macedonien
Epirus
Thessalien
Dardanien
Durazzo
Elbasan
Ochrida
Monastir
Kastoria
Salonik
Janina
Prevesa
Trikala
Larissa
Lamia
Theben
Athen
Patras
Corfu
Cattaro
Antivari
Skodra
Prizrend
Uskub
Widdin
Kalafat
Orsova
Mehadia
Lugos
Karlsburg
Hermannstadt
Kronstadt
Bukarest
Jassy
Kischenew
Odessa
Tagonrog
Kasan
Moskau
Petersburg
Stockholm
Riga
Königsberg
Warschau
Lemberg
Krakau
Breslau
Dresden
Prag
Berlin
Amsterdam
Brüssel
London
Dublin
Edinburg
Paris
Madrid
Barcelona
Valencia
Cartagena
Marseille
Lyon
Bordeaux
Toulouse
Perpignan
Mailand
Turin
Genua
Florenz
Livorno
Neapel
Rom
Palermo
Syrakus
Malta
Triest
Venedig
Innsbruck
Salzburg
München
Stuttgart
Metz
Köln
Hamburg
Lübeck
Bremen
Kopenhagen
Prag
Dresden
Breslau
Warschau
Königsberg
Riga
Lemberg
Krakau
Pest
Agram
Essegg
Belgrad
Nisch
Sofia
Philippopel
Constantinopel
Adrianopel
Gallipoli
Smyrna
Rhodus
Kreta
Alexandrien
Cairo
Suez

Übersichtskarte
der projectirten Eisenbahnlinie
zwischen
der Donau und Saloniki.
Nach den vom k.k. Generalconsul
Hrrn J.G. v. HAHN
gelieferten Materialien entworfen
von
H. KIEPERT,
Berlin 1867.
Die Namen nach deutscher Schreibart,
(ausgenommen ś = französischem j)
Ö.L. v. Ferro
38°
39°
Schabatz
BELGRAD
Save
Palez
Donau
Semlin
Pantschowa
B A N A T
Weisskirchen
Kubin
Prahowa
Moldova
Orsova
Milanowatz
Donau
S E R B I E N
Kragujewatz
Tschatschak
Jagodina
Ljeprija
Ranj
Alexinatz
Ostrow
Knjażewatz
Zaitschar
Morawa
Jastrebatz Pl.
NOWIPAZAR
NISCH
Ak Palanka
Pirot
SKOWATZ
Mitrowitza
Kossowo
Sneepolj
PRISREN
Schar Planina
Kalkandelen
SKOPLIA
Kurbetska Planina
SOFIA
Witosch
Rilo
Owtschi Polje
KJOSTENDIL
Dubnitza
Domanitza Planina
Plauschewitza Pl.
Perim
Malesch Pl.
Strumnitza
Petrowitsch
Alibeg
Beniw
Drama
Nestos
Karasu
Prilip
Pelagonia
BITOLIA
Perlepe
Florina
Xidas Pl.
Kaimakczalan
Pajak Gb.
Kurucha Balkan
SERES
Kastoria
Vodena
Turla
Kailar
Deutsche Meilen
Reductions Maassstab 1:1.000.000
SALONIKI
Ö.L. v. Ferro
40°
41°
Verlag von Tendler & Comp. in Wien.
Lith. Anst. v. F. Köke in Wien.